3154

<36606871370010

<36606871370010

Bayer. Staatsbibliothek

Laym. 691.

Johann David Michaelis,
Ritters des Nordstern-Ordens,
Kön. Grosbrit. und Churf. Braunschw. Lüneb. Hofraths,
und Professors der Philosophie,

Dogmatik.

Zweite umgearbeitete Ausgabe.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoek
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die erste Ausgabe dieser Dogmatik ist vor 24 Jahren, blos zum Leitfaden bey meinen Collegiis, unter dem Titel, *compendium theologiae dogmaticae* 1760, herausgekommen. Ich lasse die Vorrede dazu wieder abdrucken, weil sie einiges enthält, das ich nicht gern verlohren gehen lassen wollte, und aus ihr wird man sehen, wie ich dazu gekommen bin, ein Lehrbuch einer Wissenschaft zu schreiben, die sonst nicht zu dem gehört, was ich Schuldigkeits wegen lehren soll.

Jenes Lehrbuch war Lateinisch geworden, gewiß nicht, als wenn ich glaubte, Lehrbücher müßten in dieser Sprache geschrieben, oder Theologie, so bald man darin mit Freyheit denken wollte, dem Auge des Volks durch die Sprache der Gelehrten verhüllet werden, (dis ein häßlich niedriger Gedanke; Wahrheit kennet keine Hülle, und der Religion, diesem allgemeinen Eigenthum, ist sie am wenigsten schicklich) auch nicht, weil die Lateinische Sprache die bequemste dazu war,

sondern aus Zufall, weil die Dictata, die ich vorhin in meinem Collegio zu geben pflegte, Lateinisch waren. Jetzt da ich sie umgearbeitet und vollständiger heraus gebe, wähle ich die Deutsche. In der That sie ist schon überhaupt einem theologischen Lehrbuch angemessener, als die Lateinische, wenn man anders diese mit einiger Reinigkeit schreiben will, und scholastisch Latein zu schreiben wäre mir kein Vergnügen: in der That aber ist auch seit ohngefähr einem Viertheiljahrhundert das Lateinische bey uns so in Abgang gekommen, daß man nicht einmahl von allen Studirenden, selbst nicht von allen so genannten Gelehrten verstanden wird, wenn man philosophische Ideen, die in der Dogmatik nothwendig sehr häufig vorkommen müssen, in der wahren Sprache der alten Römer ausdrückt, und verstanden wollte ich doch gern werden. Das Bekenntniß ist offenherzig, aber wer kann es leugnen, daß das Lateinische sehr unbekannt wird, und die von Schulen kommenden ein Lateinisches Buch mit Mühe verstehen: man hat so viel von Verbesserung des Schulunterrichts geredet und geschrieben, und die Schulen sind von Jahren zu Jahren herunter gesunken, daß wenigstens einige ihre Lehrlinge nicht so zubereitet auf die Universität schicken, als es nöthig ist, den Universitäts-

tätsunterricht recht zu benutzen, sonderlich aber ein lateinisches Compendium ihnen nicht mehr so bequem ist, als ein Deutsches. Man muß sich in die Umstände seiner Zeit schicken, wenn man sie auch anders wünschte. Doch meine vornehmste Absicht in geänderter Wahl der Sprache ging darauf, daß dis Lehrbuch auch ungelehrten nützlich werden möchte. Die Sorge, daß sie irre gemacht werden würden, wenn sie in ihm nicht in allen Stücken eben dasselbe läsen, was sie in ihrem ersten Religionsunterricht gehört hatten, fällt in der jetzigen Zeit vollkommen weg, da solche, die weit und in den wesentlichsten Stücken von der ältern Lehre abweichen, ihre Bücher deutsch geschrieben haben: hier kann man doch nun ihnen auch ein deutsches Lehrbuch sicher in die Hände geben, das nicht so abweicht, in dem Gottheit Christi, angebohrne moralische Verdorbenheit, Genugthuung Christi, nach vollkommener eigenen Ueberzeugung des Verfassers gelehret wird; warum sollte man diese Lehren vor ihnen in eine Sprache verstecken, die sie nicht verstehen, wenn die entgegen gesetzten in ihrer Muttersprache vorgetragen werden? Aber werden sie, der Einwurf ist mir gemacht, das verstehen können, was hier geschrieben ist? Ich hoffe es, wenigstens so fern es bey einem Compendio möglich ist, selbst

fast alles philosophische; die Beweißkraft einiger Sprüche werden sie zwar ohne Kenntniß der Hebräischen und Griechischen Sprache nicht einsehen, allein diese zu zeigen pflegt ohnehin für den mündlichen Vortrag verspart zu werden. Und doch habe ich von einigen Stellen die, nach meiner Einsicht richtigere, Uebersetzung beygefüget. Darf ich noch dabey sagen, daß ich an einer Uebersetzung des Neuen Testaments schon seit zehn Jahren arbeite, die grösstentheils fertig ist, und so bald ich mit meinen Zusätzen zu den Hebräischen Lexicis zu Ende bin, in Eins herauskommen soll, und für diejenigen, die Anmerkungen dazu verlangen, diese Anmerkungen besonders.

Bey der neuen Umarbeitung ist die Dogmatik fast noch einmahl so stark geworden, zum Theil, weil man sich in der deutschen Sprache nicht völlig so kurz ausdrücken kann, als in der Lateinischen, zum Theil aber auch, weil ich mehr zu sagen nöthig, und selbst meinen Zuhörern nützlich fand. Dis ist sonderlich in den ersten Artikeln geschehen, denn die letzten waren schon vorhin vollständiger ausgearbeitet, und sind so gar hier an ein Paar Orten abgekürzt, wo mir das in der ersten Ausgabe gesagte zu weitläufig vorkam, oder ich glaubte, man würde es lieber in einem

andern

andern Buch, z. E. den Anmerkungen zum N. T. lesen, als in der Dogmatik. Noch dieser Umstand kam hinzu: in der ersten Ausgabe hatte ich einige Materien überschlagen, oder nur kurz berühret, von denen ich 1784 freyer und offenherziger mit dem Publico reden darf, als es 1760 anging. Die Lehre vom Canon, und den zu unserer Bekehrung für nöthig gehaltenen übernatürlichen Wirkungen Gottes können ein Beyspiel geben: beide sind zwar in unsern symbolischen Büchern, denen ich, ohne mich je auf sie verpflichtet zu haben, Respect schuldig bin, nicht entschieden, also kann hier eigenlich im kirchlichen Verstande nichts orthodox oder heterodox seyn: allein ehedem nennete man auch das wol heterodox, was von der gewöhnlichen Catheder: oder Canzellehre abging, also handelte ich von den einzelnen Büchern des A. T. die zum Canon gehören, gar nicht, und versparte die Frage auf den mündlichen Vortrag; und von den übernatürlichen Gnadenwirkungen gestand ich zwar aufrichtig, daß ich in meinem Leben bey genauer Prüfung meiner eigenen Erfahrungen nie etwas übernatürliches an mir wahrgenommen hätte, (welches schon manchen Lesern befremdend vorkam) allein eine weitere Ausführung der Materie ließ ich vorbey, weil sie damahls zu

viel Anstoß gegeben haben würde. Die Zeiten haben sich sehr geändert: was ich vor 20 und 30 Jahren in der Stille lehrte, prediget man jetzt ohne meine Schuld oder Veranlassung auf den Dächern, und ist sehr weit darüber hinausgegangen. Meine vorsichtig und furchtsahm geschriebene erste Dogmatik war damahls doch etwas heterodox. sonderlich, wer sollte es denken? der 118te Paragraph, dessen Inhalt man jetzt im 157sten, noch dazu viel stärker gesagt, finden wird. Zwar muß ich sagen, daß die Orthodoxen meistens mit mir sehr billig umgegangen sind, und wenn etwan einige wenige es nicht gethan haben, so hat mir dis gar nicht zum Schaden, sondern ganz unerwarteter Weise so zum Vortheil gereicht, daß ich ihnen für ihre mehrere Heftigkeit noch im Grabe eben so sehr danken muß, als den übrigen für ihre gütige Schonung. Jetzt, da ich viel dreister rede, auch wirklich noch mehr von den ehemahls gewöhnlichen Meinungen abgehe, wird die neue Ausgabe ganz gewiß sehr vielen zu orthodox seyn, und nach Erfahrungen darf ich nicht einmahl die Hoffnung fassen, von ihnen so schonend und tolerant behandelt zu werden, als ehedem von den Orthodoxen. Nach keinem von beiden Urtheilen kann ich mich richten, sondern nach dem, was ich aufrichtig für Wahrheit halte.

In

In einigen Stücken haben sich auch seit der Zeit meine Einsichten geändert, und denn habe ich nicht unterlassen können, das zu schreiben, was ich jetzt glaube, oder das als zweifelhaft auszuzeichnen, wozu der völlige Beweiß mangelt, so wie ich mir auch schon in der ersten Ausgabe das Recht zu zweifeln, und verschiedene Meinungen mit ihren Gründen anzuzeigen, genommen hatte. Ueberhaupt ist in der Dogmatik, so wie in ihren beiden Erkenntnißquellen, Philosophie und Philologie, nicht alles Gewißheit, wie denn selbst die Lehrer unserer Kirche nicht in allen Nebensachen einerley Meinung sind: und man muß das Gewisse vom Wahrscheinlichen, das Wahrscheinliche von dem, wo wir unsere Wage auf keine Seite gelenkt finden, unterscheiden. Destomehr wird jeder Leser sich versichern können, daß ich aufrichtig schreibe, und was ich als gewiß setze die Meinung meines Herzens ist, da hingegen ich mir bey andern Lehren die Freyheit genommen habe, die Gründe beider Seiten anzuführen, ihr Gewicht zu bemerken, so gut es sich thun ließ, ohne meinen Lesern vorzugreifen, und ihnen denn das Urtheil zu überlassen.

Für einen Leser, der dis Buch gebrauchen will, möchten wol meine Gedanken

über die Lehre der heiligen Schrift von der Sünde und Genugthuung als eine der Vernunft gemässe Lehre, (Göttingen und Bremen 1779) unentbehrlich seyn. Habe ich einmahl Zeit, so gedenke ich noch die Lehre von den für übernatürlich gehaltenen Gnadenwirkungen, und die mit ihr aufs genaueste verknüpfte von den Wundern, ausführlich abzuhandeln: allein im 68sten Jahr, in dem mich noch dazu eine schwere Krankheit erinnert hat, nicht zu viel auf die Zukunft zuzusagen, verspreche ich nichts.

Diese Krankheit, diejenige in meinem Leben die mich dem Tode am nächsten gebracht hat, mußte ich nennen, da ich mich bey meinen Lesern wegen der Druckfehler, die in diesem Buch vorkommen, und von denen ich am Ende ein Verzeichniß anhängen lasse, entschuldigen, und sie um Verzeihung bitten will. Schon am Ausgang des vorigen Jahrs hatte meine Gesundheit merklich, vielleicht durch zu viele Arbeit, gelitten, so daß ich die Correcturen nicht mit der Genauigkeit, als sonst, besorgen konnte, auch wol selbst, sonderlich in Zahlen, oder beym Durchstreichen und Aendern meiner Handschrift, etwas verschrieben haben mochte: am 4ten Martii brach meine Krankheit mit Heftigkeit aus, und ich

erhol-

erholte mich sehr spät von ihr, erst völlig im August und September, so bald ich aber nur anfing einige Stunden ausser Bette zu seyn, setzte ich die Dogmatik fort, in der That zu meiner Erhohlung, aber um meiner Zuhörer willen, für die sie eigentlich geschrieben war, mußte ich es auch thun, weil ich eben über sie laaß. Sollten meine Leser ihr das nicht blos an Druckfehlern, sondern auch auf andere Weise an der Schreibart ansehen, so bitte ich sie desto mehr um Verzeihung, die hier um so viel billiger ist, da man überhaupt bey einem Compendio den Endzweck, gefallend zu schreiben, weniger hat, als in andern Büchern.

Eben diese Krankheit ist auch an der Verspätung anderer Schriften schuld, z. E. der Zusätze zu den Hebräischen Lexicis, von denen jetzt der erste, 30 Bogen betragende Theil fertig geworden ist, und denjenigen Sammlern der Pränumerationen ausgeliefert wird, die bereits bestimmet haben, wie, oder durch wen er ihnen geliefert werden soll: die übrigen werden gebeten, mir anzuzeigen, an wen ich diesen und den folgenden Theil entweder hier zu Göttingen, oder auf der Ostermesse zu Leipzig abzuliefern habe, so daß er die Transportkosten bis dorthin der abliefernden Buchhandlung bezahlt; und da ich bey dem niedrig gesetzten

Prä-

Pränumerationspreis das Porto der Correspondenz nicht übernehmen kann, ihre Briefe an mich zu frankiren. Darf ich bey dieser Gelegenheit auch sehr bitten, keine weitere Pränumerationen zu übersenden, denn sie würden, so wie schon einige bisherige, zurückgehen müssen. Auf der Messe zu Leipzig ist jeder Theil, schon jetzt der erste, in der Vandenhoekischen Buchhandlung zu haben, aber freilich um noch einmahl so viel als der Pränumerationspreis betrug. Auch nehme ich eben dieser Gelegenheit wahr, mich bey den Lesern der exegetischen und orientalischen Bibliothek wegen des Stillstandes zu entschuldigen, den meine Krankheit darin gemacht hat. Ich gehe nun wieder an diese Arbeit, und hoffe auf Ostern zwey Theile zu liefern, zu denen ein Register über die 24 Theile kommt, und alsdenn eben dieselbe Bibliothek, unter etwas verändertem Titel, auch in einigen Stücken nach einem erweiterten Plan, wieder von vorn angehet.

Göttingen den 27. September 1784.

Johann David Michaelis.

PRAE-

PRAEFATIO
PRIMAE EDITIONIS.

Theologiae dogmaticae ſcribendae occaſio mihi, nihil tale cogitanti, inde ſubnata eſt, quod ſubinde mei cupidis commilitonibus dogmata ſacra exponere et argumentis confirmare adgreſſus ſum. Hi ergo, qui mihi operam dare ſtatuerant, filum aliquod dicendorum ac dictata deſiderabant: qui quales fuerint, ac quales ſemper legerim, neceſſarium eſt dicere. Alios enim auditores ſi habuiſſem, aut habiturum me putarem, alia etiam ratione commentari de theologia debuiſſem.

Theologiae atque juris ſtudioſis doctrinam chriſtianam interpretari ſolebam: nec tamen conjunctis. His enim inſtituendis ſex menſes, illis vix integrum annum ſufficere arbitrabar. Juris ergo ſtudioſi ſi qui ita ſtatuerent, hominem ſapientem divinas veritates non magiſtris credere, ſed earum argumenta perſpecta habere debere, bono etiam et cive et judice indignum eſſe, in ea vivere republica et eccleſia, cujus ſententias de rebus divinis nec norit nec expenderit: his opus non eſſe duxi omnibus theologorum formulis verbisque ſolemnibus, ſed ſententiis, ea oratione propoſitis, quae poſſet quam facillime etiam ab exotericis intelligi. Non linguam eos ſed dogmata docebam theologiae: linguam enim novam ſi diſcere voluiſſent, ſatius fuiſſet, graecam eos, quam ſcholaſticam latinam ex philoſophia ſeculi

XVI et XVII natam, discere. Demonstrabam tamen idemtidem, sed quam breviſſime, haec quae sermone vulgari exposueram, quibus artis vocabulis solerent a theologis proponi: ne, si quando de litibus audirent theologorum judicesque de illis sederent, in novum sibi orbem aliamque theologiam delapsi viderentur, sed ut possent omnia ad haec revocare, quae audierant.

Theologiae studiosis profitebar, me, cui id officii non impositum est, ut theologiam doceam, tirones omnino deprecari: destinatum enim mihi esse, de theologia, ut graece dicam, *φιλολογεῖν* ac *φιλοσοφεῖν*, id autem est, philologia facem praeferente veris sacrarum literarum auctoritatibus confirmare dogmata christiana, omisso ingenti illo agmine dictorum, ut vocant, probantium, quae nisi argumenta, numerus certe sunt; ex philosophia autem non illa, nulla utilitate, magno temporis dispendio, repetere, quae quemque ex scholis metaphysicorum theologiaeque naturalis jam antea nosse verisimile est, sed alia minus vulgata decerpere, atque ad illustrandam confirmandamve theologiam transferre: quod utrumque cum vix ac ne vix quidem anni spatio praestare possim, alia brevius esse tractanda, eorumque notitiam ex theologorum scholis ante hauriendam, quam ad meas adeant: quapropter petere, ne quis me solum theologiae dogmaticae praeceptorem legat, sed ut omnes aut jam ante audierint theologum de ea commentantem, aut certe audituri sint. Quae petenti, svadenti, pacisscenti, ut obtemperarent, eo potui impetrare facilius, quod scholae meae dogmaticae non cuivis paterent, sed essent, ut loqui in academiis solemus, privatissimae. Ergo et apud hos formularum theologicarum, quas jam didicisse debebant, minorem habere rationem, meisque potius quam solemnibus ver-

verbis ſententias theologiae chriſtianae exponere potui. Brevior etiam in multis, quae copioſius a theologis tractari noveram, in his maxime elaborabam, quibus novae lucis aliquid philologia aut *philo*ſophia debet; quae bis ab aliis diſputari ſolent, ut doctrina de fide et poenitentia, in conditionibus ſalutis et in beneficiis divinis locum habens, loco altero omittebam, ſatis putans ſemel de illis dixiſſe: unde evenit, ut et in dictatis meis parcus plerumque ſim, multaque aut omittam aut vix attingam aliis perorata, copioſior contra et pene redundans in paralipomenis. Non jam aegre hoc ferent, ſi qui praeter auditores dictata mea legent: quid enim vitii haberet, ſi vel ſola illa paralipomena tractanda ſuſcepiſſem, ac ne diſſoluta ſine ſerie et ordine parum gratiae haberent reliquae ea theologiae, multo etiam brevius enarratae, quam in dictatis meis factum eſt, attexuiſſem?

Has ergo ſcholas dogmaticas cum ſaepius indicerem, dictata latina ſcribere incipiebam, quae calamo exciperent auditores, jam dicendorum ſummam, jam nonniſi filum habentia: nec tamen ultra paginam 160 abſolvebam. In his cum *non opus eſſet*, formulis ſcholaſticis uti, ſtudebam quodammodo latinitati, non conſilio ſub initium, ſed quod jucundius mihi eſſet, ac nonnunquam etiam facilius, latine ſcribere, quam barbare: deinde autem, ne poſtrema primis diſcreparent. Nec tamen ea Latinitatis cura, ut verbum minus elegans repudiarem, ſi ejus ope multo brevius aut clarius ſententiam explicare poſſem: formulas enim artis univerſas refugere, nimis faſtidioſae ac prope ridiculae arbitrabar eſſe elegantiae, cum ipſum viderem Ciceronem in philoſophicis nova verba tentaſſe, quae apud Graecos artis et diſciplinae erant. Quod imperfectum meorum

rum ſermonum compendium cum ſaepius non ſine magna moleſtia, commilitonum aliquo praeeunte calamo excepiſſent, aut ſibi deſcripſiſſent auditores, nec varietate lectionis jam carerent quae circumferebantur exempla, cuperent inſuper, qui hinc jam diſceſſerant, totius theologiae dogmaticae dictata habere: conſilium ſuperiore anno cepi, illa perficiendi, typisque permittendi.

Haec de compendio praefari opus duxi, quae ſi in aequos lectores incident, deſinent et brevitatem accuſare, et copiam nimiam, et genus ſcriptionis. Caſu potius quam conſilio ex dictatis liber factus eſt; quid mirum, ſi multi in eo, ut in libro, naevi ſint? aliud enim eſt, toti eruditorum orbi ſcribere, aliud, commilitonibus et amicis paucis, quibus ore et voce declares, quae ſcripſiſti: ac ne nunc quidem eo fine dictata haec typis deſcripta ſunt, ut ab omnibus legantur, quamvis id nec impedire queam, nec velim deprecari; neque, ut ex illis theologiam diſcant, qui me non audiunt; ſed ut auditores moleſtia ac labore librum deſcribendi tandem aliquando careant. Quas ut excuſationes eo haberem facilius, in fronte libri *dictatorum* nomine uti deſtinabam: ſed verebar, ne calumniae malevolorum locum facerem.

Superſunt adhuc, quae diſtinctius de genere ſcriptionis, de ordine capitum atque omiſſionibus, denique de illis diſciplinis quae theologiam dogmaticam perficiunt, cum lectoribus meis agere cupio. Ac primo quidem meum genus ſcriptionis excuſaturus, occaſionem nanciſcor, ea promendi, quae ſaepe de ſtilo theologiae dogmaticae animo mecum volvi, auditoribusque ſub initia ſcholarum diſputavi.

Quin-

Quinque autem ſcriptionis genera in theologia dogmatica uſu venire ſolent. Primo ſunt, qui amant phraſibus biblicis dogmata ſacra exponere, quod genus dicendi *biblicum* appellamus. Aliis conſvetae praeceptorum ac majorum formulae placent, plerumque ex philoſophia ſuperioris temporis acceptae: *formularium* hoc genus aut ſcholaſticum dicere lubet; ſolos autem ſi quis imitaretur libros ſymbolicos, *ſymbolicum*. Multi ſuae philoſophiae verbis utuntur: alii denique oratione, qualis in communi hominum vita eſſe ſolet, ſive familiari, ſive elegantiore: illud dicendi genus *philoſophicum*, hoc *commune* appellemus. Haec ita diſtinxi genera, non quaſi uno tantum ſinguli ſcriptores uti ſoleant, ſed quod ita melius de illis ac diſtinctius agere poſſim.

Biblica ſcriptio magna ſe utilitatis ſpecie commendat: quae enim praeſtantiora verba, quae ſententiis divinis aptiora, quam divina? In tantis hominum diſſidiis tutioresne poſſumus ab omni errandi periculo eſſe, quam ſi nihil humani admiſcentes iisdem etiam locutionibus utimur, quas Spiritus Sanctus praeivit? Nihilne contra ſuſpicionis, ſi qui, maxime in quaeſtionibus intricatis *multumque diſputatis*, verbis humanis uti quam divinis *malunt*, eos humana etiam placita his verbis concepta divinae veritati attexere?

Ego vero, quantumvis in aſcetica oratione imitationem ſacri codicis laudem, modo illae phraſes vitentur, quae nimis a noſtris linguis abhorrent, in theologia tamen dogmatica inſignem, quam praedicant, biblicae dictionis utilitatem in dubium vocare audeo. Niſi enim me omnia fallunt, theologiae dogmaticae eſt, ſparſas per totum codicem ſacrum doctrinas colligere, ordine eas digerere, cumque tanta ſit interpretum diſcordia, exponere, quid de Deo deque ſalute noſtra

ſtatuendum ſit, id vero eſt, aliis verbis mentem verborum codicis ſacri declarare. Quod ſi eſt officium theologiae dogmaticae, quid facere inutilius, quid ab eo ſejunctius poſſumus, quam verba eadem repetere, de quorum mente diſputatur. Tibi enim, qui illa repetis, quid ſignificant? Si, *hoc ipſum*, inquis, *quod ſacris literis:* non me doces, ſed incertum relinquis, hoc enim quid ſacris literis ſignificent, illud erat, quod a te, dogmatum ſacrorum praeceptore, diſcere volebam. Felicem me etiam, ſi non omnino carbonariam illam ſcenam agere deſtinaſti: ſed a tuis me ſcholis ad exegeticas remittis. Hoc tamen quid eſt, niſi provinciam deponere, quam ſuſceperas, ac profiteri, non poſſe me a te doceri, quid ſacrae literae dicant, ſed, quibus verbis utantur. Diſputatur nos inter et Socinianos, ſitne Chriſtus ſenſu proprio Deus? ſitne aeternus? mundumne creaverit? illis tenentibus, Jo. I, 1. 3. *Dei* nomen ſine articulo poſitum improprie accipi, *initium*, eſſe initium evangelii a Joanne praedicati, *omnia* autem, quae facta per verbum dicantur, univerſum eſſe regnum gratiae. Haec ergo cum in lite ſint, tune me dogmata, tu ſententiam ſacrae ſcripturae doces, ſi illa repetis: *verbum eſt Deus, verbum fuit in initio, omnia facta ſunt per illud, nec quidquam ſine illo factum eſt?* Aut ludificari me in re ſeria ac jocari, aut mali aliquid doli tegere videberis.

Nempe omnes, quotquot ſibi a Chriſto nomen duxerunt, ſectae, verba ſacri codicis pro veris ac divinis habent, ſed alium quaelibet ſenſum iisdem verbis ſubjicit: haec ergo verba, in codice licet ſacro non incertae aut dubiae interpretationis, in diſſentientium tamen ore ita ſunt ambigua, ut omnes omnium errores ſonare poſſint. Nec id opprobrio cedit perſpicuitati bibliorum: nul-

nullus enim ſcribi tam perſpicuus liber poteſt, quin eadem ipſius futura ſit in ſimili interpretum licentia et cupiditate infelicitas. Ipſas ſacras literas ſi *quis* legat linguarum ſatis peritus, facile eas *et* recte interpretabitur, facem praeferente *philologia*: at eadem verba quando in aliam linguam transfuſa, Socinianus, Arrianus, Anabaptiſta, Tremulus, Romanus, Reformatus, Arminianus, Lutheranus, tanquam ſuae fidei profeſſionem repetit, eoque ipſo fecit ſua; non amplius ea ex ingenio linguae Hebraicae aut Graecae interpretari licet, ſed explicanda ſunt ex ejus, qui illa ἰδιοποιεῖ, ſyſtemate theologico. In ſacris literis quid ambiguum verbum aut phraſis ſignificet, ex ſerie orationis, ac ſaepe ex habitu totius libri apparet: at integras earum ſententias ſi quis ex illo nexu decerptas aliter componat, nihil erit tam dictu abſurdum, quin id ſignificare poſſint. Non enim *dici* quidquam tam perſpicue poteſt, quin extra illum cum reliquis nexum fiat ambiguum, ac malis interpretibus obſequioſum. Sacrarum autem literarum eſt haec praecipua infelicitas, quod earum oracula, praecedentium ac ſequentium habita ratione nulla, citentur: nec ea heterodoxorum modo culpa, ſed et orthodoxorum.

Fac catechismum hoc modo condi:

Chriſtusne, ſeu verbum, eſt verus Deus?
Reſp. Verbum erat APVD *Deum.*
Quando coepit eſſe?
Reſp. In initio erat verbum.
Quodnam erat initium?
Reſp. Initium evangelii fuit Joannes praedicans et baptizans baptismum poenitentiae. Marc. I, 1. 4.
Quis ergo fuit Chriſtus?
Reſp. Filius Dei dilectus.

Semperne manſit filius Dei dilectus?
Reſp. Verbum factum eſt caro.
Ejusne ergo verbis obſequi debemus?
Reſp. Si ſecundum carnem vixeritis, moriemini. *Rom. VIII*, 13.
Pro ſuisne an pro alienis peccatis mortuus eſt?
Reſp. Ipſius peccata ipſum aſſequuta ſunt. *Pſ. XXXX*, 13.

aut, ut exemplum ex morum doctrina proponam:

Habentne reges jus imperandi ex pacto ſive expreſſo ſive tacito cum civibus?
Reſp. Non eſt magiſtratus niſi a Deo.
Cuinam parere debemus magiſtratui?
Reſp. Non habemus regem, niſi Cueſarem.
Cuinam tributum pendendum?
Reſp. Date Caeſari, quae ſunt Caeſaris.
Principes imperii, quorum in ditione vivimus, ſuntne magiſtratus legitimi?
Reſp. Principes non ſunt timendi. *Rom. XIII*, 3.

aut de autochiria:

Licetne SIBI *necem inferre?*
Reſp. Si quis SOCIO *ſuo inſidiabitur, eumque occidet, etiam ab altari abripiendus eſt.* *Exod. XXI*, 14. *amputabunt autem capita ſua.* *Ez. XXXXIV*, 20.
Proponitne ſacer codex exempla eorum, qui ſibi manus intulerunt?
Reſp. Ahithophel, teſtamento facto, laqueo vitam finivit, ſepultus in patrum ſuorum ſepulcro. *2 Sam. XVIII*, 23. *vade et fac ſimiliter Luc. X*, 37. *Quidquid enim ſcriptum eſt, nobis in doctrinam ſcriptum eſt.* *Rom. XV*, 4. Vide *Aug. Lyſeri* meditationes ad pandectas, Vol. IV. p. 1004. ubi ſvadet Lutheranus Jeſuitae, abutenti verbis ſcripturae, ſuſpendium, dicens: *Judas abiens laqueo ſe ſuſpendit.*

dit. *Vade tu et fac similiter. Matth. XXVII*, 5. *Luc. X*, 37.

Qualis autem erat Ahithophel?

Resp. Consilia Ahithophelis illo tempore erant, ut si quis consulebat Deum: ita erant omnia consilia Ahithophelis, Davidi etiam. 2 Sam. XVI, 23.

ejusmodi ergo si quis catechismum condere velit, in promtu ei erit, omnem sententiarum impietatem et stultitiam verbis bibliorum convestire.

Haec in fictis exemplis proponere, quam in veris malui, cum vitandae invidiae caussa, ac ne polemicus scriptor viderer, tum ne lectoribus multa ad rem non facientia perlegenda essent, antequam ad exempla errorum verbis biblicis conceptorum deveniretur. Vera tamen exempla si quis cupit, nec vero recentia, sed dudum in ipsis proposita sacris literis, eoque plus habitura auctoritatis, minus invidiae, orationem Christi legat in monte habitam, in qua sententias Pharisaeorum de peccatis venialibus, verbis Mosis conceptas, damnat (*). Quibus si contradicere Christus salvo Mosis honore potuit, desinant, qui verbis sacri codicis dogmata theologica proponunt, gloriari, *non* nisi puram ac limpidam suis in rivis *manare veritatem.*

Haec quo pertineant, et cur fuerint tam copiose disputanda, theologus nemo erit tam rerum in ecclesia gestarum ignarus, quin intelligat. Saepe homines suarum sententiarum amore capti in *eo* fuerunt artificiosi, ut si quos errores publice profiteri non audebant, ne ejus ecclesiae, cujus sti-

(*) Si cui sententiarum Judaicarum non perito obscurum sit, quid ad rem hic tractatam faciat oratio Christi, conferat, quae scripsi in Abhandlung von den Gesetzen Mosis, die die Ehe in die nahe Freundschaft untersagen, §. 87.

ſtipendiis alebantur, doctores eſſe amplius non poſſent, verbis eos ſacrae ſcripturae involverent, atque ſic clanculum, et fraude propagarent: bonis autem contradicentibus, ſibi vero magnam fieri clamarent injuriam; non poſſe ſe erroris reos eſſe, qui nihil habeant niſi ex ſacris literis petitum; eo jam deventum, ut ipſiſſima ſpiritus ſancti verba impugnentur, humanis ſcholarum placitis loco movenda. Neque aliis ſolum fucum faciunt, ſed et plerique eorum ipſis ſibi: qui enim ex illis ſatis ſunt ignari, putant, fieri non poſſe, ut quidquam eorum falſum ſit, quae verbis tam ſanctis proponunt, ſuam interpretationem a verbis ſacrae ſcripturae non diſtinguentes, nec intelligentes, aliam his verbis ſententiam ſubeſſe poſſe, praeter illam, quam arripuerunt. Meminimus omnes paucis abhinc annis catechismum Herrenhuthianum prodire, ejusque artificii a theologis argui: quapropter et in catechismi exemplo placuit errores ponere ſub divinorum verborum larva latentes.

Hoc artificium, cum facile perſpiciant, quorum tota vita in evolvendis ſacris literis conſumitur, latere tamen poteſt viris in adminiſtranda republica conſtitutis. Apud hos ergo, inſcios, ſaepe quam de ridiculis opinionibus lis ſit, cum conqueruntur novarum doctrinarum fabri, odio ſe jactari theologico, ſcholaſticam theologiam placitis humanis delectari, quarum ne vola quidem et veſtigium ſit in ſacris literis, has ſolas qui ſequatur obrui invidia: miſereri eorum, deinde et favere incipiunt judices, qui de fraudis aut inſcitiae tanta magnitudine nihil ſuſpicari poſſunt; indignari contra, theologos ipſis etiam ſacri codicis verbis dicam ſcribere. Quapropter non ſupervacaneum exiſtimavi, hoc fraudis genus quale ſit, oſtendere, idque in ſcripto non polemico, uni-

ver-

verſam quaeſtionem complexo. Qui enim ſingulis erroribus larvam iſtam, ſub qua graſſantur, biblicam exſuunt, nec contra univerſum artificium diſputant ſed illud in certa aliqua ponunt perſona, facile in ſuſpicionem veniunt, aut odii, aut ſtudii partium et receptae ſententiae. A quo partium ſtudio non me alieniorem, magisque aequum omnibus oſtendere poſſum, quam ſi libere profiteor, heterodoxis tam bene cedere illam fraudem non potuiſſe, niſi et orthodoxis permultis quotidianum eſſet, dictis ſacrae ſcripturae ex reliquae orationis ſerie decerptis ad probanda veriſſima dogmata abuti: unde illa ingens dictorum probantium multitudo, quae aliis de rebus omnibus quam quas brobare dicuntur, agunt.

Quae hactenus dixi, eo quoque pertinent, ut ſuſpectae non eſſe debeant ſententiae formulis artis expreſſae, nec verbo tenus ex ſacris literis translatae. Saepe audias hos, quibus recepta theologia univerſa diſplicet, cavillari, ne nomina quidem rerum, de quibus illa diſputet, habere codicem divinum: *trinitatem*, *ſatisfactionem*, *ſacramenta*, multaque alia humani ingenii inventa. Quo argumento haud ſcio an nullum cogitari inſultius poſſit. Nomina adcuſant latina aut germanica, quae quomodo poſſint in libro Hebraice graeceque ſcripto legi, aut quaeri in illo ab homine non prorſus ſtupido, ipſi viderint. De verſionibus autem latinis et germanicis ſi loquuntur, humanae illae ſunt, in quibus iſta nomina ſive legantur ſive deſiderentur, non ideo magis minusve divina erunt. Sacramenti certe nomen, quantum ejus fieri poteſt, in graeco codice legimus, 1 Cor. IV, 1. quid quaeſo ad rem, quod nec a Latinis interpretibus, nec a Luthero poſitum in verſionibus eſt? Sed de hoc nomine pagina 270-272. jam egi. Quid autem ad rem, ſi nomen

quo utimur ne Hebraice quidem aut Graece verſum in toto codice ſacro legitur? Qui enim theologiam dogmaticam docet, exponere et interpretari, id vero eſt, aliis verbis dicere debet, quid quaque de re pandectae ſacrae ſentiant. Hebraicis Graecisque verbis illae conceptae ſunt, noſtra nos lingua loquimur: quis autem eſt, qui ignoret, cuivis linguae ſua eſſe nomina, pro quibus aliae gentes non nomina idem ſignificantia reponere, ſed circumloquendo, atque aliis verbis eandem exprimere ſententiam ſoleant. Eſt praeterea ejusdem rei alia atque alia facies, aliis auctoribus gentibusve obverſa, a qua et varia ac diverſa nomina accipit. Sic Chriſtum noſtrorum peccatorum poenas ſubeuntem ſacrificio facile comparabant illae gentes, quas inter conſveta erant et quotidiana ſacrificia, nec clarius loqui Paulus poterat, quam his verbis: *Deus Chriſtum pro nobis ſacrificium ſubſtituit* Rom. III, 25. At apud nos haec ipſa ſimilitudo longa opus habet explicatione, poſtquam ſacrificia dudum obſoleverunt. Non male ergo noſter theologus quid ſentire credat Paulum ſine ambiguitate expoſiturus, cupiensque ab omnibus intelligi, verbum ex jure petet, et ſatisfactionem dicet, quam veteres ſacrificium. In quo ſi quid vitii eſt, etiam hoc reprehendere debebant cavillatores, quod dogmata theologiae linguis noſtris explicamus, non Hebraica aut Graeca. Quod ſi reprehendere non audebunt, (nec vero ſolent harum linguarum copia abundare) cur nos volunt germanice aut latine ſcribentes phraſibus orientis uti, et vero illis, quae ignorata antiquitate obſcurae ſunt? Denique quid prohibet, res plures, quibus manifeſta intercedit ſimilitudo, uno totius generis nomine complecti, ſi id nomen in ſacro codice non exſtet? Manifeſtum eſt, Chriſtum baptismum et ſacram coenam

discipulis suis instituisse, evangelia certe utrumque perspicuis verbis memorant: nec negabit sacramentorum impugnator, cerimonias has esse, iisque *aliquem* subesse significatum. Quid ergo impedit, si saepe nobis de utraque *cerimonia a Christo praecepta discipulis, atque aliquid rei sacrae significante*, junctim dicendum sit, uno utramque nomine complecti: quod si nihil omnino cum baptismate et sacra coena haberet cognationis, sed esset mere algebraicum, tamen et faceret ad brevitatem, et insigni molestia aures liberaret, quibus eadem circumloquutio identidem repetita non potest non taedium, animisque torporem creare.

Haec contra illos disputata, qui aut periculo errandi suam theologiam liberatum iri sperant, si verbis biblicis utantur, aut verborum bibliis ignotorum usum in theologia reprehendunt. Restat, ut profitear, quid de genere dicendi biblico sentiam, si quis istos errores repudians, studeat tamen in theologia phrasibus sacrae scripturae uti. Ego vero ne hoc quidem svaserim, si quidem dogmatum interpres is est, non qui eadem verba repetit, sed qui suis verbis, ac quam maxime possit consvetis, sententias bibliorum exponit. Theo*logia certe* verbis biblicis maximam partem con*cepta*, *non* potest non valde obscura, ambigua, inque varias sententias ductilis fieri, quantumvis etiam perspicuitati studeas. Quod dum dico, non sacrum codicem obscuritatis accuso: sed phrases, tot jam cupidorum interpretum curis obscuratas, *si in* ea lingua, cui peregrinae sint, atque extra orationis seriem, in qua illas habet sacer codex, ponantur, non satis certam fundere sententiam existimem. De utroque jam singillatim agamus.

Ex serie orationis certitudinem pendere interpretationis, manifestum est, eoque minus in dubium vocari a prudente sacri codicis lectore potest,

quod in eo ſententiae iisdem verbis conceptae, ſola orationis ſerie diverſae, negantur et affirmantur (*). Jam cum theologia dogmatica non poſſit non ſententias biblicas ex illo nexu excerpere, mirum non eſt, ſi ſua illis perſpicuitas pereat. *Vita in eo eſt*, multa ſignificare poteſt: quid Joanni ſit c. I, 4. intelligitur, quinto ejus capite comparato, collatisque illis, quibus contradicit, Cerinthi erroribus. Fac hanc phraſin extra Joannis evangelium legi, in theologiaeque aliquo compendio, cui cum obſoletis Cerinthi erroribus nulla pugna intercedit, incertiſſimae eſſe poterit interpretationis.

Deinde phraſes ſacrae ſcripturae, aliquae graecae, plurimae etiam a noſtrarum linguarum ingenio remotiores, atque Hebraicae ſunt: graeca quippe novi foederis dictio Hebraismis abundat. Hae ergo phraſes, in libro graece hebraiceque ſcripto perſpicuae, modo ab earum linguarum perito legatur, qui poſſunt non obſcurae fieri, ſi quis ex illis latinam aut germanicam orationem conſuat? Aude idem in alia lingua, latinum librum ſcribe germanismis, germanicum latinismis plenum, et egregie obſcurus fies. Et tamen multo plus ex latina lingua in germanicam, ejus diu imitatricem, manavit, quam ex Hebraica in noſtras. Hebraicae quae privae ac propriae phraſes ſunt, germanice verſae, ex noſtrae linguae uſu plerumque aut nihil omnino ſignificant: aut aliud nobis, quam Hebraeis: aut novitate et inſolentia dictionis majus quid ac ſublimius ſonare, et emphaticae myſteriique plenae eſſe videntur. Quare mihi phraſes biblicas, id vero eſt Hebraicas graecasque, in theologia dogmatica adfectare, non prudentius videtur, quam eandem Hebraice aut Graece in uſum eorum, qui has linguas nondum

(*) Rom. III, 28. Jac. II, 14-26.

dum satis didicerunt, scribere. Plerique istis phrasibus in *theologia* delectati, ne ipsi quidem linguarum *Hebraicae* et graecae eam habent consvetudinem, ut possint illis recte in theologia uti: quod si quis Orienti et Graeciae familiarior facere *possit*, opus tamen erit theologiae ejus dogmaticae commentario philologico non minus erudito, quam quo instructa esse biblia solent. Nec opponi mihi potest, usu ecclesiae et orationibus sacris jus civitatis in Germania adeptas esse phrases biblicas: his enim orationibus pene obscuriores fiunt et incertiores, cum cuilibet non sectae, sed oratori sacro id significent, quod vult ipse. *Illuminare* idemne est Halensibus, quod Wittebergensibus? *Pelles ovillae*, ex antiquitate Hebraica explicandae, (prophetae enim illas pro amictu habere solebant) quid quaeso in cathedra sacra significabant, cum eaedem Wittebergensium et Halensium lites ferverent? Ad hunc ergo phrasium biblicarum ecclesiasticum usum si me remittas, bene feceris, multo factus sum incertior.

Experientia his, quae dixi, non refragatur. Qui enim ita instituti sunt, non pauca solent dogmata aut prave intelligere, aut verba de illis sine *sententia tenere*, cujus rei vel maximum argumentum est, quod eadem nequeunt aliis consvetae linguae verbis eloqui. Ex quo fonte non pauci piorum virorum errores manarunt, litesque in ecclesia ortae sunt. Sed hoc exemplis illustrare nec hujus loci est, nec forte invidia caret.

Caeterum quae dixi, non eo valent, ut phrases biblicae a theologia dogmatica sint excludendae: sed ut theologus illis pro suis uti non debeat, si nostris linguis peregrinae, aut interpretum diffidiis ambiguae factae sunt. Primo enim theologus, cui omnia sunt in sacris literis, docere debet, quid et quibus verbis sacra scriptura

de

de quoque doctrinae capite ſtatuat: ita tamen, ut Dei verba non ſua faciat, aut ſine interpretatione dimittat, ſed ut ea aliis verbis explicet, oſtendatque, eandem ſententiam verbis Dei contineri, quam ſuis expoſuit. Quod quidem nihil aliud eſt, quam, omnes theologiae dogmaticae ſententias dictis ſacrae ſcripturae confirmare, quaeque in his ſit vis probandi indicare. Deinde dictio biblica ſuo loco poſita nonnunquam pro argumento eſt, modo in aſſiduos ſacri codicis lectores incidamus, qui ſtatim oraculi, ex quo eam mutuam ſumſimus, recordantur. Obſcuriores denique phraſes, quae dogmatum ſacrorum ſtudioſum dubium facere, aut certe ſuſpenſum tenere poſſunt, indicandae et illuſtrandae: ut, quid ſit, *ad dextram Dei ſedere*, quid, *regnum non hujus mundi*, aut, *poteſtatem omnem Patri reddere*. Quod cum in omnibus dictis difficilioribus dogmaticus praeſtare nequeat, in primariis tamen, ſedibusque materiae facere debet.

Brevius agam de reliquis dicendi generibus. *Formularium* duplicem praeſtat diſcentibus utilitatem, primo, ut ſuperioris temporis theologos expeditius intelligant, ipſaque hac facilitate ad eos legendos alliciantur: deinde ut animi cogitata in medium promere poſſint verbis majorum, quos omni ſuſpicione heterodoxiae eccleſia dudum abſolvit, ac licet nomine Patrum careant, re tamen et affectu patrum loco habet. Ex his alterum non parum confert ad eruditionem augendam theologicam; tam enim quis ſit arrogans, ut mortuos doctores contemnens omnia ſuae ſe mentis acie, ſua eruditione, aſſequuturum ſperet? alterum non parum valet, ad invidorum et obtrectatorum tela retundenda. Cum enim jure eccleſiaſtico orthodoxa cenſeantur, quae conſvetae eccleſiae doctrinae concinunt, ex ſacris quidem literis veritas noſtrarum ſen-

ſententiarum probanda eſt, at veritas, ut ita dicam juridica, ſeu orthodoxia, conſenſu cum veteribus theologicis (*) aeſtimatur. His autem quantumvis re concinas, diffe..nari tamen a malevolis poteris, res easdem novis verbis dicens, niſi in promtu habeas, easdem et verbis conſvetis veteris eccleſiae repetere. Quamquam, ut verum fatear, non ſola orthodoxia hoc clypeo tuta: quotidianum enim eſt res novas clanculum molientibus, veterum uti formulis, quarum tenaciſſimi videntur eſſe, ita tamen, ut alias omnes ſententias illis ſubjiciant. Multis hoc exemplis illuſtrari poſſet, recentibus etiam; ſed non caret invidia, quia occultari artificium cupiunt. Qua in re excuſationem ſibi habere videntur, quod veritatem (ſic exiſtimant) novam et inviſam, veritatem tamen, verbis non ſuſpectis conveſtiunt: quamquam haud ſcio, an honeſtiore commendatione, plus bonae fidei habente, digna ſit veritas? Hae tamen ipſae verborum inſidiae neceſſariam reliquis faciunt linguae formulariae notitiam, ne formularum praetextu ſententiae illis obtrudantur, quarum nihil in mentem venit majoribus: quod non novatores ſolum, ſed et ignari ac ſuperſtitioſi veterum, quos non intelligunt, admiratores nonnunquam tentant.

Haec cum commoda ſint dictionis formulariae, ſuis tamen incommodis non caret. Ut enim taceam, omnes in univerſum linguas et loquendi modos ſenſim in deſvetudinem abire, lapſuque temporis obſcurari: permulta artis verba ex ſua philoſophia veteres petierunt theologi. Quas autem viciſſitudines philoſophia interjecto illos inter atque nos tempore ſubierit, non opus dictu eſt: naſcens enim ſecta nova tanquam dialecto uti aliquoties

(*) Mallem quidem conſenſu cum libris ſymbolicis aeſtimari: ſed non quid juſtum ſit, ſed quid uſitatum, expono.

quoties coepit, priſcaque verba artis poſt tot philoſophorum tanquam aetates aut nihil jam nobis ſignificant, aut aliud ſignificant quam veteribus. Magna hinc exſiſtit linguae formulariae ambiguitas et obſcuritas, ad quam intelligendam plus eruditionis, hiſtoriaeque philoſophicae requiritur, quam ſuſpicari plerique audent. Totam enim majorum philoſophiam perdiſcat, ac ſuam quodammodo faciat, neceſſe eſt, qui penitus illorum verba artis intelligere cupit: qui labor quam ſit illaetabilis, me tacente nemo non aeſtimabit. Multi ergo, non tirones, ſed theologi, formulas non ſatis intelligunt, quorum aliqui, impenſius ſententiis majorum ſervientes, ſola illorum auctoritate ducti defendunt, de quibus majores nunquam cogitarant. Eſt et aliud eodem ex fonte promanans incommodum. Vix ulla tam felix fuit philoſophia, abſtruſior maxime et metaphyſica, ut non verbis aut inanibus aut obſcuris abundaret: quae in formulariam recepta theologiam, graves ſaepe in nulla ſententiarum diſſenſione pepererunt controverſias, longasque et ſolicitas commentationes de re aut nulla, aut quae multo dici poterat brevius et clarius. Multum his temporis impendendum doctori formulario. Nec tantum arrogo noſtro tempori, ut verbis inanibus recentiores, aut me ipſum, carere arbitrer: ſunt tamen in noſtro philoſophandi genere pauciora; ac minor praeterea fit jactura temporis, ſi noſtris teritur verbis inanibus, quam ſi noſtris et vetera accedunt.

Haec commoda et incommoda aequata lance expendenti incongruum videtur, theologiam illis verbis proponi, quae plerique diſcentium non intelligunt. At multum habebit utilitatis, poſtquam dogmata ſacra noſtris uſi verbis plane et diſtincte expoſuimus, ſubjungere formulas veterum, earumque mentem et vim ex hiſtoria dogmatum,

et

et ex philoſophia majoribus recepta, illuſtrare. Ego quidem cur formulario dicendi genere plerumque abſtinuerim, ſupra pag. XIII. XIV. indicavi: cujus rei et hunc percepiſſe mihi fructum videor, ut libro breviore plura complecti potuerim, ac copioſius de nonnullis agere, quae vix locum habere in compendiis theologiae dogmaticae ſolent.

Quae de loquendi genere formulario ſcripſi, transferri pleraque in ſymbolicum poſſunt, quod ipſum ſua jam laborare difficultate nemo negaverit. Atque magis etiam neceſſarium eſt, linguam, ut ita dicam, ſymbolicam diſci ab his, qui antequam ad munus ſacrum admittantur, libris ſymbolicis obedientiam ac fidem obſtringunt, quod vix in bonum virum cadit, ea jure etiam jurando affirmare, quae non intelligit. Adde, orthodoxiam ex conſenſu cum libris ſymbolicis aeſtimandam eſſe, non ex conſenſu cum ſententiis majorum, licet et hoc paſſim fieri a ſeverioribus judicibus ſoleat. Libris autem ſymbolicis cum ſuae deſtinentur ſcholae, non opus eſſe videtur, ut in theologia dogmatica formulas eorum ſolicite interpretemur.

Philoſophiae, ejus quae inter recentiores uſu recepta eſt, vocabula hanc adferent tibi utilitatem, ut multa diſtinctius dicere poſſis, et ab omnibus intelligaris eruditioni theologicae recte ſtudentibus. Agit enim philoſophia de plerisque rebus, quas theologia perfectius docet, unde facile eſt theologo, verba philoſophica invenire: atque eſt praeterea utraque diſciplina tam inter ſe connexa, ut ſumi ab academico certe doctore poſſit, non accedere ad theologiam audiendam, qui philoſophiae expers ſit, quod ſi ſecus ſit, aut deprecari talem auditorem debebit, aut philoſophia eum non minus quam theologia imbuendum recipere. Dicere etiam non inepte poſſis, theologiam eſſe aliquam de doctrinis ſacrae ſcripturae philoſophiam,

quas si erudite, id vero est perfectius, discere velis, semper tibi erit philosophandum: philosophari autem si debes, quid est, cur verba refugias philosophica? Esse theologiae sua etiam peculia, philosophiae incognita, me tacente norunt lectores: harum ergo rerum, ut trinitatis, Christi, fidei, sacramentorum, nomina theologica retinenda esse non nego, ac retinebit etiam philosophus, ne opus habeat res nominibus carentes circumloquutionibus et ingrata definitionum repetitione significare.

His commodis magna adjuncta sunt incommoda. Primo enim philosophorum lingua, nimis propria, ea caret delectatione et varietate, quae animum inter legendum et audiendum erigit, habetque tantum invetudinis et difficultatis, ut verbis non minus quam rebus attendendum sit, si dicta intelligere velis: unde ne philosophi quidem bene rem agunt, solis suae scientiae vocabulis utentes. Deinde, ut taceam, cuivis philosophiae sua esse vocabula inania, suosque etiam errores ita admixtos vocabulis, ut aegre ab illis divellantur (*): multa verba, quibus res a philosophis subjecta est, tironi tamen, atque ei qui non totus est in philosophia, sunt, ut ita loquar, dimidiam partem inania. Nempe res illis significatas definire quidem sciunt, sed cum ipsae occurrunt, aut prorsus eas non agnoscunt, aut aegre nec sine labore agnoscunt: botanicae scientiae tironi similes, definitionem herbae probe tenenti, sed tamen eam ante oculos positam anxie quaerenti, non oculi conjectu agnoscenti. Hi ergo aut nihil discent, si sola utaris lingua philosophorum, aut cum magna molestia, memoriaeque la-

(*) Vide, *dissertation qui a remporté le prix proposé par l' Academie Royale de Prusse sur l' influence réciproque du language sur les opinions, et des opinions sur le language*, p. 50. seqq.

labore, ea discent, quae aegre ad usum communis vitae, id vero est in theologia, ad suam aliorumque salutem et emendationem transferre poterunt. Tertio vix est philosophia, quae non habeat ambages inutiles, cum genere suo dicendi ita *conjunctas*, ut difficile sit, sine istis, ambagibus morem philosophorum in reliqua tractatione *sequi*. Sic genera quatuor causarum coëgerunt veteres theologos, multa ne dictu quidem omnino necessaria saepius repetere, ac fastidienti lectori ingerere: nec habent recentiores, cur sua sibi Laconica placeant brevitatis simulatione, si qui Wolfii incomparabilem illam sequuti methodum, rerum notissimarum inutili repetitione, definitionibus, ac demonstrationibus omnia, quae attigerunt, ipso contagio in spumam converterunt, salis nihil, parum substantiae habentem. Quo quid assequuntur, nisi ut fastidio sint lectoribus, non prorsus indoctis, cupientibusque sententiarum copia ditari? Si quos autem habent admiratores, intolerabili dicendi genere mentem eis et attentionem eousque eximunt, ut credant jurentque boni homines demonstrationes se legere, ubi praeter larvam terribilem demonstrationis nihil argumento simile. Quarto nihil mutabilius verbis philosophorum, eorumque significationibus: unde pleraque scripta illis solis utentia posteris obscura fient, atque ab illis negligentur. Posteris ergo qui scribere et prodesse in animo habent, a lingua sibi caveant, post unam hominum aetatem interitura, *et a* methodo displicitura minoribus: ad hoc autem qui contendere non possumus, ego meique similes, vereamur tamen, ne mutata philosophia, filiorum aetas nos senescentes intelligere nequeat, ac propterea jure recuset legere aut audire. Denique qui genus dicendi tam a communi usu remotum cum theologia imbiberunt, vix possunt illud cogitatione a rebus ipsis separare: unde fit,

ut inſcii pene in orationibus ad plebem habendis verba effundant, conſveta ſibi jam nihilque habere viſa difficultatis, at audientibus obſcura.

Haec damna et commoda cogitanti, prae reliquis probandi videntur, qui conſveta quam maxime oratione, eque communis vitae uſu petita, nec tamen humili aut plebeja, ſed decora, theologiam exponunt, verbisque ſtudent, quibus quisque bene educatus ſuaque lingua commode utens, ſententiam clare et diſtincte animo conceptam elocuturus videtur, ſi contingeret, ut nulla verba magiſtrorum obſcuriora in animum ejus et memoriam deſcendiſſent. Neque volo ab artis vocabulis abhorreri, ſine quibus breves eſſe non poſſumus: optem tamen haec ipſa artis vocabula non philoſophicis ſolum definitionibus, ſed et, quantum ejus fieri poteſt, conſveta oratione declarari. Neque haec cuiquam theologia indocta et a philoſophia aliena videri debet: namque et ea ſemper optimis placuit, profuitque plurimis, philoſophia, quae verbis conſvetis ac cuilibet bene educato claris arcana ſua propalare auſa eſt, eaque ad ſenſum omnibus mortalibus communem referre, ſuſpectius habens, quidquid plane ac ſine verborum artificio et novitate dici non poſſet. Communis autem lingua cum ſua non careat ambiguitate, quam ſatis vitare nequeas, brevis eſſe cupiens, admiſcenda erit philoſophica dictio: quo aſſequemur, partim ut multa dicere queamus diſtinctius, partim ut breviores eſſe poſſimus, denique ut audientibus facile ſit, ea quae in theologia traduntur, ad ſententias philoſophorum univerſales revocare. Hoc ergo mixtum commentandi de theologia genus equidem exiſtimo reliquis praeferendum: quod facientes, multas feliciter evademus de ſolis verbis controverſias, in quas facile incidunt, qui uno tantum utuntur.

Omiſis-

Omisisse graves et primarias doctrinas his videri possim, qui illas consveto loco quaerunt, aut per articulorum titulos fugiunt: totum autem librum quibus perlegere non molestum est, intelligent, eandem rem bis me tractare noluisse. Sic nec de virtute verbi divini, nec de lege et evangelio, in capite primo egi: de lege enim alia occasione dicturus eram in capite de obedientia; doctrina de evangelio explicatione opus habere non videbatur, eaque carere posse theologia dogmatica; vim autem verbi divini mutato tantum nomine explicare statueram in paragrapho 51, breviter quidem, (non dissimulo) quod nollem controversias attingere recentiorum. De divina natura Christi si frustra evolveris caput octavum, noli mihi irasci; demonstratam eam dederam de trinitate agens, §. 36-39. De angelis, et electione, cur sub titulo, de providentia, egerim, intelligent, qui initium §. 61. et 73. legent. Poenis peccatorum futuris paragraphum 88. destinans, supervacaneum duxi, in fine libri vitae aeternae opponere Tartara. De obedientia nova et donis Spiritus Sancti cum egissem, quid supererat, quod in beneficiis Dei sanctificationem ponens commemorare possens? Doctrinam de ecclesia aut morum disciplinae, aut juri ecclesiastico divino et naturali, servandam putavi. Non animus est, omnium omissionum rationem reddere, sed in exemplis lectores monere, ut alio loco quaerant, quae desiderant.

Non eodem modo defendere possum, quod suo loco nihil de vocatione commentatus sum. Debuissem id facere in capite de providentia, statim post doctrinam de electione et reprobatione. Oblitus autem sum, cum consveviſſem antea vocationem inter beneficia Dei tractare, ex quibus jam sola bona gratiae in capite XIV explicanda sumli. Cum mihi iero erroris in mentem veniret,

haćtenus eum emendavi, ut intricatiorem doćtrinae nondum in paragrapho 119 tentarem.

In doctrina de peccato brevior fui, quod de ea fere tota ſcripto germanico philoſophatus ſum, **Gedanken über die Lehre der heiligen Schrift von der Sünde, als eine der Vernunft gemäße Lehre, Hamburg, bey Brandt** 1752. ſine quo hoc theologiae dogmaticae compendium legi nolim.

Huetium ut §. 80. recte laudarim, vereri incipio. Gihon enim ſine dubio Arabibus Oxus eſt, جيحون ſcriptus, ad quem et ſita antiqua Chorasmiae metropolis, كاث, quae Hebraice כוש erit: ac nomen Gihon ab Abulfeda in Chorasmia commemoratum adhuc ei inter accolas haeret, ut me docuit *mappa geographica maris Caſpii et regionis Usbek anno* 1735. *per A. Maas* ex legatorum Ruſſicorum ſchedis edita. Sic tota Perſia et Meſopotamia Moſi Eden.

De diſciplinis theologiam perficientibus quae agere deſtinaveram, valde contrahenda ac tantum non omittenda ſunt; locum enim illis praeripui, fuſius de ſtilo agens. Totam pene ex philologia et philoſophia conſiſtere arbitror theologiam dogmaticam: ex hiſtoria autem eccleſiaſtica, ac lectione patrum, et veterum theologorum, non parum accipere et copiae et ornamenti. Quaque enim de re quid ſentiant ſacrae literae, nonniſi philologia, et vero longe accuratiſſima, inveſtigandum theologo: non ex verſionibus in patrium ſermonem factis ei ſapiendum; non guſtu aliquo aut ſenſu, qui fallax, non divinatione, de interpretatione oraculorum divinorum aliquid ſtatuendum; non denique illuminatio a Deo exſpectanda, quae philologiae loco ſit, doceatque indoctos

aut

aut semidoctos, quid verba, quid phrases significent. Hanc qui sperant, inspirationem a Deo sperant, ac prophetas se gerunt, quamquam ne prophetis quidem omnibus suorum vaticiniorum sensus revelati, sed opus habebant, sua verba scrutari, et humana diligentia investigare, de quo et quali tempore loqueretur Spiritus Christi.

Philologico labore perfunctus de rebus, quas tradunt sacrae literae, philosophatur theologus, id est, quaerit, quantum ejus fieri potest, quo quidque modo, et cur ita contingat? ut, quomodo precibus nostris respondeat eventus? miraculone? an natura divinae voluntatis ministra? cur sacramenta instituerit Deus, cum sine illis gratiam nobis caelestem impertiri posset? Vix homo est de plebe, paulo religiosior attentiorque sacro codici, qui non interdum ita philosophetur, quod eum facere et docet et pene cogit liber caelestis, ipse saepe rationes rerum reddens, et lectorem vel indoctum necessariis tamen *φιλοσοφουμένοις* initians. Frequentius autem et impensius idem facere debet, qui non catechismum indoctis, sed eruditis futurisque theologis theologiam praeit dogmaticam. Possumus, fateor, sine omni philosophia salutariter in Christum credere, idque pagina 210 et 211 asserui: at non res eaedem sunt fides in Christum, et theologia dogmatica, quarum discrimen post Summe Venerandum Semlerum non opus est indicare. Ipsa, de qua philosophiae hostes saepe loqui video, experientia spiritualis, tota est philosophiae, quique ea utuntur in theologia dogmatica, philosophantur. Ad ea enim, quae persentiscimus, ad affectus nostros, eorumque causas, attendere, sensusque hos animi lucide describere, atque ex illis argumentari, quid est aliud quam philosophari? Verbo ludunt, qui haec fieri jubent, philosophiam proscribunt. Nec opponere mihi debent, philosophum sibi re-

lictum hac deſtitui experientia ſpirituali. Deſtituitur vero; ut philoſophus a natura coecus nunquam expertus eſt, quid ſit, videre, ut alii multi nec naturam, nec civitatis adminiſtrationem, experiundo factisque periculis cognitam habent: at haec omnia ſi quis experiatur, ac periculis exploret, philoſophi eſt, ad ea quae experitur attendere, eaque ita deſcribere, ut ſententiae inde recte elici poſſint.

Multum autem in eo errari video, quod ſunt, qui putant, philoſophiam quantum praeſtare theologiae dogmaticae poteſt, praeſtitiſſe, neque hac parte quidquam facile deſiderari poſſe, poſtquam a XXX inde annis Wolfii ſchola totam pene theologiam fecerit metaphyſicam. At niſi fallor parum plerique praeter methodum, compendiariamque metaphyſicae et theologiae naturalis cognitionem, dogmaticae attulerunt: quibus ea rebus carere non incommode potuiſſet. Quae enim in conſvetis ſcholis metaphyſicorum et theologiae naturalis exponuntur, quid opus eſt, a theologo repeti, cum ſperare et exigere debeat, ut ab his ſubſelliis ad ſua veniant auditores? Eſſe Deum, cur denuo probet? aut cur notas repetat attributorum divinorum demonſtrationes, niſi habet, quae dictatis philoſophorum addat, aut quibus male ab illis demonſtrata et laborantia fulciat ac confirmet? Alia ſunt permulta, quae philoſophia univerſa debet theologiae: ſed jam non vacat, rem in exemplis ponere. Filum jam abrumpendum, finisque ſcriptioni eſt imponendus. Scripſi Goettingae die 19 Aprilis 1760.

Erster Artikel.

Von der Göttlichkeit der den Juden und Christen gegebenen Offenbahrung; und, welche Bücher dazu gehören?

§. 1.

Voraussetzungen aus der natürlichen Religion, die hier als Postulate angenommen werden. Nothwendigkeit, und grosser Einfluß einer offenbahrten Religion in das Wohl des menschlichen Geschlechts.

Daß ein Gott sey, der die Welt geschaffen habe, setze ich hier aus der Philosophie, ja auch schon aus dem gesunden gemeinen Menschenverstande zum voraus; aber nicht blos das, sondern auch eine natürliche Religion, das heißt, folgende Sätze: 1) Gott ist gegen das Wohl seiner Ge-

schöpfe, sonderlich des edelsten, des Menschen, nicht gleichgültig, sondern liebet sie, 2) daher sind alle ächte Vorschriften der philosophischen Moral zugleich sein Wille, und seine Gebote, (wodurch sie sich aus Rathschlägen in Pflicht verwandeln). 3) Er straft die vorsätzliche Uebertretung dieser Gebote. 4) Er will, zum eigenen Besten der Menschen, daß sie ihn kennen, fürchten, gehorchen, lieben, und verehren.

So bald wir uns einen Gott, als Urheber unsers von ihm nie gefoderten noch verlangten Daseyns denken, ganz ohne alle natürliche oder offenbahrte Religion, d. i. ohne einen Willen zu haben, den wir erfahren können, und als Vorschrift zu befolgen schuldig sind, müßte er uns als das grausahmste Wesen vorkommen, von dem wir, wenn irgend gegen den Mächtigern Recht gölte, unser Nicht-Daseyn, unser altes Nichts oder Schlaaf mit Recht wiederfodern könnten. Sünde, Laster, sind ohne alles Gesetz schon von Natur äusserst schädlich: und doch werden wir von heftigen Neigungen

gen

gen und Leidenschaften, und das, wir alle und von der unerfahrnen Kindheit an, zu ihnen nicht blos versucht, sondern beynahe hingerissen, erst zu spät glauben wir ihre Folgen, nachdem wir sie erfahren haben, und wol alsdenn glauben oder merken wir noch nicht, daß es Folgen der Sünde sind; was würde aus unserm unglücklichen Geschlecht werden, wenn nicht selbst die natürliche Religion die sämmtlichen Lehren der Moral, vorhin nur Rathschläge und Klugheitsregeln, in Gebote Gottes erhöbe, und bey weiten der grösseste Theil von uns dieses glaubte, sonderlich in der so gefährlichen Jugend? Die Religion leistet hier zwar nicht alles, aber doch viel, selbst bey bösen Menschen: wäre sie aber nicht, wie unermeßlich viel mehr würden die Handlungen begangen werden, die natürlicher Weise zum Unglück führen? wie groß, wie allgemein, das daraus entstehende Unglück seyn? Dabey würden wir noch den Beleidigungen aller unserer Nebengeschöpfe schlechterdings preiß gegeben seyn, blos mit dem traurigen

Recht; ihnen, wenn wir auch die schwächern wären, wieder so viel Schaden zuzufügen, als wir können. Wäre der Gott nicht, wie soll ich ihn nennen, grausahm? das Wort ist noch zu schwach, der empfindende Wesen, nicht blos Thiere, sondern auch Menschen, bey denen durch Erinnerung des vorigen, und Furcht vor dem künftigen, Ein Uebel mehr als vertausendfältiget werden kann, zu schaffen, und sie ohne ihre Einwilligung in ein solches Elend zu werfen (*), versucht hätte?

Vor Beleidigungen anderer, wenigstens den gröbern, sichern uns jetzt bürgerliche Gesellschaft, (der Staat) und Gerichte, grossentheils: allein auch dieser Schutz ist von der Religion abhängig, und würde wegfallen, wenn, nicht etwan einige einzelne, denn die sind kein Gleichgewicht gegen die übrigen, sondern das ganze menschliche Geschlecht

(*) Gedanken über die Lehre der H. S. von der Sünde und Genugthuung, als eine der Vernunft gemässe Lehre §. 8. wo dis weiter ausgeführt ist.

schlecht von Jugend auf bis ins Alter, gar keine Religion hätte, gar nicht glaubte, daß Gott gebiete, strafe, insonderheit aber Rächer des Eides sey. Die zur Sicherheit des Staats unentbehrliche gewaffnete Gesellschaft, die wir Armee nennen, sie mag aus Soldaten oder gewaffneten Bürgern und Bauren bestehen, die gar keine Pflichten glaubte, gar durch keinen Eid verbunden werden könnte, wäre das fürchterlichste, was sich denken läßt: und wie sollte Gerechtigkeit ohne Heiligkeit des Eides, oder den Glauben, jede Unwahrheit ist Sünde, und wird von Gott gestraft, (welcher jedes Ja und Nein bey einigen zum Eide erhebt) verwaltet werden können? Ich will nicht blos sagen, daß man zur Redlichkeit des Richters nie ein Zutrauen haben könnte, sondern daß man, weder wo es auf das Mein und Dein ankommt, noch bey Beleidigungen und Verbrechen, durch die Aussage der Zeugen zur Gewißheit kommen könnte, wenn diese insgesammt keine Verpflichtung die Wahrheit zu reden, keine Heiligkeit

des Eides, keinen strafenden Allwissenden glauben.

Sehen wir alles dis Unglück nicht, so ist die Ursach, daß die Völker Religion haben, welche die Hauptsätze der natürlichen Religion beybehält: oft wol eine mit vielen Irrthümern, die nicht unterlassen schädlich zu werden, aber die doch wegen der Grundwahrheiten der natürlichen Religion vor jener Anarchie, Gerichtslosigkeit, und allgemeinem Unglück bewahrt. Auch selbst auf die wenigen, die gar keine natürliche Religion glauben, hat dennoch die Religion einen sehr starken, wenigstens von vielem Bösen abhaltenden Einfluß; sie sind in der Kindheit in einer Religion erzogen, und haben sie geglaubt, wol bis in die Jugend, die frühen Eindrücke bleiben fast durch das ganze Leben, und der Scheu vor dem Bösen bleibt noch oft beym Erwachsenen und Alten, wenn er keine Religion mehr glaubt; auch hatten sie da mit dem Laster einen Begriff von Schande verknüpft, sie leben noch jetzt unter einem Volk, von dem beyweiten

der

der grösseste Theil eine Religion glaubet, wovon die Folge ist, daß er manches Laster für schändlich hält, Ehre ist gottlob nicht unser eigenes (das wäre ein sehr grosses Unglück) sondern anderer Urtheil und gute Meinung von uns, nun trit also Ehre und Ehrliebe an die Stelle der Religion, und hält den, der einen gebietenden und strafenden Gott zu glauben längstens aufgehört hat, dennoch von vielem Bösen ab.

§. 2.

Mängel der natürlichen Religion, die eine Offenbahrung wünschenswerth machen.

Die natürliche Religion hat doch noch gewisse Mängel, um deren Willen uns eine göttliche Offenbahrung im hohen Grad wünschenswerth wird, so daß unser Wunsch wirklich bis zu einer Foderung an Gott, wenn er anders gütig ist, und dafür erkannt werden will, steigen könnte.

1) Die Wahrheiten der natürlichen Theologie, und der durch sie zum Gesetz Gottes werdenden philosophischen Sittenlehre, können in ihrem Umfange und mit einiger

niger Gewißheit kaum von Gelehrten, die viel Mühe anwenden, und viel Untersuchungen anstellen, erlernt werden: und doch besteht der größte Theil der Menschen ordentlich, und nothwendig, aus Ungelehrten. Diese können ein Zeugniß Gottes fassen, und glauben, aber nicht über so vieles philosophiren.

2) Das menschliche Geschlecht ist so langsahm Wahrheiten, auch die gerade vor ihm liegenden, an die es gleichsahm mit dem Fusse stößt, zu erfinden, und so schnell, wenn sie einmahl erfunden sind, die Beweise dazu zu finden, und sie nun nicht blos auf Glauben anzunehmen, sondern aus eigener Ueberzeugung zu glauben, daß es vielleicht Jahrtausende vor der Erfindung der nöthigsten Religionswahrheiten zubringen müßte, die wir so gleich als Wahrheiten erkennen, und wol den philosophischen Beweiß dazu finden würden, so bald Gott sich gütig herabliesse, sie uns zu offenbahren, und uns diesen Kinder-Unterricht zu geben. Die Erfahrung

rung bestätigt dis in Absicht auf natürliche Theologie, und vernünftige Sittenlehre, die durch das Christenthum eine so sehr veränderte Gestalt bekommen haben: Beyspiele, die Lehre von einem einzigen Gott, und in der Moral, die Erklärung der von den alten Philosophen für erlaubt gehaltenen Hurerey (eigentlich nicht der Verführung eines unschuldigen Mädchens, sondern der im Hurenhause) für Sünde, dafür sie doch jeder mittelmäßig vernünftige Mensch erklären muß, der das allgemeine Unglück und Ansteckung bedenkt, das aus ihr entstehen würde, wenn sie von der Gottheit erlaubt wäre, und als Mittelding, ohngefähr so wie Essen und Trinken, angesehen würde.

3) Ich glaube allerdings, auch die Philosophie könne es sehr wahrscheinlich machen, daß wir nicht blos zu diesem Leben geschaffen sind, sondern ein künftiges uns bevorsteht: allein so einleuchtend ist doch der Beweiß nicht, daß er eine hinlängli-

che Gewißheit geben könnte, auch beruhet er auf einer, viel Philosophie und angestellte Erfahrungen erfodernden Berechnung des Wohls und Uebels dieses Lebens gegen einander.

Dieses zukünftige Leben, darin Gott straft und belohnt, wäre eigentlich die Hauptsache der Religion, und gerade dem giebt die natürliche Religion keine volle Gewißheit. Ohne diese Gewißheit kann es nicht genung Einfluß in den Willen haben, weder zu Abschreckung von Sünden, zu denen wir von so heftigen Trieben der Sinnlichkeit hingerissen werden, denn was ist ungewisses künftiges Uebel, dem gewissen jetzt im nächsten Augenblick erwarteten Genuß eines in Hoffnung für entzückend gehaltenen Vergnügens entgegengesetzt? noch auch uns über das Elend dieses Lebens zu trösten. Selbst wo ein grosser Vortheil beym Meineyd, und grosser Schaden beym Geständniß der Wahrheit ist, dürfte ungewisses künftiges Leben noch zu wenig Heiligkeit des

Eides

Eides geben, da man in diesem Leben die Strafen der Gottheit nicht siehet.

4) Daß Gott in jener Welt Strafen üben werde, lehrt die Religion der Vernunft sehr wahrscheinlich, ob eigentlich willkührliche, oder nur diese, daß er die natürlichen Folgen der Sünde ununterbrochen fortdauren läßt, ist bey dem, was ich sagen werde, gleichgültig, und so gut als einerley.

Zwey grosse Fragen aber beantwortet sie uns nicht hinlänglich, deren zuverlässige Beantwortung uns doch zu unserer Ruhe nothwendig ist: will Gott vorsätzliche Sünden vergeben? (und deren sind wir uns doch wol alle bewußt), und, unter welchen Bedingungen will er sie vergeben?

Von Ewigkeit der Strafen ist hier nicht einmahl die Rede, wiewohl auch die der Philosoph befürchten kann, und viel Völker sie geglaubt haben, sondern von schweren Strafen jenes Lebens: ob sie willkührlich sind, oder blos natürli-

che Folgen der Sünden, ändert die Frage auch nicht, denn wenn die natürlichen Folgen der Sünde nicht von einem völlig vergebenden Gott unterbrochen werden, so können sie in einer künftigen Welt, noch dazu wenn diese gar ewig daurete, schrecklicher seyn, als willkührliche Strafen eines gütigen Oberherrn.

Kurz bey der blossen natürlichen Religion bleibt jedem, der vorsätzlich gesündiget, noch mehr dem, der dis sehr lange und gröblich fortgesetzt hat, eine Ungewißheit, ob ihm in der finstern Zeit nach dem Tode, vor der jeder schaudert, eben weil niemand in sie hineingeblickt hat, ewiges Uebel, oder doch langes schweres Uebel bevorstehet. Die hierüber entstehende Unruhe muß gerade den bessern Theil der Menschen, der gewissenhaft nachzudenken, und tugendhaft zu werden anfängt, am meisten treffen, (bey dem Verruchten, dem sie nützlich seyn könnte, macht sie, so lange er nicht dem Tode nahe ist, wenig Eindruck): und diese Ungewiß-

gewißheit hindert zugleich unsere Besserung, denn wer doch befürchten muß, nach dem Tode in einer langen künftigen Welt gestraft zu werden, wird sich aus einer Art von Verzweifelung entschliessen, die Lust dieses Lebens zu geniessen, so viel er kann, und dort zu leiden was er muß. Nichts als völlige Gewißheit der vollen Vergebung der vorigen Sünden sichert bey starker Versuchung gegen den Rückfall.

Bey allen Bedingungen der Vergebung der Sünden, die dem Philosophen beyfallen, oder von Völkern geglaubt sind, findet auch der Philosophe etwas zu erinnern, und darf wünschen, daß Gott selbst anzeige, auf welche Bedingungen er vergebe. Schon blos gerade gesunde Vernunft muß wünschen, daß Gott sich darüber erkläre, weil so verschiedene Bedingungen der Vergebung angegeben sind, und die vernunftmäßigsten doch nichts als Möglichkeit, oder Wahrscheinlichkeit für sich haben.

§. 3.

Prüfung der vorhandenen Offenbahrungen. Merkmahle, die eine Offenbahrung verwerflich machen: 1) wenn sie erweißliche Irrthümer enthält.

Ist eine göttliche Offenbahrung zu wünschen und wahrscheinlich, so möchte billig jeder vernünftige Mensch sich umsehen, ob eine auf der Welt zu finden sey; aber da es doch auch falsche Offenbahrungen geben könnte, wirklich sich so viele einander völlig widersprechende darbieten, und so manche offenbahre Betrüger des tummen Pöbels, (von niedriger und vornehmer Art) sich als Boten der Gottheit darstellen, so ist nothwendig, Zeichen vest zu setzen, an denen man eine falsche Offenbahrung von der wahren unterscheiden könne. Dis würden vors erste Zeichen seyn, die blos die falschen kenntlich und verwerflich machten, (negative Zeichen.) Hernach von andern, die die wahre Offenbahrung als göttlich auszeichnen müssen, wenn wir ihr glauben sollen, (positiven).

Das erste Kennzeichen einer verwerflichen Offenbahrung ist: jede angebliche göttl-

göttliche Offenbahrung, die erweisliche Irrthümer hat, ist nicht von Gott, denn Gott kann nicht irren.

Die Meinung ist hier nicht, wenn ein angeblicher Prophete irgendwo irret, (z. E. Muhammed gar vergiftete Speisen zu sich nimt, die ihm ein Mädchen gebracht haben soll, um zu sehen, ob er ein Prophet sey) so sey er kein Prophet, denn ein von Gott gesandter Mann ist deshalb nicht allwissend, sondern nur treuer Ausrichter dessen, was ihm von Gott aufgetragen ist: aber wenn er etwas im Nahmen Gottes sagt, und es wird aus irgend einem Grunde einer offenbahren Unwahrheit überwiesen, so ist er gewiß kein Bote Gottes. Eben diese Einschränkung muß man auch bey geschriebenen Büchern machen, die sich für eine Offenbahrung ausgeben: gesetzt, sie erzählten auch Geschichte, gäben sie aber nicht für von Gott eingegeben aus, so würde in solchem Fall ein historischer Irrthum sie nicht verwerflich machen.

Die Irrthümer einer angeblichen Offenbahrung können von verschiedener Art seyn:

1) Widersprüche gegen gesunde Vernunft, und wahre Philosophie. Welche Offenbahrung so irret, die kann nicht von Gott seyn. Doch versteht sich, daß hier nicht von Sätzen der Philosophie, die Ich etwan annehme, die Rede sey, denn die könnten ja selbst irrig seyn, wie denn eine Philosophie der andern widerspricht, sondern von völlig erwiesenen und unstreitigen Sätzen der Philosophie. — — Die Anwendung dieses Prüfesteins hat ihre Schwierigkeiten, weil ein jeder seine Philosophie für die wahre hält, und seine eigenen Irrthümer nicht kennet.

Auch versteht sich, daß der Widerspruch nicht durch blosse Wortklaubereyen, und allzu buchstäbliche Erklärungen herausgebracht werden muß: denn der wahre Sinn einer Redensart ist nicht, was sie nach Etymologie oder eigentlichsten Bedeutung jedes Worts, sondern

nach dem Sprachgebrauch bedeutet. Redete z. E. eine Offenbahrung vom Untergang der Sonne, so ist das kein Widerspruch gegen die unwidersprechlich erwiesene Lehre des Copernicanischen Systems, daß die Sonne stille steht, und die Erde sich bewegt: denn selbst der Copernicaner sagt ja, das noch dazu wol im Calender, Sonnen-Untergang, und es würde wunderliche Sprachneuerung und Thorheit seyn, dafür Erden-Untergang, oder, Untergang der Stadt (z. E. Göttingens Untergang, Lauenburgs Untergang) in der der Calender geschrieben wird, zu setzen.

2) historische Irrthümer. Giebt ein Buch vor, auch in historischen Dingen aus göttlicher Eingebung geschrieben zu seyn, so würde jeder historische Irrthum, den es enthält, zu seiner Verwerfung hinlänglich seyn. Doch versteht sich auch hier, daß nicht gleich jeder Widerspruch gegen andere Geschichtschreiber, Irrthum ist, denn der andere kann ja auch irren:

man muß alsdenn vielmehr prüfen, auf weſſen Seite die Wahrheit ſey. Allein es giebt auch einige ſo offenbahre hiſtoriſche Irrthümer, daß ſie ſich gar nicht vertheidigen laſſen, z. E. wenn der Koran Maria Jeſu Mutter für Maria Moſis Schweſter hält.

Zu den hiſtoriſchen Irrthümern ſind auch allerley läppiſche und lächerliche Erzählungen zu rechnen, die ſich ſogleich als Unwahrheit verrathen, wenn ſie auch nichts völlig unmögliches ſagen.

3) Welche Offenbahrung ſich ſelbſt widerſpricht, die iſt des Irrthums am klärſten überwieſen, und kann nicht göttlich ſeyn. Sollte eine Offenbahrung aus mehreren Büchern beſtehen, und zwey von ihnen einander klar widerſprechen, ſo folget daraus zwar nicht, daß die ganze Sammlung, wol aber, daß das eine von beiden widerſprechenden Büchern nicht göttlich ſey.

4) Welches Buch logicaliſche Irrthümer begeht, falſche Schlüſſe macht, Stellen

len anderer von Gott eingegebenen Büchern, die es zum Beweise gebrauchen will, falsch erklärt und unrichtig versteht, kann unmöglich göttlich seyn. Durch falsche Schlüsse wird Gott die Menschen nicht hintergehen wollen: und wenn im Einen Buch der Offenbahrung das andere falsch erklärt würde, so müßte Gott sich selbst nicht verstehen. Siehe den 28sten §. der Einleitung in das N. T. der zur nähern Bestimmung dieses Merkmahls ganz durchzulesen ist, sonderlich aber S. 208. 209.

5) Welches Buch falsche Weissagungen enthält, ist gewiß keine göttliche Offenbahrung, sondern das Werk eines Betrügers oder Wahnwizigen. Nur muß man hier falsche Weissagungen von noch nicht erfülleten, die noch in der Zukunft erfüllet werden könnten, unterscheiden. Z. E. wenn einer im A. T. die Bücher Mosis wegen 5 B. Mos. XXVIII, 68. hätte verwerfen wollen, weil die Israeliten nicht nach Aegypten, noch weniger

in Schiffen, in die Sclaverey geführt sind, so hätte er sehr unrichtig geschlossen. Es konnte noch künftig bevorstehen, und ist bey der zweiten Zerstörung Jerusalems wirklich geschehen. Aber Drabicius ein richtigers Exempel zur Anwendung der Regel.

§. 4.

2) wenn sie die grossen Fragen des menschlichen Geschlechts, um welcher willen eine Offenbahrung nöthig ist, unbeantwortet läßt.

Eine göttliche belehrende Religions-Offenbahrung, (denn von einzelnen Orakelsprüchen oder Weissagungen rede ich hier nicht, die etwan blos die künftigen Schicksaale von Personen, Städten und Ländern, angehen,) muß wenigstens die drey grossen Fragen des menschlichen Geschlechts, um deren willen wir einer Offenbahrung bedürfen, klar beantworten, 1) ist nach diesem Leben noch ein anderes Leben, in dem Gott straft und belohnt? 2) Will Gott Sünde, vorsätzliche, wiederhohlte, lange fortgesetzte Sünde, vergeben, oder nicht? 3) Und

auf

auf welche Bedingungen will er sie vergeben?

Thut sie das nicht, so kann sie nicht von Gott seyn, denn der kennt und weiß unsere Bedürfnisse und Fragen, sondern sie ist von einem Betrüger, der nicht wußte, was zu einer Offenbahrung, zu einer von Gott geschenkten Religion gehörte, und sich doch unterstand eine zu machen.

Es versteht sich, wenn eine Offenbahrung diese Fragen beantworten soll, die die Philosophie nicht hinlänglich beantwortet, daß sie etwas der Philosophie unbekanntes sagen dürfe: hätte sie also Geheimnisse, so wäre dis kein Einwurf gegen sie.

Dabey ist die Meinung nicht, daß, wenn etwan die Offenbahrung aus einer Sammlung von Büchern bestände, so wie unsere Bibel, jedes einzelne Buch sich mit Beantwortung dieser Fragen beschäftigen soll, sie kann ja noch manchen andern Inhalt haben, und muß ihn haben, z. E. natürliche Religion und Moral als Gottes Lehre und Befehl gepredigt; sondern nur dis, im gan-

zen Inbegriff der Bücher, die sich für Ein Ganzes für göttliche Offenbahrung ausgeben, muß die Antwort auf diese grosse Fragen des menschlichen Geschlechts enthalten seyn. (Beyläufig, also ist es auch gar bey Prüfung der canonischen Bücher der Bibel nicht nöthig, zu untersuchen, ob diese Fragen in jedem derselben beantwortet sind. Manche Theologen begingen ehedem einen grossen Fehler, da sie zum nothwendigen Merkzeichen eines canonischen Buchs diesen angaben, es müste von Christo etwas enthalten, und denn den allerhärtesten Zwang anwendeten, in Büchern, in denen doch gewiß nichts von Christo steht, z. B. Josua, Richter, Ruth, den Büchern der Könige, Hiob, den Sprüchen Salomons, seinem Prediger, dem Buch Esra, Nehemia, und Esther, etwas von Christo zu finden, wobey ihnen denn, falsche Erklärungen abgerechnet, am Ende genug war, wenn nur Vorfahren Christi in dem Buch erwähnt wurden.)

Ein

Ein unpartheyisches Beyspiel zur Erläuterung dieses Satzes in der Anwendung. Wäre es wahr, was einige vorgeben, und ein so grosser Haufe ohne einige angestellete Untersuchung, wol ohne das Alte Testament je in erwachsenen Jahren durchgelesen zu haben, ihnen nachsagt, daß im ganzen Alten Testament nichts von einem zukünftigen Leben stehe; so wäre dieser einzige Mangel mir schon genug, das Alte Testament und dessen ganze Religion als ungöttlich zu verwerfen, denn würde ich aber auch das Neue, das sich auf die Göttlichkeit der Offenbahrung des Alten beruft, und gründet, willig als Betrug dazu geben: denn unerklärlich wäre es, daß Gott eine Religions-Offenbahrung gegeben, und gerade dis einzige unentbehrliche Stück, ohne das gar keine Religion ist und seyn kann, ausgelassen hätte. Die Entschuldigung würde mir nichts gelten, das menschliche Geschlecht sey damahls so arm an Begriffen gewesen, so tief noch im viehischen Zustand, daß man ihm ein künftiges Leben mit Worten nicht

hätte verständlich machen können. In der That das älteste Buch der Bibel, Hiob, zeigt einen sehr hohen Grad der Cultur einer ältern Vorwelt, und die Bücher Mosis sehr grosse Klugheit der Gesetzgebung; auch gingen die Israeliten aus Aegypten aus, das früh vor allen Völkern aufgeklärte Begriffe, wenigstens mathematische Kenntnisse hatte, und gewiß ein Leben nach dem Tode glaubte. Allein dis alles falle weg, so gehört zu Fassung des Satzes, es ist ein Leben nach dem Tode, nicht viel Aufklärung, jedem Kinde, jedem Barbaren kann man ihn verständlich machen; und Völker auf der alleruntersten Stuffe, Barbaren, und Wilde, haben ihn geglaubt, geglaubt da cultivirte Völker ihn leugneten, und Barbaren glauben ihn noch. Selbst die thörichte Gespensterlehre, mit der sich unaufgeklärte Völker plagen, setzt ein Leben nach dem Tode zum voraus.

Wenn es hingegen wahr wäre, (wie es doch nicht ist) daß in Mosis Büchern kein Wort von einem zukünftigen Leben stände,

so

so wüßte ich dis gar nicht als eine Einwendung gegen die Göttlichkeit dieser Bücher, oder des Alten Testaments überhaupt, anzusehen; denn was hätte man für Ursach diese Lehre in Büchern von dem Inhalt, als die Bücher Mosis sind, theils Geschichte, theils bürgerlicher Gesetzgebung zu erwarten? Genug wenn sie in andern zu finden ist.

§. 5.

3) Einige nicht völlig so dringende Foderungen an die Offenbahrung: von denen sich jedoch vermuthen läßt, daß Gott sie erfüllen werde, wenn Er eine Offenbahrung giebt.

Noch einige nicht völlig so dringende Foderungen kann man an eine sich für göttlich ausgebende Offenbahrung thun, und zweifeln, ob sie von Gott sey, wenn sie sie gar nicht erfüllet.

3) Nach §. 2. Num. 1. 2. ist sehr zu wünschen, daß sie auch die Hauptsätze der natürlichen Religion und Sittenlehre deutlich enthalte, weil sonst der grösseste Theil des menschlichen Geschlechts zu un-

unterrichtet bleiben würde, oder blos Menschen glauben müßte.

Die Meinung dieser Foderung ist nicht, daß sie die ganze Moral mit allen ihren einzelnen Vorschriften und Einschränkungen derselben enthalten soll: sie würde dadurch zum Gebrauch vielleicht zu weitläufig werden, auch kann Gott gütige Ursachen haben, bey einigen moralischen Fragen nicht die Entscheidung selbst, sondern nur Gründe (Data) zur Entscheidung zu geben.

4) Man kann wünschen, daß sie sehr alt sey, wenigstens die ersten Bücher, aus denen etwan die Sammlung besteht: ein gütiger Gott wird auch unsere Vorwelt nicht ohne die Wohlthat der Offenbahrung gelassen haben, wenn er gesonnen ist, sie der Welt zu geben.

Doch ist diese Foderung nicht so weit zu übertreiben, daß man verlangt, die Offenbahrung solle so alt seyn, als die Welt. Bey einer schriftlichen Offenbahrung ist dis nicht möglich, denn im Anfang der

Welt,

Welt, vielleicht ein Paar Tausend oder, wenn ich die biblische Geschichte nicht annehme, wer weiß wie viel tausend Jahr hindurch, war das Schreiben noch nicht erfunden: auch würden wir jetzt die erste Sprache der Uhrwelt nicht verstehen können, also doch eine neue uns verständliche Offenbahrung nöthig geworden seyn. Der allerältesten Vorwelt wird Gott durch öftere Offenbahrungen und Erscheinungen haben helfen, und ihr die Mängel der natürlichen Religion ersetzen können. Ist es überdas wahr, was nicht blos die Bibel, sondern auch die Sagen mancher alten Völker wollen, daß das menschliche Leben zur Zeit der Uhrwelt, weit länger gedauret hat, als jetzt, so konnten Einmahl geschehene göttliche Offenbahrungen durch mündlichen Unterricht von Vater zu Sohn, Enkel, Uhrenkel, Uhruhrenkel u. s. f. die der Stammvater noch erlebte, mit Zuverläßigkeit fortgepflanzt werden, mündliche Ueberlieferung konnte da, (nicht jetzt) den Man-

gel einer schriftlichen Offenbahrung ersetzen.

5) Man kann nicht verlangen noch erwarten, daß Gott jedem Volk in seiner eigenen Sprache eine Offenbahrung gegeben haben wird: dis würde nicht blos verschwenderische Vervielfältigung der Wunder seyn, sondern auch die Untersuchung der Wahrheit der Offenbahrung sehr erschweren, denn wer von ihr gewiß seyn wollte, müßte Offenbahrungen aller Völker vergleichen, um zu sehen, ob sie sich einander nicht widersprächen. Allein diese Hoffnung können wir zu der Güte Gottes fassen, daß er die Offenbahrung nicht an einem Aborte der Welt versteckt, sondern an einem solchen Orte gegeben haben wird, wo es einem grossen Theil des menschlichen Geschlechts möglich ist, sie zu finden, wenn er sie sucht.

6) Auch müßte sie in einer Sprache geschrieben seyn, nicht, die wir noch als Mutterspracheredenn, (das wäre, wenn sie sehr alt seyn soll, zu viel verlangt) aber doch

zu

zu verstehen noch jetzt möglich ist. Wäre sie dis nicht, so würde die Offenbahrung nicht mehr für uns seyn, sondern eine neue an die Stelle der veralterten treten müssen.

§. 6.

Anwendung dieser Merkmahle auf die Bibel.

Es wäre nicht eigentlich unmöglich, daß ein Buch nach keinem der bisher angeführten Merkmahle verwerflich, und doch keine göttliche Offenbahrung wäre, wenn ein sehr kluger Betrüger sich sorgfältig genug vor Irrthümern gehütet, und dabey die Foderungen des menschlichen Geschlechts an die Offenbahrung als vollkommener Philosophe gewußt hätte. Er könnte noch dazu wol die gute Absicht bey seinem Betrug gehabt haben, Religion und Sittenlehre der gesunden Vernunft unter dem Vorgeben einer göttlichen Eingebung, stärker zu lehren, und weiter auszubreiten; ein Zweck, den Muhammed bey seinem Betruge wirklich zum Theil gehabt zu haben scheint. Sonderbahr und auffallend ist es indessen, daß wir

diese

diese Merkmahle bey keinem einzigen Buch vereinigt antreffen, als bey der Bibel, und bey ihr immer im hohen Grad, und mit einer Art von Zugabe.

Um nicht blos von der Bibel zu reden, will ich ihr den Koran an die Seite stellen, das einzige Buch, das noch einen irgend wahrscheinlichen Anspruch an die Ehre, eine Offenbahrung zu seyn, machen könnte, und von Widersachern der christlichen Religion oft so sehr erhoben ist, um die Bibel herunter zu würdigen, (freilich dis lächerlich genug, und aus grober Unwissenheit, da der Koran Moses, die Propheten des A. T. und Jesus, als wahre Propheten beschreibt, Jesum so gar als höher wie Muhammed, auch sich auf ihre Wunder zum Beweiß seiner Göttlichkeit beruft.) Um aber hier kurz seyn zu können, verweise ich auf die Beschreibung des Korans, die ich im achten Theil der Orientalischen Bibliothek S. 74-98. gegeben habe.

Bey Anwendung dieser Kennzeichen auf die Bibel ist es nicht möglich in einer Dogmatik

matik die einzelnen Einwürfe gegen sie zu beantworten; das erfoderte ein eigenes Buch, oder geschieht noch besser bey Erklärung der Bibel. Nur aber so viel überhaupt: kein Buch in der Welt hat so genaue und wiederhohlte Untersuchungen, mit der eifrigsten Bemühung Irrthümer darin zu entdecken, ausgestanden, als die Bibel, wenn also etwas gegen sie einzuwenden ist, so muß es weltbekannt seyn. Heiden, kluge Heiden, denn ein gelehrter Apostate vom Christenthum zum Heidenthum, unsere neuern Freygeister in England, Frankreich und Deutschland, die noch dazu dis ihnen misfällige Buch von Jugend auf gelesen hatten, und genau genug kannten, um alle seine schwache Seiten aufzufinden, haben gegen sie geschrieben. Zu denen kommen gewissenhafte Religionsforscher unter Christen selbst, die wol am schärfsten prüfeten: weil die christliche Religion das Prüfen nicht nur nicht verbietet, sondern dazu antreibt, anstatt daß der Koran blos geglaubt und nicht geprüft seyn will.

1) Noch keiner Irrthümer ist die Bibel überführt:

a) keiner wider gesunde Vernunft und Philosophie ist. Hier treten so gar bey ihr noch einige überverdienstliche Erscheinungen ein. Durch sie ist die Philosophie, sonderlich in der Sittenlehre gebessert, und hat von ihr geborgt; in einigen Büchern hat sie sehr tiefe Philosophie, die man in der Zeit einer so entfernten Vorwelt kaum erwarten konnte, z. E. im Buch Hiob: sie hat schon Sätze, von denen man glaubt, daß erst die letzten Jahrhunderte, oder gar das Unsrige, sie erfunden haben: sie ist von den National-Irrthümern des Volks frey geblieben, unter dem sie geschrieben ward, z. E. nie erzählt sie, ein Gespenst sey erschienen. Auch das ist merkwürdig, daß sie bey ihrer strengen Moral doch von dem im Alterthum so gewöhnlichen philosophischen Irrthum, der die Ausrottung der Affecten gebietet, völlig frey ist.

Des Korans beste Seite ist zwar diese, seine Religion ist gut, und die Moral selten eines offenbahren Irrthums überwiesen, (siehe Or. Bibl. S. 82-94.) nur daß sein Verbot des Weins nicht blos unnatürlich, sondern auch äusserst schädlich ist. Allein so bald man Physik und Astronomie mit zur Philosophie rechnet, verliert er, was er vorhin gewonnen hatte, z. E. wenn Moses auf seinen Reisen an den Ort kommt, wo die Sonne in einem siedenden Brunnen untergehet, und das nicht Poesie, nicht Bild, sondern Geschichte.

b) keiner historischen Irrthümer. Dem Alten Testament, selbst Mosi, widersprechen zwar sehr oft Griechische Geschichtschreiber, aber ausserdem daß beym Prüfen noch sonst der Vortheil auf der Seite der Bibel zu seyn pflegt, hat sie schon dis allgemeine zum Schutz: ihre Geschichtschreiber sind viel älter und einheimisch, die widersprechenden Griechen aber nicht nur, etwan um 1000 Jahr, jünger,

und Ausländer, sondern auch nach dem eigenen Fehler dieses Volks, mit den Sprachen der von ihnen sogenannten barbarischen Völker nicht bekannt, also nicht einmahl im Stande, aus Quellen zu schöpfen. Wegen des Neuen Testaments sehe man die Einleitung §. 12.

Gewisse ungeheure und unglaubliche Zahlen der Chronick sind gar nicht einmahl auf die Rechnung des Schriftstellers selbst zu setzen, sondern offenbahre Fehler der Abschreiber.

Doch muß ich hier die Aufrichtigkeit haben, zwey Ausnahmen zu machen: sie betreffen aber einzelne Bücher, von denen man zweifeln kann, ob sie zu den canonischen gehören, und vom Einen es wol fast mit Zuversicht leugnen. Das Buch der Richter hat in der Geschichte Simsons einige Stellen von fabelhaftem Ansehen. (Anmerk. zu Richter XV, 15-19.) Das Buch Esther enthält eine Geschichte, die zu glauben mir unmöglich ist: allein

dis

dis ist nicht Einwurf gegen die Bibel, sondern gegen dis einzelne Buch.

Eigentlich, muß ich zwar sagen, würden noch so erwiesene historische Irrthümer der Bibel kein entscheidender Beweiß gegen sie seyn, denn sie selbst sagt nirgends, sondern es ist blos Meinung unserer Theologen, und vor ihnen, der Juden, daß ihre Schriftsteller auch in historischen Dingen inspirirt waren: allein diese Vertheidigung scheint, mit Ausnahme der beiden eben genannten Bücher der Richter und Esther, gar nicht nöthig zu seyn, und dem Buch Esther kann man durch diese Entschuldigung nicht einmahl helfen.

Ganz anders sieht es hier mit dem Koran aus: Muhammed gründet seine göttliche Sendung darauf, daß er Geschichte im Koran erzähle, die er als Mensch nicht hätte wissen können, und die Juden und Christen in ihren Offenbahrungen fänden, darüber erstaunten, daß er dis wisse, aber Gott habe sie ihm vom Him-

mel offenbahrt. Hier würde nun schon jeder kleinste Irrthum den angeblichen Boten Gottes zum Betrüger herab setzen; aber die Irrthümer sind sehr grob, und gerade Geschichte die schlimme Seite des Korans. Or. Bibl. VIII. S. 80. 81. 82. 97.

c) Von Widersprüchen in Lehren ist die Bibel bey allen scharfen Prüfungen bisher nicht überführt worden, wenigstens nicht diejenigen Bücher, die ungezweifelt zu ihr gehören. Vom scheinbarsten, der zwischen Paulo und Jacobo vorgegeben wird, siehe die Einleitung in das N. T. §. 198.

Widersprüche verschiedener Erzählenden in historischen Dingen, es versteht sich, in Nebensachen und Umständen der Geschichte, würden, völlig erwiesen, wegen der S. 35. bemerkten Ursache kein Einwurf gegen die Göttlichkeit der Bibel überhaupt seyn. Indes lassen sie sich doch meistens heben, und die wenigen übrig-

übrigbleibenden in den Evangelisten treffen entweder Matthäum, von dem wir nicht den Grundtext sondern eine Griechische Uebersetzung haben, oder Lucam, von dessen göttlicher Inspiration wir überall keinen rechten Beweiß führen können: mehr hiervon in der Vorrede zur Erklärung der Begräbniß und Auferstehungsgeschichte Christi nachzusehen. Die Widersprüche zwischen den Büchern Samuels und der Könige an einem, und der Chronik am andern Theil, desgleichen zwischen den Büchern Esra und Nehemia in den Capiteln, die beide Bücher gemein haben, sind offenbahre Schreibfehler, und nicht auf Rechnung des Verfassers, sondern der Abschreiber zu setzen. Doch man urtheile hier wie man will, so wankt dabey gar nicht die Göttlichkeit der Bibel in Glaubens- und Sittenlehren, sondern blos die gewöhnliche Meinung der Theologen daß auch ihre Geschichte aus göttlicher Eingebung geschrieben sind.

Ganz anders hier der Koran, zwar nicht wie er jetzt ist, sondern wie er zu Anfang war, und aus der Hand Muhammeds kam: er war der Widersprüche so überführt, daß Muhammed sie selbst eingestand, und zur Entschuldigung vorgab, ihm und allen andern Propheten Gottes rauue der Teufel bisweilen einen Satz ein, dagegen denn aber Gott an einem andern Ort die Wahrheit eingebe, und den falschen Satz abschaffe. Or. Bibl. VIII. S. 88. 89.

d) Logicalischer Irrthümer im Schliessen ist die Bibel bisher gewiß nicht überwiesen: und einige Bücher haben so gar wegen ihrer Schärfe im Schliessen die Bewunderung der Kenner auf sich gezogen, Locke bewunderte Pauli Briefe gerade in der Absicht.

Ob das Alte Testament im Neuen richtig oder falsch zum Beweisen angeführt werde, ist eine Sache, über die sehr verschieden gedacht ist, selbst von Christen. Hier läßt sie sich nicht ausführen. Aus

meinen

meinen Untersuchungen kommt etwan am Ende dis heraus: die zwey ersten Capitel Matthäi abgerechnet, die vermuthlich nicht von seiner Hand sind, wüßte ich keine Anführung des Alten Testaments im Neuen zu verwerfen, vielmehr ich habe oft, wo ich so wenig als andere Ausleger das Alte verstand, aus Jesu und Pauli Anführungen gelernt, und bey Prüfung gefunden daß die Anführung sehr richtig war. Mehr in der Einleitung in das N. T. §. 31. 32.

Der Koran besteht bey dieser Prüfung über alle Maasse schlecht: seine Schlüsse und Raisonnements gerade das äusserste entgegengesetzte einer gesunden Logik, das Werk, nicht blos eines Irrenden, sondern eines unglücklich denkenden Betrügers; insonderheit aber sehr unglückliche Anführung der Bibel, die er als göttlich bestätiget, sich auf sie beruft, und, da Muhammed sie wol nie selbst gelesen hatte, will, sie habe von ihm geweissaget,

wovon der sorgfältigste Leser der Bibel doch kein Wort in ihr finden kann.

e) Falscher Weissagungen pflegt die Bibel eben nicht beschuldiget zu werden, sondern ehe zu genau eintreffender; die einzige Offenbahrung Johannis ausgenommen. Hat diese Weissagungen, die bereits erfüllet seyn müßten, und nicht erfüllet sind, so gilt dis gegen sie, nicht gegen die übrige Bibel.

Muhammed will sich mit Weissagungen nicht abgeben, also scheint es dis Kennzeichen sey auf ihn nicht anzuwenden: und doch besteht er wider Erwarten sehr unglücklich. Er übereilte sich, Mecca, dem ungläubigen Mecca, den Untergang zu drohen; die Spötter fragten ihn, wenn das geschehen würde? Er: er wisse das Geheimniß nicht! Nur Mecca ist noch nicht untergegangen, und gar die Hauptstadt der Gläubigen geworden, daß es also wol nun hoffentlich nicht untergehen wird.

f) Bey der Bibel kommt noch ein neues Prüfungsmerkmahl hinzu, das ich vorhin, wo ich nur überhaupt Merkmahle a priore entwarf, nicht mit nennen konnte. In den Büchern Mose läßt sich Gott, von dem Mose gesandt zu seyn behauptet, herab, einem einzelnen Volk bürgerliche Gesetze zu geben? — — Und gerade der Koran thut auch dasselbe. Wie sind nun diese? weise oder thöricht?

So viel ich sehen kann, die Mosaischen im hohen Grad weise, politisch-gut, und gerade den Umständen des Landes, Klima und Volks angemessen. Dis läßt sich in der Dogmatik nicht ausführen, ich verweise deshalb auf das Mosaische Recht; und wer etwan einige ausnehmende Beyspiele gesetzgebender Klugheit haben wollte, würde §. 119. 134. 275. nachschlagen können: Muhammeds seine äusserst schlecht, siehe Or. Bibl. Th. VIII. S. 79. Mosaisches Recht §. 119. 134. 190. 261. 275.

2) Die grosse Frage von einem zukünftigen Leben beantwortet die Bibel deutlich. Schon im ältesten Buch derselben, Hiob, geschieht dis, ja es ist Hauptsache dieses Buchs: von den Büchern Mosis könnte zwar die Lehre vom künftigen Leben nicht mit Recht gefodert, und in ihnen erwartet werden, weil sie Geschichte und bürgerliche Gesetze enthalten, und doch findet man sie in ihnen, z. E. (wenn man sich anders nicht Mühe giebt, das künftige Leben weg zu erklären, sondern Mose versteht, wie man einen andern Schriftsteller verstehen würde) 1 B. Mos. V, 24. und an mehreren Orten. Siehe Argumenta immortalitatis animorum ex Mose collecta, im ersten Theil meines Syntagma commentationum. Mehrere Psalmen lehren sie, am deutlichsten und häufigsten aber das Neue Testament. Es ist in die Augen fallend wahr, was 2 Tim. I, 10. von Christo stehet, er hat Leben und Unsterblichkeit, (nicht, ans Licht gebracht, wie φωτίσας unrichtig übersetzt, und denn von andern dis so erklärt wird, als habe

das

das A. T. diese Lehre nicht gekannt, sondern) gelehret, aufs deutlichste und hellste gelehret, so daß durch ihn der Tod sein schreckliches verlieret.

Dem Koran kann nicht abgeleugnet werden, daß auch er diese Foderung erfülle.

Die zweite und dritte Frage, ob Gott vorsätzliche Sünden vergeben wolle? und auf welche Bedingungen? beantwortet die Bibel deutlich, macht daraus, wie es seyn soll, einen Theil ihres Hauptgeschäftes, und ihre Antwort ist zwar der Vernunft zum Theil unbekannt, aber nicht zuwider: sie zeigt, auf welche Weise Gott seiner Gerechtigkeit und Weisheit unbeschadet Sünde vergeben könne, und thut hierin, was *keine andere* Religion oder Philosophie je gethan hat. Also hier hat sie Geheimnisse. Dis in den Gedanken über die Lehre der H. S. von Sünde und Genugthuung als eine der Vernunft gemässe Lehre, ausgeführt.

Der Koran sagt auch deutlich genug, und mit unzähliger Wiederhohlung, daß

Gott

Gott Sünde vergebe: nur bey den gar zu gleichlautenden und überflüßigen Wiederhohlungen einer und eben derselben Sache, hat er doch von den Bedingungen zu wenig bestimmtes, und dis hat so gar politisch-böse Folgen gehabt. Er fodert, Glauben (an den einzigen wahren Gott, und die Auferstehung der Todten) und gute Werke. Dis letzte ist nun das unbestimmte. Soll es, wahre Besserung des Herzens und Wandels seyn, eben so wie die Bibel es fodert, so ist es gut, sind es aber einzelne gute Werke, dadurch gleichsahm das vorige Uebel abgethan wird, so ist es nicht blos sehr wider gesunde Vernunft, sondern auch im menschlichen Leben schädlich, und das zeigt sich in den Muhammedanischen Ländern. Man hat es so verstanden, (vermuthlich nicht unrecht, denn nicht selten setzt der Koran die Almosen hinzu) und dis hat die Muhammedanischen Länder mit Bettlern und Müßiggängern überschwemmet. Verstände er aber auch Besserung des Herzens und Wandels, so ist sie sehr unvoll-

unvollständig: auch noch fortdaurende ziemlich grobe, und gewiß nicht unvorsätzliche Sünden übersieht Gott denen die glauben und gute Werke thun; und durch diesen Satz hat denn die Religion den grössesten Theil ihres Einflusses in wahre Besserung des Herzens und der Sitten verlohren.

3) Die dritte Foderung erfüllet die Bibel in sehr hohem Grad: so gar, die philosophische Theologie und Moral ist durch sie sehr gebessert, da sie aus ihr borgte, und zu den geborgten Sätzen Beweise erfand.

Sie geht noch weiter, und thut etwas überverdienstliches: sie breitet natürlicher Weise mancherley Kenntnisse und Gelehrsamkeit aus, die in sie gewebt sind, weil sie nicht ohne Prüfung geglaubt seyn will. Philosophie, alte Geschichte, Naturgeschichte zu lernen, nöthigt sie ihren genauern Untersucher. Selbst daß unter uns Griechische Philologie erhalten, und Arabische zu Aufklärung des Hebräischen aufgekeimt ist, haben wir der Bibel zu danken: und beide, wie wichtig zu andern Zwecken! Gelehrsam-

keit

keit und Aufklärung ist die natürliche Begleiterin der Bibel, und wenn im westlichen Europa in der mitleren Zeit die so genannten Christen in tiefer Barbarey und Unwissenheit lebten, so ist dis gegen das, was ich behauptete, kein Einwurf. Man laas die Bibel wenig, man versteckte sie, man verbot das Untersuchen, und befahl unter schweren Strafen das Glauben. Heilmanns Rede, *de commodis ex sacrarum literarum studiis ad philosophiam redundantibus*, die einiges hiervon berührt, nachzusehen.

Doch gestehe ich ein, daß drey wichtige Fragen der Moral in der Bibel nirgends entscheidend beantwortet sind, die von der Vielweiberey, dem Selbstmord, ob wir im Unglück dazu berechtiget sind, und der Wiedererstattung des unrechten Guts, wiewol in ihr Data und Anleitungen gegeben werden, sie zu beantworten. Dis Stillschweigen kommt mir als weise Güte vor: aber eigentlich ist in der Moral davon zu handeln.

Der Koran thut das, was man von der Offenbahrung fodert, ärmlich, und doch mit Einmischung vieles verdächtigen, und des so unnatürlichen und schädlichen Weinverbots. Nur er hindert den Untersuchungsgeist, weil er schlechterdings Glauben fodert, den nicht auf Beweise, nicht einmahl auf Wunder gegründet, sondern auf Gefühl übernatürlicher Gnade, (Or. Bibl. Th. VIII. S. 92-95.) auch kann man wegen seiner groben Fehler wider die Geschichte nicht an ihn gläubig bleiben, wenn man alte Geschichte kennet, diese verdränget also die Muhammedanische Religion, und sie hat auch nie bey Muhammedanern geblühet. Das überverdienstliche hat er also *gewiß nicht.*

4) Das hohe Alter hat die Bibel im höchsten Grad, mehr als man es erwarten könnte. Kein uns erhaltener Schriftsteller reicht an Mosen, Homer ist nach der gewöhnlichen Rechnung 550, nach meiner 660 Jahr jünger.

Dem Koran darf aber auch nicht vorgeworfen werden, daß er erst im siebenten Jahrhundert geschrieben ist, weil er sich blos als Fortsetzung der vorigen Offenbahrungen angiebt, die er alle bestätiget.

5) Diese Foderung erfüllet die Bibel im hohen Grad. Das Alte Testament war in einem Lande zu Hause, das seiner Lage nach der Mittelpunkt der Welt genannt werden konnte, und damahls der Sitz der grossen Handlung zwischen Asien, Africa und Europa war: so gar in der Sprache des Volks, das diese Handlung trieb, oder in einer aufs nächste damit verwandten geschrieben. (Einige Cananiter redeten ganz Hebräische Sprache, andere nördlichere einen verwandten, sich zum Aramäischen lenkenden Dialect.) Früh ward es auch ins Griechische übersetzt, und wenn die besten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller, wie man aus ihren ungeschickten Nachrichten von der Jüdischen Geschichte sieht, es nie gelesen haben, so war es blos ihre Schuld, Nationalstolz, und Abneigung von einem

Volk,

Volk, das Gott vernünftiger Weise, aber wider ihre Sitte, ohne Bild verehrte. Nach der Wiederkunft aus Babylon breitete sich die Kenntniß dieser Offenbahrung, (zwar nicht unter den Weisen dieser Welt, nicht unter unsern berühmten Schriftstellern) ungemein aus, Juden waren im Osten zerstreuet, und verbreiteten sich unter der Zeit der Griechen und Römer im Westen, galten an manchen Orten viel, selbst in Rom waren sie mächtig, ihre Religion, also auch die Offenbahrung auf der sie beruhete, ward von vielen, sonderlich vom weiblichen Geschlecht, angenommen, und stieg in Asien auf königliche Throne, z. E. des glücklichen Arabiens, des Peträischen, Adiabene.

Das Christenthum ist vollends auf dem ganzen Erdboden bekannt, und jetzt fast kein Ort unter der Sonne, wo man nach der christlichen Offenbahrung vergeblich fragen möchte.

Diesen Vorzug theilt der Koran einigermassen mit der Bibel: vom Atlantischen

bis zum stillen Meere ist er in südlichern Ländern (diſſeits der Linie) bekannt, und wo Christen wohnen, im ganzen Europa, würde man auch Nachricht von ihm erhalten können, wenn man sie suchte.

6) Diese Foderung erfüllet die Bibel über alle Erwartung. Das Neue Testament in der Sprache geschrieben, die ehedem auf dem Erdboden so weit ausgebreitet war, und jetzt jeder Gelehrter verstehen muß und verstehen kann, der Griechischen. Das Alte in einer uhralten, nun längst ganz ausgestorbenen, aber die man doch noch genug verstehen kann. Die Providenz hat veranstaltet, daß ihre nächste Schwester, die Arabische, noch bis diesen Tag weit und breit lebende Sprache ist, und uns sonst Hülfsmittel verschafft, die so weit gehen, daß man erstaunen muß, wenn wir 1783 die beiden ältesten Bücher der Welt, Moses und Hiob, den sehr schweren und poetischen Hiob, 3400 Jahre von uns entfernt, doch gut und sicher verstehen können.

§. 7.

§. 7.

Also entweder die Bibel göttliche Offenbahrung oder Gott hat uns ohne Offenbahrung gelassen.

Von dieser Untersuchung das Ende: entweder ist Gott so grausahm gewesen, das menschliche Geschlecht ohne alle Offenbahrung hülflos zu lassen, oder die Bibel ist die wahre göttliche Offenbahrung, doch so, daß man untersuchen soll, welche Bücher zu ihrem Umfang gehören: — und da die Bibel nicht blos alles erfoderte, noch dazu in so hohem Grad, sondern so viel überverdienstliches, über alle Foderungen gehendes leistet, so wäre es ein Wunder, wenn sie nicht göttlich wäre, wenn der Zufall dis alles bey einem Werk von etlichen dreißig Betrügern oder Schwärmern zusammengefüget hätte.

§. 8.

Positive Merkmahle einer göttlichen Offenbahrung.

Ein Buch könnte durch einen glücklichen Zufall die negativen Kennzeichen an sich haben, und doch blos menschlich seyn. Aus der Vernunftmäßigkeit und Wahrheit der

Sätze eines Buchs, so weit ich es prüfen kann, folget nicht, daß es göttlich ist, und ich ihm auch da, wo ich keinen Beweiß eines Satzes vor mir sehe, als einem Zeugniß Gottes sicher glauben kann. Will Gott eine Offenbahrung geben, so muß er noch etwas positives thun, das kein Mensch thun kann, wodurch er sie als die Seinige beglaubiget. Es ist nicht begreifflich, worin diese Beglaubigung anders bestehen könne, als in Wundern, und, umständlichen Weissagungen, die erfüllet werden. Das erste von beiden Zeichen der Göttlichkeit, ist gemeiniglich mehr für die um die Zeit, da die Offenbahrung gegeben wird, lebenden, wenigstens so oft die Nachwelt wegen Entfernung der Zeit nicht so völlig von der Thatsache, und daß keine menschliche List habe eintreten können, überführt werden kann: erfüllete Weissagungen gemeiniglich mehr Beglaubigungs-Mittel für die späte, wol allerspäteste Nachwelt, auch nach Tausenden von Jahren. (Beyspiele zur Erläuterung: das Zurückgehen des Schattens der

Sonne

Sonne Jes. XXXVIII, 8. für Jesaiä Zeitgenossen; seine Weissagungen vom Untergang des Babylonischen Reichs, für die Nachwelt, auch für uns: und wenn noch in der Zukunft, noch nach tausend Jahren die Weissagung einer Offenbahrung augenscheinlich erfüllet würde, so würde dis für unsere Kindeskinder im dreißigsten bis vierzigsten Geschlecht ein überzeugender Beweiß ihrer Göttlichkeit seyn.

Noch das muß ich erinnern, einige nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch so genannte Wunder, sind nicht eigentlich Wunder, sondern erfüllete Weissagungen, wenn nehmlich auf Befehl des Boten Gottes etwas geschieht, das natürliche Ursachen hatte, aber äusserst selten, und dabey zufällig ist, und von niemanden als dem Werkmeister der Natur oder Welt vorhergesehen werden konnte: z. E. die Austrocknung des Arabischen Meerbusens, die Mose selbst als Werk der Natur, Ebbe über Ebbe durch einen Wind verursacht beschreibt, die aber seit Schöpfung der Welt nur dis einzigemahl erfol-

get ist. Sie beweisen, der Schöpfer der Welt, der alles künftige zum voraus sahe, habe den Propheten gesandt. Aber wer ist der Schöpfer der Welt, der Werkmeister, der Herr der Natur, anders, als Gott? Ich werde mir doch bisweilen die Freyheit nehmen, sie nach dem gemeinen Sprachgebrauch, Wunder, zu nennen.

§. 9.

1) Wunder.

Das Wort, Wunder, nehme ich hier nicht in dem engen Verstande, als ich es unten im 4ten Artikel definiren werde, nicht von einer unmittelbahren Wirkung der Allmacht Gottes, denn bey dieser Definition würde es fast immer unmöglich werden, das Kennzeichen auf eine Offenbahrung anzuwenden, weil wir ausser Stande wären, zu beweisen, daß etwas ein Wunder sey. Es kann allerdings grosse Geister, tief unter Gott, aber hoch über uns erhaben, geben, wie groß ihr Vermögen sey, können wir nicht wissen, also auch nie sa-

gen,

gen, daß ein noch so grosses Werk, sollte es selbst das Aufhalten unserer Erdkugel in ihrer Laufbahn oder Umdrehung seyn, ihr Vermögen übersteige. Ich verstehe dismahl durch Wunderwerk, eine Wirkung die nicht aus den Bewegungsgesetzen der Körperwelt entstehen kann, und die zugleich alles menschliche Vermögen übersteiget: (*eventum praeter naturam humanas vires superantem*). Thut Gott ein Wunder dieser Art selbst, auf Verlangen eines, der sich für seinen Boten ausgiebt, so ist offenbahr, daß er ihn als einen göttlichen Boten beglaubigen will. Wenn aber auch ein geschaffener Geist es thäte, (ohne Zweifel auf Befehl Gottes) wenn es das Werk eines Engels wäre; so können wir uns eben so wohl darauf verlassen, und es als Bestätigung des Boten annehmen, der uns eine Offenbahrung bringt. Denn entweder müßte Gott es sich auf ewig unmöglich machen, den Menschen eine Offenbahrung zu geben, die doch nach §. 2. so wünschenswerth und beynahe Vaterpflicht Gottes ge-

gen uns ist, oder auch nur ihnen etwas zu befehlen, das sie nicht schon vorhin aus der Vernunft für seinen Willen erkannten, und uns zugleich von aller unserer Pflicht entlassen je einer durch Wunder bestätigten Offenbahrung zu glauben, und Gehorsahm zu leisten; oder er muß nicht gestatten, daß ein erschaffener Geist zu Beglaubigung der Lügen Wunder thut: denn so bald er dis zuliesse, würde es Menschen unmöglich seyn, eine göttliche Offenbahrung zu erkennen und zu glauben.

Hierzu kommt noch die alltägliche Erfahrung, mit gutem, schlichten Menschenverstande beobachtet. Könnten geschaffne Geister, noch dazu böse, (und blos solche würden zu Bestätigung einer lügenhaften Offenbahrung Wunder thun) unmittelbar in unsere Körperwelt wirken, und hielte der Allmächtige sie, falls sie das natürliche Vermögen dazu haben, und unserm Erdboden so nahe sind, nicht davon ab, was für häufige Wunder und Störungen des ordentlichen Laufs der Natur würden wir täglich

sehen?

sehen? was für schadenfrohe Wunder, sonderlich zum Nachtheil der bessern Menschen? Alles was der Aberglaube von Hexereyen erzählt, würde denn wirklich geschehen. Aber dergleichen bemerken wir nichts, also muß Gott die bösen Geister, wenn sie auch das physicalische Vermögen hätten, durch seine Allmacht, oder mit Strafen begleitetes Verbot, oder auf andere Weise einschränken.

Die vornehmsten Einwürfe hiegegen sind:

1) Da doch eine Möglichkeit ist, daß ein böser Geist zu Beglaubigung der Lüge Wunder thun könnte, wir auch die ganze Natur nicht genug kennen, um überall ein Wunder und natürliche Magie mit Gewißheit zu unterscheiden, so wird Gott, wenn er eine Offenbahrung geben will, noch mehr thun, selbst vom Himmel reden. (Dis eigentlich den die christliche Religion bestätigenden Wundern von Juden entgegengesetzt.)

Die Hauptsache ist schon S. 55 beantwortet. Aber eine Stimme vom Himmel, ist die nicht auch ein Wunder? ist sie zuverläßiger als andere Wunder? Ich dächte, bey ihr wäre noch eher Betrug möglich.

2) Zwischen Wunder, und Wahrheit einer Lehre ist keine natürliche Verbindung.

Allerdings keine unmittelbahre: aber Wunder bestätigen, daß der Bote, der uns die Lehre giebt, von Gott dazu gesandt sey; und was Gott bezeuget ist Wahrheit.

3) Wunder beweisen nicht, daß der Wunderthäter ein Bote Gottes sey.

4) Eine Demonstration ist besser als viel Facta, denn die Sinne können irren: (Penſées philoſophiques).

So denkt man doch sonst nicht: auch kann man ja in Demonstrationen irren; selbst in mathematischen Demonstrationen begeht bisweilen der Demonstrirende, zwar aus seiner Schuld und Versehen

hen einen Fehler. Aber gerade bey den Fragen, über die wir von einer Offenbahrung Aufklärung erwarten, ist strenge Demonstration nicht möglich, sondern Wahrscheinlichkeit, oft gar, Unentschiedenheit der menschlichen Vernunft.

5) Alle Völker berufen sich auf betrügliche Wunder.

Also soll man die Wunder genau prüfen. So viel Völker glauben ja auch falsche Götter: folgt daraus daß kein Gott ist?

6) Die Bibel soll selbst erzählen, daß Wunder gegen Wunder geschehen sind, oder Wunder zu Bestätigung der Lüge geschehen können 2 B. Mos. VII. VIII. 5 B. Mos. XIII, 2-6. (In diesen Stellen steht kein Wort davon, siehe meine Uebersetzung und Anmerkungen) Galat. I, 8. (hier auch nichts von einem Wunder, sondern nur, der noch dazu hyperbolisch gesetzte Ausdruck, wenn ein Engel vom Himmel predigte) 2 Thess.

II, 9. (wo von betrüglichen Wundern, von Gaukeleyen die Rede ist.) Alle diese Stellen sagen das nicht wozu man sie anführt: sagten sie es aber, so würden sie doch bey der blos philosophischen Frage: sind Wunder Beweiß der Göttlichkeit einer Offenbahrung? sehr unrecht angeführt: denn bey dieser erkennen wir die Bibel noch nicht als Richter.

7) Ein Wunderwerk ist eine so unglaubliche Sache, daß es unmöglich ist, sich von der Wahrheit des Facti, und daß ein Wunder sey, zu überzeugen. Dis ist der Einwurf den Hume in den philosophical Essays concerning human Understanding (*), vorzüglich geschmückt hat.

Allerdings gehören stärkere, sehr viel stärkere Beweise dazu, ein Wunder zu glauben, als ein anderes Factum: allein unmöglich ist es doch nicht, sich von dessen Wahrheit zu überzeugen. Auch ist die

(*) Hier das 59ste Stück der Göttingischen Anzeigen von Gel. Sachen 1753 nachzusehen.

die Unwahrscheinlichkeit eines Wunders so groß nicht, als sie Hume macht. Das Vermögen, Wunder zu thun, unmittelbar in die Welt zu wirken, wird kein Vernünftiger Gott absprechen, so gar andere Gegner schrieben es geschaffenen Geistern zu, und auch denen wird kein behutsamer Denker es absprechen: daß Gott ordentlich keine Wunder thut, ist erfahrungsmäßig gewiß, aber soll er darum sie niemahls thun? Unsern leiblichen Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen, bedarf es keiner Wunder, Gott, der den ganzen Plan der Welt übersahe und einrichtete, konnte künftiger Noth ohne Wunder abhelfen: aber eine Offenbahrung kann ohne Wunder nicht beglaubiget werden. Ist nun diese, wie §. 2. gezeiget worden, zum Wohl der Menschen nöthig, so ist es auch nöthig, folglich zu erwarten, daß Gott Wunder thut, so oft dieser Endzweck eintrit.

§. 10.

2) Erfüllete Weissagungen.

Unter Weissagungen verstehe ich, wenn ich ihre Erfüllung zum Beweiß der Göttlichkeit einer Offenbahrung mache, nicht jede etwan zutreffende Vorherverkündigung, sondern, Vorherverkündigungen solcher Begebenheiten, die kein menschlicher Verstand vorher sehen konnte, auch von solcher Art, so umständlich, daß sie nicht durch blossen Zufall und Ungefähr eintreffen können. Wenn also jemand etwan Erscheinungen am Himmel, dummen Völkern, Sonnen- und Mond-Finsternissen, schon weniger dummen, Erscheinungen eines Cometen, so gar eines vorhin nicht bekannten Fixsterns vorhersagte, so ist es kein Beweiß seiner göttlichen Sendung; denn er kann ja mehr Astronomie verstehen, als andere, so gar noch mehr als unsere besten Astronomen, also wol etwas auch denen unbekanntes vorhersagen. Eben so wenn menschliche Klugheit etwas vorhersehen könnte, z. E. daß nach Carl des sechsten,

oder nach des letzten Churfürsten von Bayern Tode ein Krieg entstehen würde, wenn einer vorher gesagt hätte, (wie so viele gethan haben) die Americanischen Colonien würden sich von England losreiffen; so ist dis keine Weissagung. Hingegen wenn einer im Jahr 1640 (dem da Friedrich Wilhelm der Grosse zur Regierung kam) den siebenjährigen Krieg des jetzigen Königes von Preussen mit Oesterreich, Rußland, Schweden, Sachsen, dem deutschen Reich und Frankreich, nebst einigen der erstaunlichen Siege, und dem Ausgang, vorhergesagt hätte, denn müßte er es von Gott gehabt haben.

Wäre das vorherverkündigte blos ein *einzelnes* Factum, z. E. London wird von Algierern verbrannt werden, so könnte es bey aller Unwahrscheinlichkeit, doch durch einen Zufall eintreffen: das Werk eines Betrügers wäre die Weissagung denn wol nicht, aber vielleicht der Traum eines Betrogenen, eines Rasenden, der von ohngefähr die Wahrheit sagt. Wenn eine angebli-

gebliche Offenbahrung nicht eine, sondern mehr solcher erfülleten Weissagungen enthielte, so änderte dis schon die Sache sehr, und etliche solcher Weissagungen würden Beweiß ihrer Göttlichkeit seyn. Bestimmt aber die Weissagung viel Umstände, und wird in nichts als Lügnerin befunden, so ist sie voller Beweiß der Göttlichkeit. Sollte uns aus Mangel der Geschichtkunde ein Theil der Erfüllung unbekannt seyn, so ist dis keine Einwendung: allein sollte die Geschichte klar zeigen, daß ein Theil nicht erfüllet sey, so ist sie auf der Lüge ertappet, und nicht Gottes Spruch, sondern eines klugen Betrügers oder zufällig glücklichen Enthusiasten. Des in seinem 85sten Jahre enthaupteten, ehrlichen Nicolaus Drabitz *lux in tenebris* giebt hier das beste Beyspiel zur Erläuterung: den nach der Erlöschung des österreichischen Stammes entstandenen Krieg sagte der 1671 enthauptete Mann so umständlich vorher, daß man im Jahr 1741. 1742 erstaunen mußte; aber andere gar nicht zutreffende Umstände zeigten, nicht

der

der Gott, der die Zukunft mit Untrüglichkeit sieht, habe es ihm eingegeben, sondern dismahl glückliche erhitzte Phantasie.

Daß eine sehr umständliche Weissagung durch einen Zufall vollkommen eintreffen sollte, ist etwas unglaubliches. Man kann die Unwahrscheinlichkeit nach den Regeln der Lotterie, Hazardspiele, und noch mehr des Lotto berechnen, nur mit dem Unterscheid, bey der Lotterie muß einer das grösseste Loos bekommen, aber von den Weissagungen kann auch keine zutreffen, selbst von den wahrscheinlichsten. Im Lotto, sagt man, würde eine Quine erst nach 36000 Jahren herauskommen, wenn kein Zufall sie früher bringt, nur voraussagen kann den Zufall keiner, aber nun berechne man ein Lotto, in dem die Zahlen 2, 5, 9, 13, 15, 18, 20, 41, 42, 43, 47, 51, 52, 60, 70, 81, 82, 90, 85, 99, (zwanzig Zahlen) zugleich herauskämen! Und doch ist noch der Unterscheid, daß nur 100 Zahlen darin sind, in dem grossen Lotto der Welt, nicht 100 sondern Millionen Fälle, so daß vielleicht von 100, auf die der Prophet einsetzte, nicht Eine herauskäme. Aus eben dieser Vergleichung wird man aber sehen, daß nach der Logik des Wahrscheinlichen, die Unwahrscheinlichkeit nicht nach

den Regeln der Addition sondern der Multiplication zu berechnen ist.

Sollten gar Umstände der Zeit in der Weissagung bestimmt seyn, und zutreffen, so würde das ihre Beweißkraft noch sehr vermehren; jedoch mit der Einschränkung, wenn nicht die Weissagung selbst durch diese Bestimmung der Zeit die Erfüllung bewürket. Z. E. der Augur, der Cäsar vor den Idibus warnte, und ihm unglückliche Eingeweide des Opfers verkündigte, bewürkte vielleicht seine Ermordung, denn er machte so viel Händen dazu Muth. Eben das kann der Fall seyn, wenn der Untergang eines Reichs auf ein gewisses Jahr geweissaget wird. Sollte aber die Zeitbestimmende Weissagung dem, der sie erfüllete, ganz unbekannt gewesen, oder bis auf die Zeit der Erfüllung nicht verstanden, oder falsch verstanden seyn, so behält sie ihre völlige Stärke des Beweises der Göttlichkeit. Auf die Weise könnte auch wol Dunkelheit vor der Erfüllung bisweilen eine nöthige Eigenschaft der Weissagung seyn.

Auf diese Weise bestimmet, werden, mehrere genau erfüllete Weissagungen, und, sehr umständliche genau erfüllete Weissagungen, ein unumstößlicher Beweiß der Göttlichkeit einer Offenbahrung, noch ein

stär-

stärkerer als selbst Wunder sind. Die künftigen Schicksaale der Welt, selbst die grössesten, hängen von so zufälligen, sich immer durchkreutzenden, oft sehr kleinen Ursachen, oder Hindernissen ab, daß nicht allein kein menschlicher Verstand, sondern nicht einmahl höhere geschaffene Geister sie vorher sehen können, sondern blos der Gott, der das Ganze der Welt auf Einen Blick übersiehet, er der Unendliche. Wunder mögen geschaffene Geister, Engel, Teufel thun können, aber nicht solche Weissagungen geben; das kann nur der Herr der Natur, der Regierer der Welt, der Unendliche, der alles Zukünftige aus Uebersicht des Ganzen der Welt bis auf jede kleinste Kleinigkeit mit Untrüglichkeit berechnet. Je entfernter die Erfüllung von der Zeit der Weissagung ist, desto gewisser ist dis, denn desto unmöglicher wird es jedem menschlichen und übermenschlichen Verstande höherer Wesen, die Zukunft zu berechnen.

§. 11.

Anwendung dieser positiven Merkmahle. 1) Die Göttlichkeit der Bibel durch unleugbahre Wunderwerke bestätiget.

Die Bibel beruft sich auf Wunder, und erzählt sie als Bekräftigungen ihres göttlichen Uhrsprunges. Wegen der grossen

Entfernung der Zeit können nicht alle noch für uns ein Beweiß seyn, so sehr sie es auch für die Zeitgenossen gewesen seyn mögen: z. E. den Durchgang der Israeliten durch den ausgetrockneten Jordan Jos. III. IV. und das Einfallen der Mauren der Stadt Jericho Jos. V. VI. (vielleicht eigentlich natürliche Begebenheiten, die aber niemand als der Werkmeister der Natur vorher sagen konnte,) haben wir blos aus Eines Zeugen Munde, noch dazu eines, der Jahrhunderte nachher gelebet haben mochte, denn von Josua eigener Hand ist das Buch Josua gewiß nicht. Wunder im Buch der Richter will ich gern überschlagen. Elia und Elisa seine beruhen auf Einem für unsere Untersuchung zu entfernten Zeugen, selbst das mehr Eindruck machende Jesaiä, da der Schatten am Sonnenzeiger zehn Grad zurück gehet, ist zu unserer Ueberzeugung nicht hinlänglich, denn eigentlich haben wir es nur von Einem Schriftsteller, Jesaia selbst; von ihm ist die Geschichte Hiskiä in den Büchern der Könige, und aus den Büchern der Könige haben es die Bücher der Chronik. Wenn der Zweifler auch das Zurückgehen des Schattens als wahr annimt, so kann er noch zweifeln, ob Jesaias es vorhergesagt habe; er kann aber auch das Zurückgehen des Schattens selbst

in

in Zweifel ziehen, da es nur an Einem Sonnenzeiger im Schloß des Königes geschahe, den nicht jeder, nicht das ganze Volk beobachtete. Also manche und viele Wunder müssen beym Beweiß der Göttlichkeit unserer Religion, nicht geleugnet, aber als Beweiß aufgegeben, und die zum Beweiß dienenden von ihnen abgesondert werden.

Diese sind nun, aber in sehr verschiedenen Graden der Beweißkraft:

1) die Wunder Mosis, sonderlich der von Aegyptiern selbst bestätigte Durchgang durch das rothe Meer. Sind die Bücher Mosis von ihm, und das sind sie gewiß, nicht spätere Erdichtung, so konnte er 600000 gleichzeitigen Zeugen nicht vorlügen, dis alles sey geschehen, wenn es nicht geschehen war. Künftig mehr in der Einleitung in die Bücher Mosis §. 1-17.

2) Die Wunder Jesu. Die Nachricht von ihnen haben wir von vier, noch dazu von einander meistens oder ganz unabhängigen, gleichzeitigen Zeugen, unter denen zwey oder drey Augenzeugen sind, und einer, Nachforscher bey Augenzeugen, der das von andern uns verlohren gegangenen Lebensbeschreibern Jesu seiner Zeit

eingemischte unwahre und übertriebene wegzuschaffen suchte. Luc. I, 1-4. Und diese gleichzeitigen Zeugen setzten sich, ohne daß man sieht was für Vortheil sie von der Lüge gehabt hätten, Verfolgungen und wol gar dem Tode aus: in der That alle Apostel und Jünger Jesu, die ihn mit so vielem Erfolg predigten thaten dis, und alle predigten eine auf diese Wunder gegründete Lehre, so viel ihrer nun selbst um Jesum gewesen waren, wurden Märtyrer, nicht blos für Lehren und Religionsmeinungen, darin man aus Entusiasmo irren kann, sondern für Thatsachen, die sie aus dem Zeugniß ihrer Augen und Sinne wissen konnten und mußten, oder setzten sich in Gefahr Märtyrer zu werden, ohne daß ein einziger sein Zeugniß zurück nimt, dem Tode oder der Trübsal zu entgehen. So muthwillig und thöricht stirbt niemand als Zeuge der Lügen, geschweige denn alle.

Doch ein viel stärkerer Zeuge als alle diese ist Judas Ischarioth. Ohne sein Mitwissen hätte Jesus nicht Betrug mit Wundern spielen können, denn er war nicht blos einige Jahre sein vertrauter Jünger, sondern führte auch die Casse, die beym Betrug nöthig ist, und dabey ward er zuletzt ein eigentlicher Feind Jesu:

su: hätte dieser gewußt, daß die Wunder der Jesu Betrug waren, ja hätte er sie nur des Betruges (der Gaßnerey) verdächtig gehalten, so würde er sich nicht darüber erhenkt haben, daß er unschuldig Blut verrathen hätte. Aus Stolz und Eigensinn könnte vielleicht einmahl jemand Märtyrer für die Lüge werden, aber niemand sich selbst als Lügner und Verräther beschuldigen, und zu ewiger Schande denn erhenken.

Hierzu kommt noch, daß der grössere Theil der Juden, (vielleicht einige wenige ausgenommen) schriftlich und mündlich die historische Wahrheit dieser Wunder eingestehen, und nur vorgeben, Jesus habe sie durch das Schem Hammeforasch, oder gar durch Hülfe des Teufels gethan: und gerade daher kommt auch der S. 57 bemerkte Jüdische Einwurf gegen den Beweiß einer Offenbahrung durch Wunder, den noch bis auf die neueste Zeit die gelehrtesten unter ihnen wiederhohlt haben, da er sonst selbst der Jüdischen Religion zuwider zu seyn scheint, denn Moses will doch seine göttliche Sendung durch Wunder bestätigen. Wie sie sich da helfen, ist hier zu sagen zu weitläufig, und sehr künstlich.

Auch die den Zeiten nähere ältesten heidnischen Gegner des Christenthums, die mehr historisches als wir wissen konnten, begnügen sich damit, Jesu Wundern andere geschehen seyn sollende Wunder, z. E. des Apollonius von Tyana, entgegen zu setzen, das ist denn doch so viel, als Bekenntniß, gegen die historische Wahrheit der Wunder Jesu wußten sie nichts einzuwenden.

Josephi Zeugniß, Alterth. XVIII, 3, 3. halte ich zwar für unwidersprechlich ächt, und wundere mich, wie es Gelehrte hat geben können, die es für unächt erklären, da keine Handschrift oder alter Zeuge es ausläßt, und es nichts enthält das mit Josephi Gedenkungsart nicht übereinkäme. Allein darauf will ich mich nicht einmahl beziehen, weil sich so viel neuere gegen es verbinden, es durchaus für unächt zu erklären, und die Untersuchung hier zu weitläufig würde, sonderlich wenn ich das von andern noch nicht gesagte sagen sollte, was ich für die Aechtheit der Stelle habe.

Diese Wunder Jesu haben gleich zu seiner Zeit schon die schärfste Prüfung ausgestanden, die allen Betrug hätte entdecken müssen, und keinen entdeckt hat.

Von

Von der Obrigkeit geglaubte und angenommene Wunder können des Betruges verdächtig seyn, weil vielleicht niemand genau untersuchen darf; aber diese sahe die Jüdische Obrigkeit mit dem äussersten Widerwillen und kreutzigte endlich den Wunderthäter. Sadducäer und Pharisäer waren ihnen äusserst zuwider, die letzten noch wol deshalb zum Untersuchen vorzüglich geschickt, weil sie selbst falsche Wunder thaten, und Teufel austrieben, also die Kunstgriffe wußten, auch den Pöbel auf ihre Seite hatten: aber auch diese wenden nichts ein, als, er thuhe durch Hülfe des Teufels Wunder, oder, es seyn keine Zeichen vom Himmel, gerade als wenn die sicherer wären wie auf der Erde geschehene, jeder Prüfung ausgesetzte. Viele geschahen ohne Berührung Jesu, wol in Entfernung, Matth. VIII, 7-15. Joh. IV, 47-55. oder gar ohne daß Jesus natürlicher Weise, und wenn er nicht ein Prophet war, davon wissen konnte, Luc. VIII, 43-45. bey diesen hätte also nicht einmahl ein Betrüger, der geheime Mittel zu Heilungen der Krankheiten wußte sie gebrauchen können. Manche geschahen an Kranken, die ihr Uebel gehabt hatten ehe Jesus gebohren war, und Eins der Art ist so gar ge-

richtlich untersucht. Joh. IX. (Eben dis bey einem Wunder der Apostel, Apostelgesch. III. IV.) Auch fällt der Einwurf §. 9. Num. 3. bey Jesu Wundern vollkommen weg, man kann nicht sagen, Gott erzeigt Kranken durch einen Wunderthäter Wohlthaten, aber darum ist der Wunderthäter nicht gleich von Gott gesandter Lehrer, denn Jesus ruft Gott feierlich vorher an, das Wunder zu thun, um zu bestätigen, er sey von Gott gesandt Joh. XI, 42. und beruft sich auch sonst häufig auf seine Wunder als Beweiß seiner göttlichen Sendung. Ist es möglich daß Gott auf Verlangen eines Betrügers Wunder thut, wenn er das Wunder zum Beweiß seiner göttlichen Sendung gebraucht und vorwendet? (Eben dis bey den Wundern der Apostel und Mosis zu bemerken: ich mag es nur nicht bey jeder Gattung wiederhohlen.) Wirkung eines bösen die Lüge bestätigenden Geistes kann ausser dem S. 55. 56 gesagten bey ihnen (und den apostolischen Wundern) auch aus dem Grunde nicht Statt finden, weil ganz unbegreiflich ist, wie die schönste und wohlthätigste Religion, die zur reinsten Moral nur noch den Satz hinzuthut, Gott hat die Strafe der Sünde,

um

um sie uns erlassen zu können, an einem Mittler vollzogen, von einem bösen Geist durch Wunder bestätiget und sein Werk seyn konnte.

3) Die Auferstehung Jesu von den Todten. Dieses Wunder ist es, auf das sich die ersten Stifter der christlichen Religion am meisten beriefen, und durch dasselbe die christliche Religion gründeten. Es hat auch vor allen andern gewisse Vorzüge. Jesus selbst hatte es in seinem Leben mehrmahls nicht blos vorher gesagt, sondern zum grössesten Zeichen seiner göttlichen Sendung gemacht, Matth. XII, 39. 40. XVI, 4. wenn es also erfolgte, kann man nicht sagen, Gott habe etwan einen guten Mann wieder auferwecket, ohne ihn deshalb für Religionsboten zu erklären. Man sey so gläubig an Zauberey, als irgend ein Thore oder Jude seyn kann, so ist doch wol einverstanden, daß niemand nach seinem Tode zaubern, also auch ein gekreutzigter Betrüger sich nicht wieder auferwecken kann, und gerade deshalb haben die Juden, die die vorigen Wunder Jesu eingestehen, immer seine Auferweckung geleugnet. Auch ist die Auferweckung eines wahrhaftig Todten etwas nach dem Sinn des ganzen

menschlichen Geschlechts so, zwar nicht unmögliches, der Gottheit nicht unmöglicheres, aber doch unerhörtes, daß wir es allgemein für das grösste Wunder halten.

Hier kommt also alles blos auf die Frage an: ist das Factum gewiß? Die vier Evangelisten erzählen es, allein hier sind mir wirklich die mündlichen Erzähler, Apostel, und andere Jünger Jesu, die bereit waren, Verfolgung zu erdulden, und ihr Leben dafür zu lassen, zum Theil auch wirklich Märtyrer dafür wurden, daß sie ihn auferstanden gesehen hatten, noch wichtiger. Sie gründen eigentlich die Wahrheit der christlichen Religion auf die Thatsache, Jesus ist auferstanden, werden also Märtyrer, für Thatsache, die sie gesehen haben, und die keiner widerruft: auch sieht man aus der Apostelgeschichte, daß die Jüdische Obrigkeit, (Hohepriester) eigentlich die Apostel darüber verfolgten, daß sie die Auferstehung Jesu predigten, und andere Lehren ehe würden haben hingehen lassen. Einbildung und Betrug der Phantasie kann auch das, was sie von der Auferstehung Jesu sagten, unmöglich seyn, wie man aus der ganzen Geschichte, die sie davon geben sieht; alles sahen sie ganz

wider

wider ihre Erwartung, auch so viele zusammen, auch unter ihnen ein so gar nicht zur Leichtgläubigkeit aufgelegter Mann, Thomas, Joh. XX, 24 - 29. von dessen Character noch Cap. XI, 16. XIV, 5. merkwürdig ist. Auch was die Juden damahliger Zeit gegen die Auferstehung Jesu einwandten, wissen wir aus Matth. XXVIII, 15. woraus, und auch aus den Einwendungen späterer Juden so viel klar ist, das Grab war leer, und der Leichnahm ward vermisset: wäre er noch im Grabe gewesen, so hätte die öffentliche Darstellung desselben ohnehin die neue Religion auf einmahl erstickt. Sie sagen, er sey gestohlen, aber keine Inquisition der Obrigkeit, und das schon beynahe so viel als Beweiß, sie müssen selbst etwas mehr wissen, (etwan aus dem Zeugniß der Wächter) oder doch befürchten. Siehe meine Erklärung der Begräbniß und Auferstehungsgeschichte Jesu, S. 202 und sonderlich 210. 211.

Wegen der anscheinenden oder wahren Widersprüche der 4 Evangelisten in Nebensachen, ist eben dieses Buch nachzulesen. Wären auch einige unauflösliche darunter, so ist dis keine Einwendung gegen die Wahrheit der Geschichte im

Gan-

Ganzen, denn keine von mehreren unabhängigen Schriftstellern erzählte Geschichte ist ganz ohne Widersprüche, denn sie ist nie ohne alle Irrthümer. Es wäre blos Beweiß, daß die Evangelisten nicht inspirirt waren, sich aber auch unter einander nicht beredet hatten.

Zwey Einwürfe macht man gegen die Wahrheit der Auferstehung Jesu:

a) Jesus möge nicht wahrhaftig todt, sondern nur ohnmächtig gewesen, und lebendig begraben seyn. Die Hauptantwort steht Joh. XIX, 32-35. er ist in das Herz gestochen. Aber auch ausser dem ist der Gedanke lächerlich: erstlich Betrüger müßten alle Augenzeugen seiner Auferstehung seyn, die doch Märtyrer wurden oder zu werden bereit waren, denn dis hätte bey einem gecreutzigten, dessen Wunden noch nicht heil waren, jedem in die Augen fallen müssen: zum andern würde es der Obrigkeit sehr leicht gewesen seyn, einen gecreutzigten Betrüger, dessen Wunden noch frisch waren, aufzufinden, dem Volke darzustellen, und dadurch der neuen Religion, die sie so eifrig zu dämpfen suchte, die aber geblieben ist und die Welt eingenom-

men

men hat, auf Einmahl ein Ende zu machen.

b) Warum hat sich Jesus nicht öffentlich dem Volk, auch nicht seinen Feinden, nicht den Hohenpriestern gezeiget? Ist dis nicht verdächtig?

Ich dächte, wenn er sich dem Volk gezeiget hätte, so wäre zwar wol Tumult und Unruhe entstanden, aber weniger Gewißheit für die Nachwelt, es sähe aus, als wenn ein Pseudophilippus, ein Pseudodemetrius, und wie die Nahmen mehr heissen, aufstehet; das Volk, die Menge, macht Zulauff, ist aber nicht im Stande zu prüfen, weil die wenigsten den Mann genau genug gekannt haben. Hätte er Beyfall und Glauben erhalten, daß er es sey, und das ganze Volk hätte an ihn geglaubt, also auch seine Geschichte wäre nun unter Sanction eines ganz geänderten an ihn gläubigen Publici geschrieben: so müßte er der Nachwelt als Betrüger, wenigstens als verdächtiger wie er jetzt ist, vorkommen. Hätte er nicht Glauben gefunden; nun so wäre das Urtheil der Nachwelt ohnehin ausgemacht.

4) Die Wunder die Pauli Bekehrung bewirkt haben, ein ihn blendender Blitz, und eine Stimme vom Himmel, Saul, was verfolgest du mich, — — ich bin Jesus den du verfolgest, da er eben Jesu Jünger verfolgen wollte, dis alles am hellen Mittage, noch dazu in Begleitung anderer, Blindwerden auf 3 Tage, Traum von Anania, Wiederherstellung des Gesichts durch Anania, Wunderthaten die er selbst nachher im Nahmen Jesu verrichtete, können unmöglich Einbildung des ohnehin nicht fanatischen Paulus, nicht Betrug der Christen seyn: und Betrüger war er gewiß nicht, dazu verlohr er zu viel bey der neuen Religion, und mußte zu viel bey ihr leiden.

5) Die Wunder Pauli und der Apostel, sonderlich aber die Wundergaben, und Gaben der Sprachen die sie andern mitgetheilt haben. Erzählten diese blos Geschichtschreiber, so könnte man noch zweifeln, aber wenn Paulus sich in seinen Briefen an die Corinthier, Galater und Hebräer, gegen seine Widersacher, solche die eben im Begriff sind von der christlichen Religion abzufallen, oder die sich beschneiden lassen wollten, auf das beruft, was sie davon gesehen, gehört, selbst empfangen und erfahren haben, so scheinen

mir

mir die Thatsachen unleugbar zu seyn: und noch mehr, wenn er gar in drey Capiteln des ersten Briefes an die Corinthier, vom Werth dieser Gaben, den einige zu hoch setzten, ihrem Gebrauch und Misbrauch, Unterricht giebt. Siehe Einleitung in das N. T. §. 3. u. f. f.

Die grosse nicht blos Menge, sondern auch Mannigfaltigkeit der Wunder Jesu und seiner Apostel, sichert sie dabey gegen den Verdacht der Gaukeley, oder eines blos ihnen bekannten Gegenmittels gegen gewisse Krankheiten: denn ein Universale giebt es doch bekanntermaassen nicht.

Am Ende ist klar, daß die Wunderthäter der Bibel nicht blos Wunder thun, sondern sich auch auf sie als Bestätigung der göttlichen Sendung berufen, Joh. IX, 3. XI, 42. 1 Cor. II, 4. Hebr. II, 3. 4. ꝛc. ꝛc. Wenn Gott auf solcher Leute Verlangen Wunder thut, so fällt die Einwendung §. 9. N. 3. weg, denn Gott weiß doch, wozu sie die Wunder anwenden.

Der Koran kommt hier gar nicht in Betrachtung. Muhammed macht nicht darauf Anspruch Wunder thun zu können. Jesus, sagt er, hat Wunder genug gethan, und die sollen auch für ihn gelten ꝛc. Dr. Bibl. VIII. S. 95. 96.

§. 12.

2) Durch Erfüllete Weissagungen bestätiget.

Nicht alle Weissagungen der Bibel kann man zum Beweiß ihrer Göttlichkeit gebrauchen, denn von der Geschichte Asiens und selbst Aegyptens vor Cyro haben wir zu wenig zusammenhängendes, sondern blos Trümmern aus dem Schiffbruch, und von der Geschichte kleinerer Völker, auf die manche Weissagungen gehen, gar nichts übrig: wir können also von manchen Weissagungen die Erfüllung zwar nicht leugnen, aber doch nicht aus der Historie, die wir nicht kennen zeigen. Höchstens stimmen unsere Bruchstücke der Geschichte mit ihnen überein; aber Bruchstücke sind zum Beweiß einer erfülleten Weissagung zu wenig.

Hingegen folgende Weissagungen sind wichtiger und überzeugender:

1) einige in Mose, die lange nach seinem Tode, andere so gar erst nach Esra, den die Wiedersacher der Religion für Erdichter der Bücher Mosis ausgeben, andere gar nach Christo erfüllet sind, und wiederum einige, je weiter wir von Mose ab und in die neuesten Zeiten kommen, immer stärker in ihre Erfüllung gehen. Künftig mehr in der Einleitung in das Alte Testament, Bücher Mose §. 18.

2) Die

2) Die Weissagungen Jesaiä von der Macht und Zerstörung des Babylonischen Reichs, und der Zurückkunft der Juden aus dem Babylonischen Elend; zu deren Erfüllung so gar nicht der geringste Anschein zur Zeit Jesaiä war. (Erste Anmerkung zu Jes. XIII.) Auch gehört hieher, was Jeremias von den spätern erst nach Christi Zeit eingetroffenen Schicksaalen Babylons sagt. (Anmerk. von dem 50sten Cap. Jeremia).

Hier will ich blos die Hauptfacta ausheben, die so genau alle erfüllet sind: jeder mag nach eigener Berechnung ihnen die Zahl der Unwahrscheinlichkeit am Rande beysetzen, und denn diese Zahlen nach S. 65. 66. multipliciren.

Babylon, das zu Jesaiä Zeit ein nur mittelmäßiges Reich hatte, soll der Sitz der Hauptmonarchie Asiens werden.

Chaldäer sind das darin herrschende Volk. Jes. XLVII, 1. 2c. XXIII, 23.

Dis Chaldäische Reich verwüstet Tyrus, XXIII.

so doch wieder in Flor kommen soll. XXIII, 17.

Es unterjochet die Juden, der Tempel wird zerstört, und

das Jüdische Volk in ein fremdes Land geführt.

Dis Babylonische Reich zerstören die Meder und Perser:

unter Anführung eines Helden, der Koresch heißt.

Auch die sonderbahre Reuterey des Siegers, nicht blos auf Pferden, sondern auch Eseln und Camelen, die so sehr den Ausschlag gab, ist vorhergesagt, XXI, 7.

Babylon selbst wird erobert, XIII. XIV. XLVI. XLVII, und zwar durch Austrocknung des Euphrats XLIV, 27. (Jerem. L, 38.)

und in einer festlichen Nacht bey frölichen und trunkenen Gastgeboten. Jes. XXI, 4. 5. (Jerem. LI, 39.)

Der König von Babel hat kein königlich Begräbniß, (Jes. XIV, 18. 19. 20.)

gar keine Nachkommenschaft, die wieder in der Welt auftreten könnte. (V. 20. 21. 22.)

Um den Ausgang des Krieges waren vorhin alle mögliche Orakel befraget,

und keins hatte eine eintreffende Antwort gegeben. XLI, 5-7. 21-29.

Unter dem neuen Reich wird Asien wieder volkreich werden, so wie es unter dem Babylonischen verwüstet war. XIV, 17. 20. 21.

Cyrus

Cyrus wird den Juden erlauben, in ihr Land zurück zu kehren, und Jerusalem und den Tempel wieder zu bauen.

Babel soll völlig verwüstet, und tiefe Einöde werden. (Dis erst lange nach Christo erfüllet, zu Alexand[illegible] Zeit war es so gar nahe dabey, wieder Hauptstadt der Welt, und glänzender zu werden als jemahls.)

Zu diesem allen setzt noch Jeremias,

die Zahl der Jahre, welche die Juden im Babylonischen Elend zubringen, und das Jahr, da sie zurückkommen werden, das 70ste.

die Rebellion und zweite oder dritte Eroberung Babels, Jerem. L, 21.

und beschreibt seine Ruinen, so wie man sie jetzt siehet, ganz unbeträchtlich, und nicht wie die Ruinen anderer grossen Städte, Jerem. LI, 25. 26.

3) Die Weissagungen Jesaiä von der grossen Stürtzung des Götzendienstes in Europa, Kleinasien, und noch vielen andern Ländern mehr, durch einen Knecht Gottes, von dem es hier noch einerley ist, ob unter dem Nahmen Jesus von Nazareth, oder das Israelitische Volk selbst verstanden wird. Jes. XLII, 1-17. XLIX. LIV. Dis alles zu Jesaiä Zeit äusserst un-

unwahrscheinlich. Siehe die Anmerkungen zu diesen Capiteln.

4) Die Weissagungen mehrerer Propheten von dem, was wir seit dem Jahr Christi 70 bis jetzt 1783 fast als ein Wunder vor Augen sehen, daß das Israelitische Volk sich ungeachtet der Zerstreuung in alle Länder, und aller gegenwirkenden Ursache, noch immer als ein abgesondertes Volk erhalten hat, und, wie sie sagen, bis an das Ende der Welt erhalten wird. Jerem. XXXI, 35-37. (und Anmerk. daselbst). Schon in Mose stehn solche Verheissungen, nur daß sie noch nicht ganz erfüllet sind, z. E. Gott hat mit Abraham einen Bund gemacht, bis ins tausendste Geschlecht, und in andern Propheten zerstreuete, nur nicht jede einzelne völlig so stark. Jes. VI, 13. 2c.

5) Sind Daniels Schriften ächt, (wie ich es von den Weissagungen gewiß, von einigen historischen Capiteln aber nicht so gewiß glaube) so sind die Weissagungen im 10, 11, und 12ten Capitel der unumstößlichste Beweiß der Göttlichkeit der Offenbahrung von der er ein zusammenhängender Theil ist.

Zweifelte man, ob nicht die Weissagungen Daniels, wie Porphyrius vorgab,

gab, zu Antiochi Epiphanis Zeit erdichtet seyn möchten, so geht dem Zweifelnden zwar dieser Beweiß verlohren: aber denn bliebe noch

5) Dan. IX, 25-27. die sehr umständliche, Jahre bestimmende, Weissagung, die wenigstens nach Einer Leseart der Buchstaben und Vocalen, aufs genaueste bis aufs Jahr zutrifft. — — Nur sie ist durch schlechte Abschriften des Textes, falsch gesetzte Vocalen, und durch eine Menge von Auslegungen, so verdunkelt, daß sie niemanden, als der Hebräisch versteht und prüfen kann, überzeugen wird; also zum allgemeinen Gebrauch verlohren. Man sehe meinen Versuch über die 70 Wochen Daniels, zu dem ich jetzt noch viel hinzusetzen könnte. Wenigstens wäre es doch ein Wunder, wenn eine falsche Weissagung nach einer in alten Uhrkunden gefundenen Leseart, und grammaticalischen Erklärung, so sehr sie auch von den gewöhnlichen abweicht, so genau zutreffen sollte.

6) Aber Dan. II, 41. 42. 43. bleibt immer vollkommen richtige Vorherverkündigung einer selbst zu Antiochi Epiphanis Zeit unübersichtlichen, und gar nicht zu errathenden spätern Zukunft. Anmerkungen zu

Daniel S. 13 - 20. Porphyrius, der Bestreiter Daniels, der im 3ten Jahrhundert einwandte, seine Weissagungen seyn dissеits Antiochus Epiphanes nicht erfüllet, verstärkt diesen Beweiß sehr; denn einige hundert Jahr nach ihm sehen wir sie genau bis aufs unglaubliche erfüllet, und müssen, was noch übrig ist, erwarten.

7) Sehr wichtig sind die ungemein umständlichen Weissagungen Christi von der Zerstörung Jerusalems, Matth. XXIV. Marc. XIII, Luc. XXI, 6-38. Die Erfüllung so gar der Hauptsache, der ganze Krieg, und sein Ausgang, hing von Zufällen ab, die kein menschlicher Verstand zur Zeit Christi muthmassen, noch viel weniger vorhersehen konnte. (Einleitung in das N. T. §. 3. S. 18-21.)

Die Vorherverkündigungen eines grossen Abfalls 2 Thessal. II, 3-12. 1 Timoth. IV, 1-3. von denen sich freilich eine Erfüllung dem Leser fast aufdringet, lasse ich gern aus, weil doch gegen die Anwendung auf Geschichte manche Zweifel gemacht werden können, sonderlich aber bisher noch niemand befriedigend genug gezeigt hat, wer der ist, der 2 Thess. II, 6. 7. zu Pauli Zeit den Abfall hinderte. Diese Weissagungen möch-

möchten also lieber zwischen Bestätigungen der Offenbahrung, und Einwendungen gegen sie neutral bleiben, und vors erste auf die Seite gestellet werden, bis jemand sie überzeugender erklärt.

Die ganze Offenbahrung Johannis sondere ich auch ab: Bestätigung der Göttlichkeit der Religion Jesu kann sie UNS nie seyn, weil nicht blos ihre Erklärung zu schwer und vielfältig ist, sondern so gar die Zeit, in der sie geschrieben ist, nicht mit Gewißheit bestimmet werden kann: ist sie unter Domitian geschrieben, und von Johannes dem Apostel, so ist sie schwerer Einwurf gegen die christliche Religion; vor der Zerstörung Jerusalems? denn doch noch nicht so deutlich erfüllte umständliche Weissagung, daß man auf sie einen Beweiß gründen könnte. Dieser ihre Sache ist von dem übrigen N. T. und der Bibel überhaupt ganz abzusondern, sie muß für sich allein stehen oder fallen.

Daß Muhammed auf die Gabe der Weissagung ganz Verzicht thut, habe ich schon oben gesagt, durch Weissagungen wird er also nicht bestätiget. So viel die Türken, Muhammedaner ihrer Meinung nach aber in der That nicht Muhammedaner, sondern Abschaum einer thörichten Sekte,

sich durch Weissagungen blenden lassen, so sehr erkennt Muhammed sein Unvermögen zu weissagen.

§. 13.

Einige andere nicht überzeugende Beweise der Göttlichkeit der christlichen Offenbahrung.

Einige andere Beweise der Göttlichkeit unserer Offenbahrung, und der Wahrheit der christlichen Religion, sind mir gar nicht überzeugend, und möchten lieber nicht geführet werden, um nicht einer guten Sache eine schwache Seite zu geben. Die vornehmsten sind diese:

1) Vortrefflichkeit und Nützlichkeit der Christlichen Religion.

2) Märtyrer des zweiten und dritten Jahrhunderts, die für sie Tod und Marter gelitten haben.

3) Die schnelle Ausbreitung derselben, die ohne besondere Mitwirkung der göttlichen Providenz nicht hätte geschehen können: wobey man denn gemeiniglich, um dem Einwurf vorzubeugen, die Muhammedanische Religion sey eben so geschwind und weit ausgebreitet worden, sich die grobe Unwahrheit erlaubt, sie sey durch das Schwerdt ausgebreitet worden, da doch die siegenden Muhammedaner niemand zwan-

zwangen, auch jetzt nicht zwingen, ihre Religion anzunehmen.

4) Das Zeugniß des heiligen Geistes.

Von diesem letzten muß ich etwas mehr sagen. Versteht man darunter, daß die vom heiligen Geiste eingegebene heilige Schrift alle erfoderliche Beweise ihrer Göttlichkeit schon in sich selbst hat, so daß guter gesunder Menschenverstand sie in ihr finden kann, eine der gesunden Vernunft gemässe Lehre, auch die Weissagungen enthält, und die Wunder glaubwürdig erzählt, die positiver Beweiß ihrer Göttlichkeit sind, so ist es dasselbe, was wir in den vorigen §. gehabt haben, unter einem andern Nahmen, der zu Misverstand verleiten kann, und wirklich von sehr vielen, auch wol von seinen ersten Erfindern, anders verstanden wird. Denkt man aber dabey an ein vom heiligen Geist in uns gewirktes Gefühl der Göttlichkeit der Religion, von allen andern Beweisen unabhängig, das noch dazu nach der gewöhnlichen Meinung blos der Wiedergebohrne empfinden soll; auf dem auch, wie man noch ferner hinzusetzt, der göttliche Glaube beruhet, dahingegen alle vorhin dagewesene nur einen menschlichen Glauben, der zur Seeligkeit nicht genug ist, bewirken können:

nen: so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich nicht allein, so vest ich von der Wahrheit der Offenbahrung überzeugt bin, und so sehr ich alle mögliche Vergewisserung davon gesucht habe, in meinem ganzen Leben nie ein solches Zeugniß des heiligen Geistes empfunden habe, sondern auch in der Bibel kein Wort davon finde, denn die Stellen Johann. VII, 17. 1 Joh. V, 6. auf die man es gründet, beweisen nichts. Sie sagen, jene, die Beweise meiner göttlichen Sendung (die Wunder die ich thuhe) sind so deutlich und offenbahr, daß keiner, der redlich die Absicht hat, den Willen Gottes zu thun, zweifeln kann: — — die andere, der Geist, d. i. die göttliche Inspiration, ist es die diese vorhergegangenen Lehren bezeuget; wir Apostel sagen sie nicht als unsere Meinung, sondern aus göttlicher Eingebung: und die göttliche Eingebung ist Wahrheit, untrügliche Richtschnur. Schon dis tiefe Stillschweigen der Bibel sollte denen, die das innere Zeugniß zu fühlen glauben, ihr Gefühl verdächtig machen; welches noch dazu nicht einmahl hinreicht, canonische Bücher von apocryphischen zu unterscheiden, denn sonst würden Wiedergebohrne von Wiedergebohrnen hier nicht verschieden gedacht haben. Also was bezeuget es ihnen selbst

eigent:

eigentlich? denn zum Beweiß für andere können sie es ohnehin nicht gebrauchen! Auch könnte ein anderer wol für eine falsche Religion eben solche Gefühle haben, und der Koran gründet würklich seine Göttlichkeit darauf. So hätten wir Gefühle zum Beweiß gegen Gefühle zum Beweiß.

Watts wollte dis innere Zeugniß auf einen vernünftigen Syllogismus bringen, dessen Schwäche man leicht einsiehet: welche Religion uns das ewige Leben giebt, die ist von Gott: nun giebt (d. i. aber nun ja so viel als, verheißt) die christliche Offenbahrung uns das ewige Leben durch Christum, folglich ist sie von Gott.

§. 14.

Allgemeine Vorerinnerung bey der Frage: welche Bücher der Juden und Christen sind göttlich!

Bisher ist blos überhaupt von der christlichen Offenbahrung geredet: allein nun entsteht noch eine andere Frage, welche Bücher gehören zur Bibel? sind göttlich, oder wie wir es auch wol nennen canonisch? Und hier müssen zuförderst einige Ausdrücke erklärt werden. Man unterscheide also, noch von einander:

1) auf Gottes Befehl, (oder, welches ziemlich einerley ist, auf Gottes innern unmit-

mittelbahren Trieb) geschriebenes Buch, gepredigte Lehre. Ein solches Buch, Lehre, Religion, wird man mit Recht göttlich nennen können, man wird es auch ohne viel Zweifel der göttlichen Weisheit und Güte zutrauen, daß er den Befehl keinem Manne gab, ihn noch dazu durch Wunder bestätigte, der seinen Befehl aus Untreue oder Unverstand falsch ausrichtet. Inzwischen folgt aus dem göttlichen Befehl noch nicht schlechterdings, daß der Bote nicht etwan bey Erzählung der Geschichte, selbst einer solchen, von der er Augenzeuge ist, in Nebensachen irren, oder auch in seinen Predigten, wo er nicht eigentlich das ihm aufgetragene, sondern andere Sätze vorträgt, einen Nebenirrthum begehen könnte.

2) Thut Gott noch zu diesem Befehl oder Trieb dis hinzu, daß er den Schriftsteller oder Lehrer vor allen Irrthümern bewahret, ihn also untrüglich macht, so nennen wir das Buch oder Lehre im engern Verstande, inspirirt, von Gott eingegeben, wiewol andere dieses Wort weiter ausdehnen, auch eine Frage entstehen kann, wie es 2 Tim. III, 16. genommen werde. Diese Eingebung kann wieder verschiedene Stuffen haben.

haben. Doch ist nicht alles, was von Gott in diesem Verstande des Worts eingegeben ist, zugleich

3) offenbahret; denn dazu gehört noch, daß der Schriftsteller die Sache vorher nicht gewußt, wenigstens nicht zuverläßig gewußt hat. Geschichte, die einer schon als Augenzeuge oder sonst weiß, kann Gott ihm zwar befehlen zu schreiben, auch übernatürlicher Weise Untrüglichkeit verleihen, aber offenbahren kann er sie ihm nicht: z. E. Schöpfungsgeschichte, die kein Mensch wissen konnte, nicht aber die Geschichte seiner eigenen Zeit, auch wol schwerlich der Vorwelt, konnte Gott Mosi offenbahren. Bemerkt man diesen Unterscheid, so fallen manche Einwendungen gegen die Eingebung der historischen Bücher weg.

4) Ein von Gott eingegebenes, oder auch schon ein auf seinen Befehl geschriebenes Buch, ist für uns die Richtschnur unsers Glaubens und Lebens, versteht sich, wenn wir es haben: und dis nennen wir, canonisch, (ohne die eigentlich nur in die Historie der Dogmatik gehörende Frage auszumachen, was die Kirchenväter bey dem Wort Canonisch dachten): wäre aber ein inspirirtes Buch, oder Rede,

verlohren gegangen, so können sie die Richtschnur unsers Glaubens und Lebens nicht seyn. Z. E. alle Reden Jesu waren gewiß im höchsten Grad inspirirt, lauter Worte Gottes, Joh. III, 34. aber die uns nicht aufgezeichneten können unsere Richtschnur nicht seyn. — — Sind auch von Gott eingegebene, nicht bis auf unsere Zeit erhalten, so sind sie nicht canonisch, und gehen uns nicht an: wir haben uns nicht einmahl über ihren Verlust zu betrüben; es ist vielmehr Wohlthat, daß Gott uns nicht alles, eine solche Menge von ihm eingegebener Reden und Schriften erhalten und uns damit beschweret hat. Ihre Prüfung wäre dem Denkenden unmöglich, und jedem andern wären sie zu viel, sie so oft durchzulesen, daß er zu Beruhigung seines Gewissens weiß, was von Geboten darin steht oder nicht darin steht. Siehe auch §. 157 der Einl. in das N. T.

Und nun zu der Frage: welche Bücher des so genannten A. und N. Testamentes sind von Gott eingegeben? oder doch im weitläufigeren Verstande göttlich? die desto wichtiger wird, weil eine Religionsparthey mehr, andere weniger annimt, und die Lutherische Kirche zwar allgemein und einstim-

mig

mig genug gewisse Bücher als apocryphisch mit dem grössesten Recht verwirft, aber nie in ihren symbolischen Büchern den Canon bestimmt hat, also jedem Freyheit läßt zu untersuchen, wie denn auch wirklich hierüber nicht blos von unsern Gottesgelehrten sondern auch Reformatoren verschieden gedacht ist. Wir haben eine Sammlung, die wir Bibel nennen, aber sind alle diese Bücher inspirirt? Mosis seine sind es, aber daraus folget noch nicht, daß das Buch Josua, der Richter, u. s. f. es auch sind.

§. 15.

Vom Canon des Neuen Testamentes.

Wir müssen die Frage vom Neuen Testament, von dessen göttlicher Bestätigung durch Wunder wir die zuverläßigsten historischen Nachrichten haben, und auf dessen Zeugniß die Göttlichkeit vieler Bücher des Alten einzig und allein beruhet, anfangen.

Zwar steht und fällt mit der Lehre von der Inspiration desselben die christliche Religion nicht: gesetzt kein einziges Buch des Neuen Testaments wäre von Gott eingegeben, ja um noch mehr zu sagen, von Gott dem Schriftsteller zu schreiben befohlen, so wird dennoch, wenn die Wunder wahr sind, durch welche Jesus, der sich für voll-

kommen untrüglichen Gesandten Gottes, und noch für mehr, ausgab, und die von ihm gesandten Apostel, ihre göttliche Sendung bestätigen, die christliche Religion göttlich seyn: Apostel und Boten von ihm haben uns seine eigenen Reden aufbehalten, dis in den Evangelien, und von der Lehre, die zu predigen sie ausgesandt waren, auch vieles schriftlich in ihren Briefen hinterlassen. Doch würde alsdenn mannigmahl bey Nebensachen ein Zweifel entstehen können, ob sie bey Wiedererzählung seiner Reden bisweilen geirret haben könnten, und ob in ihren Briefen ausser der ihnen aufgetragenen Lehre etwas stände, das nur ihre Meinung und nicht eigentlich Wort Christi war; sonderlich wird bey einigen moralischen Fragen der Gewissenhafte zweifeln und ängstlich werden können. (Einleitung in das N. T. §. 13.) Bey den historischen Büchern des N. T. hingegen verlöhren wir nichts zur Gewißheit unseres Glaubens, sondern gewönnen wol ehe etwas, wenn wir sie zwar als von glaubwürdigen Männern geschrieben, aber doch nicht eigentlich von Gott eingegeben ansehen dürften: denn nun würden ihre wahren oder anscheinenden Widersprüche in Nebensachen, dergleichen man überall in der Geschichte findet, wenn sie von

mehreren unabhängigen Schriftstellern erzählt wird, aufhören ein Einwurf gegen die Göttlichkeit der Offenbahrung, das ist, der uns in diesen Büchern kund gethanen göttlichen Lehren, zu seyn.

Was nun aber wirklich der Fall ist, und welche Bücher göttlich oder inspirirt sind, müssen wir untersuchen. Das Ansehen der Kirche kann hier nichts gelten: die älteste kann bey dem Facto Zeuge seyn, ob die Schriften von den Männern sind, deren Nahmen sie tragen, und dahin gehört auch die von Eusebio gemachte, in der That wichtige, Eintheilung der Bücher des N. T. in, 1) ὁμολογούμενα, allgemein angenommene, 2) ἀντιλεγόμενα, γνώριμα δ' οὖν ὅμως τοῖς πολλοῖς, in Zweifel gezogene, die aber doch bey den meisten als ächt angenommen werden. 3) νόθα untergeschobene: (Kirchengeschichte B. III. C. 25.) wiewohl in der That selbst bey dieser historischen Frage das Zeugniß einzelner alten Schriftsteller, sollten sie auch nicht rechtgläubig seyn, dem vernünftigen Untersucher mehr gilt, als das Zeugniß oder Meinung der Kirche zu Eusebii Zeit. Allein für die göttliche Eingebung der Bücher, die sie annimt, kann vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft das Zeugniß der Kirche gar

nichts gelten. Denn welches ist die wahre Kirche? das muß erst aus einer von Gott bestätigten Offenbahrung ausgemacht werden? Selbst unter Christen ist hier Kirche gegen Kirche, und so genannte Kätzer verwarfen die Schriften als ungöttlich, die die so genannten Rechtgläubigen für göttlich annahmen. Auf die Menge und Mehrheit der Stimmen (catholische Kirche) kann man es hier nicht ankommen lassen, denn die Wahrheit ist nicht immer bey dem grössern Haufen: und über das hat jede noch so unwahre Offenbahrung, das Zend-Avesta der Gebern, das verlohren gegangene so wohl als das neue, das Wedam der Bramanen, der Koran, und so gar manche schändliche Offenbahrung, ihre Kirche, die ihr das Zeugniß der Göttlichkeit giebt. Auch eine in der Lehre rechtgläubige Kirche könnte ein gutes Buch höher erheben, als es selbst geschätzt seyn will, und ihm göttlichen Ursprung beylegen, auf den es nie Anspruch machte. Hätten wir noch das Zeugniß der den Offenbahrungsbüchern gleichzeitigen Kirche, so könnten wir daraus abzunehmen hoffen, welche Schriftsteller des N. T. ihre Bücher für göttlich ausgegeben hätten, und nicht einmahl das mit Gewißheit, denn wiederum der grosse Haufe vergöttert oft den Lehrer der nicht vergöt-

tert

tert seyn will: aber nicht einmahl dis Zeugniß von der Göttlichkeit der meisten Bücher des N. T. haben wir von der gleichzeitigen Kirche, denn aus dem ersten Jahrhundert sind uns zu wenig Schriften oder Bruchstücke übrig. Ueberhaupt die Kirche bestätiget die Göttlichkeit ihrer Zeugnisse nicht durch Wunder.

Also gar an keine Kirche gedacht, sondern die Frage ist, wofür geben sich die durch Wunder bestätigten Bücher des N. T. selbst aus?

Jesus befiehlt nicht allein seinen Aposteln, das Evangelium von ihm zu predigen, wodurch schon alle ihre Predigten, und noch mehr ihre Schriften vom Evangelio in dem Sinne §. 14. Num. 1. göttlich sind; sondern er zieht sie auch allen Propheten vor, Matth. XI, 9-11. sagt, auf ihr Zeugniß solle die Kirche auf immer gegründet seyn, so daß das Reich der Hölle sie nicht umstossen werde, Matth. XVI, 18. was sie auf Erden erlauben oder verbieten, soll auch im Himmel erlaubt und verboten seyn, Matth. XVI, 19. XVIII, 18. und giebt ihnen, selbst bey ihren mündlichen Reden, wenn sie das Evangelium vor Gericht vertheidigen, die stärksten Verheissungen einer vollkommenen göttlichen Eingebung, so daß sie nicht ein-

mahl nöthig haben sollen vorher auf Sachen und Worte zu denken, zum erstenmahl Matth. X, 19. 20. zum zweiten Luc. XII, 11. 12. und zum drittenmahl Marc. XIII, 11. Luc. XXI, 14. 15. Wer muß nicht dis bey ihren der Nachwelt bleibenden Schriften noch in höherem Grad erwarten? Dazu kommen die Verheissungen, Joh. XIV, 16. 17. XV, 26. 27. XVI, 7-11. und 12-15. aus denen noch insonderheit merkwürdig ist, daß Joh. XIV, 26. der heilige Geist ihnen auch wieder in das Gedächtniß bringen soll, was Jesus mit ihnen geredet hat, daher wir, wenn Matthäus und Johannes Reden Jesu erzählen, uns auf sie, als unter Hülfe des heil. Geistes schreibende Zeugen verlassen können.

Die Apostel selbst, die durch Wunder als Boten Gottes bestätiget sind, setzen sich gleichfalls den Propheten nicht blos gleich, sondern vor, 1 Cor. XII, 28. 29. Ephes. IV, 11. auch den Propheten des Alten Testamentes, die sie doch gewiß als von Gott inspirirt beschreiben, Eph. II, 20. Paulus behauptet, sein Evangelium, selbst in dem historischen Stück von Einsetzung des Abendmahls, nicht von Menschen, sondern von Christo selbst zu haben, Galat. I, 11. 12. 1 Cor. XI, 23. Der heilige Geist hat ihn,

nicht

nicht blos Sachen, sondern auch Worte gelehrt, 1 Cor. II, 10. 13. Petrus verkündiget das Evangelium durch den heiligen Geist, der vom Himmel gesandt ist. 1 Petr. I, 12. Paulus hofft, Propheten werden das, was er schreibt, falls sie wahre Propheten sind, für Gebote des HErrn erkennen, 1 Cor. XIV, 37. 38. Petrus setzt Pauli Schriften den vorhin (2 Petr. I, 19-21.) klar für göttlich erklärten Schriften des Alten Testamentes (λοιπαῖς γραφαῖς) an die Seite. 2 Petr. III, 16. Dis alles im 14ten §. der Einleitung weiter ausgeführt.

Also alle ächte Schriften der Apostel, Matthäus, Johannes, Paulus, Jacobus, (Judas) sind göttlich, ihre Briefe inspirirt, und was sie von den Reden Jesu erzählen mit Hülfe des heil. Geistes (göttlicher Eingebung, die sie vor Irrthümern bewahrt) geschrieben. Hier gehört nun der von Eusebio gemachte Unterscheid zwischen ὁμολογουμένοις und ἀντιλεγομένοις her: ungezweifelt sind die Apostel, deren Nahmen sie tragen, Werk, die beiden Evangelia Matthäi (vielleicht mit Ausnahme der zwey ersten Capitel,) Johannis, die 13 Briefe Pauli, der erste Petri und der erste Johannis: ob der Brief an die Hebräer von Paulo sey, darüber haben manche gezweifelt,

desgleichen über die Briefe Jacobi, den 2ten Petri, den 2ten und 3ten Johannis, und Judä, endlich über die Offenbahrung Johannis. Die Untersuchung gehört nicht hieher, sondern in die Einleitung in das N. T. Weil der Brief Judä, und die Offenbahrung Johannis mir zweifelhaft sind, führe ich aus ihnen in der Dogmatik keine Beweißstellen an.

Ob die Apostel Matthäus und Marcus auch als Geschichtschreiber inspirirt waren, darüber sind die Meinungen getheilt. Die meisten behaupten es: ich unterstehe mich nicht hier etwas zu behaupten, weil die Verheissung Joh. XIV, 26. nur auf die Reden und Lehren Jesu gehet, nicht aber auf die Geschichte. (Vorrede zur Auferstehungsgeschichte S. 43-48.) Auch entsteht bey 1 Cor. VII. die Frage, ob Paulus bey dem, was er als Rath schreibet, und von den Geboten des HErrn unterscheidet, inspirirt sey? V. 40. scheint er es doch zu behaupten.

Marcus und Lucas waren keine Apostel, ihre Inspiration kann also aus jenen Verheissungen Christi nicht erwiesen werden. Marcus hat, so viel man weiß, sein Evangelium auf Befehl des Apostels Petri, und gewisser massen in Petri Nahmen geschrie-

schrieben, 2 Petr. I, 15. zum Theil auch aus mündlichen Nachrichten Petri, (Einl. §. 136. 137.) in so fern ist es also göttlich, ob inspirirt, also in jedem kleinsten historischen Umstand untrüglich? wage ich nicht zu bestimmen. (Vorrede zur Auferst. Gesch. S. 50. 51.).

Für Lucä Inspiration weiß ich keinen andern Beweiß zu führen, als das Zeugniß der Kirche. Seine Apostelgeschichte ist ein der Religion beynahe unentbehrliches Buch: es verlöhre aber an seiner Brauchbarkeit nichts, wenn er es blos als zuverläßiger menschlicher Zeuge geschrieben hätte.

§. 16.

Vom Canon des Alten Testaments.

Einige Bücher des A. T. haben den Beweiß ihrer Göttlichkeit, von allem andern Zeugniß unabhängig in sich selbst, in den Wundern die sie glaubwürdig erzählen, und in den Weissagungen die sie enthalten: z. E. die Bücher Mosis, S. 69. 82. Jesaias, Jeremias, und Daniel, §. 12. S. 83-88. Die übrigen nehmen wir blos auf das Zeugniß Christi und seiner Apostel an: ja auch bey den eben genannten ist mir dieses Zeugniß der stärkste, kürtzeste und allgemein faßliche Beweiß ihrer Göttlichkeit, denn

freilich es kostet erst Untersuchung, ob die Bücher Mosis, Jesaiä, Jeremiä und Daniels, von den Verfassern sind, deren Nahmen sie tragen, oder nach geschehener Sache erdichtete Weissagungen; und bey diesen Untersuchungen wird für einen des Hebräischen Unkundigen, oder gar für einen Ungelehrten, der Geschichte nicht kundigen, weniger Ueberzeugung herauskommen, als für den des Hebräischen und der Geschichte völlig kundigen.

Worauf die Juden vor den Zerstörungen Jerusalems ihren Glauben an diese Bücher gründeten, können wir nicht ausmachen, es geht uns auch nicht an: sie lebten der Zeit näher und konnten mehr wissen als wir, z. E. die Erfüllung mancher Weissagung der kleinen Propheten, Wunder, durch die etwan ein Prophet seine göttliche Sendung bestätiget hatte, oder auch Aussprüche unleugbarer Propheten ihrer Zeit, durch welche gewisse Bücher, oder gar die ganze Sammlung für göttlich erkläret wurden. Allein von allem dem wissen wir nichts: und da die Juden auch wohl aus Irrthum Bücher für göttlich angenommen haben könnten, die es nicht waren, so können wir das Zeugniß oder Meinung der Jüdischen Synagoge an und für sich selbst, so wenig

für

für hinlänglichen Beweiß der Göttlichkeit eines Buchs gelten lassen, als das Zeugniß oder Meinung unserer eigenen Kirche. Ganz ein anderes aber ist es wenn es von Christo und seinen Aposteln bestätiget wird: alsdenn ist es uns mehr werth, als das Urtheil unserer eigenen alten Kirche, weil dieses durch keinen Propheten bestätiget ist.

Auf die sogenannte grosse Synagoge, von der manche so viel gesagt oder vielmehr gedichtet haben, können wir gleichfalls das göttliche Ansehen des A. T. nicht gründen. Ich halte diese grosse Synagoge für blosses Gedicht, (Anmerk. zu Esr. VII. S. 31.) wäre sie aber auch das nicht, so haben wir von ihrer Bestimmung des Canons nichts schriftliches und irgend zuverläßiges, auch ist weder Esra, noch die übrigen Männer dieser Synagoge, durch Wunder oder erfüllete Weissagungen bestätiget, wir können sie also ohne anderes Zeugniß nicht als Propheten, noch viel weniger aber blos auf ihr Zeugniß das ganze A. T. als göttlich annehmen.

Da hier alles darauf ankommt, ob Christus und seine Apostel, die heiligen Bücher der Juden, wie sie zu seiner Zeit von ihnen angenommen wurden, bestätiget haben, so ist es uns sehr wichtig, zu wissen, 1)

welche

welche Bücher sie als göttlich annahmen? 2) da Jesus und seine Apostel so oft die Propheten nennen, ob auch die damahligen Juden, so wie die jetzigen die historischen Bücher unter dem Nahmen Propheten begriffen? Was die Juden nach der Zerstörung Jerusalems von ihnen dachten, geht uns hier weniger an, denn darauf kann ja die Bestätigung Christi, der lange vorher lebte, nicht gezogen werden; (wiewohl es doch auch sehr angenehm und lehrreich seyn würde, wenn einer dis alles aus Thalmud und den besten Rabbinen nach dem Thalmud sammlete): die Hauptfrage ist immer, welche Bücher hielten die Juden vor Christo, und zu seiner Zeit, kurz vor der Zerstörung Jerusalems für göttlich? Auch ist noch dis zu merken: unsere Juden theilen die Bibel in drey Theile ein, das thaten auch die Alten, aber die Eintheilung ist doch nicht völlig dieselbe, denn viele Bücher die die Alten zu den Propheten rechneten stehen nach der jetzigen Eintheilung unter den Hagiographis, (כתובים).

Hieher gehören nun, die Vorrede des Jesus Sirach, (in der jedoch von der göttlichen Eingebung der erwähnten drey Theile nichts stehet) die dunkele, noch einer neuen Erklärung bedürfende Stelle, 2 Maccab.

cab. II, 13. was Philo, im Buch de vita contemplativa Th. II. der Mangeyischen Ausgabe S. 475, und sonst zerstreuet von ihnen hat, und man in Herrn Hornemanns observationibus ad doctrinam de canone V. T. ex Philone gesammlet findet, (einen Auszug siehe im 9ten Th. der Orient. Bibliothek Num. 194.) endlich was Josephus hin und wieder von den Propheten, vornehmlich aber in der überaus wichtigen Stelle, Cap. 8. des ersten Buchs gegen Apion vom Canon der Juden sagt. Diese ist meinen Zuhörern so unentbehrlich, daß ich sie ganz hieher setze, damit sie sie gleich vor Augen haben. Er redet von Zuverläßigkeit der Jüdischen Geschichte.

„Wir haben nicht unzählige mit ein„ander streitende und widersprechende „Bücher, sondern nur zwey und zwant„zig, in welchen die Geschichte aller Zei„ten enthalten ist, und die mit Recht für „göttlich angesehen werden. (δικαίως „θεῖα πεπιστευμένα). Und von diesen „sind,

„fünf von Mose, welche das Gesetz, „und eine Erzählung des Entstehens „und Fortpflanzung des menschlichen „Geschlechts enthalten, und bis auf „Mosis Tod gehen:

„von

„von Mosis Tode aber an, bis auf „die Regierung Artaxerxes (μέχρι τῆς „Ἀρταξέρξου ἀρχῆς) des Sohns Xer„xis, Königes von Persien, haben die „nach Mose lebenden Propheten das, „was sich zugetragen hat, in dreyzehn „Büchern aufgezeichnet.

„Die übrigen vier enthalten Loblie„der auf Gott, und Moralen für die „Menschen. (ὕμνους εἰς θεὸν, καὶ τοῖς „ἀνθρώποις ὑποθήκας περιέχουσιν).

„Von Artaxerxes bis auf unsere Zeit ist „zwar auch alles aufgeschrieben, allein „es wird nicht für völlig so glaubwürdig „gehalten, weil keine unstreitige Folge „von Propheten gewesen ist." (διὰ τὸ μὴ γενέσθαι τῶν προφητῶν ἀκριβῆ διαδοχήν, so man allenfalls auch übersetzen könnte, weil keine unstreitige Ueberlieferung von Propheten gewesen ist, d. i. weil keine Propheten die Geschichte untrüglich verzeichneten.) "Die „Sache selbst zeiget, wie vest wir unsern „Büchern glauben, denn da nun schon „so lange Zeit verstrichen ist, unterstehe „sich niemand ihnen etwas zuzusetzen „oder wegzunehmen, sondern allen Ju„den wird von der Geburt an mit der „Muttermilch eingeflößt, sie für göttli„che Gesetze zu halten bey ihnen zu be„har-

„harren, und wenn es nöthig wäre auch „gern für sie zu sterben." (πᾶσι σύμφυτον ἐστιν εὐθὺς ἐκ τῆς πρώτης γενέσεως Ἰουδαίοις, τὸ νομίζειν αὐτὰ θεοῦ δόγματα, καὶ τούτοις ἐμμένειν καὶ ὑπὲρ αὐτῶν εἰ δέοι θνήσκειν ἡδέως.)

Man muß merken, daß die Juden in der Zahl 22 ein Spielwerk haben, und deshalb Bücher, die wir unterscheiden, aber in Handschriften auch als Eins geschrieben werden, fur Eins rechnen. Auch sieht man klar aus Josepho, daß die Juden die historischen Bücher Propheten zuschrieben, welches gegen eine auf nichts gegründete aber häufig nachgesprochene Vermuthung Rich. Simons in hist. crit. du V. T. B. I. Cap. 2. zu merken ist, und wirklich nennet das Buch der Chronik häufig den Nahmen des Propheten, der dieses oder jenes Stück der Geschichte geschrieben hat.

Die 13 Bücher der Propheten, die Josephus zählt, sind offenbahr: 1) Jesaias 2) Jeremias 3) Ezechiel 4) Daniel, von dem er mit ganz vorzüglicher Achtung zu reden pflegt, ob er gleich gesteht, daß die Juden und er selbst durch falsche Auslegung seiner Weissagungen sich zur Rebellion habe verleiten lassen. Die Juden haben ihn nachher herabgewürdiget, und deshalb unter

ter die Hagiographa gesetzt. 5) die zwölf kleinen Propheten in Einem Buch 6) Josua 7) Richter 8) Ruth 9) Bücher Samuels 10) Bücher der Könige 11) Bücher der Chronik 12) Esra und Nehemia, die als Ein Buch geschrieben zu werden pflegen 13) Esther, nur daß er in seiner Geschichte nicht das Hebräische, von uns canonisch genannte, sondern das Griechische, von uns so genannte apocryphische zu gebrauchen pflegt.

Die vier poetischen und moralischen Bücher sind 1) Psalmen, 2) Sprüche Salomons, 3) Hiob dessen Buch er gewiß nicht für Geschichte, sondern (wie ich glaube, richtig) für lehrende Fabel hielt 4) Prediger Salomons.

Zwey Bücher, die die Juden jetzt zur Bibel rechnen, fehlen nun noch, oder scheinen zu fehlen 1) die Klaglieder Jeremiä: doch die können gar wol zum übrigen Jeremia gerechnet seyn. 2) Das Hohelied Salomons: und von diesem Buch zu reden vermeidet auch Josephus in der Geschichte Salomons.

Die Stellen, in denen Jesus und seine Apostel entweder den ganzen Jüdischen Canon ihrer Zeit, oder doch Moses und der Propheten, also beyweiten den grössesten

Theil

Theil desselben, bestätigen, sind, Lucä XVI, 29. XXIV, 25-27. 44. 45. 46. Joh. V, 39. Röm. III, 2. 2 Timoth. III, 15. 16. 17. 2 Petr. I, 19-21.

Ausserdem werden manche Bücher des A. T. ausdrücklich von Christo und den Aposteln angeführt, einige seltener, andere sehr häufig, einige nur schlechthin, andere schon mehr mit ausdrücklicher Bezeugung ihrer Göttlichkeit, oder als, Schrift, so bey den Juden die göttlichen Bücher bedeutet. Die historischen Bücher werden zwar auch unter die Propheten, und Schrift, gerechnet, doch nirgends mit deutlichen Worten gesagt, daß sie wegen ihrer göttlichen Eingebung in historischen Sachen untrüglich sind.

Wenn ich das Resultat meiner Untersuchungen geben soll, (die Beweise wären hier zu weitläufig, und gehören für den mündlichen Vortrag,) so theile ich mir die Bücher, welche wir jetzt im A. T. finden, nach folgenden Stufen der Gewißheit ihres canonischen Ansehens ab.

1) Am allergewissesten sind canonisch, die Bücher Mosis, die 4 grossen und 12 kleinen Propheten, (doch Daniel mit Ausnahme einiger zweifelhaften Capitel, nicht blos der Stücke, sondern auch Cap. III. und IV.) die Psalmen, und

zwar nicht blos die ersten 72 sondern alle 150, die von David sowohl, als von Asaf und andern Verfassern, die Sprüche Salomons, die am häufigsten im N. T. von den Aposteln als eigentliche Quelle der Moral gebraucht werden, vielleicht zwar nicht alle dem König Salomon selbst von Gott eingegeben, aber von Propheten aus einer grössern Menge seiner Sprüche zum moralischen Lehrbuch gesammlet, (S. 123. 124.) und Hiob.

2) Nicht völlig so stark bekräftigt, die übrigen historischen Bücher, Josua, Richter, (dieses Buch, das vielleicht mancher gern vermissen möchte, rechnet Josephus gewiß mit zum Canon. Hebr. XI. werden auch Geschichte aus ihm zur Lehre genommen) Samuels, Könige, Chronik, Esra, Nehemia. (Für Ruth ist kein völlig so starker Beweiß, aber auch nichts wichtiges dagegen) ferner, der Prediger Salomons.

Ob die Klaglieder Jeremiä als Anhang zu seinen Weissagungen canonisch sind, oder nicht, daran ist uns wenig gelegen. Alt und ächt ist das Buch ohne Zweifel, auch schön.

3) Aber

3) Aber nun folgen zwey Bücher, an deren göttlichen Ansehen ich sehr zweifele, und die mir beide als ein starker Einwurf gegen eine Offenbahrung vorkommen, deren unabsonderlicher Theil sie wären.

Das Hohelied, wegen dessen ich nicht den geringsten Zweifel habe, daß es ächt und von Salomons Hand sey, es auch für schön erkenne, läßt Josephus offenbahr aus, nie führt es Philo an, in dessen Bücher sich sonst Bilder von Platonischer heiliger Liebe sehr gut schickten, auch nie das Neue Testament, in dem doch bisweilen ein freilich feineres und keuscheres Bild von Liebe auf Christum gedeutet vorkommt, nicht einmahl die prächtig und anständig geschriebene Offenbahrung Johannis, die von der Hochzeit des Lammes redet, hat irgend eine Redensart aus diesem Buch erborget. Sein Inhalt ist auch nicht von der Art, daß man es unter göttliche Offenbahrungen zu rechnen Lust bekommen könnte, und das im Hebräischen, so bald Sprachkunde dazu kommt, noch fast mehr, als in Luthers Uebersetzung. Daß es Melito im zweiten Jahrhundert, im Orient, ich weiß nicht in welchem, allenfalls in Babylon, von den Juden als göttlich

angenommen fand, oder daß dis freilich schöne und in seiner Art einzelne Ueberbleibsel eines hohen Alterthums unter den, von den Juden selbst herabgewürdigten Hagiographis steht, und sie viel geistliche Auslegungen darüber machen, so wie auch Christen thun, jeder nach seiner Art, kann doch niemanden genug seyn, es für göttlich anzunehmen. Die Bestätigung Christi und seiner Apostel mangelt ihm ja ganz.

Das Buch Esther nimt zwar Josephus gewiß als göttlich an, nur gerade unser apocryphisches, das Griechische, aber ob es alle Juden angenommen haben, ob seine Meinung vielleicht blos Pharisäisch war, das ist eine andere Frage. Wenigstens Melito fand es im Orient im zweiten Jahrhundert noch nicht unter den göttlichen Büchern. Im Neuen Testament wird es nie citirt, nicht einmahl die Geschichte: diese ist sehr unwahrscheinlich, und als moralische Fabel wäre das Buch noch schlimmer, lehrete Menschenhaß, Ungerechtigkeit, Grausamkeit, und eine alle diese Laster den Juden zu Gefallen begünstigende und schützende Providenz. Ich verweise auf meine Anmerkungen zu diesem Buch, und die Orien-

talische Bibliothek Th. II. S. 12-38. Th. VI. S. 144-151.

In Dogmatik und Sittenlehre werden wol beide Bücher kein Verlust seyn, denn noch möchte ich die Glaubenslehre, oder gesunde Sittenlehre, wissen, die aus ihnen genommen oder bestätiget werden könnte.

§. 17.

Apokryphische Bücher des A. T.

Hieraus wird man sogleich sehen, warum wir die, mit einem von den Juden geborgten Nahmen, (ἀπόκρυφα, d. i. גנוזים auf die Seite gelegte) benannten apocryphischen Bücher des Alten Testaments, nicht als göttlich annehmen. Unter ihnen sind sehr schöne und wichtige, z. E. das erste Buch der Maccabäer, Jesus Sirach, das Buch der Weisheit, auch sehr schlechte, die Geschichte der Susanne und Daniels, (Mosaisches Recht §. 300. Oriental. Bibl. Th. IV. Num. 50. S. 23-26.) das vierte Buch Esra, auch das sehr unmoralische und historisch gewiß nicht wahre Buch Judith: einige der besten scheinen auch bisweilen Sätze zu enthalten, die in den canonischen Büchern nicht stehen: allein ohne aus ihnen, wie man bisweilen aus polemischem Eifer gethan hat, Fehler und Unwahrhei-

ten aufzusuchen, wobey man sich wirklich bisweilen eine andere Regel erlaubte, als bey den für canonisch gehaltenen Büchern, ja gesetzt, sie wären alle in diesem Stück untadelich, alle kämen bey der Prüfung so rein heraus als etwan das erste Buch der Maccabäer: so haben wir doch nicht den geringsten Grund, sie für göttlich anzunehmen, und Göttlichkeit eines Buchs ist eine so ausserordentliche Sache, daß man sie nicht ohne Beweiß glauben kann. Unter dem Canon, den Jesus bestätigte, waren sie gewiß nicht, denn der hörte mit Artaxerxes Longimanus auf, auch sind sie nicht einmahl im Canon der jetzigen Juden, denen sie noch dazu in Hebräischer Sprache beynahe alle ganz verlohren, oder nie Hebräisch geschrieben sind. Auch die Apostel haben sie nie bekräftiget, und denn was einige vorgeben, die Griechisch redenden Juden des ersten Jahrhunderts hätten diese der Griechischen Uebersetzung angehängten Bücher für göttlich angenommen, es gelte also auf sie das Zeugniß der Apostel, ist nicht nur schlechterdings durch nichts erwiesen, sondern auch beynahe erweislich falsch, denn selbst Philo Judäus führt sie nicht ein einziges mahl an. (Hornemann de canone ex Philone). Noch auffallender ist, daß sie im N. T. nie angeführt

führt werden, nicht einmahl auf sie angespielt, nicht der an Sittenlehren so reiche Jesus Sirach, da hingegen die Apostel ihre Moral sehr gewöhnlich mit Worten der Sprüche Salomons vortragen oder beweisen: von der Geschichte der Maccabäer scheint zwar Hebr. XI, 35. die Rede zu seyn, allein eine Geschichte, die in einem Buch erzählt ist, erwähnen, ist doch gewiß noch nicht, das ungenannte Buch vergöttern. So gar, die vorzüglichsten unter ihnen machen auf göttliche Eingebung nicht nur keinen Anspruch, sondern sagen das Gegentheil, der Verfasser des ersten Buchs der Maccabäer, (ein der Geschichte gleichzeitiger Schriftsteller) daß zu der Zeit kein Prophet in Israel gewesen sey, Cap. XIV, 41. und Jesus Sirach in der Vorrede, er übersetze seines Grosvaters Buch, der es aus der Bibel zusammengetragen habe.

Bisweilen haben unsere Theologen zum Merkmahl eines canonischen Buchs angegeben, es müsse Hebräisch oder Chaldäisch geschrieben seyn: die Meinung ist nicht, daß wegen einer Heiligkeit der Sprache, oder gewisser Vorzüge der Israeliten, alle göttlichen Bücher des A. T. in dieser Sprache geschrieben seyn müßten, sondern, die nicht darin geschrieben sind, gehörten nicht zum Canon der Juden in Palästina, sind also

von Christo nicht bestätiget. Einige apocryphische Bücher sind wirklich uhrsprünglich Hebräisch gewesen, z. E. das erste B. der Maccabäer, und wie wir aus Hieronymo wissen, das Buch Judith, wir haben noch das Buch Tobia, und ein sehr schlechtes Buch der Maccabäer Hebräisch; aber auch diese gehörten zu Christi Zeit und gehören noch jetzt nicht zum Canon der Juden.

Ich vermeide jenen Ausdruck doch gern, weil er zu Misverstand Anlaß gegeben hat, und manche gar die, wiewohl nicht logicalisch damit zusammenhängende Folge daraus gezogen haben: beym N. T. sey es ein Merkmahl der Göttlichkeit der Bücher, daß sie uhrsprünglich in Griechischer Sprache geschrieben seyn müßten.

§. 18.

Verschiedene Arten und Stuffen der göttlichen Eingebung und Offenbahrung.

Daß die göttliche Eingebung so wohl, als Offenbahrung, nicht bey allen Propheten gleich gewesen sey, sondern auch den Stuffen nach verschieden, siehet man aus 4 B. Mos. XII, 6-8. Ob wir nun gleich bey einigen Offenbahrungen gewahr werden, daß die eine auf einer niedrigern, die andere auf einer höhern Stuffe stehe, (z. E.

göttlicher Befehl zu schreiben, niedriger als, Verbindung desselben mit Untrüglichkeit, und diese wieder niedriger, als wenn Gott selbst zum Propheten redet, oder ihn unwiderstehlich treibet) so können wir doch nicht wagen, jeder ihre eigene Stuffe anzuweisen; auch wenn die Juden Mosi die höchste, den Propheten die zweite, und ihren jetzigen Hagiographis die dritte Stuffe unter den heiligen Büchern zutheilen, so haben sie zwar wol in dem ersten Satz Recht, aber im zweiten und dritten kann man ihnen nicht folgen, denn welcher vernünftige Leser wird glauben, daß Daniel im niedrigern Grad Prophet sey, als die Verfasser der historischen Bücher, von Josua an bis auf die Bücher der Könige? oder daß die von Christo und seinen Aposteln so hoch erhobenen Psalmen auf einer niedrigern Stuffe stehen, als diese Bücher?

Wir müssen uns begnügen, etwas von den verschiedenen Arten der Eingebung und Offenbahrung zu sagen.

1) Göttliche Träume, denen 4 B. Mos. XII, 6. eine niedrige Stuffe gegeben wird: vielleicht ist auch die göttliche Ansprache, an der Jeremia noch Anfangs zweifelt, Jerem. XXXII, 6-8. im Traum geschehen. Selbst solche, die nicht Propheten

sind, Farao und Nebucadnezar, haben göttliche Träume: 1 B. Mos. XLI. Daniel II. Doch mögen einige Träume, da Gott selbst erscheint, 1 B. Mos. XV. XXVIII. vielleicht schon auf einer höhern Stufe stehen.

2) Göttliche Erscheinungen und Anreden bey wachendem Leibe, einige bey einer Entzückung (exstasis) andere aber bey ungestörtem Gebrauch der Sinnen und Vernunft. Den letztern scheint 4 B. Mos. XII, 8. eine hohe Stuffe gegeben zu werden.

3) Stimmen vom Himmel, auch Donnerschläge, die einen articulirten Laut geben, wenigstens für einige Hörende, בת קול der Juden, z. E. bey der Gesetzgebung, 2 B. Mos. XIX, XX, bey der Taufe und Verklärung Christi, Matth. III, 17. XVII, 5. ꝛc. 2 Petr. I, 17. Einmahl zu Jerusalem Joh. XII, 28. und bey der Bekehrung Pauli, Apostelgesch. IX. So antwortend wird auch Gott in den letzten Capiteln Hiobs vorgestellet.

4) Innere Einsprache Gottes. Es muß etwas gewesen seyn, daran der Prophet sie von blosser Phantasie hat unterscheiden können: was? das können wir, die wir nie Gefühle dieser Art gehabt haben,

nicht sagen, und wenn ein Prophet es uns erzählte, würde es uns doch nicht begreiflicher seyn, als dem Blindgebohrnen eine Beschreibung von der Farbe.

Es mag auch wol verschieden gewesen seyn. Jeremias scheint Cap. XX, 8. 9. XXIII, 28. 29. von einem fast unwiderstehlichem Triebe zu reden: hingegen 1 Cor. XIV, 32. sind die Geister der Propheten den Propheten unterthan, d. i. sie können unterlassen zu reden, was ihnen eingegeben wird. Bey einigen Eingebungen fiel der Prophet in Entzückung, die Schriften der Apostel aber sehen völlig als das Werk des sich immer bewußten Schriftstellers aus, bey dem der Gebrauch der Sinne und Vernunft durch nichts unterbrochen wird.

5) Noch eines wenigstens möglichen Falles muß ich gedenken: ob er je wirklich vorkomme, kann ich nicht mit historischer Gewißheit sagen, aber gewisse Schwierigkeiten lassen sich heben, so bald man auf ihn auch nur als möglich denkt. Wenn ein Philosophe, ein Sittenlehrer, um einen Nahmen zu nennen, ein Pythagoras, sehr viel wahres gesagt hätte, und aus ihm zöge auf göttlichen Befehl ein Prophet Tugendsprüche aus, um sie uns als Sittenlehre zu übergeben: so wäre

diese

diese Sammlung von nun an ein göttliches Buch, die Tugendsprüche wären nicht mehr Menschen- sondern Gottes Wort.

Vielleicht ist dis der Fall eines Theils der Sprüche Salomons, denn so viel ist gewiß, erstlich, von ihm waren viel mehrere vorhanden, als wir in seinen Sprüchen finden, (1 Kön. V, 12. mit Anmerkung) zum andern, es ist gewiß daß die letzten Capitel später, erst von den Männern Hiskiä, d. i. den zu Hiskiä Zeit lebenden Propheten gesammlet sind: Sprüche Salom. XXV, 1.

Bisweilen hat hier mißverstandene Gelehrsamkeit allerley aus den Rabbinen ausgezogen. Sie konnten gewiß nicht mehr, als wir, von den Arten oder Stuffen der göttlichen Offenbahrung wissen, nie aber für uns Erkenntnißquelle seyn: in keinem andern Stück der Glaubenslehrer nehmen wir ja doch die Juden auch nur auf die entfernteste Art zu Gewährsmännern an; hier sollten wir es am wenigsten thun, denn gerade kaum etwas von ihrer Lehre ist so irrig, als was sie von dieser Materie haben, sonderlich die Pharisäer, und Pharisäer oder Rabbaniten sind die sämmtlichen Rabbinen, aus denen man hier allerley nichtiges zu borgen pflegt.

§. 19.

§. 19.

Ob alles, was in der Bibel steht, inspirirt ist, Sachen? und Worte?

Aber nun entsteht eine doppelte Frage: ist alles was in den göttlichen Büchern der Bibel steht, inspirirt, 1) alle Sachen und Sätze? 2) zum andern aber auch die Worte.

Ich denke, man möchte vor allen Dingen die Frage nach dem Inhalt der Bücher theilen, in so fern er blos historisch ist, oder Glaubens- und Sittenlehre betrifft. Bey der ersten Frage müssen wir billig vom Neuen Testament den Anfang machen, von dem wir am meisten wissen: und da sehe ich freilich keinen Beweiß der göttlichen Inspiration der Evangelisten in historischen Sachen, selbst der beiden, die Apostel sind. Sie selbst lassen kein Wort davon fallen, (Lucä Vorrede Cap. I, 1-4. will ich nicht erwähnen, denn er war kein Apostel, siehe S. 105.) die Verheissung Joh. XIV, 26. geht, wie schon oben gesagt ist, nicht darauf, und ein übernatürliches Factum soll man doch wol nicht ohne sehr starkes Zeugniß annehmen. Aber nicht einmahl das Zeugniß der alten Kirche, nicht einmahl ihre aus dem ersten Jahrhundert von Eusebio aufbehaltene Sage, ist dafür: Petrus soll verordnet haben, das Evangelium Marci in den Kirchen vorzulesen, (hist. eccles. II, 15.)

15.) Das heißt noch nicht das Evangelium für inspirirt und in jeder Kleinigkeit untrüglich erklärt, sonderlich wenn man B. III, 39. dazu nimt. Johannes soll nach Eusebio B. III, 25. da die drey Evangelia Matthäi, Marci, Lucä, ihm gebracht wurden, sie angenommen, und gesagt haben, (es wäre Wahrheit, (ἀποδέξασθαι, ἀληθειαν αὐτοῖς ἐπιμαρτυροῦντα), und nur noch das ausgelassene durch sein Evangelium haben ergäntzen wollen. Ob dis alles historisch richtig ist, untersuche ich hier nicht: aber mehr sagt doch das Zeugniß der alten Kirche nicht, und nichts von Inspiration. Die historischen Bücher des A. T. deren Verfasser wir zum Theil nicht einmahl wissen, können doch denen im N. T. wenigstens dem Apostel Matthäo, wol nicht vorgehen, und so sehe ich keinen strengen Beweiß für ihre Inspiration in der Geschichte, die Juden mögen von ihnen gedacht haben, was sie wollen.

In Glaubens- und Sittenlehren ist von einem göttlichen Boten gar nicht zu erwarten, daß er seine eigenen Sätze einmischen werde, oder Gott müßte seine Boten schlecht gewählt haben: und eine Offenbahrung mit solchen eingemischten Irrthümern, wäre zu ihrem Zweck ganz untauglich, denn

was

was für ein Mittel bliebe übrig, das göttliche in ihr von den eigenen irrigen Gedanken der Boten zu unterscheiden? Siehe auch noch S. 104. und 2 Petr. I, 20. 21. wo ich ἰδίας ἐπιλύσεως übersetze, sich selbst aufhebend, sich widersprechend.

Den Aposteln hat man wirklich ein grosses Unrecht gethan, wenn man sie beschuldiget, sie redeten in ihren Briefen so, als stände das jüngste Gericht sehr nahe bevor, und wäre noch in ihrer Zeit zu erwarten; da doch zwey unter ihnen einen eigenen Brief gegen diesen Irrthum der ersten Christen geschrieben haben, Paulus den zweiten an die Thessalonicher, und Petrus seinen zweiten. Hätten sie aber, ja so gar Christus, dis wirklich behauptet, hätte Christus noch andere Jüdische Irrthümer gelehret, (nicht widersprechen ist ein anderes) so beföhle uns gesunde Vernunft, die ganze christliche Religion und Offenbahrung zu verwerfen. So gar, wenn Mosis Schöpfungsgeschichte erweisliche Irrthümer enthielte, so wäre ich nicht im Stande zu glauben, daß er vom Schöpfer der Welt gesandt sey, sondern würde ihn für einen politischen Betrüger halten.

Aber sind die Worte inspirirt? Erst muß man diese Frage näher bestimmen.

Wäre

Wäre die Meinung, daß die Worte der Propheten gar nicht ihre eigene, sondern blos Gottes Worte sind, und sie sich gegen ihn verhalten wie ein Schreiber gegen den, der ihm dictirt, so ist aus der sehr verschiedenen Schreibart unserer heiligen Bücher auf den ersten Blick ersichtlich, daß dis nicht der Fall sey. Jeder Prophet hat, und Gott läßt ihm seine eigene Schreibart, daran er kenntlich wird, so gar Gott redet zu Jesaia anders als zu Hosea, oder Ezechiel, der Prophet erzählt Reden Gottes in seiner eigenen Schreibart, und das ist für uns sehr vortheilhaft: z. E. daß die Bücher Mosis nicht von Esra erdichtet, Jesaiä Weissagungen nicht nach der Wiederkunft aus Babel, auch nicht von Daniel untergeschoben sind, zeigt die Schreibart. Selbst Fehler der Schreibart können hier nützlich seyn, (siehe Einleit. in das N. T. §. 19.) und die Offenbahrung braucht gar nicht, wie der Koran sich fälschlich rühmt, (einige poetische Bücher der Bibel könnten es mit mehr Recht thun) hohes Muster der Schönheit der Schreibart zu seyn. Hätten hingegen alle Bücher nur einerley Schreibart, die ich etwa die göttliche nennen will, so müßten sie bey der grossen Verschiedenheit der Authoren jedem, der noch nicht von ihrer Göttlichkeit überzeugt ist, jedem prüfen

wollen-

wollenden, als das Werk Eines Betrügers vorkommen.

Wenn unserm Gemüth Bilder vorgestellet werden, davon wir reden sollen, es sey durch die Sinnen, oder durch ein göttliches Wunder, so werden nach unserer symbolischen Art zu denken, die Gedanken sich gleich mit Worten verbinden, bey einem jeden mit andern: in so fern könnte man schon allerdings sagen, die Worte seyn inspirirt, denn Gott hat sie durch Eingebung der Gedanken verursachet. Doch dis möchte mehr scharfsinnige, und dabey philosophisch wahre, als den Fragenden befriedigende Antwort seyn. Er will vermuthlich mehr wissen: hat Gott bey allem diesem noch mittelbahr oder unmittelbahr verhütet, daß der Prophet bey Glaubens- und Sittenlehren nicht die unrichtigen Worte wählte, die uns unvermeidlich zu Irrthum verführen müßten? Kommt dieser Zusatz hinzu, so heißt es, die Worte sind inspirirt. Die Frage ist nun: was sagt die Bibel von sich selbst?

Antw. In den schon oben (§. 15.) angeführten Verheissungen, Matth. X, 19. 20. Marc. XIII, 11. Luc. XII, 11. 12. XXI, 14. 15. wird den Aposteln verheissen, der heilige Geist werde ihnen nicht blos geben, was, sondern auch, wie sie reden

sollen: Paulus sagt 1 Cor. II, 13. gerade da er wegen seines nicht oratorischen Vortrages Vorwürfe leidet, er trage das, was ihn der heilige Geist lehret, auch in Worten vor, die ihn der heilige Geist lehret. Jeremias erhält Cap. I, 9. eine göttliche Verheissung, die wol nicht anders, als auf die Inspiration der Worte gehen kann; und aus Mose macht Paulus Galat. III, 16. einen Schluß, bey dem zum voraus gesetzt wird, Moses habe auch nicht in einem Worte geirret. Nimt man dis zusammen, so kommt noch etwas mehr heraus, daß die göttliche Eingebung den Propheten auch wol die besten Worte (versteht sich, für Ort und Zeit) in den Mund geleget habe, indem sie ihnen die Sachen eingab.

Dis läßt sich wiederum, ohne willkührliche Ausdehnung der göttlichen Verheissungen nicht darauf anwenden, wenn Gottes Boten auf seinen Befehl ihnen selbst bekannte Geschichte aufzeichnen.

§. 20.

Vollständigkeit der Offenbahrung.

Aus den §. 6. Num. 2. 3. (S. 42-48.) gesagten, zeiget sich schon die hohe Vollständigkeit der göttlichen Offenbahrung, wie wir sie jetzt zur Zeit des N. T. ha-

haben; und noch das Grosse kommt hinzu, daß sie den Beweiß ihrer Göttlichkeit in sich selbst hat, (Wunder glaubwürdig erzählt, und erfüllete Weissagungen enthält) so daß auch der Ungelehrte von ihrer Göttlichkeit überführt werden kann. Zu dieser Vollständigkeit tragen die, so manchen unwürdig vorgekommenen, historischen Bücher, sie seyn nun inspirirt, oder blos göttlich, auch nur auf göttlichen Befehl dem Canon beygefüget, ein sehr grosses bey, und sind dabey häufig das beste Erklärungsmittel der eigentlich so genannten göttlichen Ausspräche. (Orient. Biblioth. Th. III. S. 64-81.) Auch Paulus sagt dis schon vom Alten Testament, (denn das Neue kann wol Timotheus nicht in seiner Kindheit, da noch kein Stück davon vorhanden war, gelesen haben) 2 Timoth. III, 15. 16. 17.

Ganz so vollständig ist die geschriebene Offenbahrung nicht immer gewesen, aber was Gott nicht offenbahret hatte, konnte er auch nicht fodern; auch gab er damahls Propheten und mündliche Offenbahrungen, die nach der Zeit der Apostel, und da die schriftliche Offenbahrung so vollständig ist, billig aufgehört haben. Wenigstens kennen wir seit der Zeit keine so beglaubigten,

daß sie vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft bestehen könnten.

Dis, wie die Sache jetzt steht. Die Foderungen der gesunden Vernunft wegen der Vollständigkeit einer Offenbahrung würden sehr viel mäßiger seyn. Bey einigen über die Vollständigkeit oder Unvollständigkeit der christlichen Offenbahrung entstandenen Streitigkeiten, hat man die Definition der Vollständigkeit so angenommen, daß sie alles enthalte, was zu Erlangung der ewigen Seeligkeit zu wissen nöthig sey: dis wäre billig so einzuschränken, daß sie alles der Vernunft unbekannte enthalte, das uns zu Erlangung der ewigen Seeligkeit (man könnte auch noch einrücken, und zur moralischen Ausbesserung unseres Gemüths) zu wissen nothwendig ist: denn wenn wir etwas aus der gesunden Vernunft wissen können, ist es nicht nothwendig, daß Gott es uns offenbahre, ob er gleich so überflüßig gütig gewesen ist, uns auch das, nicht blos zu unserer ewigen Seeligkeit, sondern auch so gar zur moralischen Ausbesserung unseres Gemüths nöthige, das wir aus der Vernunft wissen konnten, in der Bibel zu sagen. Eine nach jener Definition unvollständige göttliche Offenbahrung wäre nicht einmahl

möglich, und ein sich selbst widersprechender Ausdruck, denn so bald wir etwas aus der Vernunft nicht wissen können, und Gott es uns nicht offenbahret hat, kann es ja zur Seeligkeit nicht nothwendig seyn: er kann ja von uns nicht fodern, was er uns nicht gegeben hat, es mögen Gesetze, oder Bedingungen der Vergebung der Sünde seyn.

§. 21.

Vernunft und Schrift die einzigen Erkenntnißquellen: alle andern verwerflich.

Zwey Erkenntnißquellen der Theologie haben wir, Philosophie und Offenbahrung, oder, wie wir sie gemeiniglich nennen, Vernunft und Schrift: beide sind Gottes Wort, Lehre, Befehl, und selbst die Bibel verweiset auf jene. Vernunft ist die erste Erkenntnißquelle, aus der die Wahrscheinlichkeit einer nähern Offenbahrung erwiesen, und nach ihr ausgemacht werden muß, welche unter den angeblichen Offenbahrungen die wahre sey. Sie ist dabey allgemeiner, jedoch so bald es auf einzelne wichtige Sätze ankommt, dem gemeinen Menschenverstande des grossen Haufens, selten so faßlich und entscheidend, als die schriftliche Offenbahrung. Jede hat auch ihren besondern Reichthum: Ver-

nunft, wenn sie ausgearbeitet und zu Philosophie wird, sagt uns sonderlich von den Eigenschaften Gottes manches, das in der Bibel nicht so deutlich bestimmt ist, weil sie nicht für Philosophen, und nicht in der philosophischen Schreibart, die allein Ausdrücke dazu hat, geschrieben ist: dagegen beantwortet uns auch die Offenbahrung, was die Vernunft nicht beantworten konnte, oder giebt uns Gewißheit, wo jene nur Wahrscheinlichkeit, oder gar nur Möglichkeit hatte, (z. E. von höhern geistlichen Wesen, bösen und guten) und setzt noch einige grosse ganz unerwartete Sätze hinzu. Der 19te Psalm stellt beide neben einander.

Ausser diesen beiden können wir keine andere Erkenntnißquelle mit Sicherheit annehmen:

nicht mündliche Ueberlieferung von Christi und der Apostel Zeit her. Erst wäre sie zu unsicher, weil sie wie ein Schneeball zu wachsen pflegt; denn haben wir sie auch nicht: endlich redet Christus so gegen die mündlichen Ueberlieferungen der Juden, daß es seinen Schülern nothwendig Mistrauen gegen entfernte Ueberlieferungen nach Jahrhunderten einflössen muß.

nicht der Ausspruch der Kirche. Erstlich welches ist, da eine Kirche der andern wi-

widerspricht, die wahre Kirche? Aber auch die wahre muß ihre Lehren aus Vernunft und Schrift beweisen: thut sie etwas dazu, so müßte sie es, wenn wir ihr glauben sollten, durch Wunder oder erfüllete Weissagungen bestätigen.

nicht neuere Propheten, die durch keine Wunder beglaubiget sind.

nicht was einige den Geist nennen, innere göttliche Gefühle. Innere Empfindungen sind nicht so sicher, als die durch die Sinnen, hängen oft von körperlichen Ursachen ab, und gränzen näher oder entfernter an Wahnwitz; auch widerspricht ein Geist dem andern.

nicht innere geistliche Erfahrung. Das vorhin gesagte gilt auch wider sie: wo sie aber auch vollkommen richtig ist, folget aus meiner Erfahrung, z. E. von tiefer Traurigkeit, oder hoher Freudigkeit, nicht, daß alle eben dieses erfahren müssen.

§. 22.

Von Deutlichkeit oder Dunkelheit der Bibel.

Sowol Widersacher der geoffenbahrten Religion, als auch solche, die einen avthentischen Erklärer der Bibel behaupten, haben die Bibel einer grossen Dunkelheit

beschuldiget: wir Protestanten leugnen diese Beschuldigung, und manche sind wol in Behauptung ihrer hohen Deutlichkeit aus Eifer im Widerspruch um einen Schritt zu weit gegangen. Vor allen Dingen muß man bey dieser Frage 1) schlechterdings dunkel oder zweydeutig, von dem unterscheiden, was der Ungelehrte, der bey andern keine Belehrung sucht, nicht verstehen kann, oder falsch verstehen wird, 2) desgleichen, zwischen der Frage, ob das Buch dunkele Stellen hat? oder überhaupt dunkel ist? 3) ferner, zwischen Grundtext und Uebersetzungen: daß von einem noch so deutlichen Buch dunkele, verworrene, wol gar unverständliche, auch irrige Uebersetzungen gemacht werden können, daran zweifelt niemand. Vor allen Dingen aber sollte man 4) die Frage a priore, muß eine göttliche Offenbahrung in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre deutlich seyn? (denn Weissagungen vor der Erfüllung sondere ich von der Frage ab) und welchen Grad der Deutlichkeit kann die gesunde Vernunft von ihr fodern? von der, Thatsache betreffenden, Frage absondern: wie ist diejenige Offenbahrung wirklich beschaffen, die wir zur Erkenntnißquelle annehmen?

In Absicht auf die erste Frage ist freilich so viel gewiß, eine an und für sich in Glaubens- und Sittenlehre dunkele, unverständliche oder zweideutige Offenbahrung kann Gott nie gegeben haben, weil sie uns zu nichts nützen könnte: und wäre eine göttliche der Vorwelt gegebene Offenbahrung durch Länge der Zeit so geworden, so würde sie nach §. 5. Num. 6. aufhören, Offenbahrung für uns zu seyn, Gott müßte uns nach seiner Güte eine neue Offenbahrung in einer noch jetzt verständlichen Sprache geben. Dis würde der Fall beym Alten Testament seyn, wenn wir die Hülfsmittel, das Hebräische zu verstehen, die wir haben, insgesammt verlohren hätten: und wer, es sey in welcher Absicht, wirklich erweiset, daß das Alte Testament allein, oder auch das Neue, es sey aus welcher Ursache es wolle, unverständlich sey, der erwiese zugleich, daß es nicht für uns Erkenntnißquelle ist, und untergrübe den Grund der christlichen Religion, denn die authentische Erklärung der Kirche wird ihm kein Denkender zuglauben, und vielmehr auch die Kirche verwerfen, die sich auf so eine Offenbahrung gründet.

Allein auf der andern Seite ist es auch unmöglich, daß irgend eine Offenbahrung

allen, und zu aller Zeit vollkommen und im höchsten Grad deutlich sey. Viel tausend Menschen stehen auf einer so niedrigen Stuffe von Kenntnissen, daß ihnen kein Buch deutlich ist: auch sind viele von ihnen, wol von den etwas klügern, dergestalt von Lieblingsvorurtheilen eingenommen, daß sie jedes Wort, so sie lesen, wenn es gleich in einem ganz andern Zusammenhang stehet, in dem Sinn nehmen, der ihr Gemüth beschäftiget, z. E. der gedruckte Bauer, oder der zur Rebellion geneigte, Freyheit in Christo. — — Soll auch die Offenbahrung von Gott nicht hundertfältig in allen Sprachen gegeben seyn, (§. V. N. 5.) so muß ihr Grundtext nothwendig allen denen unverständlich seyn, die die Sprache, in der sie geschrieben ist, nicht verstehen: und nun entsteht wieder eine ganz andere Frage, ob sie in Uebersetzungen, die freilich nie fehlerlos seyn werden, leicht in Hauptsachen verfälscht werden könne? oder wirklich verfälscht sey? oder ob man sich auch auf Uebersetzungen verlassen könne? — — Soll dabey die Offenbahrung alt seyn, (§. 5. Num. 4.) so kann sie für unsere Zeit nicht den höchsten Grad der Deutlichkeit haben, sondern muß von Zeit zu Zeit dunkeler werden. Sprachen ändern sich, oder sterben aus:

dazu

dazu wird ein altes Buch durch Unkunde der Geschichte, der alten Sitten, der Irrthümer die es bestreitet (z. E. die Bergpredigt) dem Ungelehrten an vielen Orten dunkeler.

Dazu kommen noch andere Ursachen der Undeutlichkeit und Gefahr des Misverstandes, die jede dafür gehaltene Offenbahrung natürlicher Weise vor andern Büchern zum voraus treffen müssen. Was wir von Kindheit an, wol ohne an den Sinn zu denken gelesen haben, bey dem wird es uns geläufig, nichts zu denken, d. i. es nicht zu verstehen; und hätten wir früh bey den Worten etwas unrichtiges gedacht, so wird es uns schwer, diese unrichtigen Begriffe wieder von den Worten abzusondern, mit denen wir sie so oft verbunden haben, (eine Erfahrung die leider nicht blos bey der deutschen Bibel sondern auch bey dem übel auf Schulen getriebenen N. T. sich zeiget, und immer desto ärger, je mehr man zum Gedankenlosen Lesen der Bibel zwinget): der Fleiß der Gelehrten, auch wol ihre Ruhmsucht, oder Begierde, eigenen Meinungen ihr aufzuheften, wird sie mit unzähligen Erklärungen überhäufen und verdunkeln: und wol der wegen Wichtigkeit der Sache bey jedem Wort

stille

stille stehende Forscher wird durch Blicken auf Einen Fleck blind, und sieht das nicht, was beym flüchtigen Lesen so gleich deutlich gewesen wäre.

Aber auch die Kirche kann durch Fehler sehr viel zur Verdunkelung der Offenbahrung beytragen. Im hohen Grad war dis geschehen, als wirklich im Anfang des 16ten Jahrhunderts das Lesen der ganz falsch verstandenen Bibel gefährliche Wirkungen hervorbrachte, welche einigermassen zur Entschuldigung der Kirche dienen könnten, die damahls das Lesen der Bibel nicht gestatten wollte, wenn sie nur nicht selbst an dem Uebel Schuld gehabt hätte. Noch jetzt bleiben Fehler der Art, die wol billig abzuschaffen wären.

Sollte bey allem dem entgegen arbeitenden eine Offenbahrung allen deutlich seyn, so müßte sie nicht blos einen höhern Grad der Deutlichkeit haben, als andere menschliche, wol neuere Bücher, sondern Gott müßte noch dazu tägliche Wunder thun.

Und nun, wie ist die Offenbahrung, die wir haben? Das heißt, wie findet sie der, der die Sprachen versteht? Ich meine völlig so deutlich, als man es aus einer so entlegenen Zeit bey todten Sprachen erwar-

ten

ten konnte, und noch wol etwas über dis. Beym Alten Testament hat die Vorsicht uns so viel Hülfsmittel aufbewahrt, daß es beynahe ein Wunder seyn möchte, wie man ein so altes Buch so völlig verstehen kann. Das Neue Testament ist freilich nicht das leichteste Griechische Buch, (Ernesti de difficultate interpretationis grammaticae N. T.) aber wer die rechten Hülfsmittel gebraucht, nicht eben die schönen Griechischen Schriftsteller, sondern die Griechische Uebersetzung des Alten gelesen hat, wird es doch gar wohl verstehen. Schwere Stellen sind allerdings, auch wol dunkele: aber die Hauptsachen so deutlich und so oft und verschieden vorgetragen, daß ihrentwegen niemand, der Wahrheit sucht, zweifeln kann. Selbst in den schlechtesten Uebersetzungen bleiben doch noch immer die Hauptwahrheiten kenntlich, kaum die ausgenommen, die äusserst wenigen, die man gar nicht verstehen kann, (die Junkerrothische) oder die eigentlich die Absicht haben, zu betrügen, und die Sätze der Offenbahrung wegzuarbeiten.

Die grosse Menge und Verschiedenheit der Erklärungen der Bibel ist kein Beweiß ihrer innern Dunkelheit oder Zweydeutigkeit. Wenn ein Buch so wichtig ist, daß

unzählige an seine Erklärung gehen, äusserst unwissende, die wol nicht die Anfangsgründe der Sprache verstehen, selbst solche, die keinen Buchstaben im Grundtext lesen können, halbgelehrte, auch unter diesen solche, die ganz ausdrücklich zur Regel machen, die Bedeutungen der Wörter blos zu rathen, tiefgelehrte, und unter beiden solche, die gerade den Wunsch und die Ruhmsucht haben, etwas neues zu sagen; denn aber wieder so viel Secten in der Religion, so viele ihre eigene Philosophie und Grillen habende, die ihre eigenen Gedanken in der Bibel finden und aus ihr beweisen wollen: so ist es nicht möglich, daß nicht eine Menge von Erklärungen entstehen sollte. Jedes andere Buch, das man für eben so wichtig hielte, und um das so viele sich bemüheten, müßte eben das Schicksaal haben: und selbst die deutlichste Uhrkunde hat es, die in die Hände der Advocaten kommt. Ist wegen dieser Menge von Auslegungen die Bibel dunkel und zweydeutig, so trifft eben der Vorwurf auch die gesunde Vernunft: denn wie verschieden sind die Meinungen der Philosophen!

Ob die Offenbahrung hätte systematisch geschrieben werden sollen? und mit Kunstwörtern im philosophischen Stil? sind Fragen, davon ich mündlich reden will.

§. 23.

§. 23.

Alle haben ein Recht, das sie nie aufgeben können, die Offenbahrung zu lesen.

Natürlicher Weise hat jeder das Recht, die Offenbahrung selbst zu lesen, um daraus den Willen Gottes, und den Weg zur Seeligkeit zu erkennen. Dieses Recht kann er nie aufgeben, weil die Pflichten gegen Gott die höchsten, und alle andere ihnen subordinirt sind; und er bey so grosser Verschiedenheit und Widerspruch der Lehren, selbst in der christlichen Kirche, nie davon überzeugt seyn kann, welches die wahre Lehre der Offenbahrung sey, ja nicht einmahl sie prüfen, und von ihrer Göttlichkeit gewiß werden, ohne sie selbst zu lesen. So gar wenn die rechtmäßige Obrigkeit ihm das Lesen der Offenbahrung verböte, ist er nicht schuldig ihr zu gehorchen, und kann ihr nicht gehorchen: denn seine Pflichten gegen Gott sind höher, als gegen die Obrigkeit, wir sind auch nicht auf die Bedingung in die bürgerliche Gesellschaft, die uns und unser Eigenthum in diesem Leben schützt, getreten, daß wir dafür die ganze Glückseeligkeit des zukünftigen Lebens verlieren, in demselben uns ewigem Uebel aussetzen, oder auch uns ihrer Leitung und Willkühr in einer so wichtigen Sache blindlings überlassen wollen. Noch

viel

viel weniger kann die Kirche, die uns nicht schützt, und deren Glieder wir zu seyn aufhören können, so bald wir wollen, uns dis Lesen untersagen.

Es ist wahr, der Ungelehrte steht in Gefahr, ein altes Buch aus Mangel der nöthigen Kenntnisse falsch zu verstehen: allein wenn er der Erklärung eines andern, einer Kirche, eines Pabstes, oder, welches nicht nur nicht besser sondern schlimmer ist, des grössern Haufens der Bischöfe, glauben soll, ohne selbst zu prüfen, ist nicht allein eben die Gefahr vorhanden, daß sie irren könnten, sondern es kommt noch die doppelte hinzu, daß sie nicht so sorgfältig und gewissenhaft untersucht haben möchten, als er sich selbst bewußt ist, untersuchen zu wollen, und, daß sie gar die Absicht haben könnten, ihn und die Welt zu hintergehen, wovon, daß es von Priestern geschehen ist, der mittelmäßige Menschenverstand die Proben in den Geschichten der meisten Völker findet. — — Das versteht sich aber freilich dabey, daß er sich bescheiden soll, er könne aus Mangel der Kenntnisse irren, noch dazu da er nur Uebersetzung lieset, und nicht Grundsprache, und deshalb bey Gelehrtern, zu denen er Vertrauen hat, Belehrung suchen: und eben daraus

ents-

entsteht hinwiederum die unerläßliche Pflicht der Kirche, Lehrer zu setzen, die diese Belehrung geben können, das ist, die die Grundsprachen verstehen, und hinlängliche Gelehrsamkeit haben.

Die bey dieser Frage gemeiniglich angeführten Sprüche 5 B. Mos. XXX, 10-13. Joh. V, 39. 1 Thess. V, 27. lasse ich aus, weil sie gegen die nichts beweisen, die ihr Verbot des Lesens der Bibel für den gemeinen Mann auf die Undeutlichkeit derselben gründen.

Ob die Kirche ihren Gliedern, oder, die Obrigkeit, die die Kirche schützt, verbieten könne, gewisse einzelne Uebersetzungen der Bibel zu lesen, die irrig oder gefährlich sind, ist eine andere Frage, die ich nicht so schlechterdings zu entscheiden wage: rahtsahm aber ist es nicht. Sollte sie aber eine einzige Uebersetzung allein, mit Verbietung aller andern aufdringen, so kann sich das Gewissen dessen, der die Grundsprachen nicht versteht, aber Wahrheit sucht, und den Willen Gottes zu thun dabey unmöglich beruhigen.

Zweiter Artikel
von Gott und seinen Eigenschaften.

§. 24.
Erkenntnißquellen auch hier blos Vernunft und Schrift. Keine angebohrne Erkenntniß Gottes.

In der Lehre von Gott, seinem Daseyn, und Eigenschaften, sind Vernunft und Schrift reiche Erkenntnißquellen: nur werde ich die eine der natürlichen Theologie überlassen, bisweilen aber von einander absondern, was blos philosophisch und was biblisch ist. Wenn die Bibel etwas weniger hat, als die Vernunft, so ist es dem grössern Haufen der Menschen zu seiner moralischen Besserung entbehrlich; und der Philosophe wird es selbst finden können.

Daß ein Gott sey, setze ich hier billig aus der gesunden Vernunft zum voraus, auf welche die Bibel verweiset: Röm. I, 19. 20. Ps. VIII, 2. 3. XIX, 2-5. Aber doch auch selbst aus der Bibel kann, ohne einen Cirkel im Schliessen zu begehen, das Daseyn eines Gottes bewiesen werden. Sind die §. 12. angeführten Weissagungen alt, und wirklich erfüllet, so muß ein höherer Geist seyn, der die ganze Welt übersie-

het, (Josephi schöne Anmerkung Alterth. X, 11, 7.) und wenn die Wunder wahr sind, durch die sie bestätiget ist, so muß ein höherer Geist seyn, der in die Welt wirket. Sagt uns nun dieser, er sey Gott, er sey Schöpfer der Welt, so müßten wir wol Thoren seyn, wenn wir es diesem höheren Geiste, über den wir doch gewiß nie hinaus sehen können, nicht glaubeten. Selbst die Bibel beruft sich auf diesen Beweiß daß Jehova Gott (und zugleich allein Gott) sey: Jes. XL - XLIX.

Diesen beiden Erkenntnißquellen hat man häufig noch eine dritte beyfügen, und so gar aus ihr das Daseyn Gottes beweisen wollen, die angebohrne Erkenntniß Gottes, (cognitionem dei insitam). Angebohrne Ideen haben wir, nach dem Urtheil einer gesunden Philosophie, überhaupt nicht; auch diese insonderheit wird durch keine Erfahrungen bestätiget, und wäre sie vorhanden, so müßten wir uns ja ihrer selbst bewußt seyn: daß alle Völker einen Gott glauben bewiese auch eine solche angebohrne Kenntniß nicht, denn es könnte blos Folge der grossen Deutlichkeit der Wahrheit seyn, so wie ja alle Völker einerley Einmahleins haben, so bald sie rechnen können; dabey ist historisch noch nicht gewiß, ob alle Völ-

ker ohne Ausnahme Götter glauben, und zwischen Göttern, die die meisten glauben, und Gott, ist noch ein grosser Unterscheid, jene sind unsichtbahre höhere Wesen, etwan so wie unsere Engel und Teufel, und so hätte man denn statt einer angebohrnen Erkenntniß von Gott, angebohrne Erkenntniß von Engeln und Teufeln herausgebracht. Paulus, dem man diese Lehre aufheften wollte, hat kein Wort von ihr, nicht Röm. I, 19. II, 14. 15. welche letzte Stelle noch dazu nicht einmahl von Erkenntniß Gottes, sondern den Geboten der Moral und des Naturrechts redet. Wundern muß man sich, wie ein solcher Beweiß des Daseyns Gottes ehedem in die Lehrbücher unserer Theologen hat eindringen können, der seinem Ursprung nach hinterlistiger Beweiß einer Secte war, die in ihrem Herzen weder Gott noch Götter glaubte, und es nur nicht Nahmen haben wollte, der Epikuräer; und so gar in unsern symbolischen Büchern das Gegentheil stand, die Menschen würden ohne Erkenntniß, Furcht und Liebe Gottes gebohren. Aber so treu waren manche Theologen dem, was sie in ihren Lehrjahren gehört haben, daß sie sich bemüheten die Redensart, die ihrer Meinung heilig beybehalten werden müßte, anders zu erklären, von einer nähern Propension,

den

den Beweisen für das Daseyn einer Gottheit beyzupflichten. Diese Propension haben wir bey allen Beweisen, die sehr deutlich und faßlich sind.

Eben so wenig möchte ich den allgemeinen Glauben der Völker zum Beweiß des Daseyns einer Gottheit machen: denn theils ist, wie oben gesagt, dieser allgemeine Glaube der Völker noch nicht genug erwiesen, sonderlich so lange Götter und Gott nicht einerley sind; theils kann auch ein Irrthum sehr allgemein seyn, sonderlich ein aus Schauder vor dem Unsichtbahren entstehender; daß es Gespenster giebt, ist ja doch dadurch nicht erwiesen, daß fast alle Völker sie glauben.

Wirft man aber hiebey die Frage auf: wie kommt es, daß fast alle Völker, auch selbst die neu entdeckten, etwas göttliches glauben? so denke ich, theils ist die grosse Deutlichkeit der Wahrheit, die nach Ps. 19. der Himmel überall prediget, die Ursache davon; theils können auch tief zum Stande der Wildheit, (doch die Wilden in Nordamerica glaubten schon Einen Gott, den grossen Geist, also lieber) fast zum Stande des Viehes heruntergesunkene Völker, durch die von Hume in seiner Geschichte der natürlichen Religion bemerkte Furcht vor

dem unsichtbahren nach und nach zu einem Begriff von Gott geleitet seyn. Allein die Geschichte bietet uns noch eine weit wirkendere Ursache dar, alle Völker stammen von solchen Vorfahren ab, die Gott erkannten, ja denen er sich offenbahret hatte, 1 B. Mos. IX, so daß man ehe fragen kann, wie haben Völker Gott vergessen? als, wie kommen so viel Völker dazu, etwas göttliches zu glauben.?

§. 25.

Nahmen Gottes.

Die Nahmen Gottes zu sammlen und zu erklären, die die Bibel gebraucht aber aus dem gemeinen Sprachgebrauch nimt, gehört in das Lexicon, und ist in der Dogmatik ganz überflüßig, denn zur Erkenntnißquelle kann ihre Etymologie nicht dienen: ob ich gleich wünschte, daß man nicht unrichtige Etymologien in Uebersetzungen aufgenommen hätte, in die gar keine Etymologien übertragen werden sollten, z. E. ganz wider die Grammatik אל starker Gott, oder der Allmächtige, statt, der Gütige. Etwas wichtiger könnten uns die Nahmen seyn, die Gott sich selbsten giebt, um sich dadurch von andern Göttern zu unterscheiden: allein die philologische Untersuchung ihrer Bedeutung gehört doch besser in meine Zusätze zu den Hebr.

Lexicis,

Lexicis, dahin ich sie auch verspare, und hier blos so viel sage.

יְהוָה 2 B. Mos. III, 11-15. VI, 3. derjenige, der noch jetzt ist, wer er ehedem gewesen ist, und es ewig seyn wird, sonderlich in der Liebe gegen seine Verehrer, und in Erfüllung seiner Zusagen. Siehe noch Matth. XXII, 29-32. Offenb. I, 4. IV, 8. XVI, 5.

שַׁדַּי 1 B. Mos. XVII, 1. 2 B. Mos. VI, 3. auch häufig im Hiob, entweder, der Höchste, der Gott des Himmels, — — oder, der Werkmeister und Regierer der Welt.

אֲדֹנָי der HErr, schlechthin: der wesentliche Begriff des höchsten Oberherrn.

צבאות oder die vollständige Redensart, אלהי צבאות, entweder, der Gott der für Götter verehrten Heere des Himmels, Engel, und Sterne, d. i. der wahre höchste Gott: oder, der Gott alles dessen, was im Himmel und auf Erden ist. Das letzte mir jetzt das wahrscheinlichste.

יושב כרובים der auf dem Donnerwagen sitzende, eine bildliche Beschreibung des höchsten Gottes, dem allein man den

Donner heiligte, ὁ μέγας ἡγεμὼν ὁ τὸ πτηνὸν ἅρμα ἐλαύνων.

§. 26.

Definition Gottes.

In der That giebt zwar jede Eigenschaft Gottes, ihre Unendlichkeit dazu genommen, eine Definition Gottes, (die Wolfische ist von dieser Art) allein nicht jede ist gleich brauchbar, es könnte ja einer kein Atheiste seyn, und doch diese oder jene Eigenschaft Gottes leugnen, z. E. die Allwissenheit, die Allmacht, und Vertheidiger des unbedingten Rathschlusses die unpartheyische Güte Gottes, und auch mit denen muß man doch von Gott reden, und wegen der Bedeutung des Worts übereinkommen können. Das, wodurch wir auf den Gedanken von einem Gott kommen, ist, die Welt, die einen Schöpfer und Werkmeister haben muß, und zwar wegen der überall durchleuchtenden Spuren von Weisheit, einen Denkenden: die natürlichste Definition von Gott wäre also, Schöpfer der Welt, oder, ein Geist der die Welt geschaffen hat: da man aber nunmehr fragen könnte, ist dieser Schöpfer wieder von einem andern, der denn noch in höherem Verstande Gott heissen würde, ins unendliche aber die Frage nicht fortgehen kann, so würde sie nun seyn:

ein

ein Geist, die erste Ursach aller Dinge, der von keinem andern hervorgebracht ist.

Mit dieser Definition stimmet die Bibel völlig überein: sie beschreibt uns Gott durch und durch als den Schöpfer der Welt, 1 B. Mos. I: XIV, 19. 22. Jerem. X, 11. und da vielleicht jemand die Frage aufwerfen könnte, ob der Schöpfer der Welt wirklich das erste Wesen, oder von einem andern höhern Wesen hervorgebracht sey, (welches letzte die Gnostische Philosophie wirklich behauptete) so giebt sie auch hier die Entscheidung, wenn sie sagt, ausser Jehova sey kein Gott, (also noch vielmehr kein früheres Urwesen, welchem wie gesagt der Nahme, Gott, ja noch in höherem Verstande würde zukommen müssen) Jes. XLIV, 6. XLV, 5. 21. 22. Joh. XVII, 3. 1 Cor. VIII, 5. 6.: und ihm göttliche Eigenschaften in demjenigen Grad oder Unermeßlichkeit zuschreibt, als niemand anders sie besitzet, Röm. XVI, 17. 1 Timoth. VI, 15. 16. Matth. XIX, 17. Daß er ein Geist sey, ist durch und durch ihre Lehre, so oft sie ihm Weisheit, Güte u. s. f. zuschreibt: ausdrücklich Joh. IV, 24.

§. 27.

Gottes Nothwendigkeit und Unendlichkeit.

Daraus, daß Gott das erste aller Wesen ist, und doch nichts ohne hinlänglichen Grund seyn kann, folgert der Philosophe, daß Gott den Grund seines Daseyns in sich selbst habe, d. i. nothwendig sey. Weil die Bibel keine philosophische Kunstwörter hat, kann sie auch diesen speculativen Satz nicht so deutlich enthalten.

Eben daraus folgern auch die meisten Philosophen die Unendlichkeit Gottes, d. i. den Besitz aller beysammen möglichen Vollkommenheiten in ihrer höchsten möglichen Grösse. Auch diesen Satz können wir von der Bibel nicht fodern, weil sie keine philosophische Kunstwörter gebraucht, doch kommt קדש, wie es Jes. XL, 25. stehet, diesem Begriff am nächsten, der so von allen andern Dingen abgesonderte, daß nichts ihm gleich ist, oder nur zum Bilde dienen kann, und dieses קדוש ist häufig der Nahme Gottes.

§. 28.

Ewigkeit Gottes.

Da Gott von keinem andern hervorgebracht ist, und nichts von ohngefähr und ohne Ursache entstehen kann, so muß er von

Ewig-

Ewigkeit, d. i. ohne Anfang seyn; und da er nothwendig ist, auch ohne Ende. Dieses, eine Dauer ohne Anfang und Ende, nennen wir in der Sprache der Philosophen Ewigkeit. Mit andern Worten, Dauer, gegen deren Länge die längste Zeit, die man denken kann, gar keine Verhältniß hat.

Die Sprachen des gemeinen Lebens haben hiefür kein völlig bestimmtes Wort, und alle unsere Nahmen der Ewigkeit bedeuten eigentlich, eine sehr lange Zeit, der Philosophe nur giebt hernach dem Worte eine bestimmte Bedeutung. Das ganz eigentliche Wort kann man also wieder in der Bibel nicht erwarten, selbst αἰῶνες αἰώνων könnte eine andere Erklärung leiden: allein sie lehrt doch die Ewigkeit Gottes Jes. XLIV, 6. 1 Timoth. VI, 16. und mahlt sie poetisch so, wie sie ohne philosophische Ausdrücke gemahlt werden kann. Ps. XC, 1-4. CII, 25-28.

Daß in der Ewigkeit Gottes nichts früheres und späteres sey, ist eine blosse scholastische Grille, und zugleich ein wirklicher Widerspruch gegen sich selbst. Die Stelle Ps. II, 7. ist von dieser Grille, die man ihr hat aufheften wollen, frey. Man stellte sich die Ewigkeit wie einen mathematischen Punkt vor, wo alles, gegenwärtiges, zukünf-

künftiges, vergangenes beysammen sey: und sie wäre vielmehr mit einer Linie ohne Anfang und Ende zu vergleichen.

§. 29.

Unveränderlichkeit Gottes.

Aus der Nothwendigkeit und Unendlichkeit Gottes pflegen Philosophen die Unveränderlichkeit Gottes zu folgern. Dis der Philosophie überlassen, verlangen wir zu wissen, was die Bibel hiervon sagt. Der Nahme, יהוה, den Gott sich selbst gegeben hat, gehört hieher.

Die Unveränderlichkeit Gottes kann gehen

1) auf seine Gesinnungen und Rathschläge, und denn hängt sie von seiner Allwissenheit und Allweißheit ab. Von dieser siehe 2 B. Mos. III, 13-16. 4 B. Mos. XXIII, 19. Röm. XI, 39.

2) auf die Unveränderlichkeit seines Wesens und seiner Kräfte. Ps. CII, 26. 27. 28. Jes. XL, 28.

Dis letztere kann wiederum getheilt werden, 1) daß Gott nicht abnimt, und das sagen die Stellen der Bibel deutlich. 2) daß er nicht zunimt, nicht wächst: dis ist eigentlich Lehre der Philosophie, und die Bi-

bel

bel sagt es nirgends deutlich, dabey aber doch in ihr nirgends ein Ausdruck vorkommt, der irgend auf ein Wachsthum der Kräfte Gottes gedeutet werden könnte.

§. 30.

Allmacht Gottes.

Da Vernunft und Schrift Gotte die Schöpfung der unermeßlichen Welt zuschreiben, so folget daraus auch eine unermeßliche Macht, mit der Bibel zu reden, ein Vermögen zu machen, was er will. Ps. XXXIII, 9. CXV, 3. CXXXV, 6. Jes. XL, 17. XLIV, 24. Offenb. IV, 11. Auch bey gewissen ersten Gesetzen der Natur entdecken die scharfsinnigsten Philosophen keine weitere Ursach, als, den Willen des Schöpfers.

Daß er keinen Widerspruch, den er auch gewiß nie will, wirklich machen kann, versteht sich von selbst; doch liegt dieser eigentlich philosophische Satz nicht in Luc. I, 37.

Ob er aus Nichts, im philosophischen Verstande des Worts, Etwas machen, oder das was ist, wieder in Nichts verwandeln könne, hängt von einer philosophischen Frage ab, über welche die Offenbahrung sich nie völlig erkläret: ist die Welt aus Nichts geschaffen? oder aus einer vor-

hin daseyenden Materie? Siehe den Art. von der Schöpfung. Röm. IV, 17. entscheidet hier nichts.

Das Vermögen, in den Willen freyer Geister zu wirken, und ihn durch seine Macht zu bessern, haben einige sonst ehrfurchtsvoll von Gott denkende Philosophen, ihm abgesprochen, weil er es nicht übet: wol gewiß mit Unrecht.

§. 31.

Allwissenheit Gottes.

Nichts in der Welt, kein eintziges Stäubchen, kann das, was es ist, ohne Gottes Willen seyn, also auch nicht ohne Gottes Wissen; also kennet er gewiß jedes allerkleinste Stäubchen, (dürfte ich es Monade nennen) in der Welt: da aber dieses ganze All mit der grössesten Weisheit gemacht ist, wovon der Kenner der Natur immer, je grösser er ist, mehr Spuren wahrnimt, und wir nicht einmahl finden, daß er unvorhergesehenen übeln Folgen durch Wunder, oder Aenderung der Gesetze der Natur abhilft: so muß er dis Alles auch im Zusammenhange und mit allen seinen Folgen übersehen haben, und zwar nicht, wie wir Menschen, nach und nach, sondern auf Einen Blick. Er muß nicht so eingeschränkt seyn, wie wir, nur Eine Idee auf

ein-

einmahl mit vollkommener Deutlichkeit haben zu können, sondern dis alles auf Einmahl denken, unzählige Ideen in ihrer höchsten Vollkommenheit zugleich und im ganzen Zusammenhang haben. Ein Wesen dieser Art steht nun nicht in Gefahr, sich zu verrechnen, und wird, da nichts in der Welt geschieht, was nicht im vorhergehenden seinen Grund hat, aus der ersten Uhranlage der Welt schon alles künftige mit Untrüglichkeit vorhersehen. Es ist daher ein wunderlicher Einwurf gegen die Gotte zugeschriebene Vorhersehung des Künftigen: die Ursachen, von dem das Künftige abhänge, durchkreutzten sich einander so, daß Gott sie schwerlich ohne Irrthum berechnen könne. Seine Vorhersehung des Künftigen sieht wie mathematische Demonstration aus, und die Ursachen des Irrthums, die in dieser seyn könnten, Vergessen oder Nichtwissen eines mitwirkenden Umstandes, oder Gedächtnißfehler aus Eile, der A für B denkt, fallen bey ihm weg.

Dis sagt die Vernunft, aber die Offenbahrung giebt noch einen neuen That-Beweiß: die Weissagungen, die aufs genaueste erfüllet sind, sonderlich Jesaiä und Daniels seine. §. 12. Dabey lehrt sie selbst, wiewohl wieder nicht im eigentlichen philo-

sophi-

sophischen Stil, diese Allwissenheit, Ps. CXXXIX. Matth. X, 29. 30. Luc. XII, 6. 7. Hebr. IV, 13. und bestätiget das, was vorhin philosophisch von der Möglichkeit, oder Art und Weise des göttlichen Vorhersehens der Folgen aus den vorhergegangenen Ursachen gesagt ist, beyläufig, Ps. CXXXIX, 13-16. Jes. XXIX, 16. statt dessen die scholastische Philosophie eine sehr wunderliche Erklärung angab, die häufig in die Glaubenslehre eingedrungen ist.

Gott hätte die Welt auch anders machen können; und es ist unmöglich sich vorzustellen, daß er nicht dieses gewußt, alle Plane möglicher Welten, mit allen ihren Folgen, seinem unendlichen Verstande gegenwärtig gehabt, und unter ihnen gewählt hat. Der Philosophe hat hierzu sein Kunstwort: die Bibel überläßt ihm diese grosse speculativische Wahrheit, aber das leuchtet doch gelegentlich bey ihr durch, daß Gott nicht blos weiß was geschehen ist oder geschehen wird, sondern auch, was bey andern Umständen geschehen seyn würde. Jes. XXXVIII, 1. Jon. III, 4. 1 Sam. XXIII, 12. Jeremiä XXXVIII, 17-20. Matth. XXIV, 22.

Daß Gott sich selbst nicht, wie wir Menschen es sind, ein Geheimniß ist, daß

er

er sich selbst, und alles was in seinem Wesen ist, vollkommen kennet, daran habe ich zwar nicht den geringsten Zweifel; denn die Ursachen, die machen, daß wir uns ein Geheimniß sind, fallen bey ihm weg; wir sind das schwer zu übersehende Kunststück eines Werkmeisters, der so gar unsere Seele uns versteckt hat, und stehen auf der untersten Stufe unseres Daseyns. Allein auch von dieser speculativen Wahrheit weiß ich keine Stelle der Bibel anzuführen: 1 Cor. II, 10-12. gehört nicht erweißlich dahin, denn es könnte von den verborgenen Rathschlüssen Gottes die Rede seyn.

Gewisse sonst in die Dogmatik aufgenommene nicht ganz falsche Sätze der scholastischen Philosophie, in Gottes Allwissenheit sey keine Succeßion, keine Abstraction, nichts symbolisches, u. s. f. erkläre ich lieber mündlich; sie verdienen hier den Raum nicht.

§. 32.

Allweisheit Gottes.

Ueberall finden wir in der Welt Mittel, die auf gewisse Zwecke, auf die Erhaltung und das Wohl des Ganzen gehen, das ist, Weisheit des Schöpfers. Auch die Bibel rühmet sie unzählige mahl, sonderlich 1 B. Mos. I, 4. 10. 12. 18. 21. 31. Sprü-

che Sal. III, 19. VIII, 22-31. Jes. XL, 10-14. 1 Tim. I, 17. Röm. XVI, 27.

Die Definition der Weisheit ist mir, Kenntniß des Guten und Uebels, in so fern es Gut und Uebel ist, nebst den Mitteln dazu und Ursache davon: also Allweisheit: vollkommenste Kenntniß alles Guten und Uebels, in so fern es Gut und Uebel ist, nebst den Mitteln dazu, und Ursachen davon. Gott muß, auch schon nach seiner Allwissenheit, von allem, was Gut und Uebel für seine Geschöpfe ist, die vollkommenste Kenntniß haben, auch eine mathematische, die den Grad desselben bestimmet, bis aufs genaueste gegen einander abwiegen, bey ihrem Wohl und Wehe nicht gleichgültig seyn, auch das Wohl und Wehe des würdigern gegen den unwürdigern, (Menschen gegen Thiere, der Guten gegen die Bösen) mit untrüglicher Genauigkeit abmessen.

So stark die ganze Einrichtung der Welt, eigentlich die Natur, die Weisheit Gottes prediget, so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß das viele Uebel in der Welt ein Einwurf dagegen ist. Unten davon in der Lehre von der Welt: hier nur so viel, wir übersehen blos einen gegen die folgende Ewigkeit sehr kurtzen Zeitraum, und den nur auf

unserm

unserm kleinen Planeten; in dem sehen wir so viel gutes und weises, das Uebel kann Zubereitung auf die künftige Ewigkeit seyn.

§. 33.

Heiligkeit Gottes.

Aus der Weisheit Gottes folget seine Heiligkeit, d. i. Nothwendigkeit das Beste zu wählen, Jacob. I, 13. 17. (bey uns würde sie etwan Geneigtheit, oder höher, Fertigkeit seyn das Gute zu wählen. Zu ihr gehört insonderheit, 1) daß Gott unmittelbahr nichts anders thun kann, als das Beste, folglich, daß er auch keine tadelhafte Welt geschaffen hat: 1 B. Mos. I, 31. ein wichtiger Satz, den im Anfang des Christenthums die Gnostiker leugneten, und, wer sollte es denken? in unserm Jahrhundert, Theologen. 2) daß er will und gebietet, daß seine Unterthanen das Beste thun, wodurch denn alle wahre Vorschriften der philosophischen Moral zu Gesetzen Gottes erhoben werden. Phil. IV, 8. 3) Daß er niemand zum Sündigen zwinget, oder versuchet. Jacob. I, 13.

Der Begriff von, Gutem, das Gott wählt, setzt in Gott Selbstliebe zum voraus; denn ohne die kann niemand ein Gut wählen: doch dis ist mehr philosophische

Genauigkeit, als sonst von weiterem Einfluß; wichtiger immer für uns, daß Gott auch für seine Geschöpfe das Beste wählet.

Aber hat Gott auf die Weise Freyheit? Das was wir bey Menschen so nennen allerdings nicht, aber viel etwas höheres: unsere Freyheit, ein Vermögen die Wahl aufzuschieben bis man aus berichtigten Begriffen wählen kann, wäre bey ihm Unvollkommenheit.

§. 34.

Wahrhaftigkeit Gottes.

Daß Gott wahrhaftig ist, und nicht lügen kann, versichert die Bibel 4 B. Mos. XXIII, 19. Joh. III, 33. Tit. I, 2. Hebr. VI, 17. 18. 1 Joh. V, 7. und die überall fortgehende Foderung des Glaubens, so gar als Bedingung der Vergebung der Sünden, setzt diese Wahrhaftigkeit zum voraus.

Jedoch ist eigentlich die Wahrhaftigkeit Gottes nicht aus dem Zeugniß einer Offenbahrung, sondern aus der gesunden Vernunft auszumachen; denn gesetzt, Gott könnte lügen, so wird ja der, der lügen wollte, auch dis noch hinzuthun; daß er sagte, er rede die Wahrheit.

An der Wahrhaftigkeit Gottes kann man wirklich nicht zweifeln, ohne zugleich

an

an seiner eigenen gesunden Vernunft zu zweifeln; denn wollte Gott uns hintergehen, so hätte er uns anstatt einer gesunden nur eine ungesunde Vernunft geben dürfen: unserer Vernunft und Sinnen können wir nicht glauben, ohne Gott zu glauben. Und derjenige, der einem so viel höher erhabenen Geiste, den er unmöglich übersehen kann, zugleich dem Schöpfer seines eigenen Verstandes, nicht glauben wollte, was wäre der anders, als, ein Wahnwitziger? Er könnte ja gar nichts glauben!

Der einzige nicht ganz unvernünftige Zweifel gegen die Wahrhaftigkeit Gottes möchte dieser seyn: könnte Gott nicht durch wohlgemeinte, gütige, väterliche Unwahrheiten zu bessern suchen? Bisweilen thun es unsere Erzieher! – – Nur bey Gott ist dis nicht glaublich, denn wenn die gütige Unwahrheit auch noch so spät in einer andern Welt entdeckt würde, so machte sie es unmöglich, jemahls auf das Zeugniß Gottes etwas für wahr anzunehmen, also alles, was Gott uns sagte, ohne Ausnahme, zu lauter Nichts.

Doch würde Erlassung gedroheter Strafen nicht mit der Wahrhaftigkeit Gottes streiten: denn drohen, heißt nicht sich verbindlich machen, die Strafe zu üben, auch

nicht, sie vorher weissagen; sondern der Gesetzgeber sagt nur so fern die Strafe vorher, daß er einen Vertrag darüber mit seinen Unterthanen macht, und der Uebertreter der Gesetze sich nicht beklagen kann, wenn sie an ihm vollzogen wird.

§. 35.

Liebe Gottes zu seinen empfindenden Geschöpfen.

Wenn wir von Liebe Gottes reden, so müssen wir nicht so partheyisch und eingeschränkt seyn, blos an uns, Menschen, zu denken, einen sehr kleinen Theil der Schöpfung, sondern an alle empfindende Geschöpfe Gottes. Liebe so wohl, Vergnügen am Wohl seiner empfindenden Geschöpfe, als die von ihr abhängende Barmherzigkeit, Ungernsehen des Elends seiner empfindenden Geschöpfe, müssen bey Gott freilich anders beschaffen seyn als bey uns.

Einen eigentlichen strengen Beweiß der Liebe Gottes zu seinen empfindenden Geschöpfen giebt die Vernunft nicht, ob sie sie gleich hofft, da Gott in die ganze Natur so viel gutes eingewebet hat, und Gott ihr ganz hassenswürdig und abscheulich vorkommen müßte, wenn er etwas empfindendes, ohne es zu lieben, unbekümmert um sein Wohl und Wehe, gemacht hätte. Die

Offen-

Offenbahrung bemerkt nicht blos jenes in die Natur eingewebte Gute, Pſ. CIV, 14. 21. CXLV, 15. 16. Matth. V, 35. VI, 12. VII, 9-11. ſondern ſagt auch ausdrücklich, daß Gott alle ſeine Geſchöpfe liebet. Pſ. CXLV, 8. 9. Ezech. XVIII, 23. Sonderlich faſſet der Ausdruck 1 Joh. IV, 8. 16. viel zuſammen, das einem philoſophiſchen Leſer auffallen wird: und das Evangelium ſetzt noch das gröſſeſte Wunder der Liebe Gottes gegen gefallene Menſchen hinzu. Joh. III, 16. Uebel in der Welt, Strafen der Sünde, ſtreiten mit dieſer Liebe nicht, die letztern ſind eine Folge von ihr: ob ewige Strafen mit ihr beſtehen können, gehört noch nicht hieher, ſondern in die Lehre von Strafen der Sünde. Aber daß Gott aus unbedungenem Rathſchluß den einen lieben und den andern haſſen oder auch nur weniger lieben ſollte, ehe ſie durch Uebelthaten ſich den Haß Gottes zugezogen haben, iſt eine Lehre, die, wenn ſie in einer Offenbahrung ſtände, (in der Bibel gewiß nicht), ſie vor dem Richterſtuhl der geſunden Vernunft ſchlechthin verwerflich machen müßte.

§. 36.

Gott will erkannt, geliebet, vertrauet und geehrt ſeyn.

Daß Gott von uns erkannt, geliebet, und geehret ſeyn wolle, desgleichen, daß wir

wir unser Vertrauen auf ihn setzen sollen, mit andern Worten, daß er eine Religion wolle, saget die Schrift durch und durch, so oft sie dieses von uns fodert; und nennet diesen Willen bisweilen figürlich mit einem von Menschen hergenommenen Bilde, Eifersucht: 2 B. Mos. XX, 5. Jes. XLII, 8. Die Vernunft muß eben dis muthmassen, da er die Welt nicht ohne Endzweck geschaffen haben kann, insonderheit aber Menschen, die fähig sind ihn zu erkennen, geschaffen, und die ganze Welt so eingerichtet hat, daß sie ihnen ein Mittel der Erkenntniß, Liebe und Verehrung Gottes wird.

Eigentlich zu unserm Besten gereicht diese Erkenntniß Gottes, u. s. f. seine Glückseeligkeit ist von ihr nicht abhängig: seine Ruhe und Seeligkeit bleibt daher ungestört, wenn Menschen ihn nicht erkennen, lieben, und ehren; auch übersieht er zum voraus die ganze Zukunft auf einmahl, und siehet in ihr die Erfüllung aller seiner grossen Endzwecke, ja selbst den Verleugner, Feind und Entehrer der Gottheit, entweder gebessert, oder doch als Mittel zu seinen Endzwecken. Daher seine ruhige Geduld und Langmuth. 2 B. Mos. XXXIV, 6. Ps. XXXVII, 7. 12. 13. XCII, 8-10. Röm. IX, 22.

§. 37.

Oberherrschaft Gottes.

Kein stärkeres Eigenthumsrecht kann seyn, als an dasjenige, was man selbst hervorgebracht hat; nach diesem Recht ist nun die ganze Welt, und wir insonderheit, kein Stäubchen, keine Kraft in der Welt, keine Kraft die wir haben, ausgenommen, Gottes Eigenthum, und er hat Recht uns vorzuschreiben, wie wir es, wie wir uns selbst gebrauchen sollen. Er hat auch das Recht sein übriges Eigenthum gegen unsere Beleidigungen durch Rache und Strafe zu schützen, und nie können wir etwas empfindendes beleidigen, ohne Gottes Eigenthum zu beleidigen? Gott hat also das vollkommenste Recht uns Gesetze zu geben, auf ihre Uebertretung Strafen zu setzen, und die Strafen zu vollziehen. So gar es würde kalte verabscheuenswerthe Grausamkeit seyn, wenn er von diesem Recht keinen Gebrauch machte, uns, von deren Daseyn er ungebeten Ursache ist, nicht von der schädlichen Sünde abhielte, oder den Beleidigungen anderer ohne Gesetz und Strafe preiß gäbe. Er ist also, und muß, wenn er kein grausahmer seyn will, unser Oberherr seyn. (Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Sünde, als eine der Vernunft ge-

mässe Lehre §. 3-8.) Wäre also auch keine Offenbahrung, so müßten doch alle Vorschriften der Moral nicht blos Wille, sondern auch Gesetze Gottes seyn.

Diese Oberherrschaft übt nun Gott in der Offenbahrung durch und durch, redet als Gesetzgeber, und drohet Strafen: so gar der gewöhnliche Hauptnahme, den sie Gott giebt (S. 151.) prägt diesen Begriff von ihm ein.

§. 38.

Gerechtigkeit Gottes.

Gerechtigkeit, die wir Gotte zuschreiben, kann in einem dreyfachen Sinn genommen werden:

1) daß er niemanden unrecht thut, nicht blos nicht uns Menschen, sondern auch nicht den Geschöpfen von niedrigerer Art, auch nicht den Uebertretern seiner Gebote. – – Diese Gerechtigkeit Gottes glaubt jeder Vernünftige, er nimt sie als ein Postulatum an, und die Bibel setzt sie auch zum voraus. 1 B. Mos. XVIII, 24. Das Buch Hiob verdient hier noch eine besondere Anmerkung.

2) Strafgerechtigkeit. Da von der, dem Sünder selbst fürchterlich schädlichen Sünde, und von Beleidigungen anderer,

rer, nicht anders als durch Strafexempel abgeschreckt werden kann, so ist Gott diese seinen Geschöpfen schuldig. (Gedanken über die Lehre der heil. Schr. von der Sünde §. 13. 14. 15.)

Diese Strafgerechtigkeit lehrt die Bibel durch und durch, so daß wol einzelne Stellen anzuführen, nicht nöthig ist; und lehrt sie so stark, daß sie hinzu setzt, Gott der uns verdiente Strafen erlassen wollte, habe sie, um das Exempel zu statuiren, an unserm Mittler vollzogen. Dis ist nun Thatsache; aus der allein aber die ganz philosophische Frage, hat Gott bey gedroheten Strafen ein Begnadigungsrecht: das er freilich immer nicht so unvollkommen, wie unsere Fürsten, sondern nach vollkommenster Weisheit üben würde, noch nicht zu entscheiden ist. Die Strafgerechtigkeit Gottes entsteht aus Liebe zu seinen Geschöpfen: sie ist nicht Haß, oder Rachgier gegen den strafwürdigen, davon sich in Gott gar kein Grund angeben liesse. Wenn die Bibel bey Strafen Gottes von Zorn redet, so ist dis eben so wenig eigentlich zu nehmen, als wenn sie sagt, es gereue ihn etwas: sie will blos die Grösse der Strafen mahlen, sonderlich poetische Bücher.

So

So gar ὀργὴ ist in den meisten Stellen des Briefes an die Römer gar nicht einmahl Zorn, sondern nach ganz gewöhnlichem Griechischen Sprachgebrauch, Strafen. Röm. I, 18. II, 5. III, 5. IV, 15. V, 9. IX, 22. XIII, 4. 5. Was wir in der Sprache der Menschen Zorn nennen, ist bey dem höchsten Wesen nicht einmahl möglich.

3) Belohnende Gerechtigkeit ist zwar keine Pflicht des Gesetzgebers. Wenn also Gott belohnte, so schiene es nicht Gerechtigkeit, sondern freie Willkühr zu seyn. Nur dis einzige möchte ich zur Gerechtigkeit, nicht des Gesetzgebers, sondern des Schöpfers und Vaters aller Dinge rechnen, daß er dafür sorget, daß seine Geschöpfe, die seine Gebote beobachten, glücklich sind. Die Bibel verheißt viel mehr, aber das kann ich nicht unter den Nahmen, Gerechtigkeit, bringen.

Wie dieses alles unter Einen Hauptbegriff zu bringen sey, (die Definition) gehört in die Philosophie. Die begreiflichste ist mir, Gerechtigkeit ist, wenn ich so gegen andere handele, wie ich selbst, wenn ich an ihrer Stelle wäre, es billigen würde.

§. 39.

Allgegenwart Gottes.

Die Bibel redet in mehreren Stellen von einer Allgegenwart Gottes, Psalm CXXXIX, 7-10. Jes. VI, 3. Jerem. XXIII, 23. 24. Joh. IV, 20. 21. (auch nach einiger Meinung Apostelgesch. XVII, 27. 28;) allein über den Sinn dieser Stellen denkt man verschieden: einige erklären sie blos davon daß Gott an allen Orten wirken kann, und alles an allen Orten siehet, (oder eigentlicher zu reden, weiß) also von Gegenwart der Erkenntniß und der Macht. In der That handeln auch einige Stellen, selbst die erste, blos hievon, und die Anführung der letzten beruhet auf einer falschen und sachwidrigen Uebersetzung der Worte, ἐν αὐτῷ.

Andere behaupten eine Allgegenwart des Wesens oder der Substanz Gottes, eine solche, als wenn wir an Einem Orte gegenwärtig sind, die sie auch wol, die erfüllende (*impletivam*) nennen. In der Bibel finde ich diese nirgends behauptet, nicht einmahl Jerem. XXIII, 23. 24. auch scheinen sich solche Stellen der Bibel, wo Gott als in seinem Tempel besonders gegenwärtig, in ihm wohnend, auch seinen Gläubigen besonders nahe oder sie bewohnend, vorgestel-

gestellet wird, zu einem solchen Begriff nicht zu schicken, den ich mir nicht einmahl recht zu denken weiß. Bey uns ist, Gegenwart in einem Ort, *praesentia impletiva*, wenn *A* so in dem Orte *a* ist, daß es alle andere Körper daraus verdränget: man sieht leicht, daß dis ohne Widerspruch nicht die Definition der erfüllenden Allgegenwart Gottes seyn kann; man müßte also erst eine neue Definition von ihr geben, und so lange diese nicht gegeben wird, ist es ein Wort ohne Begriff.

Dabey aber gestehe ich, daß die Allgegenwart Gottes, man nehme sie in welchem Verstande man wolle, ein philosophisches Geheimniß ist, welches aufzuklären ich gern den Philosophen überlasse, aber zweifele, ob sie es völlig aufklären können: Wo ist Gott wirklich selbst? an Einem Orte? oder an Allen? was heißt das, er ist an allen Orten, wenn die vorhin gegebene Definition nicht darauf angewandt werden kann? Ist er aber nicht SELBST an allen Orten, wie kann er an allen Orten wirken? Denn auch die *operatio in distans* ist dem Philosophen nicht begreiflich. Ich will nicht erwähnen, daß sie selbst über den Begriff von, Ort, eine noch nicht ganz verglichene Streitigkeit haben, die keinem der Philosophie mittelmäßig kundigen unbekannt ist.

§. 40.

§. 40.

Seeligkeit Gottes.

Daß Gott, der in dieser Welt so viel Gutes giebt, und in der künftigen noch höhere Seeligkeit verheißt, selbst vollkommen seelig sey, würde man auch ohne Zeugniß der Bibel glauben: doch siehe 1 Timoth. I, 11. VI, 15. Worin aber diese Seeligkeit bestehe, können wir gar nicht wissen: nicht einmahl wissen wie unsere eigene Glückseeligkeit, und die angenehmen Empfindungen, aus deren Menge und Dauer sie besteht, deutlich genug zu erklären: dabey erfodert unsere Glückseeligkeit stete Veränderung und Abwechselung, welche Unvollkommenheit wir auf Gott wol nicht übertragen werden. Ob auch Gotte Ehre von gegen ihnen so niedrigen Erkennern seiner Grösse als wir sind, und Liebe seiner Geschöpfe zu ihm, irgend auf die Art angenehm (behaglich) seyn können, als sie uns sind, rechne ich unter die Fragen, an die ich mich nicht wagen mochte.

Der dritte Artikel
von Einigkeit und Dreieinigkeit Gottes.

§. 41.
Es ist nur Ein Gott.

Aus der Welt, die einen weisen Urheber haben muß, erkennen wir, daß ein Gott ist, aber auch nur Einen Gott können wir aus ihr schliessen: mehrere Götter, das heißt am Ende, mehrere Schöpfer der Welt ohne Beweiß anzunehmen, wäre die äusserste Thorheit, da es schon Thorheit wäre, ohne Beweiß einen Gott zu glauben. Mehrere unsichtbahre, mächtige, und höhere Wesen, als wir sind, können seyn, aber darum sind sie nicht Götter, nicht was wir unter der §. 26. gegebenen Definition verstehen, ja die tägliche Erfahrung lehrt uns nicht einmahl einen Einfluß von ihnen auf unsern Erdboden. Ueberhaupt, die ganze Schöpfung sieht aus als das zusammenhängende Werk eines einzigen; nicht als etwas, daran ein eingeschränkter Werkmeister dieses, der andere jenes Stück gemacht hätte.

Des eigentlich metaphysischen Beweises, daß nur Ein Gott sey, wenn mehrere Göt-

ter wären, so müßten sie einander vollkommen gleich seyn, weil sie insgesammt alle möglichen Vollkommenheiten in unendlicher Grösse besitzen müßten, also auch vollkommen einerley denken, einerley thun, einerley schaffen, in eben der Ordnung wie unsere Welt ist, bis auf das kleinste Stäubchen schaffen, will ich mich nicht bedienen, weil es die Unendlichkeit Gottes, über die der Philosophe streiten kann, zum voraus setzt; auch wirklich noch kein Vervielfältiger der Gottheiten diese Unendlichkeit derselben angenommen, sondern endliche Gottheiten gedacht hat.

Doch wenn hier die Vernunft zweifeln könnte, so giebt die Offenbahrung den Ausschlag: sie lehrt nur Einen Gott 5 B. Mos. VI, 4. Joh. XVII, 3. 1 Cor. VIII, 5. 6. und dabey führt sie von der Einigkeit Gottes einen in die Augen fallenden Beweiß, Jes. XLI-XLVIII.

Ein unbilliges Vorgeben ist es, Moses habe die Einigkeit Gottes nicht gelehret. Seine bürgerlichen Gesetze, die den Dienst fremder Götter verbieten, hat er freilich nicht auf diese Lehre gegründet, wie denn überhaupt Strafgesetze auf eine Glaubenslehre nicht füglich gegründet werden können, (Mosaisches Recht § 33. 245.) allein wer

kann die Bücher Mosis lesen, selbst vom ersten Capitel an, wo er die Schöpfungsgeschichte erzählt, und denken, der Schriftsteller glaube mehr Götter? Man sehe noch insonderheit 5 B. Mos. IV, 35. 39. XXXII, 17. 27. 40.

§. 42.

Dreieinigkeit, ob etwas von ihr im Alten Testament befindlich ist?

Da das Neue Testament klar, zwar Einen Gott, aber mehr als Eine göttliche Person lehret, so entsteht die Frage: ob im Alten Testament schon etwas hiervon vorkomme?

Moses, der grosse Widersacher der Vielgötterey, der auf die Verehrung anderer Götter Lebensstrafe setzte, redet doch mehrmahls von einem Engel oder Boten Jehovens, (מלאך יהוה) den er völlig als wahren Gott beschreibt. 1 B. Mos. XVI, 10. wird ihm, nicht ein Wunder, das könnte wol ein Engel thun, sondern ein Werk der Vorsehung, also ein Werk des Schöpfers und Regierers der Welt, die unermeßliche Vermehrung der Nachkommen Ismaels zugeschrieben, und V. 13. 14. heißt er, der Lebendige, das ist sonst so

viel

viel als, der wahre Gott, und, Jehova. Er ist es, dem Abraham seinen Sohn opfern wollte, C. XXII, 16. Er erklärt sich 2 B. Mos. III. für Jehova den Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, der die Israeliten, seiner Verheissung eingedenk aus Aegypten führen wolle. Ist dieser Engel nicht wahrer Gott, so kenneten die Bücher Mosis keinen wahren Gott, denn er ist es, von dem Moses gesandt seyn will; und so gar im ersten Gebot sollen die Israeliten den Jehova, der sie aus Aegypten geführet hat, allein verehren. 2 B. Mos. XX, 2. 3. Nicht völlig so entscheidend ist die Stelle 2 B. Mos. XXIII, 20-23. verglichen mit XXXIII, 2-6. 12-17. von ihm. Man hat diesen Engel der Jehova selbst sey, durch Erklärungen aus den Büchern Mosis wegzuschaffen gesucht, unter denen mir keine ein Genüge thut: die einzige minder tadelhafte die mir beyfällt, ist, מלאך heisse, ein Gesicht, eine Erscheinung Gottes, allein diese Bedeutung ist durch keinen Sprachgebrauch bestätiget. Doch wollte man sie auch ohne Beweiß annehmen, so kommen noch andere Stellen hinzu wo Jehova Zebaoth (gewiß der wahre Gott) sagt, Jehova habe ihn gesandt. Zachar. II, 12-15. IV, 9-10. Andere die wol nur auf einer Variante beruhen, oder sich ehe anders erklären

lassen, z. E. Jes. XLVIII, 16. XLIII, 14. sondere ich hiervon ab.

Ps. CX, 1. wird einen König aus dem Hause Davids, (wie ich glaube, dem Messias) nicht nur göttliche Ehre zugeeignet, sondern er auch, doch dis beruhet blos auf den Punkten, V. 5. Adonai, oder nach einer starken Variante, gar Jehova genannt: auch findet sich V. 3. eine Variante, die man von der ewigen Zeugung dieser grossen Person erkläret hat. Siehe das critische Collegium über diesen Psalm.

Auch scheint Sprüch. Salom. XXX, 4. von einem höhern und eigentlichen Sohn Gottes die Rede zu seyn, welcher nicht in dem Verstande, in dem die Engel Söhne Gottes heissen, diesen Nahmen trägt. Siehe meine Uebersetzung dieser Stelle vom 2ten Vers an.

Doch alle diese Stellen reichen an und für sich zu einem völligen Beweise einer so unglaublichen Sache, als eine zweite Person im göttlichen Wesen ist, nicht hin; man könnte immer sagen, sie sind mir dunkel. Andere schwache oder vielmehr unrichtige Beweise, die man ehedem in Dogmatiken aufgenommen hat, lasse ich mit Willen aus.

§. 43.

§. 43.

Deutliche Stellen des N. T. von der ewigen Gottheit des Sohnes Gottes.

Allein das Neue Testament erklärt sich so deutlich, daß man es entweder verwerfen, oder die ewige und wahre Gottheit einer zweiten Person, des Sohnes Gottes, annehmen muß: ein Ausweg zwischen beiden bleibt nicht übrig.

Die Hauptstelle ist Joh. I, 1-18. die desto mehr Beweißkraft hat, weil Johannes Gegensätze gegen Gnostische Irrthümer macht, also die Worte nicht etwan in einem figürlichen und niedrigern, oder sonst erkünstelten Verstande, sondern in dem philosophischen, und so zu nehmen sind, wie es die Sprache der Gnostischen Philosophie erfodert. Siehe hiervon die Einleitung §. 150. Das Wort, ein Ausdruck mit dem Gnostiker und Zerduschtianer eine Person von höherem Wesen benennen, die einige Gotte fast völlig gleich machen, andere aber niedriger herabsetzen, doch die Gnostiker insgesammt noch weit über den Schöpfer der Welt, ist nach ihm vollkommen göttlich.

1) Das Wort war von Anfang, das ist nun gewiß nicht, im Anfang des Evangelii, da Johannes zu taufen anfing,

(ein halb Jahr vor dem 30sten Jahr Jesu) auch nicht im Anfang der Schöpfung, denn das gab jeder Gnostiker ohnehin zu, sondern schlechterdings von Anfang, so früh man sich nur irgend ein Nun gedenken kann.

2) Das Wort war Gott. Hier kann, Gott, unmöglich in einem figürlichen Verstande, für Oberherr genommen werden, (noch dazu da noch nicht einmahl von der Schöpfung der Welt geredet war) sondern nicht anders als im höchsten philosophischen Verstande, weil die Gnostiker selbst das Wort schon über den Schöpfer der Welt setzten. Keine der Vermuthungen der Gegner von einer andern Leseart ist irgend in Handschriften gefunden worden, weder Crells, καὶ θεοῦ ἦν ὁ λόγος, noch Bahrdts seine, καὶ θεὸς ἦν καὶ ὁ λόγος.

3) Alle Dinge sind durch dis Wort gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht. Wiederum im Widerspruch gegen Gnostiker klar, diese Welt, die sie einem niedrigern Werkmeister, dem Demiurgo zuschrieben, ist durch dis Wort gemacht. Es ist also Schöpfer, der erste Grundbegriff von Gott. V. 10. wird dis noch einmahl mit andern Worten wies

wiederhohlt, die Welt ist durch dasselbe gemacht.

4) Die kleinern eigentlich blos Gegensätze gegen die, alles vertheilende, und so viel Aeonen als Wirkungen Gottes erdichtende, gnostische Philosophie berühre ich nur kürzer, alles lebendige hat auch durch das Wort das Leben, und die Menschen Licht oder Vernunft.

5) Es ist der Eingebohrne Sohn, ein Ausdruck der in der Gnostischen Philosophie sehr viel sagte, weit, nicht blos über den Schöpfer der Welt, sondern auch über alle Aeonen erhaben, und Gott gleich war.

Und hiermit muß man nun die Stellen der Reden Jesu vergleichen, die Johannes nachher in der Geschichte anführt, um die Hoheit dieser Person zu beweisen, Cap. II, 19. III, 13. 16. 31. V, 17. 18. 19. 20. 26-29. VI, 62. VIII, 58. (XIV, 9. 10. 11. XX, 28.)

Nicht blos Johannes hat, wie der Kayser Julian ihn beschuldigte, die Gottheit Christi gelehret, sondern auch Paulus eben so deutlich: doch ehe ich zu dem komme, bemerke ich nur noch, daß auch in den übrigen Evangelisten hieher gehörige Stellen vorkommen, Matth. XXII, 41. 45. (und in

den Parallelstellen Marci XII. Luc. XX.) Matth. XXIII, 38. 39. sonderlich aber Luc. I, 17.

Paulus nennet Christum, ohne einige Variante der Leseart, Röm IX, 5. Gott über alles, hochgelobet in Ewigkeit, ein Zusatz, den die Juden blos vom wahren und höchsten Gott gebrauchen, האל יתברך. Er lehret, Christus habe alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, die ganze Körper- und Geisterwelt, auch alles höchste was man sich in dieser letztern nur denken könne, Col. I, 15-17. und wenn einem der Ausdruck, πρωτοτοκος πάσης κτίσεως hier etwan so vorkommen möchte, als setze er Christum in die Reihe der Geschöpfe herunter, und man meine in den Anmerkungen zu dieser Stelle gegebene Erklärung desselben nicht billigte, so ist genug, daß bey den Juden selbst בכור של עולם Nahme des wahren Gottes ist. Eine Stelle des A. T. in der gewiß der wahre einzige Gott redet, Jes. XLV, 23. führt er von Christo an, vor dessen Richterstuhl alle erscheinen sollen, Röm. XIV, 11. 12. Und ist der Brief an die Hebräer von ihm, so ist nach Cap. I, 2 die Welt durch den Sohn geschaffen, und er nach V. 3. der vollkommene Abglantz der Herrlichkeit des Vaters.

Dis sind die Beweißstellen, die ich mit Zuversicht nennen kann, wiewohl einige stärker sind als die andern. Mit diesen mag ich folgende auf die man sich zu berufen pflegt, nicht gern vermischen, weil gegen sie entweder gegründete oder doch scheinbare und nicht klar widerlegliche Einwendungen gemacht werden können. Apostelgesch. XX, 28. 2 Tim. III, 16. 1 Joh. V, 7. 20. Judä 4. Aus der Offenbahrung Johannis führe ich gar keine an, nicht Cap. I, 11. oder 17. 18. und ich bin wirklich zweifelhaft, ob dis Buch, an dessen Aechtheit ich aber auch zweifele, die Lehre von der ewigen Gottheit Christi hat.

§. 44.

Einwürfe dagegen.

Billig muß ich auch die wichtigsten Einwürfe gegen diese Lehre nicht verschweigen.

1) Der eine ist philosophisch: der Sohn Gottes hat zwar die Welt geschaffen, ist also nach der einen Hälfte der §. 26. gegebenen Definition Gott, aber nicht nach der andern Hälfte, wir müssen noch höher hinaufsteigen und einen andern suchen, von dem Er sein Daseyn hat, den Vater.

Hieraus folgt nichts weiter als, daß der Vater auch in einem noch höhern Verstande Gott sey, in dem er von dem gleich ewigen und allmächtigen Sohn unterschieden werden kann.

2) Der Vater wird bisweilen allein Gott genannt, Joh. XVII, 3. 1 Cor. VIII, 5.6. Die Antwort ist schon gegeben.

3) Jesus sagt selbst Joh. XIV, 28. der Vater ist grösser als ich.

Dis gehört, so viel ich sehen kann, gar nicht hieher, denn er redet nicht von seiner höhern Natur, sondern blos von der menschlichen, nach welcher er durch den Tod zum Vater gehet.

4) Joh. X, 34-36. Ist hier zu weitläufig zu erklären: mündlich davon.

§. 45.

Persönlichkeit des heiligen Geistes.

Nicht völlig so stark und deutlich ist die Lehre von der dritten Person in der Gottheit, dem heiligen Geist in der Bibel ausgedrückt; sie hat aber auch in das Erlösungswerk nicht gleichen Einfluß.

Das Wort, Geist, hat selbst in der Bibel sehr verschiedene Bedeutungen, und

ist nicht immer von einer Person, dem heiligen Geiste zu verstehen: z. E. bisweilen wird es von den Rahtschlüssen Gottes gebraucht, ein anderes mahl von der Inspiration, wahrer so wohl als falschen, auch ist רוח פה nicht, der Geist des Mundes, sondern der Athem des Mundes, die Worte Gottes. Jes. XL, 13. 4 B. Mos. XI, 26. 1 Kön. XXII, 21. Sprüche Sal. I, 23. Ps. XXXIII, 6. In dem Alten Testament weiß ich keine Stelle zu finden, wo erwiesen werden könnte, daß es eine Person der Gottheit bezeichne: auch solche, wo dem heiligen Geist ein Betrüben oder Wollen zugeschrieben wird, Jes. LXIII, 10. 1 Cor. XII, 11. sind an und für sich noch kein voller Beweiß auf den man eine so wichtige Sache gründen könnte, und werden von einigen durch Figur erkläret. Auch ist das aus ἐκεῖνος, im masculino, Joh. XIV, 26. XVI, 13. 14. genommene so genannte grammatische Argument nicht entscheidend, denn es kann auf παράκλητος gehen.

Jedoch da die Apostel in einer Zeit lebten, in welcher ihre Gegner, die Gnostiker fast alle Wirkungen Gottes in Personen verwandelten, so ist unglaublich, daß sie die Figur der Prosopopoeie so häufig

von

von dem heiligen Geiste gebraucht, und dadurch veranlasset haben würden, ihn für Person zu halten, wenn sie nicht selbst bey diesem Wort eine wirkliche Person gedacht hätten. Man lese die Reden Jesu Joh. XIV. XV. XVI. und 1 Cor. XII, 7-11. im Zusammenhang, so wird man natürlicher Weise an eine Person denken; sonderlich aber weiß ich Joh. XVI, 13. 14. 15. und 1 Cor. II, 10. 11. nicht anders zu erklären.

§. 46.

Gottheit des heiligen Geistes.

Da wir nach der Lehre des N. T. nicht den Engeln oder geschaffenen Geistern unterworfen seyn, so kann der heilige Geist, von dem getrieben die Apostel reden, und dessen Worte, durch Propheten und Apostel ausgesprochen, unser höchstes Gesetz sind, nicht zu den erschaffenen Geistern gezählet werden: die Stelle Matth. XXVIII, 19. beweiset zwar an und für sich selbst die Gottheit des H. G. nicht eigentlich, weil sich aus ihr noch nicht klar zeiget, daß er eine Person sey, und der Täufling sie zuerst wol nicht anders verstehen konnte, als, er verpflichte sich durch die Taufe die ganze göttliche Offenbahrung, die schriftliche des A. T. und die mündliche der Apostel anzuneh-

nehmen; so konnte er doch, wenn der H. Geist, der diese Offenbahrungen eingegeben hat, wirklich eine Person ist, und er bey dem weitern Unterricht nach der Taufe hievon, und von der göttlichen Hoheit des Sohnes Gottes unterrichtet ward, nicht anders denken, als, er sey eine göttliche Person. Die Lehre von der Gottheit des H. Geistes hängt also eigentlich von seiner Persönlichkeit ab.

Hierzu kommt, daß 1 Cor. II, 11. der Geist Gottes eine gleiche Verhältniß gegen Gott haben soll, als der Geist des Menschen zum Menschen, (auf das V. 10. vorhergehende, er erforschet die Tiefen der Gottheit, möchte ich den Beweiß nicht gern gegründet haben,) und daß 1 Cor. XII, 11. ein und eben derselbe Geist alles das übernatürliche und die Wunder wirket, das an so verschiedenen Orten zu Bekräftigung der christlichen Religion geschahe. Ein geschaffner Geist könnte auf Befehl Gottes Wunder thun, aber nicht zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten wirken und Wunder thun.

Andere gewöhnliche Beweise lasse ich, als zum Theil auf unrichtiger Erklärung der Worte beruhend, oder doch zu willkühr-

lich

lich und unüberzeugend aus, 1 B. Mos. I, 1. Ps. XXX, 6. CXXXIX, 7. Apostelgesch. V, 4: die Stelle von den sieben Geistern Gottes aber, Offenb. I, 4. nicht blos deshalb, weil ich überhaupt aus der Offenbahrung Johannis in wichtigen Lehren keine Beweißstellen nehmen will, sondern auch wegen der in der Einleitung §. 245. S. 1353. geäusserten Zweifel.

§. 47.

Stellen, wo Vater Sohn und Geist zusammen erwähnet werden.

Nunmehr verdienen auch noch die Stellen gesammlet zu werden, in denen Vater, Sohn, und heiliger Geist beysammen genannt, von einander unterschieden, aber doch als das höchste verbunden werden. Vorangesetzt würden sie weniger Beweißkraft gehabt haben, weil aus den meisten die Persönlichkeit des heil. Geistes, und die ewige Gottheit des Sohnes Gottes und des heil. Geistes, ohne die deutlichern Zeugnisse, die ich in den vorigen §. vorangeschickt habe, nicht erwiesen werden könnten. Sie sind, Matth. III, 16. Joh. I, 32–34. Matth. XXVIII, 19. 20. Joh. XVI, 13. 14. 15. Röm. I, 1–4. (siehe die Einleitung in das N. T. §. 112.) und 1 Cor. XII, 4–6.

1 Joh. V, 7. führe ich nicht mit an, denn diese Stelle kann ich wegen der in der Einleitung §. 223–229. angeführten Ursachen nimmermehr für ächt erkennen.

§. 48.

Aus dem bisherigen folgende Lehre von der Dreieinigkeit.

Es ist nur Ein Gott, — — und, Vater, Sohn und heil. Geist, diese drey, sind Gott, würde ein Widerspruch seyn, wenn sie auf einerley Weise Eins und Drey wären. Dis wird aber nicht behauptet. Drey sind Eins, ist kein widersprechender Satz.

Nur entsteht die Frage: wie sind diese Drey Eins? auf die freilich manche kirchliche, noch dazu abwechselnde Bestimmungen, oft bey einerley Worten doch abwechselnd, vorhanden sind. Vielleicht wäre es besser, man hätte manches nicht so genau bestimmen wollen, und bey einer Sache, die über unsere Kenntnissen ist, Unwissenheit eingestanden, so gut wir sie bey natürlichen Dingen, und bey uns selbst eingestehen müssen. Genug, nur nicht auf einerley Weise sind sie Eins und Drey.

Daß Vater, Sohn, und Geist. als drey von einander verschiedene Personen,

d. i. denkende Wesen, die sich ihres Unterscheids von dem andern bewußt sind, beschrieben werden, ist unleugbar, sonderlich so oft Christus vom Vater, als einem von sich verschiedenen redet. In Absicht auf den heiligen Geist kommt es auf die §. 45. angeführten Stellen an.

Wie sie Eins sind, dazu hat man einmahl das Kunstwort, im Wesen: Es ist, wie die meisten lange dauernden und sich selbst überlebenden Kunstwörter nicht glücklich gewählt, weil es in der ältern Philosophie eine andere Bedeutung gehabt hat, als in der Neuern; auch haben wirklich nicht alle, die es gebrauchten, völlig einerley dabey gedacht: was sie aber von Zeit zu Zeit dabey gedacht haben, gehört nicht hieher, sondern in die Kirchengeschichte, oder vielmehr in den besondern Theil derselben, den man Geschichte der Glaubenslehre nennet.

In der Sprache unserer jetzigen Philosophie ist Wesen, alles dasjenige, was zu einem Dinge nothwendig erfodert wird, wenn es das seyn soll, wofür man es ausgiebt; und so würden es bey Gott alle der Gottheit zukommende, sowohl uns bekannte als unbekannte, Eigenschaften und Werke seyn. Daß diese allen drey

Per-

Personen zukommen, versteht sich von selbst, wenn sie wahrer Gott sind; doch würde dis allein wol nicht alles erschöpfen, was die Bibel sagen will, die mit so grossem Nachdrück behauptet, es sey nur Ein Gott, oder nach 5 B. Mos. VI, 4. Jehova, unser Gott, sey ein einziger Jehova. Auf jene Art sind auch alle Menschen im Wesen einig, keinem, der ein Mensch ist, fehlt etwas, das zu Wesen des Menschen gehört: wäre nun Gott blos auf diese Weise einig, so könnte man uns vorwerfen, wir glaubten, drey Götter. Wahr ist es, göttliche Person und göttliche Person würden sich noch weit vollkommener gleich seyn, als ein Mensch dem andern, weil im göttlichen Wesen alles bestimmt ist, alle Eigenschaften unendlich, und daraus auch einerley Wille, Rathschlüsse, Werke folgen müßten: aber doch schienen immer drey völlig gleiche Götter zu bleiben.

Es muß also noch etwas hinzukommen, das wir freilich nicht völlig ergründen und bestimmen können: wenigstens dieses, daß die drey Personen ein nothwendig mit einander verbundenes Daseyn (coexistentiam necessariam) haben, und eine ohne die andere nicht seyn kann. Sohn und heiliger Geist können nicht ohne den Vater seyn.

allein auch der Vater muß nicht seyn können, ohne dem Sohn und heiligen Geist sein Wesen mitgetheilt zu haben, und das von Ewigkeit. Unsere Theologen behaupten deshalb, die sogenannten innern Handlungen (vielleicht besser), innern Verhältnisse der drey Personen, d. i. die gegen einander, da der Vater dem Sohn und heil. Geist sein Wesen mittheilt, der Sohn es vom Vater, und der heilige Geist von Vater und Sohn bekommt, seyn nothwendig, und ewig: daß Gott die Welt geschaffen habe sey ein willkührliches Werk seiner Weisheit, daß der Vater den Sohn gezeuget habe, hänge von innerer Nothwendigkeit ab. Ich muß aufrichtig bekennen, dis steht mit so viel Worten nicht in der Bibel; aber Folgerung aus ihren Lehren scheint es mir zu seyn: denn sonst hätten wir, wider das so laute, wiederhohlte Zeugniß der Bibel, drey Götter. Ob die Gedanken und Handlungen des Sohns und heiligen Geistes denen des Vaters nicht blos vollkommen gleich sind, sondern in ihnen ihren unmittelbahren Grund haben, wage ich nicht zu bestimmen. Man kann Joh. V, 19. 20. so verstehen, aber es ist nur Eine noch dazu mehrdeutige Stelle: und überhaupt das uns nichts nützende, auch wol nicht verständliche, Innere der

Got-

Gottheit wird Gott uns wol nicht in der Bibel haben offenbahren wollen, da nach dem bekannten Geständniß der Naturkundiger kein geschaffner Geist auch nur in das Innere der Natur dringet.

§. 49.

Dis ein Geheimniß. Gewagte Erläuterungen oder gar Erklärungen davon.

Dis ist nun ein Geheimniß, wiewohl man mit dem Worte zweierley verschiedene Begriffe zu verknüpfen pflegt, die beide hier zutreffen: 1) eine der Vernunft unbekannte Lehre. Das ist sie gewiß, aber Einwurf ist dis nicht gegen sie: denn der müßte wol ein Thore seyn, der, da wir in der sichtbahren Körperwelt selbst von Jahrhundert zu Jahrhundert so vieles entdecken, das unsern Vorfahren unbekannt gewesen war, und unsern Nachkommen, wol eben so viel zu entdecken überlassen, aber dabey glauben, daß das menschliche Geschlecht doch nie alle Eigenschaften der Körper entdecken werde, — — doch so thöricht wäre, sich einzubilden, er wüßte vom unendlichen und unsichtbahren uns unzugänglichen Gott, alles, ja der nur dächte, dis wäre das einzige uns unbekannte in seinem Wesen. Unzähliges, an das wir nicht einmahl denken können, muß uns

unbekannt seyn, das Gott gar nicht nöthig gefunden hat, uns zu offenbahren. 2) Der Vernunft unbegreiflich, das heißt nicht, wider die Vernunft, einen Widerspruch enthaltend, sondern, daß wir nur nicht den Grund, und die Art seines Daseyns anzeigen können. Dis ist aber eben so wenig ein Einwurf: denn nicht einmahl in der Körperwelt können wir ja von Dingen, die wir täglich erfahren, vor Augen sehen, und glauben, Erklärung geben: nicht von der anziehenden Kraft, (denn wir können keine *operationem in distans* begreiffen) also auch nicht von den Gesetzen der Schwere, und der Bewegung der Sterne, die hiervon abhängt, — — nicht einmahl von den Zusammenhängen unzähliger kleinster Theile in Einem Körper, denn auch zusammenhängende Kraft wäre immer operatio in distans, weil nie ein Theil den andern ohne allen Zwischenraum berührt: — — nicht von der Bewegung des Lichts, — — nicht von den Bewegungen des thierischen und menschlichen Leibes, die nach allen vom Hebel abhängenden Gesetzen der Mechanik unerklärlich sind, — — nicht den Einfluß der Seele, sie sey Monade oder was sie wolle, in den Leib, oder des Leibes in die Seele, — — nicht einmahl, wie wir durch

den

den Beyschlaaf entstanden sind, und wie das Vieh daraus entstehet. Wer solche, und noch unzählige andere Geheimnisse in der Körperwelt, die er prüfen und untersuchen kann, geduldig glauben muß, der wäre wol ein grosser Thore, etwas in Gott, den er nicht untersuchen kann, darum zu leugnen, weil er es nicht zu erklären weiß.

Man hat sich die unnöthige Mühe gegeben, dis Geheimniß der Dreieinigkeit begreiflich zu machen. Alle Versuche zu erzählen wäre wol hier wirkliche Papierverschwendung, doch ein Paar zur Probe: der Mensch, sagte man, besteht aus Geist, Seele und Leib, und diese drey sind doch Eins. Freilich sie machen Eine Person aus, aber drey Personen sind hier nicht Eins. — Sonne, Strahlen derselben, und von ihnen entstehende Wärme, gebrauchte man auch; aber das sind wieder nicht Personen, noch dazu Strahlen und Sonne sind nicht Eins, und die Wärme wiederum mit den Strahlen nicht Eins, sondern Wirkung derselben.

Andere sind noch weiter gegangen, und haben die Dreieinigkeit nicht blos metaphysisch erklären, sondern zugleich aus der Vernunft als nothwendig beweisen wollen. In Deutschland war in der Mitte unsers

Jahrhunderts folgende Erklärung sehr gewöhnlich: wir können drey Handlungen, 1) distinkte Begriffe uns vorstellen, 2) sie mit einander vergleichen 3) aus der Vergleichung ein Urtheil fällen, nie auf Einmahl vornehmen, sondern immer so, daß die eine Handlung auf die andere folget. In Gott geschieht dis auf einmahl, und das sind denn in Gott drey Personen. Lächerlicher Weisheit genug, Personen kommen doch nie heraus, oder wenn man das, was bey uns auf einander folget, so gleich bey Gott in Personen verwandeln wollte, so hätte er unendliche Personen; denn wir haben nur eine Idee, auf die wir unsere volle Aufmerksamkeit richten können, auf einmahl, und Er stellet sich auf Einmahl jedes Stäubchen und jede Veränderung dieser Welt, und aller möglichen Welten, nach eben der Philosophie die diese sonderbahre Erklärung der Dreieinigkeit im Gehirn unwissender ausgebahr, in der höchsten Vollkommenheit und Deutlichkeit vor. Die Personen könnten auf die Weise nicht einmahl sich ihres Unterscheids von der andern bewußt, also auch nicht Personen seyn: denn der heilige Geist urtheilte ja blos, ohne Ideen zu haben und zu vergleichen. Kurz diese Erklärung war Tochter der groben Unwissenheit. In England

ent-

entstand fast um eben dieselbe Zeit dis System, der Vater ist hervorbringende Idee, der Sohn hervorgebrachte Idee, der heilige Geist die Liebe. Wäre es nicht vernünftiger, die Bibel verwerfen, als sie mit solchen Erklärungen glauben? Und überhaupt wie kann einer, der nicht sehr blödsinnig oder unwissend ist, daran gehen, zu erklären, wie Gott einen Sohn zeuget? Bey Menschen und Thieren über die wir Versuche anstellen können, wissen wir ja nicht einmahl, wie es zugehet, daß ein denkendes dem Zeugenden gleiches Wesen hervorgebracht wird, nicht einmahl, was das allererste physicalische ist, so nach der Imprägnation folget, worauf ganz vergeblich Preise gesetzt sind, weil die Natur es unsern Augen zu sorgfältig verborgen hat. Und nun sollte ein grüblender halbgelehrter Metaphysicus uns sagen können, wie Gott einen Sohn zeuget? Wohin gehörte so ein Mann? und wohin seine Gläubigen? Möchten doch nie wieder gleiche Thorheiten Beyfall finden!

§. 50.

Von Gott dem Vater insonderheit.

Die Nahmen, welche die Bibel selbst der ersten Person unterscheidend giebt, sind,

der Vater, schlechthin, d. i. der Vater aller Dinge, und in Christi Reden bisweilen so viel als, mein Vater, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, auch wol schlechthin, Gott, Joh. XVII, 3. 1 Cor. VIII, 6. XII, 4. 5. 6. Ephes. IV, 6. (Grobe Unkunde der Grammatik, und zugleich diesen Stellen widersprechend, ist es, wenn einige vorgegeben haben, der Sohn sey θεὸς, und der Vater mit dem Artikel, ὁ θεός). Im Briefe Juda heißt er V. 4. δεσπότης und Christus Κύριος, wo doch nach dem Sprachgebrauch eins nichts mehr als das andere ist, sondern etwan blos jedes Unterscheidungsnahme.

Die innern Werke, oder besser, Verhältnisse gegen die andern Personen der Gottheit, die man ihm zuschreibt, sind

1) daß er von Ewigkeit den Sohn gezeuget, d. i. ihm sein Wesen gegeben hat. Ps. II, 7. Mich. V, 1. handeln nicht hievon, vielleicht aber nach einer andern Leseart, die von den Alten gebrauchte Stelle Ps. CX, 3. Fiele auch diese weg, so flösse diese ewige Zeugung doch aus den Nahmen, Vater, und Sohn; und wollte man auch die wegerklären, so müßte man, offenbahr gegen die Lehre der Bibel, zwey Götter annehmen.

2)

2) Daß er von Ewigkeit dem heil. Geist sein Wesen mitgetheilt hat, welches man mit einem etwas unbequemen, wenigstens kaum deutsch übersetzlichen Kunstwort, spirationem aeternam nennet. In der Bibel steht nichts hievon, wie denn die Bibel nicht ihr Werk daraus macht, uns diese inneren unbegreiflichen Verhältnisse zu lehren; allein wiederum, wenn der heilige Geist nicht vom Vater sein Wesen hätte, so würden mehr Götter seyn.

Gegen die Dinge auser der Gottheit pflegt man ihm gemeiniglich die Schöpfung, wie man es nennet, adpropriative zuzuschreiben: in der Bibel wird sie gewiß dem Sohn eben so oft zugeschrieben, und mit ihr zu reden müßte man eigentlich sagen, er habe die Welt durch den Sohn geschaffen. Hebr. I, 2. Joh. I, 3. Col. I, 16. Das hingegen ist offenbahr, daß er sich beym Erlösungswerk eigentlich als Richter verhält.

§. 51.

Vom Sohn.

Die Nahmen der zweiten Person sind, der Sohn, schlechthin, ὁ υἱὸς, (wohin ich auch Sprüche Sal. XXX, 4. rechne) der eingebohrne Sohn, (μονογενὴς Joh. I, 14.

I, 14. 18. III, 16. und, welches im Griechischen eben so viel bedeutet, ἀγαπητὸς, Matth. III, 17. XVII, 5. 2 Petr. I, 17.) und, das Wort, ὁ λόγος, Joh. I, 1-14. ein weder vorhin in der Bibel vorkommender, noch aus dem Sprachgebrauch der Juden, genommener Nahme, sondern den Johannes aus Philosophie seiner Gegner, der Gnostiker nimt, in dem man also keine theologische Geheimnisse, nicht Erklärungen der innern Verhältniß dieser Person gegen den Vater suchen muß. Von, Engel Jehovens, siehe §. 42. Einige wollen, er heisse in den Sprüchen Salomons, die Weisheit, völlig ohne Beweiß, und wider alle Wahrscheinlichkeit.

Er ist vom Vater gezeugt, und theilt dem heiligen Geist, wie die Lateinische Kirche lehrt, die Griechische aber leugnet, sein Wesen mit, die Schöpfung der Welt wird ihm in der Bibel sehr oft zugeschrieben. Diese Person hat menschliche Natur angenommen, um die Menschen zu erlösen.

§. 52.

Vom heiligen Geist.

Die dritte Person, der Geist, der heilige Geist, der Geist Gottes, hat ihren Nahmen wol gewiß nicht von ihrer geistlichen

chen Natur, die sie ja mit den beiden andern Personen gemein hat, sondern von der ihr vorzüglich zugeschriebenen Inspiration der Propheten, die im Hebräischen und Griechischen des N. T. רוח, πνευμα heißt. Ob er Röm. VIII, 9. unter dem Nahmen, Geist Christi, zu verstehen sey, daran zweifele ich, und glaube, in der ganzen Stelle V. 9-16. sey gar nicht von der Person des heil. Geistes die Rede; ich leugne aber nicht, daß er diesen Nahmen sehr füglich tragen könnte, weil er von Christo gesandt wird. In Christi letzten Reden heißt er Joh. XIV, 16. 26. XV, 26. XVI, 7. ὁ παράκλητος, der Lehrer, der Erinnerer. (Einleitung in das N. T. S. 185-187.)

Die gewöhnlichste Verhältniß gegen die beiden andern Personen, welche die Bibel ihm zuschreibt, ist, daß er vom Vater und Sohn gesandt werde, oder, daß Christus ihn vom Vater sende, auch, daß er ihren Willen kund thuhe, (es vom ihren nehme, und den Propheten verkündige.) Joh. XIV. XV. XVI. Apostelgesch. II, 33.

Daß der heilige Geist sein Wesen (Daseyn) vom Vater, oder vom Vater und Sohn haben müsse, ist auch ohne alles nähere Zeugniß der Bibel aus ihrer Lehre

von

von der Einheit Gottes klar, denn wäre er Gott, und hätte doch sein Daseyn nicht vom Vater oder Sohn, so hätten wir offenbahr mehr als Einen Gott. Die Bibel aber sagt uns weiter nichts hievon, und Joh. XV, 26. handelt offenbahr nicht von einem ewigen Ausgehen des heil. Geistes, sondern von der Sendung des heiligen Geistes. Allein der Misverstand dieser Stelle hat erst zu einem in der Theologie gebräuchlichen Kunstwort Anlaß gegeben, da man dieses, daß der heil. Geist sein Daseyn vom Vater empfängt, das ewige Ausgehen vom Vater nennet, und die Mittheilung des Wesens an ihn, *spirationem aeternam;* denn aber auch zu einer Streitigkeit zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche, die bey so völligem Stillschweigen der Bibel besser nie geführet wäre; ob der heil. Geist vom Vater allein ausgehe? (dis sagt die Griechische) oder vom Vater und Sohn zugleich ausgehe? (dis sagt die Lateinische, also auch unsere evangelische Kirche?) Man nehme mir nicht übel, wenn ich nichts zu sagen weiß.

Der vierte Artikel vom heiligen Geist und seinen Werken insonderheit.

§. 53.

Werke die dem heiligen Geist besonders zugeschrieben werden, überhaupt.

Das Hauptwerk, welches in der Bibel den heiligen Geist auf eine besondere Weise zugeschrieben wird, ist,

1) Die Offenbahrung des göttlichen Willens und Inspiration. Joh. XIV, 26. XV, 26. XVI, 12-15. 1 Cor. II, 10. 2 Petr. I, 21. Daher wird auch was die Propheten sagen, oder was ihnen widerfährt, bisweilen dem heiligen Geiste zugeschrieben, Apostelgesch. XXVIII, 25. 26. Jes. LXIII, 10.

2) Die Wunder, durch welche die Wahrheit der Offenbahrung, und göttliche Sendung der Propheten bestätiget wird, Apostelgesch. II. 1 Cor. XII. XIII. XIV. Matth. XII, 28. 31. 32. Joh. VII, 39. ja auch Wunder und unmittelbahre Wirkungen Gottes überhaupt, Matth. I, 20. Luc. I, 35.

Bisweilen schreibt man ihm in der Sprache der Kirche die Heiligung als sein eigenthümliches Werk zu: dis ist in der Sache nicht verschieden, die Heiligung oder wahre Ausbesserung des menschlichen Herzens geschieht durch die Offenbahrung; und selbst durch Mittheilung der Wundergaben des heil. Geistes ist zuerst die aus den Heiden gesammlete Gemeinde für Gotte heilig, und der Jüdischen völlig gleich erklärt, das hiesse, kirchlich geheiliget. Apostelgesch. X, 44-48. XI, 15-18. Galat. III, 2-5. 1 Petr. I, 2.

§. 54.

Von den Wundergaben insonderheit.

Die Propheten des Alten Testaments redeten zwar auch getrieben von dem heiligen Geist, und Gott bestätigte ihre göttliche Sendung von Zeit zu Zeit durch Wunder; auch seinen Jüngern verlieh Jesus schon bey der ersten Aussendung Wundergaben, ob sie gleich damahls noch keine göttliche Inspiration hatten, sondern blos predigen sollten, was sie mündlich von ihm gehöret hatten, den zwölf Aposteln Matth. X, 1. 8. und den siebenzig Jüngern, Luc. X, 9. 17-20. Allein viel reicher sind die Wundergaben des heiligen Geistes vom ersten Pfingsttage an gegeben, oder, wie

die

die Bibel sagt ausgeschüttet worden, so daß auch diese reichere Mittheilung wol schlechthin, der heilige Geist, heißt, Joh. VII, 39. Apostelgesch. XIX, 2. Das unterscheidende dieser Gaben des heiligen Geistes bestehet, theils in dem reichern Maaß, in welchem sie den Aposteln weit über die Propheten des A. T. gegeben, theils darin, daß sie so vielen, theils Lehrern und Gehülfen des Evangelii, theils so gar Laien mitgetheilt sind. Joel III, 1. 2. Joh. VII, 38. die schon mehrmahls aus Joh. XIV. XV. XVI. angeführten Stellen, und noch Cap. XIV, 12. Luc. XXIV, 49. Apostelgesch. I, 8. Cap. II. ganz, verglichen mit I, 15. VIII, 14 - 17. X, 44 - 46. XIX, 2 - 6. 1 Cor. XIV, 26 31.

Die Hauptstellen von diesen Gaben sind, das 12, 13, und 14te Capitel des ersten Briefes an die Corinthier, aus welchem man so viel siehet, daß der eine Christ diese, der andere jene hatte, z. E. der eine die Gabe Wunder zu thun, ohne deshalb ein Prophet zu seyn. Manche Nahmen von Gaben kommen dort vor, die uns unverständlich sind, weil keine Beschreibung von ihnen gegeben wird, und sie alle vor der Zeit aufhörten, aus der wir mehrere christliche Schriftsteller haben, so daß man

sie

sie schon im zweiten und dritten Jahrhundert nicht besser verstand, als wir. Die verständlichsten, und für uns merkwürdigsten sind:

1) Weissagung, προφητεία, die ich nicht, wie einige ganz ohne erwiesenen Sprachgebrauch, von Auslegung der Bibel, sondern von wirklicher Eingebung verstehe, um so mehr, da in der Apostelgeschichte Beyspiele christlicher Propheten vorkommen, die zukünftiges vorherverkündiget haben. 1 Cor. XII, 10. 28. 29. XIII, 2. 8. 9. XIV, 1. 3. 5. 6. 24. 29. 31. Apostelgesch. XI, 28. XXI, 4. Röm. XII, 6. Siehe noch Or. Bibl. Th. I. S. 99. 100. XIII, 10.

Offenbahrung 1 Cor. XIV, 6. unterscheide ich von Weissagung nicht, als eine andere Gabe, sondern nur als das, woraus die Weissagung entsteht, (antecedens et consequens) so wie eben daselbst γνῶσις, tiefere Kenntniß und διδαχὴ Lehre, Unterricht für andere, sich gegen einander verhalten. Siehe V. 30.

2) Glaube, nicht der seeligmachende das ganze Herz bessernde, 1 Cor. XIII, 2. sondern an eine besondere Verheissung Gottes, durch den man Wunder oder

doch

doch sonst grosse unerwartete Thaten thun kann.

Misverstand dieses Ausdrucks hat Irrthümer zu Wege gebracht, z. E. daß noch jetzt wahre Gläubige Wunder thun können, auch wohl eine Verwunderung darüber, daß jetzt in der Kirche keine Wunder mehr sind; hat sie keine wahre Gläubige? Man merke aber, Glaube setzt eine Verheissung Gottes zum voraus, und wer keine Verheissung hat, Wunder zu thun, kann und soll diesen Glauben nicht haben, und selbst aus der Hauptstelle 1 Cor. XII, 9. ist offenbahr, daß nicht alle Christen ihn hatten. Den Aposteln war diese Verheissung von Christo gegeben, denen sagt also Christus, wenn sie Glauben auch nur wie ein Senfkorn hätten, würden sie Wunder thun können, Matth. XVII, 20. XXI, 21. 22. Marci XI, 22 - 24. Luc. XVII, 6. Nicht immer geht dieser Glaube auf eigentliche Wunderwerke, sondern auch wol auf ausserordentliche Erhörung eines Gebets, von der der Betende zum voraus versichert war, daher er auch in den Briefen Pauli noch von Wunderthaten, (ἐνεργήμασι δυνάμεων) bisweilen unterschieden wird. Man sehe nun

noch von ihm, 1 Cor. XII, 9. XIII, 2. Jacobi V, 14. 15. 16. wo ausdrücklich ein von Gott eingegebenes, ein prophetisches Gebet, (προσευχὴ ἐναργουμένη) erwähnt wird.

3) Sprachen, Apostelgesch. II, 6-11. X, 46. XIX, 6. 1 Cor. XII, 10. (Marci XVI, 17.) Die Gabe bestand darin, daß man Sprachen, die man vorhin nicht gelernt hatte, fertig redete, und war freilich zur Ueberzeugung dessen, der sie empfing, und derer die ihn vorhin genau gekannt hatten, eine der kräftigsten: denn das kann ich mir doch immer bewußt seyn, daß ich eine Sprache nicht vorhin gelernt habe, und kein Betrüger kann mir das Vermögen geben sie auf einmahl zu reden. Er könnte sonst Aeffereyen mit mir vornehmen, auch durch geheime Mittel Krankheiten heilen; aber dis gewiß nicht. — — Ob die Apostel sich dieser Gabe zur Predigt des Evangelii unter Völkern, deren Sprache sie nicht verstanden, bedient haben, läßt sich aus Mangel der Nachrichten nicht mit Gewißheit sagen. — — Diese Gabe war, eben deshalb weil einer, der sie hatte, die fremde Sprache immer reden konnte, einem Misbrauch unterworfen, da

da man ohne Zweck und blos sich zu zeigen, fremde Sprachen in der Gemeine redete. Wunder konnte der Wunderthäter nicht ohne göttliche Wirkung thun, der Prophet nicht weissagen, wenn ihm nichts eingegeben ward, er müßte denn ein wissentlicher Lügenprophet werden, aber wer nun einmahl eine fremde Sprache redete, konnte auch darin zur Unzeit reden, und sich denn wol darauf viel einbilden. Gegen diesen Misbrauch sind die drey Capitel 1 Cor. 12. 13. 14. grossentheils gerichtet, und würdigen diese Gabe, die zu weiter nichts dient, als den Ungläubigen einen Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion zu geben, unter andere noch sonst nützliche Gaben, sonderlich die, der Weissagung, herab.

4) Strafwunder, eine sehr gefährliche und dem Misbrauch unterworfene Gabe, finden wir keinem andern, als blos den Aposteln anvertrauet. Apostelgesch. V, 3-11. XIII, 8-12. 1 Timoth. I, 20. 1 Cor. V, 3-5. (Luc. XVII, 2. 3. 4.) und von ihnen scheint Paulus 1 Cor. IV, 21. 2 Cor. X, 6. XIII, 1-3. zu reden. — Strafkrankheiten kommen zwar auch noch 1 Cor. XI, 29. 30. Jacob. V, 15.

1 Joh. V, 16. 17. vor, allein diese sind blos von Gott verhänget, und gehören nicht zu den Strafwundern der Apostel; mit denen man sie jedoch der Aehnlichkeit der Sache wegen, vergleichen könnte. Gott scheint damahls bey der entstehenden Kirche als Erziehungsmittel gebraucht zu haben, was er bey der erwachsenen nicht nöthig findet.

Andere ausserordentliche Gaben gehören nicht in die Dogmatik, sondern besser in die Erklärung der apostolischen Briefe, hier nenne ich sie blos: **Wort der Gelehrsamkeit** (σοφίας) 1 Cor. XII, 8. Apostelgesch. VI, 3. 10. — — **Wort der tiefern Erkenntniß** (γνώσεως) 1 Cor. XII, 8. XIII, 8. XIV, 6. — — **Erklärung der Weissagungen** (etwan so, wie Joseph und Daniel göttliche Träume eines andern erklären) 1 Cor. XII, 10. XIV, 29. — — **Erklärung des in einer andern Sprache von dem geredeten, der die Gabe fremder Sprachen hatte** 1 Cor. XII, 10. — **geistliche Lieder** Epheſ. V, 19. 1 Cor. XIV, 15. u. ſ. f. 26. — — **Gabe Kranke gesund zu machen**, die 1 Cor. XII, 9. noch von den **Wundern**, und **Glauben** unterschieden wird. — — **Gabe der Wunder,** (ἐνεργήματα δυνάμεων) 1 Cor. XII, 9.

deren Unterscheid vom Wunderglauben schon oben berührt ist. Wir wissen zu wenig von ihnen, als daß sie uns hier wichtig werden könnten; keine Proben, auch bisweilen nicht mit Zuverläßigkeit die volle Bedeutung des Worts.

§. 55.

Diese Gaben wurden durch Handauflegung der Apostel Jesu Christi mitgetheilt. Was Apostel Jesu Christi sind?

Am ersten Pfingsttage wurden diese Gaben unmittelbar vom Himmel ausgegossen, nachher aber von den Aposteln durch Auflegung ihrer Hände, zum Beweiß der Göttlichkeit des Evangelii das sie predigten, mitgetheilt. Apostelgesch. VIII, 14-18. XIX, 1-7. 2 Timoth. I, 6. Hiedurch ward zugleich verhüthet, daß nicht die betrüglichen Wunder anderer, mit den wahren Wundern vermengt werden, und sie verdächtig machen konnten. Zwey Ausnahmen von dieser Regel sind Apostelgesch. IX, 17. und X, 44. wo blos bey Anhörung der Predigt eines Apostels der heil. Geist mitgetheilt wird. — — Wenn man nachher angefangen hat, auch von der Auflegung bischöfflicher Hände die Mittheilung des heil. Geistes zu erwarten, so geschahe dis ohne Zeugniß oder Verheissung der Bibel, ward auch durch den Erfolg nicht bestätiget.

Hier ist es nöthig zu wissen, was für einen Begriff uns das N. T. von den Aposteln, oder nach dem vollständigern Nahmen, Aposteln Jesu Christi macht, denn so nennet es sie zum Unterscheid von den Aposteln, oder Abgeordneten, Boten der Gemeinen, 2 Cor. VIII, 23. (vergl. V. 19. 24.) Röm. XVI, 7. Philipp. II, 25. Apostelgesch. XV, 25. (vielleicht auch Offenb. II, 2.)

1) Sie beschreiben sich als nicht von Menschen auch nicht durch Menschen gesetzt, sondern von Gott dem Vater und Jesu Christo, behaupten auch ihr Evangelium nicht von Menschen, sondern unmittelbar von Jesu Christo zu haben. Galat. I, 1. 10–20. Röm. I, 1–5. 1 Cor. I, 1. XI, 23.

2) Sie werden allen, die übernatürliche Gaben hatten, auch allen Propheten vorgesetzt, die göttliche Eingebung ihnen in höherem Grad verheissen, als bevollmächtigte Boten Christi beschrieben, deren Worte für uns Erkenntnißquelle und Gesetz sind, §. 15. S. 101–103.

3) Auch die übrigen, unter andere Christen vertheilten Gaben des h. G. scheinen sie beysammen, und in höherm Maaß

gehabt

gehabt zu haben; die Wundergaben gewiß; auch die der Sprachen 1 Cor. XIV, 18.

4) Nach der Regel war die Mittheilung dieser Gaben an die Auflegung ihrer Hände gebunden.

5) Dabey konnten keine Apostel seyn, als die Jesum selbst gesehen hatten, und im eigentlichsten Verstande des Worts Zeugen seiner Auferstehung waren. Apostelgesch. I, 21. 22. Marci III, 14. 1 Cor. IX, 1. XV, 8.

Hieraus nun folget, daß die Apostel keine Nachfolger haben, (wer es zu seyn vorgäbe, müßte sein Vorgeben durch Wunderwerke, und dadurch beweisen, daß er durch Auflegen der Hände die Gabe in fremden Sprachen zu reden mittheilete) ja auch nicht einmahl haben können, wie wir denn auch nirgends finden, daß nach der Ausgiessung des heil. Geistes für die durch den Tod abgehenden Apostel andere gewählt werden, oder sie sich Nachfolger ernennen. Also nicht den obersten Bischoff, nicht Bischöfe überhaupt, können wir für Nachfolger der Apostel erkennen, auch nicht unsere Prediger, nicht unsere Mißionarien unter den Heiden, müssen sich so nennen. Nach-

folger der 1 Cor. XII, 28. 29. Epheſ. IV, 11. erwähnten Lehrer, zu ſeyn, iſt jenen Ehre genug, und dieſen, Nachfolger der Apoſtel der Kirchen zu werden, die wol zur Ausbreitung des Evangelii ausgeſandt wurden; doch ſo daß ſie an die übernatürlichen Gaben hoffentlich keinen Anſpruch machen werden die manche ihrer alten Vorgänger zum voraus hatten.

§. 56.

Dieſe Gaben des h. G. waren ſelbſt im apoſtoliſchen Zeitalter nicht allen wahren Chriſten gemein, nicht Kennzeichen des Gnadenſtandes.

Obgleich dieſe Gaben des heil. Geiſtes zur Zeit der Apoſtel häufig waren, ſo haben wir doch gar kein Zeugniß, nicht den geringſten Grund zu glauben, daß alle wahre Chriſten eine von ihnen haben mußten. Wer noch keinen Apoſtel geſehen hatte, konnte ſie auch durch Handauflegung nicht bekommen haben: und dis mochte vielleicht der Fall der meiſten in der ſo blühenden Römiſchen Gemeine ſeyn. Röm. I, 11. XV, 29. In der Corinthiſchen Gemeine war ſie am reichlichſten, aber wer 1 Cor XII. XIII. XIV. lieſet, wird keine Spur finden, daß Paulus ſie für etwas jedem Chriſten nothwendiges anſiehet, Lehrer ſetzt er ſo gar XII, 28. 29. 30. über Wun-

der-

derthäter, und nach Cap. XIII, 1-3. kann einer sie haben, und doch vor Gott verwerflich seyn, wovon wir im A. T. an Bileam, einem wahren Propheten, der so viel entferntes genau eintreffendes geweissagt hat, als wenig andere, und doch der boshafteste, schwärtzeste Mann war, ein grosses Beispiel haben. (Die in der ersten Ausgabe angeführte Stelle 1 Cor. XII, 3. lasse ich aus, weil ihr Sinn zu zweifelhaft ist.)

§. 57.

Diese Gaben haben nicht immer fortdauren, sondern mit dem Tode derer die sie empfangen hatten, aufhören sollen, und wirklich aufgehört.

Diese beym Anfang der christlichen Religion verliehenen Gaben haben nicht immer fortdauren sollen: ein Satz, der uns desto wichtiger wird, da so manche übel unterrichtete sie noch jetzt erwarten, wol gar sie zum Prüfestein des Gnadenstandes, oder doch der wahren Kirche machen, über ihren Mangel in Verlegenheit gerathen, oder Wunder zu thun vorgeben, die bey vernünftiger Untersuchung bald als leere Einbildung, bald als Betrug erscheinen.

Ueberhaupt ist eine solche beständige Fortdauer übernatürlicher Gaben, (so will ich sie in Einem Wort zusammenfassen, weil Wun-

dergaben blos von Einer Gattung derselben verstanden werden könnte, wiewohl in der That, göttliche Eingebungen, vorhergehende Versicherung von Erhörung des Gebets, gleichfalls Wunder sind) etwas äusserst unglaubliches. Mit der Lehre der gesunden Philosophie von Sparsamkeit der Wunder, läßt sie sich gar nicht reimen. Zur Beglaubigung einer geoffenbahrten Religion sind Wunder und Weissagungen nöthig, allein ist dieses einmahl geschehen, so wäre es unweise Verschwendung, wenn sie immer fortdauren sollten: und so gar, sie würden bey steter Fortdauer ihren eigenen Zweck vernichten, denn was man so täglich von Kindheit an vor Augen gesehen hat, kann nicht anders als uns natürlich vorkommen. Göttliche Eingebungen und Weissagungen sind in der Zeit nöthig, da eine göttliche Offenbahrung gegeben werden soll, und noch nicht ganz schriftlich verfasset ist, im A. T. kam noch eine Herablassung Gottes zur Kindheit des menschlichen Geschlechts hinzu, das entweder Orakel, oder wahre Propheten um die Zukunft befragen wollte, und um die Israeliten vom allgemeinen Aberglauben abzuhalten, verhieß er ihnen von Zeit zu Zeit Propheten zu geben, 5 B. Mos. XVIII, 14-19. (Mos. Recht §. 36.) gab ihnen auch das

Licht

Licht und Recht, durch welches der Priester Gott in zweifelhaften Fällen fragen konnte: allein nach der Wiederkunft aus dem Babylonischen Elend hörte das Licht und Recht ganz auf, und bald nachher auch die Propheten. Nehemias kennt falsche, aber keine wahre Propheten seiner Zeit, das erste Buch der Maccabäer gar keine, kurtz zwischen Artaxerxes Longimanus, und der Eroberung Jerusalems von Pompejo, ist gar kein Prophet bekannt, als vielleicht Johannes Hirkanus, und dis war doch wol gewiß nicht die unvollkommene Zeit der Jüdischen Kirche: sie war erwachsen, und hatte die Offenbahrungen des A. T. geschlossen und vollständig. Gegen die Zeit da Christus gebohren werden, und eine neue Religion stiften sollte, kommen wieder einige neue Propheten, die im Jahr seiner Geburt schon alt, aber als Propheten bekannt sind, Simeon, und Hanna, auch Johannis Eltern, Elisabeth und Zacharia, weissagen. (Luc. I. II.) Nun traten Johannes und Jesus selbst auf, und die prophetischen Gaben wurden vom ersten Pfingsttage an so reichlich mitgetheilt, als vorher niemahls: aber nachdem die Religion Christi gestiftet war, und man sie in den göttlichen Schriften der Apostel hatte, wozu sollte nun noch immer fortdaurende prophetische

Ga-

Gaben nutzen? Was schon in ihren Schriften stand, und wir aus ihnen lernen sollen, durch Propheten noch immer von neuen sagen zu lassen, wäre doch die unnützeste Verschwendung der Wunder. Künftige Dinge vorherzusagen? Weissagungen zu Bestätigung der Göttlichkeit einer Offenbahrung sind freilich nöthig, aber die war nun schon bestätiget: die Zukunft zu wissen, so neugierig man auch darauf zu seyn pflegt, nützt uns nichts, und ist uns in sehr vielen Fällen schädlich, auch wol marternd.

Eine Verheissung, daß die übernatürlichen Gaben auf immer fort dauren sollten, finde ich im N. T. nirgends: Matth. XXVIII, 20. läßt sich wol doch mit keinem Recht dahin deuten, denn Christus kann ja mit seinem Schutz und Gnade bey uns seyn, ohne deshalb Wundergaben zu geben, und andere Stellen reden blos von den Aposteln, und ihren Zuhörern. Also worauf gründet man so unglaubliche der gesunden Vernunft verdächtige Erwartungen? — — So gar, die Art und Weise, wie diese Gaben mitgetheilt wurden, zeigte schon, daß sie aufhören sollten, so bald die Apostel, und diejenigen, die sie durch der Apostel Hände bekommen hätten, ausgestorben wären. Noch dazu sagt Paulus ganz deut-

lich

lich Ephes. IV, 11-14. diese Gaben seyn für das kindische Alter der Kirche gegeben, und sollen nur dauren, bis sie erwachsen seyn wird. Dis erwachsene Alter muß entweder nie zu erwarten seyn, oder von der Zeit an eintreten, da sie die Lehren der Apostel schriftlich hat, und nicht mehr in Gefahr steht, bey mündlichem Unterricht von Betrügern hintergangen zu werden.

Auch die Erfahrung stimmt hiemit überein. Mit dem ersten Jahrhundert hören die übernatürlichen Gaben auf, und wir finden sie in der Kirchengeschichte nicht mehr, so gar die Nahmen von ihnen wurden unverständlich: mehrere hundert Jahr nachher, sonderlich vom sechsten Jahrhundert an, werden wieder häufige, und immer häufiger werdende Wunder erzählt, die aber mit jener Gabe des apostolischen Zeitalters nicht den geringsten Zusammenhang haben, und jedem verdächtig seyn müssen. Sie gehen immer fort, und vermehren sich, bis auf die Zeit der gesunden Vernunft im sechszehnten Jahrhundert; hier verlieren sie sich bey den Kirchen, die sich blos an Schrift und Vernunft halten; selbst in der Römischen Kirche, in der noch vor wenig Jahren ein Gaßner aufgestanden ist, verschwinden sie nun bey Licht. Wären es göttliche wahre

Wun-

Wunder, so würden sie sich desto stärker zeigen, je mehr ihnen höhere Gewalt der Obrigkeit widerstände; aber bey der grossen Veränderung, die wir jetzt erleben, ist blos Aufmerksamkeit weiser Obrigkeiten, ohne Strafen und Verfolgung hinlänglich, Wunder zu hindern: sie scheuen das Licht, und verschwinden.

§. 58.

Sind diese Gaben in der Zukunft noch einmahl zu erwarten?

Einige haben noch eine zweite Austheilung der Wundergaben in der Zukunft erwarten wollen, theils wegen gewisser Weissagungen der Propheten, die sie davon verstehen, und ihre Erfüllung in die letzte Zeit des N. T. setzen, theils weil ihnen unbegreiflich sey, wie ohne diesen augenscheinlichen und kurtzen Beweiß die ungläubigen Völker in Asien und Africa, der Verheissung Gottes gemäß, dereinst zur wahren Religion, bekehret werden sollten: sie von der Thorheit des Götzendienstes zu überführen sey zwar leicht, aber die vernünftige Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums erfodere die Gewißmachung so mancher Thatsachen, von denen sie ohne Europäische Gelehrsamkeit keine Gewißheit erlangen könnten, auch sey dieser Beweiß

zu

zu langsahm und weitläufig, als daß er je die Bekehrung ganzer Völker bewirken könnte.

In der Bibel finde ich keine, eine solche Hoffnung begünstigende Verheissungen, nicht einmahl die scheinbahrste unter allen, Jes. LIX, 21. Und noch unerweisender kommt mir der andere Grund derselben vor: Eine allgemeine Bekehrung aller Völker finde ich im A. T. nirgends verheissen sonderlich der Muhammedanischen, die doch gewiß keine Heiden sind, und bey denen der Götzendienst nicht kann gestürtzt werden. Wäre aber doch die Bekehrung dieser Völker zum Christenthum im Rath Gottes beschlossen, so kann er sie ja auch ohne neue Wundergaben bewirken. Selbst Leichtgläubigkeit, oder Zwang der Waffen können den Anfang machen, wie es bey unsern Vorfahren ergangen ist: auch ist die Gelehrsamkeit so wandernd, daß sie sehr wohl in jene Länder ziehen kann. Vor 1200 Jahren hätte man eben so von der Unmöglichkeit der Bekehrung der Deutschen ohne neue Wundergaben philosophiren können, und jetzt ist unser nördliches Deutschland vorzüglich der Sitz der Gelehrsamkeit, durch die die Wahrheit der christlichen Religion bestätiget werden muß.

Aber noch mehr, bisher unerfüllete Weissagungen können künftig erfüllet werden, und der geoffenbahrten Religion einen ganz neuen, jedem in die Augen fallenden, und die Welt aufmerksahm machenden Beweiß geben. Stehet nach Röm. XI, 25. eine künftige Bekehrung der Juden bevor, (wie ich nicht anders glauben kann) und sollen noch andere dis Volk betreffende Verheissungen erfüllet werden; so hat Gott schon zum voraus der spåten Nachwelt einen neuen Beweiß der Wahrheit der christl. Religion vorbereitet, der sie auf dem Erdboden weiter ausbreiten und Völkern zum Mittel der Bekehrung dienen kann.

Stände die Welt so lange, daß alle Beweise der Göttlichkeit der Bibel mit der Geschichte verlöscheten, oder die Bibel nicht mehr verstanden werden könnte, so würden freilich neue Offenbahrung und neue Wundergaben nöthig seyn: allein was haben wir uns um den Fall zu bekümmern, von dem wir nicht wissen, ob er je entsteht?

§. 59.

Ordentliche, oder bessernde Wirkungen des heil. Geistes.

Wenn die Offenbahrung vom heil. Geist eingegeben ist, so kann man mit Recht alle Wirkungen, die sie hervorbringt, auch dem

den heiligen Geist zuschreiben, die ganze Ausbesserung unseres Herzens, die sie bewirket. Dis nennet unsere Kirche gemeiniglich die ordentlichen, die heiligenden Gaben des heil. Geistes. Eine unwidersprechliche Stelle, wo die Bibel eben diese Redensart gebrauchte, weiß ich zwar nicht zu geben, allein so gut das, was das mündliche Wort der Apostel wirket, Joh. XVI, 8-11. dem heil. Geist zugeschrieben wird, oder der heil. Geist Apostelgesch. X, 19. 20. von Boten, die Cornelius auf Befehl eines Engels abgeschickt hatte, sagt, ich habe sie gesandt, so gut ist auch das sein Werk, was das schriftlich verzeichnete Wort der Apostel und Propheten ausrichtet.

Aus dem eben gesagten zeiget sich, daß wenn Gott bey solchen Völkern, denen er keine Offenbahrung gegeben hat, oder auch selbst bey uns, die Vernunft zum Besserungsmittel gebraucht, man solches zwar sehr richtig Gnade und Wohlthat Gottes, aber nicht dem heiligen Geist besonders zuschreiben, und Wirkung des heil. Geistes nennen könne, wenn man nicht, wie wol wirklich einige gethan haben, es für eine unmittelbahre Wirkung desselben, (ganz ohne biblischen und vernünftigen Beweiß) ausgeben will.

Unsere Kirche hat den, wirklich sehr richtigen Ausdruck, der heil. Geist wirket mittelbar durch das Wort Gottes, und nicht ohne dasselbe.

Von der Stelle 2 Tim. III, 16. die vom heiligen Geist eingegebene Schrift sey nützlich 1) πρὸς διδασκαλίαν 2) πρὸς ἔλεγχον, 3) πρὸς ἐπανόρθωσιν, 4) πρὸς παιδείαν τὴν ἐν δικαιοσύνῃ, und seinem Nahmen, παράκλητος, den man Tröster übersetzte, hat man Gelegenheit genommen, dem heiligen Geist vier Aemter (ich weiß nicht eigentlich, warum nicht lieber fünf!) zu geben, Lehramt, Strafamt, Besserungsamt, Trostamt. Wären bey Auslegung dieser Stellen die philologischen Fehler nicht begangen, die begangen sind, so kämen mir doch diese vier Aemter als etwas sehr überflüßiges in Glaubenslehre sowohl als Catechismo, beynahe als ein Spielwerk vor: denn was wissen wir nun mehr, als was wir schon vorhin wußten, alles was das Wort Gottes thut, thut der heilige Geist, der es eingegeben hat? In neuern Zeiten hat man noch wirklich aus Röm. VIII, 26. 27. das fünfte, das Fürsprecher-Amt hinzusetzen wollen, welches darin bestehen sollte, daß der heil. Geist das Gebet in den Gläubigen wirke. Denkt man nur

nichts

nichts unmittelbahres dabey, so ist die Sache allerdings wahr; das Wort Gottes erwecket Wünsche, Sehnsuchten, Hoffnungen, die zu Gebet werden: aber die Stelle handelt doch nicht vom heiligen Geiste, sondern von der vernünftigen Seele des Menschen. Die ganze Lehre ist nichts anders als, unnütze Dähnung und Vervielfältigung des Glaubens-Unterrichts.

Ehe ich zu einer viel wichtigern Frage von den bessernden Wirkungen des h. G. komme, muß ich noch etwas von den verschiedenen Redensarten sagen, in denen sie vorgetragen wird. Die Bibel schreibt sie häufig Gotte überhaupt, oder dem Vater insonderheit zu, und denn kann sehr wol mit darunter begriffen werden, daß Gott uns auch durch die Stimme der Vernunft und Philosophie zur Tugend führet, über unsere Sünden unruhig macht, Reue und Haß gegen dieselbe, gute Vorsätze, und Sehnsucht nach Gewißheit der Vergebung der Sünden erwecket, und uns zum Suchen und Annehmen der geoffenbahrten Religion leitet.

Eben diese bessernden Wirkungen Gottes, doch gemeiniglich nur die durch das Wort, nennet man auch, Gnade. Selbst die Bibel nennet bisweilen gute Werke,

welche zu thun Gott uns Vermögen und Willigkeit verleihet, Gnade, χάριν θεοῦ, oder wie man es vielleicht richtiger übersetzen könnte, Geschenk Gottes. Doch der Nahme, Gnade, ist sonderlich seit Augustini Zeit in Gebrauch gekommen, und man nennet sie zum Unterscheid von der Vergebung der Sünden, heiligende, oder, wirkende Gnade.

Wenn ein grosser Theil unserer Theologen diese Wirkungen des heiligen Geistes, oder, Gottes, diese Gnade, übernatürlich nennet, so verbinden nicht alle mit dem Wort einerley Begriffe. Einige verstehen weiter nichts darunter, als, daß es Wirkungen nicht natürlich erkannter, sondern offenbahrter und durch Wunder bestätigter Wahrheiten sind, und denn habe ich gegen ihre Sätze nichts einzuwenden, ob ich gleich ein so unbequemes, Misdeutungen unterworfenes, und wirklich zu vielem Misverstand Anlaß gegeben habendes Wort nicht gebrauchen mag: andere verstehen übernatürlich eben so, wie es ordentlich jeder Philosophe zu nehmen pflegt, und diese wollen, daß zu dem Wort Gottes noch eine neue übernatürliche Wirkung Gottes komme, die in der That ein Wunderwerk seyn würde, ob gleich einige das Wort, Wunder, nicht ge-

gebrauchen wollen, da hingegen andere sagen, die Bekehrung des Menschen sey ein Wunder, wol gar, ein so grosses, als wenn Gott einen Todten auferwecket. Wenn ich das Wort gebrauche, so nehme ich es in diesem letztern Sinn, Wunder, und Uebernatürlich ist mir einerley, und das desto mehr, weil man sich sonst nicht deutlich genug gegen einander erklären kann; denn sagt man dem, der wirklich ein Wunder glaubt, eine dem Wort Gottes von neuen zugesetzte Kraft, dadurch es wirken kann, was es sonst für sich, auch für Gottes Wort erkannt, nicht wirken konnte, es sey kein Wunder, so antwortet er gleich, man verstehe ihn nicht recht, er behaupte kein Wunder, sondern etwas übernatürliches.

Noch eine Redensart: man streitet über die Kraft des Wortes Gottes, diejenige nehmlich, durch die es Glauben, und Bekehrung wirket, ob sie übernatürlich sey, bey welchem Streit denn wol von beiden Theilen Sprüche angeführt werden, die gar nicht hieher gehören, selbst nicht Röm. I, 16. 17. Versteht man nun übernatürliche Kraft so, das von Gott eingegeben und beglaubigte Wort wirke bey uns, was blosse Philosophie nicht wirken könne, weil wir es als Gottes untrügliches

Wort annehmen, es setze auch noch neue der Philosophie unbekannte sehr wirksahme Bewegungsgründe der Besserung, hinzu, so ist seine Kraft allerdings übernatürlich: allein wiederum ein grosser Theil glaubet, daß Gott noch ausser der ehedem geschehenen Eingebung, dem Wort eine neue übernatürliche Kraft zusetze, ohne welche es die Grösse unserer sündlichen Verdorbenheit nicht würde überwinden können. Ein Wunder muß alsdenn diese zugesetzte Gnade nach dem schlichtesten Menschenverstande seyn, der sich von Wunder den Begriff macht, eine Wirkung Gottes ohne Mittel (das wäre hier nicht) oder durch ein Mittel das für sich nicht hinlänglich ist, die Sache zu bewürken.

Auch ist der Ausdrück zu merken, zuvorkommende Gnade, so nennet man die guten Bewegungen die den ungebesserten Sünder zuerst zur Besserung leiten, denen er aber noch nicht völlig folget, und bekehrende Gnade, die wirlich Busse, Glauben und Besserung zu wege bringet. Jene müßte nach der Lehre unserer Kirche wol jeder erwachsene Mensch in der Christenheit, ja ich dächte auch, jeder Heide durch die Stimme der Vernunft und des Gewissens, erfahren haben.

§. 60.

Thut Gott noch ausser der Eingebung seines Worts, und der Beglaubigung desselben, etwas zu unserer Besserung, darum wir ihn bitten sollen?

Unsere Besserung und Bekehrung, ja auch einzelne gute Werke, werden in der Bibel sehr oft Gotte zugeschrieben, und als seine Wohlthat angesehen, und nicht blos das, sondern wir werden auch gelehret, sie für uns und andere zu erbitten. Selbst die Hälfte des von Christo gelehrten Gebets, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden, laß uns nicht in der Versuchung verstricket werden, sondern erlöse uns von dem Bösen, was ist sie anders als, Bitte um Besserung und Erhaltung im Guten?

Hier entsteht nun die wichtige Frage: thut Gott noch ausser dem, daß er die Offenbahrung (ich wollte lieber sagen, daß er uns Vernunft und Offenbahrung) zu unserer Besserung gegeben hat, noch selbst etwas zu unserer Besserung? was thut er? Thut er es natürlich, so wie andere Werke der Providenz?

Alles was uns in der Welt Gutes widerfährt, selbst unsere bürgerlichen Tugenden, unsere Bewahrung vor groben Verbrechen, zu denen wir bey geänderten Um-

ständen leicht hingerissen, oder früh erzogen seyn könnten, selbst kluge Entschliessungen, sind eine Wohlthat des Gottes, der die Welt eingerichtet hat, (ein Geschenk der Providenz). Doch dis besonders auf die wahre Ausbesserung unseres Herzens anzuwenden: bemerke man folgendes:

1) Selbst die Vernunft, als moralisches Besserungsmittel, haben wir zwar alle, aber wie sie angewandt und aufgeklärt wird, ob wir Wahrheit auch nur suchen, ob wir sie finden, ob sie auf unsere Gewissen bessernde Eindrücke macht, hängt nicht blos von uns, sondern meistens von Dingen auser uns ab.

2) Die nähere Offenbahrung haben nicht alle, auch sie haben und kennen, ist Geschenk der Providenz.

3) Die Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Offenbahrung hängt, wie alle Ueberzeugungen überhaupt, nicht von unserm Wollen, sondern von vielen Dingen ab, gegen die wir uns leidend verhalten. Der gewissenhafte Forscher der Wahrheit wird dis fühlen, und beym Prüfen der Offenbahrung Gott recht flehentlich bitten, ihm das Finden der Wahrheit zu erleichtern.

4) Der Eindruck, den das Wort Gottes in unsern Willen macht, sonderlich die Affecten die es erreget, hängen nicht von unserm Willen, sondern von tausend Klei-nen, unter der Regierung Gottes stehen-den Dingen ab. Affecten insonderheit können wir bey uns nicht selbst zuwege bringen, und ohne starke Affecten, son-derlich von Reue und Kummer, können wir nicht wahrhaftig gebessert werden.

5) Die Erfüllung unserer vestesten Vor-sätze, selbst in weltlichen Dingen, hängt nicht blos von uns ab, sondern von un-vorhergesehenen Zufällen, von der Providenz. (Sprüche Sal. XVI, 1.) Ganze Heere, die mit dem vestesten Vor-satz zu siegen oder zu sterben in die Schlacht gehen, fliehen schändlich. — Aber nun von ganz anderer Art und viel schwerer, ist der Vorsatz, den wir bey der Bekehrung fassen: er geht nicht auf Eine, sondern auf alle wissentliche mo-ralische Handlungen unseres ganzen zu-künftigen Lebens; und das grosse Ueber-gewicht der Sinnlichkeit über die Ver-nunft macht uns seine Erfüllung sehr schwer.

6) Auch einzelne gute Handlungen sind noch auf eine andere Art Wohlthat, grosse Wohlthat Gottes. Zu ihnen gehört nicht blos Tugend, sondern auch Gelegenheit, und Vermögen, und denn noch wol ein ausnehmend glücklicher Augenblick. Die schöne Handlung des barmhertzigen Samariters kann hier Beyspiel seyn, vielleicht hätte er selbst in einem andern Augenblick seines Lebens, nicht aus lebhaftem Gefühl fremder Noth alle eigene Gefahr vergessen. (Gedanken von der Sünde, S. 447. * * *)

Also unsere Bekehrung, und Beharrung, ist grosse Wohlthat des Gottes, von dessen Providenz alles dieses abhänget, und der Vernünftige, um die Besserung seines Hertzens bekümmerte, wird sie sehnlich und öfters von ihm erbitten.

§. 61.

Thut Gott über das noch etwas übernatürliches? ein moralisches Wunder?

Allein über dis alles nimt ein grosser Theil der Christen, noch dazu in allen drey Hauptreligionen, eine dem Wort Gottes zu Hülfe kommende übernatürliche Wirkung Gottes an. Sie wollen zwar nicht, daß Gott ganz ohne Mittel wirket, (dis

wäre Lehre der Schwärmer, für die weder aus geprüften Erfahrungen, noch aus der Bibel, ein Beweiß geführt werden kann; und wenn Gott auch Heiden besserte, so geschähe es ja nicht ohne Mittel, es geschähe durch die allen Menschen verliehene Vernunft) aber daß er dem Mittel, seinem Worte, eine neue übernatürliche Wirkung zusetzt, die denn freilich, philosophisch davon zu reden, ein Wunder seyn muß.

Wenn man diese Wirkung, dis Wunder, unwiderstehlich macht, (gratia irresistibilis) so folget daraus schlechterdings der unbedingte Rathschluß Gottes, weil die Ursache, daß der eine gebessert würde, und der andere nicht, blos in Gott läge; und der ist ehedem bey der reformirten Kirche aus dieser Lehre entstanden, jetzt aber von dem grössesten Theil derselben aufgegeben: allein schlechterdings ist doch die Lehre von der übernatürlichen Gnade nicht mit dieser Folge verbunden, und man würde den Behauptern derselben in unserer Kirche unrecht thun, oder sie unzulänglich widerlegen, wenn man sie mit dieser Consequentzienmacherey bestritte, wie doch wirklich, selbst in der Luthrischen Kirche geschehen ist. Ein Wunder könnte ja darin bestehen, daß einem zu seinem Zweck nicht hinlänglichem

Mit-

Mittel ein nicht unendliches, sondern bestimmtes Maas von Kraft beygefüget würde, und denn würde dis Wunder nicht unwiderstehlich seyn. Man stelle sich es als Gewicht vor: 10 Pfund können 100 nicht aufheben, setzte ihnen aber Gott durch ein Wunder die Kraft von 95 Pfund bey, so würden sie es thun, und das Wunder bestände darin, daß 10 Pfund so viel wögen als 105, legte nun aber jemand in die andere Wageschale 200 Pfund, so würden die 10 Pfund obgleich zu 105 durchs Wunder erhöhet, sie nicht aufziehen. Hiefür setze man nun, Widerstand der natürlichen Verdorbenheit, grösser als die natürliche Kraft des Wortes Gottes, diese aber durch ein uns unmerkliches Wunder sehr erhöhet, so wird sie zwar die natürliche Verdorbenheit, auch wol manche durch Gewohnheit und wiederhohlte Sünden neu hinzugekommene, überwiegen können, nicht aber jedes neue vorsätzliche Widerstreben ins unendliche.

§. 62.

Wird bezweifelt.

Dem ungeachtet kann ich mich von einem solchen moralischen Wunder, (das auch unsere symbolische Bücher nicht lehren, obgleich einige unserer Reformatoren es geglaubt

glaubt haben könnten) nicht überzeugen. Hier lege ich meinen Zuhörern die Gründe zur Selbstprüfung vor.

1) Diese Lehre streitet mit der in Vernunft und Schrift gegründeten, und in der Körperwelt zugleich durch die tägliche Erfahrung bestätigten Lehre von der Sparsamkeit der Wunder. Von dieser unten.

2) Dieser Einwurf bekommt noch mehr Stärke, durch 2 B. Mos. XIII, 17. wo Gott lieber in der Wüste 40 Jahr hindurch im Reich der Natur eine Menge Wunder thun will, als ein einziges moralisches, den Israeliten auch nur bey der ersten Schlacht durch ein Wunder Muth geben. Dis scheint zu sagen, und dem Philosophen kommt der Satz auch sehr annehmenswürdig vor: Gott will den Willen nicht durch Wunder lenken, weil sonst Freyheit, und Moralität der Handlungen aufgehoben würde. Wie denn auch immer die Schuld unserer Nichtbekehrung auf Gott zurückfallen würde, wenn er unsere Besserung durch moralische Wunder bewirkte: denn ob gleich, wie vorhin gesagt, der unbedingte Rathschluß nicht schlechterdings daraus folget, so entsteht doch die anklagende Frage: wenn Gott moralische

Wun-

Wunder thun will, warum thut er sie nicht in der Stärke, und so allgemein, daß alle gebessert werden?

3) Die Erfahrung zeigt uns, wenn wir auf uns selbst merken, bey unserer Besserung und Bekehrung, nichts übernatürliches, wol heftige Affecten, aber gewiß nicht stärker, als sie durch ein Buch, von dem wir glauben es sey Gottes Wort, ganz natürlicher Weise entstehen können. Dis ist so offenbahr, daß die Behaupter des Uebernatürlichen es zum Theil *naturae quam simillima miracula* genannt haben: auch kann jeder bey sich selbst die Erfahrung machen, den Unwiedergebohrnen nicht ausgenommen, denn der wird doch, wenigstens nach der Lehre derjenigen, die übernatürliche Wirkungen Gottes behaupten, die zuvorkommende Gnade mehrmahls an sich erfahren haben.

Selbst offenbahre Irrthümer, z. E. vom unbedingten Rathschluß, von der Sünde wider den heil. Geist, haben mehrmahls eine noch viel heftigere Angst bewirket, als die wahren gesunden Lehren, die im Worte Gottes stehen, und diese Angst ist denn doch sehr gründlich besserend geworden. Kann man aber denken,

daß

daß dis nun Wunderwirkung Gottes sey? daß er der Unwahrheit eine übernatürliche Kraft beylege? durch Unwahrheit Wunder thuhe, das heißt unmittelbar durch Unwahrheit handle?

4) Ich finde in der Bibel keine deutliche Stelle oder Verheissung von ihnen; und in der That, sehr deutlich müßte das Zeugniß seyn, auf welches ich eine so unzählige Menge von Wundern annehmen sollte, davon ich nichts sehen und spüren kann.

Wenn unsere Besserung Gotte zugeschrieben wird, so folgt daraus noch nicht, daß er ein Wunder an uns thut, es ist zu Erklärung des Ausdrucks genug, daß er die Offenbahrung gegeben hat, durch die sie gewirket wird, und daß sie zugleich Werk seiner Providenz ist. Eben so kann sie seine Gabe, sein Geschenk heissen, ohne übernatürlich zu seyn. Die stärksten Stellen sind noch dazu nicht stärker, als diejenigen, in den Anmerkungen zu 2 B. Mos. IV, 21. ausgezeichneten, wo das Böse in der Welt Gotte zugeschrieben wird, und doch nimt niemand eine übernatürliche Mitwirkung Gottes zum Bösen an. Andere beruhen auf einer falschen, oder doch willkührlichen

chen Uebersetzung, und wiederum andere handeln von den Wundergaben im apostolischen Zeitalter. Noch eins, viele Stellen die das Gute Gotte zuschreiben, handeln nicht einmahl von demjenigen Guten, dazu man übernatürliche Gnade erfodert, sondern blos von dem bürgerlichen und vernünftigen. Solche Stellen zeigen denn doch, wie die andern nicht stärker lautenden auf die die Vertheidiger des Uebernatürlichen sich berufen, verstanden werden müssen.

Die Stellen, die man zum Beweise anführet, und noch mehrere, die ich dazu gesammlet habe, setze ich zur Untersuchung hieher 5 B. Mos. XXX, 6. Jos. XXIV, 19. 1 Kön. VIII, 57. 58. Ps. LI, 12. (man vergleiche nur Jes XLV, 5.) Jerem. XXXI, 18. XXXII, 39. 40. Ezechiel XXXVI, 26. 27. Esr. I, 5. 1 Chron. XXIX, 13. 14. 2 Chron. XXX, 12. Matth. XIX, 26. Marc. IX, 24. Joh. VI, 43 - 46. 65. Apostelgesch. V, 31. XVI, 14. XVII, 31. XIX, 20. XXVI, 18. Röm. I, 16. II, 4. 1 Cor. I, 18. 2 Cor. IV, 6. V, 17. VIII, 1. (vergl. V. 6.) Ephes. I, 19. II, 8. Philip. II, 13. Col. II, 12. Offenb. XVII, 17.

5) Das Gleichniß vom Saamen und vierley Acker Matth. XIII. scheint sich nicht gut zu einem Wunderwerk, dadurch das Wort erst fruchtbahr wird, zu schicken. Und wollte man hier sagen, das Gleichniß müsse nicht so weit gedähnt werden, sondern nur auf den Hauptsatz den es lehren soll, so weiß ich doch gar nicht, wie das andere Gleichniß vom Saamen Marc. IV, 26-29. mit dieser Lehre bestehen kann, denn da ist gerade der Hauptsatz, das Wort Gottes wirke von selbst, ohne neue hinzukommende Handlung, nach und nach, und unvermerkt, wie der Saame in der Erde. Αὐτομάτη ἡ γῆ heißt es noch dazu, die Erde bringet von selbst hervor, erst Gras u. s. f. Regen und fruchtbahre Witterung muß freilich hinzukommen, allein das wäre bey Anwendung des Gleichnisses weiter nichts, als, daß die Providenz durch natürliche Zufälle die Wirkungen des göttlichen Worts begünstiget.

§. 63.

Gründe der anders denkenden.

Die Gründe, worauf sich die anders denkenden berufen, sind ausser den S. 240.

angeführten Stellen der heiligen Schrift, folgende:

1) Die Bibel weise uns an, um Erleuchtung, Bekehrung, Erhaltung im Guten zu beten; dis Gebet wäre lächerlich, wenn man keine übernatürliche Wirkungen annähme.

Dis schon §. 60. beantwortet. Wir beten ja sonst nicht um Wunderwerke, sondern thun solche Bitten, die Gott durch seine Providenz natürlicher Weise erfüllen soll. Selbst wenn wir um das tägliche Brodt bitten, verlangen wir es ja nicht übernatürlicher, sondern natürlicher Weise.

2) Unsere natürliche Verdorbenheit und Hang zur Sünde sey so stark, daß sie durch moralische Gründe, und ohne Wunder, nicht überwunden werden können:

Allein woher weiß man das? Wo steht es in der Bibel? — — Kühle Vernunft ist freilich zu unserer Besserung nicht genug, und Affecten, Reue, Angst, lebhafter Glaube, muß hinzukommen; aber die wirket das Wort Gottes ganz natürlicher Weise, und wol gar bey manchem, der es misversteht, mehr als Reue, Verzweifelung.

3)

3) Die Bibel nennet uns, taub, blind, lahm, todt, folglich ist unsere Bekehrung eben so ein Wunder, als wenn ein leiblich blinder, lahmer, tauber, den Gebrauch seiner Glieder wieder erhielte, oder ein Todter auferwecket würde.

Dis ist ja doch ein blos figürlicher Ausdruck, aus dem man sonst nie solche Folgen ziehet, wenn er häuffig im gemeinen Sprachgebrauch vorkommt. Todt, ist aus der Platonischen Philosophie in das Griechische gekommen, allein niemand dachte dabey an ein Wunder, dadurch dieser geistliche Tod gehoben werden müsse. Dachte man bey dem allen nicht daran, daß Gott Blinden, Lahmen und Tauben, die Gesundheit ohne Wunder und durch Mittel wieder giebt? Das thut er ja täglich!

4) Einige wenige berufen sich auf ihre Erfahrung.

Sehr heftige Affecten haben sie gefühlt; aber sind die gleich etwas übernatürliches? Haben Menschen nicht auch eben so starke, wol noch stärkere und unerklärlichere Affecten, sonderlich Zorn und Liebe, bey denen niemand an ein Wunder denkt?

5) Gott wirke noch jezt in der Körperwelt, unmittelbar, und erhöre auf die Weise unser Gebet.

Könnte dis erwiesen werden, so fiele freilich mein wichtigster Einwurf weg; wiewohl ich doch auch alsdenn noch den Beweiß für die mir verdächtigern moralischen Wunder, für das Factum, fodern würde. Man kann diesen Grunde der anders denkenden eine mehreren gefallende Gestalt geben:

6) nach mancher Philosophen Meinung erhalte Gott noch jezt alles durch eine stets fortgesezte Wirkung, daß es nicht in sein Nichts zurücksinke, (eine Meinung, die ich anzunehmen gleichfalls aus Mangel des Beweises nicht im Stande bin,) auch erhalte er noch immer blos durch seinen Willen die ersten Gesetze der Natur, z. E. der anziehenden Kraft, der Bewegung: alles dis sehe uns wie Natur aus, und sey gleichwohl Wirkung Gottes. Auf eben dieselbe Art wirke nun auch Gott selbst mit seinem Worte.

Nun kann ich zwar nicht einsehen, wie das eine aus dem andern als wirklich folget, höchstens könnte man die Möglichkeit einer solchen Mitwirkung Gottes daraus erläutern, wenn man für sie ei-

einen anderweitigen Beweiß hätte. Allein gesetzt nun, Gott wirkete auf diese Weise selbst noch neben dem Mittel (immediate) zu unserer Besserung, so wäre dis blos eine speculativische Wahrheit, und die Wirkungen des Wortes Gottes wären gerade in eben dem Verstande übernatürlich, als ich es übernatürlich nennen könnte, daß das Schwere zu Boden sinkt. Warum sollte man nun diesen, zu so vieler Misdeutung Anlaß gebenden Ausdruck in einem Sinn gebrauchen, in dem er doch sonst in den Sprachen nicht gebräuchlich ist, und fast von niemand verstanden wird. Ja! stände er in der Bibel, oder auch nur in unsern Bekenntnißbüchern, so begriffe ich, warum man zu einer solchen Erklärung die Zuflucht nähme: allein einem Katheder: oder Kantzel: Ausdruck so zu Hülfe zu kommen haben wir keine Verpflichtung. Am Ende beruhet ja alles noch dazu auf einem uns unbekannten Geheimniß: ob Gott den Körpern ihre Gesetze ein für alle mahl durch seinen ersten Willen auf immer gegeben hat, oder ob er noch in sie wirket? An so undurchdringliche Fragen mag ich mich nicht wagen: am wenigsten die am Ende doch unsichere Antwort auf eine so sehr

practische Lehre, als die von der bessern-den Gnade ist, anwenden.

Der fünfte Artikel
von der Schöpfung der Welt.

§. 64.
Schöpfung der Welt.

Daß die Welt von Gott geschaffen sey, lehrt schon die Vernunft, und Schöpfer der Welt war der erste Grundbegriff, den wir von Gott hatten, (§. 26.) Eben dis sagt nun aber auch die Bibel, 1 B. Mos. I. Ps. XXXIII, 6. Jes. XL, 26. XLIV, 24. Joh. I, 3. Col. I, 16. (die ganze Körper- und Geister-Welt) Hebr. I, 2. (Offenb. IV, 11.)

Ob aber Gott diese Welt, diesen schönen und weisen Zusammenhang aller zufälligen (veränderlichen) Dinge, von unserem Erdpunkt an, bis zum äussersten Fixstern, den wir durch die neuesten Seeröhre entdecken, und bis zu den noch unentdeckten, aus Nichts hervorgebracht, oder aus einer vorgefundenen ewigen Materie gebildet hat? ist eigentlich eine philosophische

Frage.

Frage, die ich hier nicht untersuche: denn die Bibel entscheidet von diesem langen Streit der Philosophen nichts, nicht das Hebräische ברא, dessen erste Bedeutung ist, zeugen, (recht wie *creare* bey den Lateinern) auch nicht Hebr. XI, 3. Röm. IV, 17. Die Catholiken könnten allenfalls eine Beweißstelie aus 2 Maccab. VII, 28. anführen, gegen die doch Beausobre noch wichtige Einwendungen macht.

Von Ewigkeit her hat Gott so gut, als vor 6000 Jahren das Vermögen gehabt, eine Welt zu erschaffen: hier entsteht nun die Frage, ob Gott dis Vermögen gebraucht habe? ob die Welt ewig sey? Nimt man Welt im philosophischen Verstande, (vom ganzen Universo §. 67.) so gehört diese Frage blos in die Philosophie; und wer in dem Verstande die Welt für ewig ausgäbe, würde mit der Bibel in keinem Streit stehen. Denn Moses sagt nicht allein mit keinem Worte, daß vor der Schöpfung unseres Erdbodens, von der er redet, Nichts gewesen sey, einer kann glauben,

Die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,

und ist deshalb mit Mose in keinem Streit, sondern er sagt vielleicht gar das Gegentheil.

Versteht man aber unter Welt, unsere Erdkugel, oder auch, das Sonnensystem zu dem sie gehöret, so gewinnet die Frage ein anderes Ansehen. Aus der Philosophie wüßte ich sie nicht so schlechthin zu beantworten, denn bey dem Beweiß des grossen Euler wider die Ewigkeit derselben aus der Abkürtzung des Jahres wegen Näherung der Erde zur Sonne, bleiben mir noch in Absicht auf das Factum Zweifel, die denn doch grosse Mathematici, bey denen ich Belehrung suchte, für gegründet hielten. Das hingegen scheint, auch ohne Offenbahrung, gewiß zu seyn, daß die jetzigen Einwohner des Erdbodens, das menschliche Geschlecht, nicht von Ewigkeit seyn können: theils wegen Mangels aller mittelmäßig sicher historischen Nachrichten, die Bibel ausgenommen, wenn man über 4000, und die Bibel mit eingeschlossen, wenn man 6000 Jahr von unserer Zeit zurück gehet; theils wegen der Kindheit, in der wir vor einigen tausend Jahren alle Völker finden: und, welches das entscheidendste ist, weil die versteinerten Meermuscheln auf den höchsten Bergen offenbahr zeigen, daß unsere ganze Erde ehedem Boden eines Meers gewesen ist.

Die Erzählungen einiger Völker, von einer sehr viel weiter, wol in die hundert-

tausende von Jahren hinaufgehende Geschichte, wären hiegegen ein wirklich verächtlicher Widerspruch. Zur Probe will ich nur die beste aussuchen: die Babylonier sollen astronomische Observationen von vierhundert siebenzigtausend Jahren gehabt haben. Historisch falsch ist nun zwar dis; Collisthenes, der Alexander begleitete, und auf Aristotelis Verlangen sich zu Babylon selbst erkundigte, fand blos von 1903 Jahren Beobachtungen, (so fällt ihr Anfang in die Zeit Abrahams) und dis läßt sich so gar aus den Chaldäischen Nahmen der Monden bestätigen. (Supplem. ad lex. Hebr. unter ארך). Aber wenn wir nun auch alle diese Nachrichten nicht hätten, wer kann der Erzählung von 470000 Jahr astronomischer Observationen glauben, da die Babylonier so weit zurück waren, ein Jahr von 360 Tagen zu haben? 470,000 Jahre von 360 Tagen machen 169,200,000 Tage: diese durch die Zahl der darin gewesenen Sommer und Winter, oder Saatzeiten und Erndten, deren in so viel Tagen nicht mehr als 463254 seyn können, dividirt, müßten nicht blos den erschrecklich groben Fehler entdeckt, sondern auch das wahre Jahr bis auf Minuten bestimmt, noch genauer bestimmt haben, als Julius Cäsar es bey den Aegyptiern fand. Selbst bäurische Be-

rechnung wäre hier hinlänglich gewesen, denn ein Fehler von einer Minute 470000 mahl begangen machte, 326 Tage, und der Fehler von einer Viertheil Minute 81 Tage, der Saatzeit und Ernten, Sommer und Winter verrücken müßte. Bey zwei Minuten Fehler würde man gar über ein Jahr zu kurtz kommen.

§. 65.

Mosaische Schöpfungsgeschichte.

Moses beschreibt eigentlich die Geschichte der Schöpfung oder Umschöpfung unseres Erdbodens, und gedenkt der Sterne nur in ihrer Verhältniß gegen den Erdboden.

Die Erde war in ihrem uhrsprünglichen Zustande, nichts als Boden einer sie ganz überschwemmenden See, 1 B. Mos. I, 2. also gerade das, was sie nach dem alten Buche der Natur gewiß viele nicht Tausende sondern Hunderttausende von Jahren gewesen ist: denn ganze Berge sind aus versteinerten Schalenthieren, die sich auf dem Boden des Meers befinden, entstanden, ja auch auf noch höhern Bergen hat man dergleichen Versteinerungen in den neuern Zeiten gefunden, da man sie ihnen vorhin abgeleugnet hatte.

Nach diesem Buche der Natur schiene also diese mit Wasser bedeckte Erde, doch Schaalthiere im Boden des Meers gehabt zu haben, welches uns Moses zwar nicht saget, aber auch nicht widerspricht, denn nirgends nennet er diese niedrigste Gattung von Seethieren unter demjenigen Lebendigen, das Gott geschaffen hat. Fische, die am fünften Tage erschaffen werden, finden wir unter jenen Versteinerungen, die beweisen, die ganze Erde sey Boden des Meers gewesen, nicht, sondern so viel ich weiß ordentlich nur in Schiefer, also als Ueberbleibsel aus vertrockneten Landseen.

Die Sonne fängt erst am vierten Tage an, der Erde zu scheinen: hieraus könnte nun freilich gegen V. 2. und gegen das Buch der Natur der Zweifel entstehen: mußte nicht der die Erde bedeckende Ocean ewiges Eis seyn? Moses sagt uns zu wenig vom Zustand der Erde vor der Schöpfung, als daß sich dis historisch beantworten liesse: doch entsteht die Wärme der Erde nicht blos von der Sonne, sondern auch ein allgemeiner unterirdischer Brand, der vielleicht am zweiten Tage das jetzt so genannte veste Land in die Höhe trieb, kann dem Meer Wärme gegeben haben, auch können wir nicht mit Gewißheit sagen, ob die Sonne

erst

erst am vierten Tage erschaffen, oder besser, in Brand gerathen ist? oder ob sie vorhin durch etwas die Erde umhüllendes gehindert ward, ihr Licht zu geben? Dabey gestehe ich, das vierte Tagewerk ist unter allen mir noch das schwerste zu erklären.

Nach der Beschreibung des zweiten Tagewerks scheint die Erde in ihrem uhrsprünglichen Zustande keine Atmosphäre, d. i. keine unsere Wasserdünste tragende, und in sich auflösende Luft, gehabt zu haben, so wie auch der Mond sie nicht hat.

Bisweilen kann sich Gott bey dieser neuen Schöpfung unseres Erdbodens auch der Kräfte der Natur bedienet haben, allein wenigstens die erste Hervorbringung des Gewächs- und Thierreichs weiß ich mir nicht anders als unmittelbahre Wirkung des allmächtigen Schöpfers vorzustellen.

Die letzten drey Tage, die sich nach der Sonne richten, können nicht wol anders als Tage von gleicher Länge mit den Unsrigen seyn, allein die drey ersten, nach einer ganz andern Abwechselung des Lichts und der Finsterniß bestimmten, können sehr wohl lange Zeitabschnitte seyn, wie lange? das kann niemand sagen.

Wie weit die Zeit von uns entfernt ist, da Gott die Umschöpfung der Erde anfing, und befahl, es werde Licht! wissen wir also nicht, aber der sechste Tag, da er sie endigte, und die Schöpfung des Menschen, fällt ohngefähr 6000 Jahr vor uns. Eine nach der ganzen Einrichtung unseres Erdbodens nur sehr kurze Zeit, kaum der sechste Theil desjenigen Jahres, in dem uns die Sonne an einem gegebenen Tage in eben das himmlische Zeichen, z. E. den Widder, treten wird, in das sie nach vollendeter Schöpfung hinein trat. Unser menschliches Geschlecht, so erwachsen wir uns vorkommen mögen, und mit ihm die Erde, schiene eher im Stande der Kindheit als des Alters zu seyn, aus dem so viele bald den jüngsten Tag erwartet haben.

Ob die Schöpfung, die Moses beschreibt, blos unsere Erde, oder zugleich unsere Sonne, und alle um sie herumgehende Planeten, zum Gegenstande habe, weiß ich nicht mit voller Gewißheit zu bestimmen.

Eine Beschreibung der sechs Tagewerke gehört nicht hieher, sondern in die Erklärung von 1 B. Mos. I. Etwas von dem, was ich davon zu denken wage, stehet in den Anmerkungen zu diesem Capitel, und in der Orient. Bibliothek Th. XVII, N. 265.

§. 66.

§. 66.

Schöpfung der Engel.

Von den Engeln sagt Moses in seiner Schöpfungsgeschichte nichts, und das ist nicht zu verwundern, denn bey ihm ist sie ja Anfang der Geschichte des Erdbodens, zu dem die Engel nicht gehören: vermuthlich aber ist noch eine Ursache des Stillschweigens, und die Engel sind früher geschaffen, als unsere Erde. Hiob. XXXVIII, 7. Selbst der Abfall der gefallenen Engel scheint noch vor der Schöpfung, die Moses beschreibt, vorhergegangen zu seyn, da ein bösartiger Geist gleich zu Anfang den Menschen verführt. Vielleicht hat sie so gar einen nähern Zusammenhang mit dem Fall der Engel, und sollte diesen zur Ueberzeugung ihres Irrthums, und den Guten zur Bevestigung im Guten dienen.

§. 67.

Welt.

Alles was Gott geschaffen hat, ist (im philosophischen Verstande des Wortes,) Welt, das heißt, der Inbegriff aller mit einander verbundenen contingenten Dinge.

Der entfernteste, durch das beste Seerohr entdeckte Fixstern ist mit unserer Erde im

im Zusammenhang, wenigstens durch die Lichtmaterie, sonst könnten wir ihn nicht sehen; doch ist noch ausser dem mehrerer Zusammenhang der entferntesten Theile der Welt mit den entferntesten. Ohne diesen Zusammenhang hätten wir keine Welt, sondern unzählige einzelne Elemente. Ob leerer Raum zwischen den kleinen Theilen sey, ist eine schwere philosophische Frage, die uns hier nicht angeht: ist er, so machte wenigstens eine aus dem Willen des Schöpfers entstandene anziehende oder fortstossende Kraft den Zusammenhang. Auch hängt das früheste Vergangene mit dem Gegenwärtigen, und dis wieder mit dem Zukünftigen bis in Ewigkeit, als Ursache und Folge zusammen: wobey ich aus der Philosophie den Satz des zureichenden Grundes zum voraus setze. (Gedanken über die Lehre der h. Schr. von der Sünde §. 17.) Ohne Zusammenhang des folgenden mit dem Vorhergehenden wäre das, was wir Welt nennen, ein Haufen von Zufällen.

Den Zusammenhang der Welt, und daß jedes gerade in seine Stelle und Zeit gehöre, lehrt die Bibel selbst, Pred. III, 1–14. obgleich eigentlich ihr Zweck nicht ist, sich mit speculativischer Philosophie abzugeben; sonderlich aber können die häufi-

gen

gen Stellen, wo selbst das moralisch Böse der Menschen Gotte zugeschrieben wird, nicht ohne Gotteslästerung erklärt werden, wenn nicht das Folgende im vorhergehenden seinen Grund hat; und die in der Bibel befindlichen Weissagungen sind abermahls ein starker Beweiß dieses philosophischen Satzes, denn hätte nicht alles was geschieht im vorhergehenden seinen hinlänglichen Grund, so hätte Gott nicht mit Untrüglichkeit die entfernteste Zukunft, vorhersagen können, und wenn man auch annehmen wollte, er erfülle die Weissagungen durch seine Allmacht, doch nicht Sünden vorhersagen können, denn die wird er ja doch nicht durch Allmacht wider Willen des Thäters bewirken.

Wie weit diese Welt in Absicht auf den Raum hinausgehe, wissen wir nicht; ihr Ende hat kein Seerohr entdeckt. Nur das wissen wir, und müssen es uns billig merken, unsere Erde ist gegen sie sehr klein.

Der Philosophe vermuthet mit der grössesten Wahrscheinlichkeit, daß nicht nur die uns bekannten Planeten, gegen deren einige unsere Erde so sehr klein ist, Einwohner haben, sondern auch die Fixsterne bewohnten Planeten leuchten. In der Schöpfungsgeschichte Mosis, ja überhaupt in der

Offen-

Offenbahrung, haben wir hievon keine Nachrichten zu erwarten, aber dem Grundsatz Jes. XLV, 18. ist es sehr gemäß, ja Hiob. I, 7. II, 2. scheint zum vorausgesetzt zu werden, daß Gott auch noch auf andern Weltkörpern Unterthanen von moralischer Natur hat.

§. 68.

Beste Welt. Uebel in der Welt.

Wenn Gott gütig ist, so muß die Welt, die er geschaffen hat, unter allen die er kannte, die beste seyn; wäre er dabey einsichtsloos, und machte etwan Uebungsversuche, so könnte seine beste Welt freilich sehr schlecht seyn: allein wir finden in ihr unermeßliche Weisheit des Werkmeisters, und ist er wirklich allwissend, siehet er auch die entferntesten Folgen zum voraus, so muß die Welt, die er geschaffen hat, nicht blos gut, sondern unter allen möglichen, die sich seinem unendlichen Verstande darstelleten, die beste seyn. Das heißt aber nicht, sie ist gerade für mich, oder für den, der dis lieset, die beste, (es soll nicht Trostgrund für uns in unserm Leiden seyn), auch nicht, die heiligste, die die wenigste Sünde hat, noch weniger, die gar kein Uebel hat, sondern, diejenige in der die grösseste Summe des Guten für empfindende Geschöpfe, mit der geringsten

sten Summe des etwan dazu nothwendigen Uebels befindlich ist.

Diese beste Welt ist eigentlich ein, auf Güte, Weisheit, und Allwissenheit des Schöpfers gegründeter Glaubenssatz der Philosophie; er ist auch nicht gerade von unserm kleinen Erdboden, sondern von dem ganzen Weltall zu verstehen, dagegen dieser ein Stäubchen ist: indes bestätigt ihn auch die Offenbahrung, und das selbst in der Erzählung der Schöpfungsgeschichte der Erde. 1 B. Mos. I, 4. 10. 12. 18. 21. 25. 31. Pred. Sal. III, 11.

Nach der eben gegebenen Erklärung streitet mit dieser Lehre nicht,

1) physicalisches Uebel, (Schmerz) so wir in der Welt finden. Dis Uebel kann Mittel zum Guten und Glück seyn, und das müssen wir vollkommener Weisheit und Güte zutrauen; ja in Absicht auf uns Menschen, die wir es fühlen, kommt noch hinzu, daß angenehme Empfindungen, durch nichts unterbrochen, zu bald herab sinken, uns gleichgültig, und denn zum unausstehlichen Eckel werden, so daß wir vielleicht ohne alles Uebel nicht einmahl glücklich seyn könnten.

Allein eine ganz andere Frage bleibt dem folgenden Artikel aufbehalten: ist

nicht

nicht das Uebel zu häufig, und das Gute zu sparsahm, dazu beides in einer das Uebel erhöhenden Ordnung ausgetheilt? uud wie läßt sich dis mit der Güte des Schöpfers reimen?

2) Moralisches Uebel in der Welt. Selbst dis kann ein Stück der besten Welt seyn, da die Sünde die begangen wird, durch Bemerkung ihrer Folgen, und vollzogene Strafen Gottes, von viel mehreren Sünden abschreckt, die ohne solche Abschreckungs: Exempel begangen seyn würden, (Sprüche Sal. XVI, 4.) auch wol sonst auf mancherley Weise zum Besten des Ganzen dienet. Ueberhaupt ist kaum zu glauben, daß eine grosse Welt, voll moralischer Wesen, ohne alle Sünde möglich sey. (Gedanken über die Lehre von der Sünde §. 9. 10. 11.)

Aber wieder eine ganz andere Frage: wie ist das allen Menschen angebohrne Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, nebst der daraus entstehenden Neigung zur Sünde, mit der Güte Gottes zu reimen?

3) Nicht schlechterdings alle Wunderwerke, oder alle wirkliche Mängel, de-

denen durch Wunder abgeholfen wird. Hiervon im folgenden §.

Das Uebel in einer vom guten Gott erschaffenen Welt ist nun schon seit Jahrtausenden den Philosophen, und denen die es fühlen, eine schwere Aufgabe gewesen. Zwey grosse, und früh in das Christenthum eingegangene philosophische Schulen, haben Lösungen davon zu geben gesucht, die in der Kätzergeschichte bekannt genug sind. Die Gnostiker glaubten, nicht der höchste Gott, sondern ein von ihm hervorgebrachtes Wesen tief unter ihm, wol gar ein böses und abgefallenes, sey Schöpfer der unglücklichen bösen Welt; wobey aber doch wirklich die Frage nicht gelöset, sondern nur etwas weiter entfernt ward. Sie blieb: warum brachte der gute Gott dis böse Wesen hervor, wenn er allwissend war, und zum voraus sahe, was für eine Welt es schaffen würde. Die Manichäer aus Zerduschts Schule nahmen ausser dem guten Gott ein von ihm unabhängiges böses Uhrwesen an, das Gott widerstände, und das Uebel in die Welt gebracht hätte. Hier ist der gute Gott freilich am Uebel unschuldig, aber nicht allmächtig. Wenigern ist es vielleicht beygefallen, wegen des Uebels in der Welt Gottesverleugner zu werden, und

sie

sie für das Werk des Zufalls auszugeben; welches sie doch wegen des in ihr mit so vieler Weisheit veranstalteten Guten unmöglich seyn kann. Noch andern möchte vielleicht ein nicht allwissender, Versuche machender, und erst nach und nach zur Vollkommenheit steigender Schöpfer beyfallen, oder ein um das Wohl seiner Geschöpfe unbekümmerter, ohne allen Endzweck handelnder. Was unter diesem, oder was sonst, Voltaire, der eifrigste Widersacher der gar nicht einmahl verstandenen Lehre von der besten Welt, nebst seinen zahlreichen Anhängern, annehmen, weiß ich nicht zu sagen, und vielleicht er selbst nicht, denn er dachte, oder schrieb wenigstens, ohne System.

Bey allen diesen so alten, und noch immer fortdauernden Anklagen des Schöpfers muß man sich wirklich wundern, wie es den Anklagenden, oder doch an seiner Güte und Weisheit zweifelnden, gar nicht beyfällt, daß sie von der Welt kaum einen Punkt übersehen, sowohl in Absicht auf Ausdähnung als Zeit. Unsere Erdkugel kaum ein Stäubchen gegen die Welt! noch dazu hat sie so etwas besonderes, (Atmosphäre) daß sie Bewohnern der übrigen Himmelskörper ganz anders in die Augen fallen

muß, als jene Himmelskörper uns. Und wie kurtze Zeit ist sie in dem jetzigen Zustande? (daß sie aus einem viel niedrigern, Millionen unserer Jahre gedauerten herausgegangen ist, saget das Buch der Natur.) Und wie kurtz unser Leben! Wenn einem auch nur die Vermuthung als möglich beyfiele, die die Offenbahrung als Wahrheit bestätiget, es stehe ein anders Leben bevor, das jetzige Leben sey unser erster Auftrit, unser Erziehungs- oder Vorbereitungsstand, Uebel dieser kurtzen Zeit könne auch Vorbereitungsmittel zu ewig daurendem und wachsenden Glück seyn, so würde er nie aus seinem zu engen Gesichtspunct solche Zweifel gegen einen Schöpfer machen, dessen Güte und Weisheit sonst so hell in die Augen leuchtet.

§. 69.

Wunder.

Wenn Gott etwas in der Welt durch eine unmittelbahre Einwirkung ändert, so nennen wir es, **Wunder**; welches Wort ich hier im engsten philosophischen Verstande gebrauche, mit Ausschliessung der Wirkungen, die höhere Geister, als wir sind, auf Gottes Erlaubniß verrichten möchten. Wunder ist mir hier, Veränderung in der Welt, die in der ganzen Reihe der contingenten Dinge ihren hinlänglichen

Grund

Grund nicht hat, sondern in einer unmittelbahren Wirkung Gottes. Wirkungen höherer erschaffener Geister in unsere Körperwelt würden wir freilich von unmittelbahren Wirkungen Gottes nicht unterscheiden können, wir würden sie also, auch Wunder nennen: diese mögen Wunder der zweiten Gattung, heissen, oder wie man sie nennen will, von denen rede ich aber hier nicht.

Jedes Wunderwerk verändert durch seine Folgen die Welt, man kann also fragen: ob in der besten Welt irgend ein Wunder mit der Weisheit Gottes bestehen könne, indem ja Veränderung des Besten Verschlimmerung ist? Ich denke, auch die beste unermeßliche Welt kann Mängel haben, denen das Wunder abhilft: beste Welt ist nicht, die gar keine Mängel, sondern die unter allen möglichen die wenigsten Mängel, und das grösseste Uebergewicht der Vollkommenheiten hat, hölfe nun die Gottheit denen Mängeln durch unmittelbare Handlungen ab, so würde sie, mit diesen von Anfang an beschlossenen Wundern zusammengenommen, aus einer vergleichungsweise besten zugleich Mangel-lose Welt. Z. E. ohne die geoffenbahrte Religion, die durch Wunder bestätiget werden mußte,

wäre der Theil der Welt, den wir bewohnen, sehr mangelhaft: die dadurch ausgebreitete christliche Religion setzt Vortrefflichkeiten an die Stelle der Mängel, und selbst bey den einzelnen zu diesem Zweck gebrauchten Wundern müssen wir der Weisheit des allesübersehenden zutrauen, daß auch durch ihre physicalischen Folgen die Welt nicht zum Schlimmern, sondern zum Bessern geändert wird. Hiermit fallen die von einigen angenommenen Wunder der Wiederherstellung der Welt in den vorigen Zustand weg.

Allein Seltenheit und Sparsamkeit der Wunder folget allerdings aus der Lehre von der besten Welt: sie müßte äusserst schlecht seyn, wenn Gott alltäglich und häufig Wunder thäte, der elenden Uhr gleich, an der der Werkmeister stündlich rücken müßte, wenn sie recht gehen sollte. Mit dieser Lehre stimmt die Erfahrung überein, die uns wenigstens in unsere Zeit gar kein Wunder, nichts als natürliches, wahrnehmen läßt, und die Bibel, 1 B. Mos. II, 3. denn worin kann die Ruhe Gottes vom Schaffen anders bestehen, als daß er nicht unmittelbar wirket? Siehe auch den Gebrauch des Wortes בראּ von Wundern, 2 B. Mos. XXXIV, 10. 4 B. Mos. XVI, 30.

Dazu

Dazu kommt noch, die Stelle Joh. V, 17. wo Jesus selbst Wunder, unmittelbahre Wirkungen des Vaters, für einen Bruch des grossen Sabbaths Gottes erkläret.

Eben aus dieser Veränderung, die Wunder in dem ganzen Zusammenhange der Welt machen, folget auch, daß Gott keinem Propheten das Vermögen ertheilen könne, nach eigener Willkühr Wunder zu thun; am wenigsten aber sich von Ungläubigen vorschreiben lassen, welche Wunder er thun solle: denn ein noch so wohlthätig scheinendes Wunder könnte sehr nachtheilige Folgen haben, und die Welt verschlimmern.

Nach den Erfahrungen von Wundern, die wir aus der Bibel sammlen können, scheint es nicht, als wenn je Wunder blos zu dem Endzweck geschehen, leiblicher Noth abzuhelfen: will das Gott thun, so wird er es durch natürliche Mittel thun können, da er alle unsere Noth und Bedürfnisse vor Schöpfung der Welt schon zum voraus gesehen hat. Die Stellen Joh. VI, 26. 31. Phil. II, 27. 2 Cor. XII, 7-9. Matth. X, 10. ꝛc. 1 Cor. IX, 14. werden zu mündlichen Anmerkungen hierüber Gelegenheit geben. Selbst Jesus will Matth. IV, 3. 4.

nicht einmahl zu Erhaltung seines Lebens ein Wunder thun, sondern erwartet diese, wenn Gott ihn nicht Hungers sterben lassen will, von natürlichen Mitteln: ja die Versuchung des Teufels besteht eigentlich darin, daß er ihn zum Misbrauch der Wundergaben verleiten will. Vielmehr scheint es, blos die Wunder sind der Weisheit Gottes gemäß, die zugleich die Wahrheit einer göttlichen Offenbahrung bestätigen, daher die Bibel sie Zeichen nennet.

Auf die Weise wäre es Sünde, ausser diesem Fall, und ohne ausdrücklichen prophetischen Trieb, um ein Wunder zu bitten.

Wunder in der Geisterwelt, die den Willen durch eine unmittelbahre Einwirkung ändern, müssen noch viel sparsahmer seyn, oder gar nicht geschehen; dis ist schon §. 62. S. 237. gesagt, und 2 B. Mos. XIII, 17. 18. angeführt. Ob sie jemahls geschehen, oder schlechterdings nie, kann ich nicht sagen: aber nur so viel, in der Bibel finden wir nie ein erweisliches Beyspiel davon, auch giebt mir die Geschichte meines eigenen, oder des menschlichen Herzens überhaupt, keins; mir sind sie also äusserst unwahrscheinlich. Dabey würde es doch verwegen seyn, zu ermessen oder zu bestimmen, ob sich Gott nicht vorbehal-

behalten möchte bey einer grossen Umschaffung moralischer Geschöpfe zu einem zukünftigen Leben, (Auferweckung von den Todten) bey denenjenigen, denen er ihre Sünden vergeben hat, ein Wunder dieser Art zu thun, und dadurch alle Folgen der angebohrnen Verdorbenheit, und der dazu gekommenen bösen Gewohnheiten zu heben; oder er sich zu dieser Ausbesserung natürlicher Mittel bedienen wird.

Einige haben gemeint, die Güte Gottes erfoderte, alle Sünden durch Wunder, die ihm ja doch nicht die geringste Mühe kosteten, zu hindern; und wiederum einige von den so denkenden, haben daraus, daß Gott Sünden nicht auf diese Weise hindert, den Schluß gemacht, es müsse selbst der Allmacht unmöglich seyn, Wunder zu thun, die den Willen lenkten (§. 30. S. 158.) Die Foderung geht sehr weit, nicht blos auf so viele Wunder, als jetzt in Worten, Werken und Gedanken Sünden geschehen, sondern noch auf unzählig mehrere, weil zu viel mehr Sünden überwiegende Versuchungen seyn würden, wenn nicht beobachtete Strafen und Folgen der Sünden es hinderten; und das in alle Ewigkeit: auf die Weise wäre in der That keine zusammenhängende Welt, Gottes moralische

Ge-

Geschöpfe würden auch nicht erzogen und vervollkommeneret. Eben so gut könnte man ja fodern, daß Gott die Sünde zuliesse, aber nur ihre schädlichen Folgen durch stete Wunder hinderte. Das Vermögen selbst aber zu diesen Wundern kann doch wol Gotte wegen der Unterlassung des Gebrauchs nicht abgesprochen werden: denn gesetzt, man wollte metaphysisch zweifeln, ob er unmittelbar auf den Entschluß freier Geister wirken könne, so würde er doch in den Leib wirken, und dadurch die meisten Sünden verhüten können, weil unsere Seele so sehr vom Leibe abhängig ist. Hier also bey einem metaphysischen Zweifel physischer Beweiß.

Der sechste Artikel
von den empfindenden Geschöpfen auf dem Erdboden, Menschen und Thieren.

---

§. 70.

Materien, die hier abgehandelt werden sollen.

In der That sind zwar alle Werke der Schöpfung Beweiß des Daseyns, der Weisheit, Güte, und bisweilen der strafenden Gerechtigkeit Gottes, und in so fern

Theo:

Theologie: allein man wird hier keine Naturgeschichte, Physik, und Astronomie erwarten, sondern in andern Büchern suchen. Aber vom Menschen muß hier nothwendig einiges überhaupt gesaget werden, (wiederum mit Ueberlassung des meisten, des Baues unseres Leibes, und gesammleten Erfahrungen über unsere Seele, an andere Disciplinen): auch die Thiere können nicht ganz übergangen werden, theils weil uns Vernunft und Schrift, (die letzte am unwidersprechlichsten) grosse Rechte über dieselben giebt, theils weil das viele Uebel, dem sie unterworfen sind, und selbst die oft harte Herrschaft der Menschen über sie, ein Einwurf gegen die Güte Gottes zu seyn scheint. Von den Einwohnern anderer Himmelskörper wissen wir nichts, sagen also auch nichts von ihnen, und halten es für unnütze Fragen: ob sie gefallen sind? wie ihnen Gott, da Christus nicht für sie gestorben ist, ihre Sünden vergeben könne? sie haben auch in unsern Erdboden keinen Einfluß, und so hatte Gott keine Ursache uns allerley doch vielleicht nicht verständliches von ihnen zu offenbahren. Aber von Engeln redet die Bibel, als Geistern die in unsere Körperwelt wirken können, und deren sich Gott bisweilen auf unserm Erdbo-

den

den und zum Besten des menschlichen Geschlechts bedienet habe; von diesen müssen wir also reden, sonderlich, da der Aberglaube den Menschen so häufig Anrufung derselben aufgelegt, oder uns doch von ihnen abhängig gemacht hat. Da auch den gefallenen Engeln das physische Vermögen auf unsern Erdboden zu wirken, nicht wol abgesprochen werden kann, und man ihnen, mit Recht? oder Unrecht? manche Einwirkungen auf denselben zugeschrieben hat, so macht dis schon die Frage nothwendig, was lehret die Bibel von dem allen? Ihre Beantwortung ist desto wichtiger, weil wir durch sie von mancher ungegründeten marternden Furcht befreyet werden, die viele Menschen von der zarten Kindheit an bis ins furchtsahme Alter unglücklich macht, und noch sonst an schädlichen Folgen reich ist. Eben deshalb kann selbst die Catechismuslehre nicht ohne grossen Nachtheil der Lernenden, die denn allerley Aberglauben preis gegeben werden, von ihnen schweigen. Dazu kommt aber noch, daß die Bibel den Teufel in eine nähere Verhältniß gegen uns setzt, und ihm die Verführung der Menschen zuschreibt, wobey denn allerdings eine uns sehr wichtige Frage ist, wie dis zu verstehen sey? ob der Teufel unsere erste Eltern

tern verführt habe? und ob böse Geister noch täglich uns zu verführen suchen?

Sollte es ausser diesen noch andere Geister von niedrigerer Gattung, oder moralisch unbestimmte, geben wie manche angenommen haben, so gehen die uns hier nicht an, theils weil sie keinen Einfluß auf uns haben, theils weil wir nichts von ihnen wissen. Blosse Fragen der Neugier gehören in die Lehre der christlichen Religion nicht.

§. 71.

Vom Menschen überhaupt.

Die gewöhnliche Definition des Menschen, die man in der Philosophie giebt, *animal rationale*, ziehe ich hier allen andern, (denn freilich man könnte auch andere nicht unrichtige geben) deshalb vor, weil sie mit der, die ich aus der Bibel nehmen müßte, übereinkommt; in der Sprache der Bibel würde sie lauten, ein Thier das in Absicht auf seine vernünftige Seele Gottes Ebenbild ist. 1 B. Mos. II, 7. I, 26.

Daß wir eine denkende, aber dabey unsichtbahre, und allen unsern leiblichen Sinnen unentdeckbahre Seele haben, fühlen wir, und es bedarf keines Beweises:

daß wir sie vor den Thieren zum voraus haben, bedarf auch keines. (Hiob. XXXV, 11.) Ob aber diese Seele zusammengesetzt, oder einfach ist, (eine Monade) überhaupt, ob Materie mit der Kraft zu denken von Gott begabt werden könne, oder blos Monaden denken können, ist eine Frage, die jeder nach seiner Philosophie bestimmen muß, denn die Bibel entscheidet hier nichts. Ein sogenannter Materialiste kann sehr wohl ein Leben nach dem Tode glauben, und denn ist er kein Ungläubiger, sondern kann ein völlig gläubiger Christ seyn.

Eben dis ist auch von Seelen der Thiere, und den Engeln unten zu wiederhohlen, ob sie Monaden oder eine uns unsichtbahre Materie sind, mag jeder nach seiner Philosophie bestimmen, nicht aber als unstreitige Wahrheit der christlichen Religion aufdringen.

Wir sagen gemeiniglich, der Mensch besteht aus Seele und Leib: dem widerspricht die Bibel nicht, wie manche aus Unkunde des Griechischen geglaubt haben, wenn sie im Menschen, nach der Sprache der Platonischen Philosophie, Geist, Seele, und Leib unterscheidet. 1 Thessal. V, 23. (5 B. Mos. VI, 5.) ψυχὴ, Seele, sind die unteren Kräfte der Seele, die wir

mit

mit den Thieren gemein, und πνεῦμα, Geist, die obern, die wir vor ihnen zum voraus haben, die Vernunft. Für Geist, wird auch wol gesetzt, νοῦς, πνεῦμα τοῦ νοὸς, der Innere Mensch, (ὁ ἔσω ἄνθρωπος) ICH, ICH SELBST, (ἐγὼ schlechthin der wahre Ich, dem Leibe entgegen gesetzt, αὐτὸς ἐγὼ) lauter durch die Platonische Philosophie im Griechischen eingeführte und ganz gewöhnlich gewordene Redensarten, in denen man bisweilen Geheimnisse, und eine allen Unwidergebohrnen unbekannte übernatürliche Sache gesucht hat.

§. 72.

Nur Ein Paar Menschen erschaffen:

Daß Menschen nicht, wie wirklich einige Alte geglaubt haben, natürlicher Weise aus der Erde gewachsen, sondern von Gott geschaffen sind, werden wir nach Erfahrungen von so viel tausend Jahren der Offenbahrung gern glauben, ja allenfalls auch ohne ihr Zeugniß. Allein darüber könnte ohne nähere Nachricht der Offenbahrung eine schwer zu entscheidende Frage entstehen, ob Gott, nur ein einziges Paar, von dem wir alle herstammen, oder, weil er zum voraus sahe, daß immer der beyweiten grösseste Theil der ohne Erfahrung und Erziehung

ziehung auf den Erdboden gesetzten Menschen, aus Unkenntniß der Gefahren, Gifte, u. s. f. umkommen müßte, wol noch ehe er das Geschlecht fortgepflantzt hätte, mit eben dem Reichthum, ich weiß nicht wie viel Paar in allen Gegenden geschaffen habe, mit dem die Natur so viele Blüten ausschlagen läßt, von denen die meisten abfallen. Das letzte wäre für empfindende Geschöpfe, noch dazu von der obersten Classe, hart; das erste gütig: die Offenbahrung erklärt sich nicht blos für das erste, 1 B. Mos. I. Apostelgesch. XVII, 26. sondern verbindet dis Factum auch aufs genaueste mit der Sittenlehre, und Röm. V, 14-18. mit der Lehre von der Erlösung. Die verschiedene Farbe, und Bildung der Nase einiger Völker, pflegt von einigen als Einwurf gegen ihre Erzählung angeführt zu werden.

§. 73.

und erzogen.

Ueber das sagt die Bibel, daß Gott diese ersten Menschen sich nicht selbst überlassen habe, in welchem Fall ein einziges Paar wol, tausend gegen eins, umgekommen seyn würde, ehe es sich fortgepflantzt hätte, und bey Millionen Paaren doch die Religion sehr spät erfunden seyn möchte:

son-

sondern, daß er es in eine nähere Erziehung genommen, selbst zur Sprache, die sonst später hätte entstehen müssen, Anstalt gemacht, auch sich und seinen Willen ihm offenbahret habe. 1 B. Mos. II. Vermuthlich hat Gott den erfahrungslos erschaffenen Menschen auch sonst noch manches zu seiner Erhaltung nöthige (ökonomische) gelehrt, sonderlich als er ihm nach dem Fall (1 B. Mos. III, 17. 18. 23.) befahl, im Schweiß seines Angesichts das Feld zu bauen; sonst könnten wir alle von dem Einen Paar wol nicht daseyn.

Das Leben unserer ältesten Vorfahren war, nach Mose, über zehnmahl länger als unseres, doch so, daß des Menschenalter (γενεα) nicht völlig fünfmahl so lang ist als jetzt, jenes 900, dieses 150 Jahr: und so konnte manche dem menschlichen Geschlecht nöthige Entdeckung geschwinder gemacht werden, als in unserem kurtzlebenden Geschlecht, auch diente das hohe Alter in jener Zeit, da noch keine Schrift war, dazu, göttliche Offenbahrungen mit Zuverläßigkeit mündlich fortzupflanzen. Medicinisch kann ich von diesem hohen Alter nicht reden, denn es mangelt uns an Nachrichten: die einzigen Zähne machen mir hier die meiste Schwierigkeit, allein auch die

konnten vielleicht wieder wachsen. Immer giebt Moses das hohe Alter der zehn ersten Geschlechter viel bescheidener an, als die Nachrichten anderer Völker, welche man ihm entgegen zu stellen Unbesonnenheit genug gehabt hat. Nach der Sündfluth sank das Lebensalter nach und nach zum jetzigen herab, doch so, daß es nach historisch hinlänglich beglaubigten Nachrichten noch zur Zeit des Aufenthalts Abrahams und seiner Nachkommen in Palästina und Aegypten höher war, als jetzt.

§. 74.

Bemerkungen über Austheilung von Glückseeligkeit und Unglückseeligkeit unter dem menschlichen Geschlecht.

Ich kann zwar hier nicht von Glückseeligkeit, (fortdaurender Reihe angenehmer Empfindungen) und dem Maasstabe, nach dem ihre Grösse auszumessen ist (1) Zahl der angenehmen Empfindungen in einer gegebenen Zeit, 2) Dauer, 3) Stärke oder Intension derselben) handeln, das gehört in die Moral, wo ich es einmahl zu thun hoffe: allein wenn wir Weisheit und Güte des Schöpfers behaupten wollen, dürfte doch wol der Einwurf nicht ganz verschwiegen werden, der aus dem Maas des menschlichen Glücks und Unglücks gegen sie gemacht werden könnte, sonderlich

da gerade dieser Einwurf zu einer überaus wichtigen Folge leitet.

Daß in unser Leben viel Glückseeligkeit und angenehme Empfindungen gemischt sind, ist unleugbar, und obgleich die Summe der Glückseeligkeit schwerlich bey zwey Menschen einerley seyn möchte, so sind doch die Menschen, wenige sehr unglückliche ausgenommen, in dem Maaß ihres Glücks nicht so sehr verschieden, als König, Bauer, und Sclave, Reicher und Armer, dem ersten Blick des gemeinen Auges vorkommen; und dis sieht wie grosse Billigkeit des Schöpfers aus. Schon Salomon philosophirte so, Sprüch. XXIX, 13.

Doch beynahe scheint diese Gleichheit zu weit zu gehen, und wird ein grosser Einwurf gegen Güte und Gerechtigkeit des Schöpfers, denn sie erstreckt sich auch über Böse und Gute, Lasterhafte und Tugendhafte. Die Bibel selbst ist dis eingeständig, Prediger VIII, 12-14. IX, 1. 2. 3. ja ein ganzes Buch, Hiob, lehret in einem gedichteten Gespräch, wo Gott selbst den Ausschlag wider Hiobs Freunde giebt, daß nicht nur gewöhnliches, sondern auch das ausserordentlichste und schrecklichste Unglück den Guten, den Allerbesten treffen, und lange Jahre, bis an das Ende seines Lebens fortdau-

ren, der Lasterhafte hingegen bis an das Ende seines Lebens, noch dazu bis an seinen sanften, ihn unvermuthet wegnehmenden Tod ausnehmend glücklich seyn könne.

Was hier einige von inneren Qualen der Bösen gesagt haben, ist zum Theil erdichtet; bey dem Tyrannen mag es wahr seyn, der so viel Rache gereitzet hat, daß er sich nie sicher fühlet, auch noch sonst bey einigen, aber allgemein wahr gewiß nicht. Gewissensunruhen und innere Vorwürfe fühlt der völlig Ruchlose weniger, als der anfangende Lasterhafte; und der Tugendhafte fühlt sie gemeiniglich noch mehr, denn ohne viel Reue und Angst kann einer nicht tugendhaft werden, und der gewissenhaft auf sich Acht gebende wird so viel ihn beschämende, kränkende, im Gewissen schwer beunruhigende Fehler gewahr, hat auch so oft ein zweifelndes Gewissen, daß gewiß die innere Glückseeligkeit, die ihm einige zuschreiben, auch bey dem glücklichsten und frölichsten sehr unterbrochen werden muß. Dis geht bey dem ängstlichen oder nachdenkenden Tugendhaften, sonderlich wo einige, ihm doch unvermeidliche Irrthümer hinzukommen, noch weiter: sein zweifelndes oder irrendes Gewissen, macht ihm wol schlaflose Nächte, wo der Lasterhafte sie nicht hat, selbst Tu-

gend

gend und das redlichste Gewissen spannen Folterseile auf, und verursachen ihm Qualen, die bisweilen zum unausstehlichen steigen, dis freilich vorzüglich bey einer fehlerhaften Leibesbeschaffenheit, aber auch bey der gesundesten, wenn er gewisse, wol mit der frömmsten Erziehung eingesogene Irrthümer sich nicht benehmen kann. So viel erlaubtes Vergnügen untersagt ihm sein irrendes Gewissen, und läßt ihm oft nichts als die traurige Wahl, sich entweder der Verachtung und dem empfindlichsten Spott anderer auszusetzen, seiner besten Freunde, selbst der Eltern, oder wider sein Gewissen zu handeln, und dadurch im Leben eine Hölle zu haben, von der der Lasterhafte nichts weiß. Dis irrende Gewissen, aber auch wol treue Beobachtung wirklicher Gebote Gottes, ziehen ihm noch dazu bisweilen Verfolgungen und Drangsalen zu; und wie anhaltend und wütend ist gerade die Religion verfolget worden, die die reinste Tugend lehret?

Sind wir blos zu diesem Leben geschaffen, so sind sehr häufig die Tugendhaften die elendesten unter den Menschen, und das gesteht selbst die Bibel 1 Cor. XV, 19.

Mancher, dem sein Gewissen bequem sitzt, wird mir freilich vieles ableugnen, er,

dessen Gewissen das befiehlt, was er convenabel findet; aber der wahre Gewissenhafte wird übereinstimmen.

Aber nun wie steht es überhaupt um den Ueberschuß des Guten oder Uebels, bey denen, die etwan mittelmäßig glücklich sind, d. i. nicht zu den sehr glücklichen, (die kenne ich leider nicht genug, und sie müssen sehr selten seyn,) oder zu den sehr unglücklichen, (von denen zeigt uns die Geschichte eine grosse Menge) gehören? Haben sie so viel Glück, daß es sich der Mühe verlohnt, gelebt zu haben? Liebe zum Leben, freilich die haben sie, und das ist ein ihnen ohne ihre Bewilligung eingeprägter unwiderstehlicher Trieb, auch wol beym unglücklichsten unwiderstehlich: aber ist dis Leben ein Glück für sie?

Schon die Anzahl unangenehmer Empfindungen ist, von der ersten Kindheit an bis ins höchste Alter, sehr groß: und dabey die Zeit des Lebens, die die vergnügteste seyn könnte, und in die sich einige, (nicht alle, nicht ich) zurückwünschen, wird doch durch den grossen Verlust der Freiheit, und weil uns kein eigener Wille, und keine Rechte gestattet werden, unangenehm: nothwendig ist aber dis Uebel, wenn wir

nicht entweder im ganzen Leben unglücklich werden, oder früh umkommen sollen.

Ob mehr angenehme oder unangenehme Empfindungen in unserm Leben sind, ist (leider) zweifelhaft, und dem Redner, der Gotte ungebeten eine Lobrede halten will, können wir nicht glauben, wenn unser Gefühl nicht einstimmt.

Aber ein Unglück, schmerzhafte Empfindungen sind gemeiniglich viel stärker, als die angenehmen, man kann sie nicht, wie diese, wegen ihrer Flüchtigkeit unbemerkt vorbey lassen. Sind die angenehmen stark, so sinken sie sehr geschwind beym wiederhohlten Genuß in Gleichgültigkeit, und denn in unwiderstehlichen Eckel herab. Das thut der Schmerz nicht, er wird nicht gleichgültig, und denn Freude.

Man vergleiche einmahl Wohl und Uebel Einer Art gegen einander, welches ist das stärkste? Angenehmer Geruch? (gemeiniglich noch dazu schädlich;) Gestank! jener ein sehr mäßiges Gut, dieser oft unerträglich. Eben so beym Geschmack. Man vergleiche, verdiente Ehre, und, verdiente Schande: die grösseste Ehre wiegt mir wenigstens nicht so viel, als das unangenehme Gefühl einer mittelmäßigen Schande.

§. 75.

Ferner über Verhältniß des Guten und Uebels gegen einander, und einige ausserordentlich unglückliche.

Vergleicht man Wohl und Uebel, das wir in diesem Leben erfahren, mit einander, so kann bey den meisten doch noch gezweifelt werden, welches das Uebergewicht habe, also es steht in einem anscheinenden Gleichgewicht, ohne deutlichen Ausschlag: wir lieben zwar, nach einem fast unwiderstehlichen Instinkt, das Leben, aber wenige werden seyn, die alles Gute und Uebel, das sie erfahren haben, noch einmahl erfahren, und, wenn ihnen die Wahl gelassen würde, die zurückgelegten Jahre zum zweiten mahl durchleben möchten. Allenfalls nennen wir den glücklich, nicht der wirklich ein grosses Uebermaaß von Glück über Unglück hat, sondern, der am wenigsten unglücklich ist.

Schon die Anzahl der unangenehmen Empfindungen ist, von der Kindheit an bis ins höchste Alter sehr groß.

Will man nicht alle gleichgültige Empfindungen, blos darum weil sie dem Langewähren der Zeit steuren, und den Mangel des Schmertzes, mit unter die angenehmen Empfindungen rechnen, so wird die Anzahl dieser letztern schon merklich geringer: doch blei-

bleiben ihrer allerdings noch sehr viele, für die die Natur gütig gesorget hat.

Angenehme Empfindungen verschwinden wol, wenn man genau auf sie reflectirt, um zu bemerken, worin das angenehme besteht: Schmertz gewiß nicht. Dis kann zum Maasstab ihrer Stärke dienen.

Hier lassen sich noch manche besondere Bemerkungen machen: Gesicht und Gehör geben uns ein grösseres Maas angenehmer als unangenehmer Empfindungen, auch sind hier gemeiniglich die angenehmen stärker: umgekehrt der Geruch. Verdiente Ehre, und, verdiente Schande, wäge man gegen einander ab: ein Quentchen der letztern wiegt den meisten mehr, als ein Centner der ersten, und die Empfindung ist unausstehlich, so lange einer wenigstens noch nicht das Gefühl von Ehre und Schande verlohren hat.

Einzelne Güter und Uebel will ich hier nicht durchgehen: aber blos an Liebe, ohne die doch das menschliche Geschlecht nicht erhalten werden könnte, denke man; was für eine viel reichere Mutter von Qualen, als von Freuden ist sie? Der Verliebte gefoltert, doch scheint ihm die Folter angenehm: unerhörte Liebe, äusserst empfindlich,

oft

oft zur Verzweifelung bringend, wenigstens mit einem sehr schroffen Gefühl von Schmach verknüpft; und erhörte, häufig in Gleichgültigkeit, wol gar in Eckel herabsinkend, und das ganz ohne Vorsatz und Willen des Liebenden. Der tugendhafte Ehestand äusserst selten so glücklich, als ihn Moralisten und Dichter mahlen, (es scheint, sie mahlen, was seyn sollte, nicht, was ist) und noch seltener, so als sich der Verliebte ihn zum voraus eingebildet hatte. Selten, äusserst selten, kommt gerade die erste Liebe von beiden Seiten zusammen; denn sie begegnet sich einander nicht: doch vielleicht ist dis nicht einmahl Unglück, weil selten diese Heyrathen glücklich sind; aber doch grosse Verminderung des Glücks. Noch die traurige Erscheinung, daß gerade das Neue, die Abwechselung, die Eroberung, so angenehm ist, und das alltägliche der ehelichen Liebe so erschlappet, also häufig bey verbotener Liebe weit mehr Empfindung ist, als bey tugendhafter, und jene denn doch am Ende die unglücklichsten Folgen nach sich zieht. Wie unregelmäßig, wie als Stück einer bösen Welt, sieht diese Erfahrung aus!

Ohne Arbeit können wir nicht glücklich seyn, die lange Weile würde uns quälen, und doch fühlen die meisten Arbeit als Last,

und die Natur muß uns durch Hoffnung des Gewinns, (recht wie beym Spiel, das den meisten unreitzend wird, wenn sie umsonst spielen) und durch Mangel, hinein betriegen, um uns das Leben erträglich zu machen. Prediger IV, 4 – 9.

Hoffnung, zwar sehr häufig nur möglicher, nicht wirklich eintreffender guter Begebenheiten, ist eine reiche Quelle des Vergnügens, oder Trostes, die wir vor Thieren zum voraus haben: nur zum Unglück, haben wir auch die Furcht künftiges entfernten Uebels zum voraus, die noch dazu das blos mögliche Uebel uns viele Jahre zum voraus so zum voraus fühlen läßt, als wäre es wirklich: und dis mit dem unangenehmen Umstande, daß Hoffnung mit den Jahren abnimt, weil wir uns in den meisten kühnen Hoffnungen getäuscht sehen, und Furcht zunimt, ferner, daß wir uns der Furcht nicht entschlagen können, Hoffnung aber zu erwecken suchen müssen, und der einzige Gedanke, du bist ein Thore dis zu hoffen, sie so gleich niederschlägt.

Hoffnung und Furcht eines, nicht eigentlich gewissen, sondern wahrscheinlichen künftigen Lebens, ein Gut und Uebel, das wir vor Thieren zum voraus haben, sind wiederum einander gar nicht gleich. Blos-

gewisse Hoffnung kann Glück geben; aber auch blos die Furcht der Möglichkeit eines zukünftigen Lebens, alle die kein gutes Gewissen haben unglücklich machen, und ihnen alle Lust dieses Lebens verleiden. Und wie viele haben ein gutes Gewissen? Vollkommen, niemand! Selbst manche fromme, die Religion glaubende, schaudern aus irrigem Gewissen vor der Ewigkeit.

Eine andere unangenehme Erscheinung, daß unser Glück nicht von uns, sondern von unzähligen unvorhergesehenen Dingen ausser uns, abhänget, Predig. IX, 11–18. und so gar natürliche Heiterkeit des Gemüths, und Schwermuth zu den Dingen gehört, die man sich nicht selbst geben oder nehmen kann.

Das sonderbahrste ist die von der Natur, wie es scheint, widersinnig bestimmte Ordnung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Die letztern, das ist offenbahr, können wir nicht entbehren, wenn wir glücklich seyn sollen, allein, da vorhergegangenes Uebel die Empfindung des darauf folgenden Guten, sehr erhöhet, und so umgekehrt wieder vorhergegangenes Gutes so gar den Mangel des geschmeckten Guten zum empfindlichen Uebel macht, und das künftige Uebel sehr erhöhet, so könnte

man

man von einem gütigen Werkmeister der Natur erwarten, daß das unangenehme der Regel noch vorangehen, und das Gute darauf folgen würde. Allein nichts von dieser Regel in dieser Welt. Der Natur ist es nicht genug gewesen, angenehme und unangenehme Empfindungen gleichsahm blos nach einem Zufall zu mischen, sondern sie hat die betrübte Regel, daß das unangenehme zuletzt kommt, im Alter, mit dem die meisten angenehmen Empfindungen ersterben, widrige eintreten, und so gar die äussern Glücksgüter bey den meisten wegfallen. Wie betrübt sieht dis aus! war es vollkommener Weisheit nicht möglich, eine andere Reihe zu ordnen? Es ist wahr, auch bey den Thieren ist eben diese unwohlthätige Ordnung; aber völlig so stark fühlen sie sie nicht, als wir. Und welche Vertheidigung der Güte Gottes, daß die Natur nicht blos gegen Menschen, sondern auch gegen Thiere, gegen alles was wir kennen, hart gewesen, und Gutes gebraucht habe, das Uebel empfindlicher zu machen?

Bisher habe ich blos vom mittelmäßigem Glück und Unglück geredet, und selbst da blieb ein Zweifel, ob ein Uebergewicht des Guten herauskommt: ob es Wohlthat sey, daß Gott uns dis Daseyn ohne unse-

re

re Einwilligung gegeben hat, wenn anders dieses Leben unser letztes Ziel ist.

Aber nun, wie viele gehören nicht zu denen, welchen noch diese kärgliche Mittelmäßigkeit bescheert ist, sondern sind in so hohem Grad unglücklich, daß man kaum zweifeln kann, das Uebel überwiege in ihrem Leben das Gute bey weiten! solche die vom geschmeckten Glück in die tiefste Niedrigkeit und Elend herabsinken, die fast im ganzen Leben schmertzliche Krankheiten haben, denen sonst ausserordentlich viel ungewöhnliches Unglück begegnet, die unter der Hand der Tyrannen, der Religionsverfolger jämmerlich sterben, die schwermüthigen, sonderlich die vielen, die ein ängstliches irrendes Gewissen, wol unrichtiger, obgleich frommer, Religionsunterricht und Erziehung, die schrecklichste Folter unter allen erdenklichen fühlen läßt, solche die aus Schwermuth, oder misglückter Liebe von Sinnen kommen, und die Vernunft verlieren welche den Empfindungen des Uebels noch einiges Gegengewicht halten könnte? Hätten diese nicht Recht, vom Schöpfer ihr Nichtdaseyn zu wünschen?

Am schrecklichsten hier wider die Erscheinung, daß der Unterdrücker, der Tyrann, oft glücklich ist, und die besten Menschen

unglücklich machen kann. Unsere Liebe kann Gott nichts helfen: aber die, die ihn lieben, die sich so ängstlich befleißigen, alles zu thun, was sie für seinen Willen halten, die gegen ihren Nächsten wohlthätig sind, in eine Welt hinein zu setzen, die gegen sie ist, was ein Römischer Circus dem Unschuldigen, und sie der Willkühr der Bösesten bis ans Ende ihres Lebens preis zu geben; ist das des guten Gottes Werk? Und doch sagt die Bibel selbst, daß dergleichen geschehe, wiewohl ich sie wegen eines offenbahren Facti nicht zum Beweiß anführe. Hiob IX, 24. XII, 6-10. XXIV, 1-17. Prediger III, 16. IV, 1-3.

Diese Einwürfe werden noch stärker, wenn sich als wahrscheinlich zeigte, daß Gott einiges Uebel hätte vermindern, oder auch die unangenehme Ordnung umkehren können: sonderlich aber könnte er doch gewiß der unterdrückten Unschuld, und den übermäßig unglücklichen, durch ein Wunder zu Hülfe kommen, und er schiene beynahe schuldig zu seyn, es zu thun, da er sie ohne ihre Bewilligung in diese Welt gesetzt hat; aber er thut es nicht.

§. 76.

Künftiges Leben.

Alle diese Zweifel und Einwürfe verschwinden auf einmahl, so bald man annimt, wir sind nicht blos zu diesem Leben geschaffen, es ist unser erster Auftrit in der Welt, und Zubereitung zu einem zukünftigen, in welchem Glückseeligkeit und Elend mehr nach Verdiensten ausgetheilt werden, und die erstere reichlicher seyn soll. Selbst das Uebel dieses Lebens kann zum Glück des künftigen Mittel seyn: und ob in einer kurtzen Vorbereitungszeit auf ein Leben von unendlicher Dauer, ein Uebergewicht der angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ist, verdient nun kaum mehr eine Untersuchung.

Beynahe alle Völker haben dis zukünftige Leben geglaubt, und hier ist der philosophische Beweiß dafür, der mir zwar nicht völlig gewiß, aber doch sehr wahrscheinlich ist. Der auf die Unzertheilbarkeit der Seele gegründete, kömmt mir schwach vor; theils weil diese Unzertheilbarkeit nicht erwiesen ist, theils weil eine Monade wieder in den Stand, in dem sie vorhin gewesen ist, in ewigen Schlaaf und Unbewustseyn zurück sinken könnte.

Ich rede aber hier noch blos von einem Leben der Seele nach dem Tode; Auferstehung, jüngstes Gericht u. s. f. gehören an einen andern Ort.

Dis Leben nach dem Tode lehrt nun die Bibel zuverläßig. Der Hauptsatz, den ihr ältestes Buch, Hiob, abhandelt, ist: in diesem Leben zeiget sich die belohnende und strafende Gerechtigkeit Gottes nicht, nach dem Tode wird sie sich in einer andern Welt zeigen. Vorzüglich gehören aber hieher, Cap. XI, 17. 18. 19. XIV, 14-17. (sonderlich nach der in den Anmerkungen gegebenen Uebersetzung einer andern Leseart,) XIX, 23-27. (wo so gar Auferstehung des Leibes vorzukommen scheint) XX, 17. XXIV, 18. 19. 20.

In den Büchern Mosis hätte man zwar nach ihrem Inhalt diese Lehre kaum zu erwarten, sie findet sich aber dennoch, oder blicket durch, 1 B. Mos. V, 24. 2 B. Mos. III, 13-16. (nach Christi richtiger Folgerung Matth. XXII, 23-33. Marc. XII, 18-27. Luc. XX, 27-40) 4 B. Mos. XXIII, 10. 5 B. Mos. XIV, 1. 2. Hier meine Abhandlung, *argumenta immortalitatis animorum ex Mose collecta*, nachzulesen. (Sie stehen im ersten Theil des syntagma commentationum, Num. 4.)

In den übrigen historischen Büchern, und wer könnte sie da suchen? finde ich diese Wahrheit nicht, auch nicht in den Propheten, denn die beschäftigen sich mit Weissagungen, oder Strafpredigten gegen die besondern Sünden ihrer Zeit: allein in dem 17ten und 49sten Psalm wüßte ich sie nicht ohne Mühe zu verkennen, und der Prediger Salomons, (gerade das Buch, das man wegen Cap. III, 21. in Anspruch genommen hat, als verleugnete es diese Lehre), hat sie im letzten Capitel offenbahr.

Vom neuen Testament ist nicht nöthig zu sagen, daß es sie hat, es setzt sehr viel, Auferstehung des Leibes, jüngstes Gericht u. s. f. hinzu.

Ganz darf ich doch hier die andere Lösung des Zweifels, die eigentlich Aegyptische Philosophie ausgesonnen, und in Ost und West verbreitet hat, nicht verschweigen: menschliche Leiber sind ein Strafort gefallener Geister, die sich in das irdische verliebt haben, und daher so viel Uebel! Nur eine wunderliche Strafe, wo der gestrafte sich gar nicht bewußt ist, was er gethan hat, oder, daß er vorhin gewesen ist. Mit dieser Lösung hängt die Lehre von der Seelenwanderung zusammen, wieder eine sehr künstliche, aber thörichte, und Erfahrungs-

rungslose Misgeburt des menschlichen Verstandes, bey der Menschenseelen erst tiefer zu Thierseelen hinabsteigen, und denn, mit Verlust ihrer Personalität, in Gott widerkehren, ein Ausdruck, bey dem sich kaum etwas gesundes denken läßt.

§. 77.

Dis Leben Zubereitungsstand, und langes Leben eine Wohlthat Gottes.

Auf mehr als Eine Weise ist dis Leben Zubereitungsstand auf das Zukünftige. Wir treten nicht so neu und ungebildet in jene Welt, als bey der Geburt in diese, sondern bringen Erfahrungen, Gebrauch und Uebung des Verstandes mit. Aus Erfahrung, fremder, und freilich auch eigener, kennen wir schon das betrügliche manches Angenehmen, und wie nachtheilig es sey, Gottes Gebote, solche deren Ursache wir nicht wußten, zu übertreten; und so können selbst eigene Sünden dem, der sich bessert, Zubereitung auf eine Welt werden, die er noch nicht kennet, aber dereinst in ihr von Gottes Vorschriften unbedingt glauben soll, daß sie die besten sind. Noch wichtiger ist der Kampf und Sieg über die Sünde, zu der wir so heftige Versuchungen haben. (Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Sünde §. 62.) Selbst

der Schmerz und das Uebel dieser Welt hat nicht blos oft einen sehr grossen Antheil an unserer moralischen Besserung: sondern vorhergegangener Schmerz, gefühlte Flüchtigkeit und Unvollkommenheit alles Vergnügens dieser Welt, insonderheit das vorhin so traurig aussehende, den Beschluß des Lebens machende ungefallende Alter, muß die Empfindung bleibender Glückseeligkeit eines künftigen Lebens ungemein erhöhen.

Auf die Weise scheint es allerdings, daß diejenigen, die in der Kindheit sterben, minder zubereitet in jene Welt gehen, als die ein erwachsenes und hohes Alter erreichen, obgleich bey ihnen auf andere Weise der frühe Tod eine Wohlthat Gottes seyn kann, wenn er vorhersahe, daß sie bey längerm Leben äusserst unglücklich, wol ewig unglücklich werden würden. Auch bey Erwachsenen kann früherer Tod, durch den wir schwerem Unglück oder Rückfall entgehen, Wohlthat seyn. 1 Könige XIV, 12. 13. Jes. LVII, 1. 2.

Aber der Regel nach ist doch langes Leben ein grosses Gut, nicht blos, weil wir Zeit haben, mehr Gutes zu thun, das Gott in jener Welt belohnen will, (Matth. VI, 20. Phil. I, 22.) sondern auch wegen der

längern Zubereitung auf sie, und dieses, selbst ein elendes und kummervolles Leben nicht ausgenommen. Die Bibel stellet es daher häufig als Wohlthat Gottes, auch als natürlichen Lohn der Tugend vor, und frühen Tod als Strafe Gottes 2 B. Mos. XX, 12. 3 B. Mos. X. 1 Kön. III, 11. 14. Ps. XXI, 5. XC, 6-11. XCI, 3-9. 16. Sprüche Sal. III, 16. IV, 10. VII, 26. 27. XVI, 31. Jes. LXV, 20-23. Im Neuen Testament kommt zwar weniger hiervon vor, damit man aber nicht denke, es verändere die Lehre des Alten vom Werth des Lebens, setze ich die Stelle Ephes. VI, 2. 3. hieher. Das Buch der Natur ist auch noch jetzt eben so, wie zu Salomons Zeit, Tugend ist ordentlich der Weg zu langem Leben.

§. 78.

Ebenbild Gottes.

Die Bibel lehret, Gott habe den Menschen zu seinem Bilde geschaffen, 1 B. Mos. I, 26. 27. und nennet ihn auch noch nach dem Fall, Gottes Ebenbild, Cap. IX, 6. Jacob. III, 9. (1 Cor. XI, 7.) Hier ist also Ebenbild Gottes nicht einerley mit, Stand der Unschuld, von dem wir gleich hernach handeln werden, sondern begreifft blos diese zwey Stücke unter sich, 1) die vernünftige Seele des Menschen,

die ihn von den Thieren unterscheidet, 2) die Herrschaft über die Thiere, denen er, wenn ich so reden darf, zum Untergott gegeben ist, (בצלמנו) diese verspare ich zur Lehre von den Thieren.

Allein man kann Ebenbild Gottes auch in einem andern Verstande nehmen, und so nimt es das N. T. wenn es von Erneurung zum Ebenbilde des Schöpfers redet, Col. III, 10. eben so auch die Platonischen Philosophen, nahmentlich Philo, Pauli Zeitgenosse. Dis ist nicht blos so zu verstehen, daß der Mensch ohne Sünde ein viel ähnlicheres Bild Gottes seyn würde, als jetzt mit Sünden verunstaltet, sondern, jetzt hat die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft, allein die Vernunft, dis Ebenbild der Gottheit, soll wieder herrschend werden, wie sie gewesen ist, als der Mensch zuerst aus der Hand des Schöpfers kam. Alsdenn ist Stand der Unschuld und Ebenbild Gottes einerley. — Siehe auch Röm. VIII, 11.

Was manche noch sonst zum Ebenbilde Gottes gerechnet haben, wie es vor dem Fall bey den ersten Menschen gewesen seyn soll, sind blosse Erdichtungen, ohne Zeugniß der Bibel, und ohne Wahrscheinlichkeit.

1) sehr hohe Weisheit, und ausgebreitete Kenntniß, bey der Adam fast ein Polyhistor wird. Aus 1 B. Mos. II, 19. 20. 23. folget sie gewiß nicht, vielmehr macht Moses bisweilen sein Werk daraus, zu erzählen, wer dis oder jenes erfunden habe, und wie also das menschliche Geschlecht aus dem Stande der Kindheit nach und nach höher gestiegen sey. Bey einer so hohen Weisheit hätte der Mensch auch nicht verleitet werden können, zu glauben, Gott sey neidisch oder durch das Essen einer Frucht könne man Gotte gleich werden. 1 B. Mos. III, 5.

2) Eine ganz andere Herrschaft über die Thiere, als wir jetzt üben, eine, da jedes Thier, das reissende und giftige nicht ausgenommen, ganz von selbst den Menschen als Oberherrn verehrete. Alles ohne Beweiß! denn nach dem Fall wird 1 B. Mos. IX, 3. die Herrschaft über die Thiere mit so starken, oder wol noch stärkeren Worten den Menschen gegeben als Cap. I, 26. Auch müßte ja durch ein Wunder die Natur der Thiere verändert, oder die Thiere gefallen seyn, wenn sie die anerschaffenen Unterwerfungstriebe abgelegt hätten.

§. 79.

Anerschaffener Stand 1) der Unschuld.

Zweierley lehrt uns die Bibel von dem Zustande in dem Gott die Menschen erschaffen hat, das wir durch den Fall Adams verlohren haben.

Das erste betrifft eine Frage, die der Philosophe wol aufwerfen möchte, aber nicht beantworten kann? hat Gott den Menschen das grosse Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, durch das wir alle zum Sündigen früh fortgerissen oder heftig versucht werden, diese traurige moralische Krankheit, anerschaffen, vielleicht aus weisen Zwecken anerschaffen, oder nicht? Die Bibel erklärt sich hier zwar nicht so deutlich und häufig, als bey einigen andern Wahrheiten, nicht so, daß es unmöglich wäre, zu zweifeln, wenn man sie für göttlich annimt: allein höchst wahrscheinlich lehrt sie, daß Gott den Menschen ohne diese moralische Krankheit geschaffen habe. Nach 1 B. Mos. II, 25. III, 7. 11. müssen vor dem Fall die sinnlichen Begierden nicht so heftig gewesen seyn, und mehr unter der Herrschaft der Vernunft gestanden haben: Pred. VII, 23. 24. scheint etwas dieser Art gewesen zu seyn, das verlohren ist, (V. 28. 29. führe

ich

ich mit Willen nicht an). Col. III, 10. zeigt auch daß wir ehedem das Ebenbild Gottes in einem höhern Grad gehabt haben, weil wir dazu erneuret werden sollen. Auch werden so oft unsere Sünden dem Teufel zugeschrieben, Werke des Teufels genannt, und als von ihm in die Welt gebracht angesehen; das wären sie nicht, wenn sie nicht mit der ersten Verführung einen Zusammenhang hätten, und durch diese unsere Natur verschlimmert wäre, und man würde zu Erklärung dieser Stellen etwas weit schwerer zu glaubendes annehmen müssen, daß der Teufel uns jetzt noch häufig unmittelbar zu Sünden verführe.

Zu dieser bessern Natur kam noch 1) ein vollkommen gutes Gewissen, weil bisher keine Sünde begangen war, 2) der §. 73. erwähnte unmittelbahre Unterricht Gottes von dem nothwendigsten der Religion, und dem Willen Gottes. 1 B. Mos. II, 3. 16. 17.

Die Frage, von der Lage des Paradieses, (in welchem vermuthlich keine schädlichen Gewächse waren, 1 B. Mos. I, 29. II, 16. den einzigen verbotenen Baum ausgenommen) gehört nicht hieher, sondern in die Erklärung von 1 B. Mos. II, 8 – 14. oder in die Geographie: ist aber kaum mög-

lich

lich mit Gewißheit auszumachen, so lange uns die Gegenden um die Quellen des Euphrats und Tigers herum, und noch mehrere Meilen herab, so unbekannt sind. Was ich weiß oder zweifele, sage ich bey anderer Gelegenheit.

§. 80.

2) der Unsterblichkeit.

Das zweite ist: Gott hatte unsern ersten Stammeltern unter einer gewissen Bedingung **Unsterblichkeit** gegeben, das ist aber nicht, eine **Unmöglichkeit zu sterben**, nicht einmahl eine im eigentlichen Verstande **unsterbliche Natur**, sondern ein Mittel der **Unsterblichkeit**, den Baum des Lebens, dessen Früchte etwan eine verjüngende Kraft haben, also den aus Alter und Entkräftung entstehenden Tod abwenden konnten, nicht aber jeden gewaltsahmen. 2 B. Mos. II, 17. III, 22. und, wenn einem diese Stellen zweifelhaft wären, Röm. V, 12. Siehe noch, Gedanken über die Lehre der H. S. von der Sünde §. 44. 45. 46. 47.

Daß Gott dem Menschen wenn er auch nie gesündiget hätte, nicht schuldig war, Unsterblichkeit zu geben, versteht sich von selbst, er verband seine Verheissung auch

nicht

nicht mit der Beobachtung aller seiner Gebote, sondern nur eines einzelnen. Ohne Unrecht konnte er sie also Adams Nachkommen entziehen, als dieser die Bedingung nicht erfüllete.

Ob wir bey jener Unsterblichkeit glücklicher gewesen seyn würden, als jetzt bey ihrem Verlust, ist eine Frage, bey der selbst der Philosophe stillstehen und zweifeln wird: blos der kann sie entscheiden, der alles übersiehet, und dessen Absicht scheint zu seyn, auf unserm Erdboden aus dem schlechteren das bessere, aus Unglück und Uebel Glück und Gutes hervorgehen zu lassen.

§. 81.

Moralische Grundanlage des Menschen.

Die moralische Grundanlage des Menschen ist vortrefflich, aber doch nicht blos mit einer Möglichkeit, sondern auch wol mit einer näheren Gefahr, zu sündigen, die selbst aus einigen Vollkommenheiten desselben entsteht, verknüpft.

Wir haben, Vernunft, die lehrt uns was recht und unrecht ist, Gottes Willen, und selbst die Bibel verweiset uns auf sie, Röm. II, 14. 15. Phil. IV, 5. eben diese Vernunft macht uns göttlicher Gesetze und einer Offenbahrung fähig, wir können ihre

Vorschriften unmöglich anders fassen, als mit dem, was wir vor den Thieren zum voraus haben, der Vernunft, die also hier der Offenbahrung ja nicht als etwas feindseeliges entgegen gesetzt, oder geschmähet werden muß, wie wol unvernünftige gethan haben, die vermuthlich nicht wußten, was Vernunft heißt. Der Nahme begreifft doch wol gewiß auch das Vermögen unter sich, was uns ein anderer sagt zu vernehmen, oder zu verstehen, die Sprachfähigkeit.

Doch auch Vernunft eines geschaffenen Geistes kann irren, und aus dem Irrthum Sünde entstehen: also ist hier Möglichkeit zu sündigen, die wir mit Engeln und Teufeln gemein haben.

Ausser der Vernunft haben wir noch Sinnlichkeit, und sinnliche Triebe, mit den Thieren gemein, nur diese nicht so bestimmt, als sie bey den Thieren sind, sondern sie müssen unter der Leitung und Herrschaft der Vernunft stehen, wenn sie uns nicht verführen sollen. Sie geben unserer Natur eine neue moralische Vollkommenheit: eine Menge von Pflichten erleichtern sie uns nicht nur, sondern machen sie uns beynahe nothwendig und mechanisch, daß wir auf sie keine Mühe wenden dürfen, sondern alle Anstrengung unseres Gemüths auf andere

Pflich-

Pflichten richten können; in der That machen sie auch einige Erfüllungen unserer Pflichten liebenswürdiger, als wenn sie aus blosser Vernunft, und Gehorsahm gegen den Willen Gottes geschähen, und reissen uns fort, noch mehr Gutes zu thun, als uns eigentlich das Gesetz Gottes, das natürliche so wohl als das offenbahrte vorschrieb, wovon die schöne Erdichtung vom barmhertzigen Samariter ein vortreffliches, und gar nicht über die angebohrne Güte des menschlichen Herzens hinausgehendes Beyspiel ist. (Gedanken über die Lehre der H. S. von der Sünde §. 48. 52.)

Daß die Sinnlichkeit, und sinnliche Triebe, wenn man ihnen blindlings folgete, uns zur Sünde führen würden, daß also hier schon eine nähere Gefahr ist, zu sündigen, versteht sich von selbst.

Neugier, eine rege Begierde alles unbekannte zu versuchen, hat der Mensch im hohen Grad, sie geht auch bis zum Versuch des gefährlichen und schädlichen, und eben dis ist der wirksahmste Trieb, uns über das, was wir anfangs waren, zu erheben: ferner eine Art von Unglauben gegen das, was wir auf anderer Zeugniß annehmen sollen, die auch wieder wahre Vollkommenheit ist. Allein beide können

uns

uns wieder zur Sünde leiten, wenn wir das von Gott, oder von der Stimme der Natur, die zugleich gemeinschaftliche Stimme des menschlichen Geschlechts zu seyn pflegt, verbotene, versuchen wollen, oder den Geboten, Verboten, und Warnungen Gottes nicht glauben. (Gedanken über die Lehre der H. S. von der Sünde als eine der Vernunft gemäße Lehre §. 11.)

Diese Gefahren der Sünde hätte Gott uns nicht nehmen können, ohne uns schlechter zu schaffen, als wir wirklich sind: die Folge von ihnen, wenn weiter nichts hinzukäme, würde seyn, daß manche Menschen sündigten, so wie höhere Geister gesündiget haben, und vermuthlich viel mehrere unter uns als unter höheren Geistern, nicht aber, daß Sünde allgemein wäre.

§. 82.

Angebohrne moralische Krankheit oder Verdorbenheit der Natur.

Aber nun finden wir eine über alles dis hinausgehende Erfahrung, welche schon Philosophen, die von der göttlichen Offenbahrung nichts wußten, darauf geleitet hat, eine moralische Krankheit oder Verdorbenheit in der menschlichen Natur zu erkennen,

die

die wir in der Sprache der Theologie Erbsünde nennen. Eigentlich aus der Bibel lernen wir sie nicht, sondern aus Erfahrung, und philosophischem Nachdenken über das, was wir vor Augen sehen und fühlen: stände kein Wort davon in der Bibel, so würde ich sie eben so gewiß glauben, und in der That sagt die Bibel bisweilen weniger von ihr, als die Philosophie, meine Absicht ist also eigentlich nicht ihr Daseyn aus der Bibel zu beweisen; allein jedesmahl darf und soll ich doch auch Stellen anführen, wo die Bibel eben das sagt. Ich glaube, manche Widersprecher der geoffenbahrten Religion würden sich nicht das unnütze Geschäfte gemacht haben, diese moralische Krankheit zu bestreiten, wenn sie nicht aus grober Unkunde der Philosophie und ihrer Geschichte geglaubet hätten, es sey Unterscheidungslehre der geoffenbahrten Religion und blos aus ihr genommen.

Unsere Erfahrungen sind

1) wir kennen keinen zum Gebrauch der Vernunft gekommenen Menschen, der nicht sollte gesündiget haben, ja beynahe alle werden nach eigenen Erfahrungen und von sich gemachten Schlüssen auf andere hinzusetzen, sie glaubten daß kein zum Stande der Moralität herangewach-

sener Mensch sey, der nicht, so wie sie selbst sich bewußt sind, Ein oder mehrmahls vorsätzlich gesündiget habe.

Eben dis sagt die Bibel, 1 Kön. VIII, 46. Pred. VII, 20. 1 Joh. I, 8. 10. und Hiob, nicht eine wahre sondern gedichtete Person, die als höchstes Ideal menschlicher Tugend vorgestellet wird, (Hiob I, 8. II, 3.) ist in seinen Reden durch und durch eingeständig, er habe gesündiget, wenn Gott strafen wolle, so könne er es thun, nur wisse er nicht, warum er ihn gerade so hart strafe, und auf alle seine Sünden merke.

Eine so allgemeine Erscheinung kann nicht ein Ohngefähr seyn, auch nicht aus der blossen Möglichkeit und Gefahr zu sündigen erklärt werden, nicht aus der Erziehung, die ja so sehr verschieden ist, nicht aus bösen Beyspielen, die der Erfahrung gemäß, auch sehr viel beytragen, vom Sündigen abzuschrecken, so daß ihre guten Folgen oft den bösen das Gleichgewicht halten. Sie setzt eine allgemeine Anomalie oder Krankheit in der menschlichen Natur zum voraus. (Ged. über die Lehre von der Sünde §. 49.).

2) Wir fühlen bey uns selbst, daß, wenn wir unsere Pflicht völlig wissen, völlig glauben, daß es der Wille Gottes ist, wir doch bey so überwiegenden Gründen die heftigsten Versuchungen haben, das Gegentheil zu thun, und wirklich, beynahe wider unsern Willen, wenigstens oft gegen unsere vestesten Vorsätze, diesen Versuchungen oft unterliegen. Röm. VII, 7-25. steht etwas davon, aber viel mehr lehrt die meisten ihre Erfahrung.

Alles dis ist eigentlich Lehre des Selbstgefühls und der erfahrenden Philosophie, die wir gewiß nicht zuerst aus der Bibel genommen haben, sie steht doch aber auch in ihr, Hiob XIV, 4. Ps. LI, 7. desgleichen in allen den Stellen die ich §. 83. von der Entstehungsart dieser Krankheit aus einem Uebergewicht der Sinnlichkeit anführen werde. Ist, wie ich glaube, und unten zeigen werde, die Kindertaufe nicht ein blos kirchlicher unsündlicher Gebrauch, sondern wirklich von Christo befohlen, so setzt auch dieses erste Einweihungssacrament bey solchen Kindern, die noch keine Sünde begangen haben können, weil es ihnen an Gesetzfähigkeit, Freyheit und Moralität mangelt, eine moralische Unreinigkeit voraus.

§. 83.

Diese angebohrne Krankheit besteht in einem Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft.

Forschet man bey sich selbst nach, worin eigentlich diese moralische Krankheit bestehen möchte, aus der eine so allgemeine Neigung zu sündigen, nicht eben zu einer gewissen Sünde, sondern nur zu Sünde überhaupt entsteht, so findet man, ein **Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft**: das viel geringere sinnliche, oder doch sinnlich vorgestellete Gut und Uebel wiegt uns viel mehr, als das weit grössere von der Vernunft erkannte. Unsere Wage ist falsch, ohngefähr wie die deren einer Arm zu lang und der andere zu kurtz ist. Nachdem aber einmahl die Sinnlichkeit die Oberherrschaft über die Vernunft erhalten, wird das Uebel selbst durch die Vernunft vergrössert, die nun Sclavin der Sinnlichkeit wird. Ich bin hier kurtz, weil ich die Sache in den Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Sünde §. 50-54. vollständiger aus einander gesetzt habe.

Das dis Lehre der Platonischen Philosophie war, und sie das natürliche Verderben vom Uebergewicht des Körpers über die Seele herleitete, nur bisweilen mit etwas

zu

zu geblümten Redensarten, (z. E. der Zweck der Philosophie sey, der Todt) weiß jeder, der die Geschichte der Philosophie kennet: ich bemerke es hier, gar nicht, um aus ihr die Wahrheit des Satzes zu beweisen, (so niedrig denkt kein Vernünftiger) sondern nur deshalb, weil die Bibel sich gerade derselben Redensarten bedient, deren Sinn man aus der Platonischen Philosophie, ja so gar aus dem genommenen Griechischen, in welches diese Philosophie eingedrungen war, völlig verstehet, und also wol nicht, wenn sie im N. T. vorkommen, allerley ich weiß nicht was für Geheimnisse, darunter suchen muß.

Solche Stellen sind, Röm. VI, 12. VII, 14-25. VIII, 1-14. (1 Cor. III, 3. 4.) Galat. V, 13. 16-25. Eph. IV, 22-24. Col. III, 5-10. 1 Petr. II, 11.

Von der Grösse dieser Verdorbenheit, oder, so wollen wir sie hier lieber nennen, Krankheit, lehrt uns die unwidersprechliche Erfahrung folgendes, von der Bibel bestätigtes:

1) kein zu den Jahren, in denen man moralisch ist, und sündigen kann, gelangter Mensch, ist, der nie gesündiget hätte, und

2) äusserst selten, oder nie, findet sich einer, der nie vorsätzlich gesündiget hätte.

Die Bibel nennet so gar die Sünden, selbst die vorsätzlichen, entschuldigend, etwas menschliches. Röm. VI, 19.

3) Nie geht die Besserung unseres Willens so weit, daß wir gar nicht mehr aus Uebereilung sündigten, oder sehr starke Versuchungen zu vorsätzlichen Sünden hätten, denen wir mit Mühe widerstehen.

4) Hingegen ist diese Besserung möglich, daß wir aufhören wissentlich und vorsätzlich zu sündigen, Gewissenhaftigkeit, möchte ich sie nennen, oder mit der Bibel, einen Zustand des Gemüths, bey dem man, so lange er dauret, nicht vorsätzlich sündigen kann. 1 Joh. III, 9. Ueber diese nothwendige Besserung, ohne die Gott uns die vorigen Sünden nicht erlassen muß und will, kann sie noch manche Grade höher steigen, aber nie zur völligen Unsündlichkeit.

5) Selbst zu der nothwendigen Besserung ist doch kein souveraines Mittel vorhanden, daß sie bey allen bewürkte, die es haben, und gebrauchen; nicht die Philosophie von der uns die Erfahrung leider sehr wenig Wirkungen dieser Art zeiget,

get, nicht die göttliche Offenbahrung. So gar viele, die einen Versuch machen, und den ernstlichen Willen haben, gebessert zu werden, bleiben ungebessert. Luc. XIII, 24. Matth. XIX, 16-26. Marc. X, 17-27. Die von den Aposteln aufs reinste gelehrte christliche Religion besserte nicht alle Christen, die Gemeinen waren sehr gemischt: selbst unter den 12 Jüngern Christi blieb oder ward Judas Ischarioth ein moralisches Ungeheuer. (Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Sünde §. 55. S. 539-549.)

6) Die stärkste und vollkommenste Besserung die wir kennen, sichert nicht vor Rückfall in die Krankheit.

Hierzu setzen nun die Vertheidiger der übernatürlichen Gnade noch: die Krankheit kann auch durch die geoffenbahrte Religion und deren besten Gebrauch nicht überwunden werden, wenn nicht eine übernatürliche Wirkung Gottes, ein Wunderwerk, das er an der Seele des Menschen thut, hinzukommt. Daß ich dieses weder in der Erfahrung noch der Bibel gegründet finde, ja ihr, und der Philosophie für widersprechend ansehe, wird man sich aus §. 62. erinnern.

§. 84.

Fall unserer ersten Stammeltern.

Den Ursprung dieser Krankheit, den Fall unserer ersten Eltern, beschreibt uns Moses 1 B. Cap. III. Die Meinungen über diese Stelle sind sehr getheilt. Einige kommen mir schlechterdings verwerflich vor, 1) die blos den Teufel, ohne angenommene Gestalt einer Schlange, — — oder 2) blos eine Schlange, die von der Frucht des Baumes aß, und Eva veranlassete, davon zu essen, zum Versucher annehmen. (Bey der letztern kommt ausser dem, daß Moses reden soll, wie noch nie ein vernünftiger Geschichtschreiber im Ernst geredet hat, der sonderbahre Umstand hinzu, daß doch im N. T. die Sünde so oft dem Teufel zugeschrieben wird, und man also entweder dem N. T. widersprechen, oder annehmen muß, was viel unglaublicher ist, daß noch jetzt der Teufel unmittelbar zu einzelnen Sünden täglich versuche. Thäte er nun aber das, und wollte man es annehmen, warum soll er nicht auch bey der ersten Verführung der Menschen geschäftig gewesen seyn?) 3) Die alles allegorisch, es sey vom Beyschlaf, oder sonst wovon, nicht nach der Erklärungsart einer Fabel, sondern wie eine künstlichen Allegorie auslegen.

Zwey natürliche und gute können dem Leser der Geschichte beyfallen, und ihn zweifelhaft machen; die erste von beiden bisher auf die Weise nicht gesagt:

1) Es ist eine moralische Fabel, die zeiget, wie Sünde in die Welt komme: Neugier voll Unerfahrenheit, Mistrauen gegen das, was andere sagen, die es besser wissen, selbst gegen Gesetze Gottes, und Sinnlichkeit, haben die erste Sünde in der vorhin unschuldigen Welt veranlasset, und veranlassen sie noch täglich. Dis wäre völlig im besten Ton der Fabel gesagt, in der Thiere sprechen. Diesen Vorschlag zu thun wagte ich, gar nicht als ob ich ihn billigte, sondern gegen andere künstliche allegorische Erklärungen, die mir immer unglaublich gewesen sind, im dritten Theil der Orient. Bibliothek S. 140-143. und im 11ten §. der Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Sünde sind die Sätze erläutert.

So schön die Fabel wäre, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß in einem historischen Buch ein, so ganz mit dem übrigen zusammenhängender Theil, blosse Fabel seyn sollte: noch dazu der Anfang der Erzählung, Cap. II, 8-14. sieht so

völlig geographisch aus, daß man sich nicht entbrechen kann, ihn als wahre historische Beschreibung der Gegend des Erdbodens zu lesen, in dem die ersten Menschen wohneten. Es ist wahr, man hat ihm durch wunderliche Erklärungen, als wenn die vier Flüsse des Paradieses aus Einer Quelle entstanden wären, das Ansehen einer Fabel gegeben: allein diese Erklärung ist blos die Geburt der äussersten Sprachunwissenheit, vielmehr redet Moses, wenn man den Worten die Bedeutung läßt, die sie in allen morgenländischen Sprachen haben, von vier Quellen, und erst wenn die daraus entsprungenen vier Flüsse aus Eden herausgegangen sind, werden sie unterhalb desselben Ein Fluß.

Aber am stärksten giebt das N. T. die Entscheidung, daß nicht blos Röm. V, 12-19. die ganze Erzählung als wahre Geschichte annimt, und auf sie eine Hauptlehre, die Allgemeinheit der Genugthuung Christi, gründet, sondern auch so oft die Sünde als vom Teufel in die Welt gebracht vorstellt, welches doch ganz falsch seyn würde, wenn dis blos Fabel wäre.

2) Es ist eine wahre Erzählung, und denn sagt sie: Gott hatte einen Baum geschaffen, dessen Frucht, wie es scheint, schon natürlicher Weise schädlich war, und den Genuß derselben den ersten Menschen, bey Verlust der Unsterblichkeit, untersaget. Ein höheres aber bösartiges, und gegen die Menschen übel gesinnetes Wesen, (der Teufel) suchte die Menschen zu Uebertretung dieses Verbots zu verführen. Es zeigete sich der unerfahrnen Eva am verbotenen Baum in Gestalt einer Schlange, oder, wenn man das nicht will, so hing an dem Baum eine wirkliche Schlange, und das feindselige höhere Wesen bildete Töne in der Luft, als wenn die Schlange redete, und fragte Eva, warum sie nicht auch von dieser schönen Frucht äße? Es scheint, die Schlange aß selbst davon. Als Eva antwortete, Gott habe es ihnen unter Strafe des Todes verboten, antwortete der Verführer, immer im Nahmen der Schlange, die Eva sahe, sie hätte gewiß keinen Tod zu befürchten, (dis desto wahrscheinlicher wenn die Schlange selbst davon aß, oder zu essen schien, ohne daß ihr etwas widriges widerfuhr) Gott habe die Frucht

nur

nur aus Neid verboten, weil sie die Kräfte des Verstandes sehr erhöhe, und die Menschen Gotte gleich machen würde. Eva, die noch ohne Erfahrung in der Welt ganz neu war, so neu, daß sie nicht einmahl wußte, keine Schlange könne reden, und der Mensch sey das einzige sprachfähige Thier auf dem Erdboden, ließ sich verführen, nahm von der Frucht, und aß, Adam ließ sich auch verführen, die Folgen davon kamen noch denselben Tag, ihre Leidenschaften waren heftiger und beschämend, Gott trieb sie aus der bisherigen schönen Wohnung, wieß sie an, mit Mühe eine undankbahrere Erde zu bauen, und sie wurden sterblich.

Nun ist es eine Sünde, wie wir sie jetzt wol nicht begehen würden, für die man aber im damahligen Zustand der Neuheit und Unerfahrenheit viel entschuldigendes sagen kann: strenge, und doch gütig, gestraft, zur Warnung vor Uebertretung irgend eines Gebotes Gottes, auch eines solchen, dessen Grund wir nicht einsehen, und wenn es auch wirklich blos ein willkührliches seyn sollte, denn wir sind ihm, dem Uhrheber unse-

res

res Daseyns, unbedingten Gehorsahm schuldig, wiewohl vielleicht dis Gebot nicht blos willkührlich war. Siehe den folgenden §.

§. 85.

Folgen des Falls, Zurechnung des Falls Adams. Ob Gott ihn hätte zulassen sollen?

Die Folgen des Sündenfalls waren,

1) diejenige moralische Krankheit, die wir jetzt in der Sprache der Theologie, Erbsünde, oder angebohrne Verdorbenheit der Natur nennen, dis unglückliche Uebergewicht der Sinnlichkeit, über das jeder seufzt, der gern tugendhaft und Gotte gehorsahm seyn wollte.

Vielleicht war dis physicalische Folge des Essens der Frucht des Baums, die eine Kraft zu Erhöhung der Sinnlichkeit hatte: wenigstens wirkte der Genuß davon sogleich, daß unsere Voreltern sich mit Beschämung nackend sahen.

2) Verlust der Unsterblichkeit, der Adam vorhin gedrohet war, und dieser ist, so wie das Uebergewicht der Sinnlichkeit, auf alle seine Nachkommen fortgepflantzt. Er ward von dem Ort ausgetrieben, wo der Baum des Lebens war, 1 B. Mos.

Mos. III, 22. und daß wir ihn nicht haben, wissen wir alle, eben so sehr aber lehrt uns die Erfahrung und medicinische Kenntniß unseres Leibes, die natürliche Nothwendigkeit des Todes, wenn auch keine Krankheit ihn verursacht. Kein einziger Nachkomme Adams ist vom Tode frey geblieben, nicht einmahl Christus: und was man von Henoch und Elia sagt, die lebendig gen Himmel gefahren seyn sollen, ist in der Bibel nicht gegründet, der letztere schrieb noch mehrere Jahre nach seiner so genannten Himmelfarth einen Brief an den König Joram 2 Chron. XXI, 12.

Daß diese Nothwendigkeit zu sterben, die wir alle erfahren, Strafe der Uebertretung Adams sey, lehret Paulus ausdrücklich, Röm. V, 12-19. und seinen Worten kann desto weniger eine andere Deutung gegeben werden, als die zuerst auffallende, da dis zugleich die ordentliche und alte Lehre der Juden ist.

In so fern ist uns also die Sünde Adams zugerechnet, wir leiden alle die darauf gesetzte Strafe, den natürlichen Tod, (von dem wir jedoch um Christi willen zu einer bessern Unsterblichkeit auferwecket werden sollen). Weiter aber

wird

wird uns der Fall Adams nicht zugerechnet, wir werden nicht seinetwegen zu ewigen Strafen, zur Hölle verdammt: wer das sagt, sagt die harte, das menschliche Hertz empörende Lehre ganz ohne Beweiß aus der Bibel, auch haben die ältesten Kirchenväter, und die Juden nicht so gedacht: ich verlange mich zwar auf ihr Ansehen nicht zu beziehen, aber das darf ich doch sagen, die in der Bibel ungegründete, und mit der Vernunft nicht zu reimende Lehre ist von neuerer Erfindung.

Hier entsteht nun aber ein nicht zu verschweigender Einwurf gegen die Güte Gottes, daß er den Fall unserer ersten Eltern, der solche Folgen haben sollte, nicht etwan blos zugelassen, sondern, wie es scheint, veranstaltet hat, das heißt, daß er 1) da sonst die erste Wohnung der Menschen gar keine giftige Gewächse hatte, diesen Einen schädlichen Baum, den unser ganzer Erdboden nicht mehr hat, in diese Wohnung der Unerfahrnen Neulinge setzte, durch dessen Frucht die schwere moralische Krankheit bey ihnen entstehen, und nebst dem Verlust der Unsterblichkeit, (einem gegen jenes freilich nur kleinen Uebel) auf so viele tausend Millionen von Nachkommen mit

allen

allen seinen Folgen fortgepflantzt werden konnte, sonderlich da er 2) zum voraus sahe, daß sie aus Unerfahrenheit dieser Versuchung unterliegen würden. 3) Daß er so gar einem nicht zu unserm Erdboden gehörenden Geist, den sie nicht kannten, nicht einmahl wußten, daß so ein Geist vorhanden war, erlaubte, Verführer zu werden. — — So lange wir das Ganze nicht übersehen, müssen wir dem, der es übersiehet zutrauen, daß er alles am besten gemacht hat. Der Verlust der Unsterblichkeit ist wol eigentlich nicht das, darüber der Philosophe sich beschweren wird, obgleich er unserm Gefühl wirklich hart ist, und uns nach einem unwiderstehlichen Instinkt vor dem, noch dazu mit so unangenehmen Empfindungen begleiteten Tode schaudert, so daß freilich dieser Verlust immer, wenn auch noch so gütige, ja wenn auch nur Schein-Uebel, doch sehr empfindliche Strafe Eines einzigen Sündenfalls ist: indes dieser Zweifel fällt dadurch völlig weg, daß Gott uns nur verliehren ließ, was wir ohnehin nicht zu fodern hatten, und uns durch Christum eine viel bessere Unsterblichkeit in einem künftigen Leben wieder giebt, wenn wir sie annehmen. Die andere Folge ist fürchterlicher: allein wenn man bedenkt, daß Menschen auch ohne angeerb-

geerbte natürliche Krankheit aus völlig freyer Willkühr hätten sündigen können, und es in solchem Fall der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes nicht gemäß gewesen seyn möchte, sie zu begnadigen, so wie er auch die gefallenen Geister nicht begnadiget, und daß vielleicht Gott vorher sahe, der grössere Theil der Menschen würde aus eigener Schuld fallen, unwiederbringlich fallen; so kann es wol Güte Gottes seyn, diesen ersten Fall mit seiner Folge, der natürlichen Verdorbenheit, zu veranstalten, um seiner Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit gegen Gefallene aus der höheren Geisterwelt unbeschadet, unsere Begnadigung durch Christum veranstalten zu können. Auch ist der Kampf gegen die uns angebohrnen sündlichen Neigungen, wenn wir überwinden, als Vorbereitung auf ein zukünftiges ewig dauerndes Leben sehr wichtig, und muß in demselben unsern Gehorsahm gegen die Gebote Gottes beynahe unerschütterlich machen, also denjenigen Stand der Bevestigung im Guten zu wege bringen, von dem unsere Theologen reden, und der mir wenigstens aus dieser Vorbereitung wahrscheinlich wird, obgleich die Bibel nichts ausdrückliches von ihm saget. Auch muß eben dieser Kampf viel dazu beytragen, unsern Ge-

horsahm dieses Lebens in jenem Leben belohnungsfähiger zu machen.

Daß Gott einem Geiste, der nicht zu unserm Planeten gehörte, die Versuchung erlaubte, von der er zum voraus sahe, sie würde ihm gelingen, muß vermuthlich mit etwas in dem Geisterreich, so wir nicht völlig wissen, zusammenhängen, sonderlich da die Bibel uns diesen Geist als Widersacher und Verkläger des menschlichen Geschlechts vorstellet. Er verführte vielleicht, um durch die Menge der Verführten sich Begnadigung zu verschaffen, und Gott lenkte die Verführung so, daß sie gerade das Mittel ward, ihm ein vollkommenes Recht zur Veranstaltung der Begnadigung des unglücklich gebohrnen menschlichen Geschlechts zu geben, so daß dabey höhere, mit keiner solchen moralischen Krankheit behaftet gewesene, gefallene Geister, seiner strengen Strafgerechtigkeit überlassen blieben. Doch dis gehört in die Geisterwelt, in die Uebersicht des Ganzen, von dem wir keine Acten haben.

Siehe Gedanken über die Lehre der H. S. von der Sünde §. 59 - 63.

§. 86.

Von den Thieren. Herrschaft der Menschen über sie.

Daß die Thiere, die weder Sprache noch Vernunft haben, nicht Gesetzfähig, also auch nicht moralisch sind, ferner daß sie viel bestimmtere Triebe haben, als wir, und nach denselben handeln sollen, führe ich hier nicht aus: auch wenn ihre Triebe zornig und grausahm sind, so sind sie Wille des Schöpfers, der sie als Mittel zur Vollkommenheit des Ganzen anwandte. Nur dis einzige, das wir im folgenden nöthig haben werden.

Häufig ist den Thieren im Stande der Natur ein gewaltsahmer Tod bestimmet, da es immer reissende räuberische Thiere giebt, die von ihrem Fleisch die Nahrung haben: beynahe scheint dis ihr natürliches Ende zu seyn, so lange nicht der übermächtige Mensch die Raubthiere in bewohnten Ländern ausgerottet oder vermindert hat, an deren Stelle er denn aber trit, und vom Fleisch der Thiere lebet. Hart könnte einem hier die Natur, also auch Gott ihr Werkmeister, vorkommen, das ist sie aber in diesem Stück nicht. Für Thiere, die den Tod nicht lange zum voraus sehen, und nur denn fürchten, wenn er ihnen eben vor Augen schwebet, ist dis noch das beste;

denn das Alter ist für sie kläglicher als für die Menschen, die es sich durch Arbeiten der Seele und Vernunft erheitern, und ihm Zerstreuungen geben können. Dazu kommt noch, daß manche Raubthiere im Alter des erschrecklichsten Todes, Hungers, würden sterben müssen, weil sie ihre Beute nicht mehr fangen können, und manche zahme wegen des Verlusts der Zähne. Der kurtze Schmertz, den sie empfinden, wenn sie zerrissen, oder statt dessen von Menschen geschlachtet werden, ist bey einigen nicht so viel, als was wir bey den Krankheiten leiden, an denen wir sterben.

Alle diese Thiere nun, hat Gott schlechterdings der Herrschaft des Menschen übergeben, das heißt, er hat ihm

1) das Recht gegeben über sie zu herrschen, und wenn ich so sagen darf, die Rechte, die er selbst über die Thiere hatte, dem Menschen übertragen. 1 B. Mos. I, 26 – 28. IX, 2. 5. 6. Ps. VIII, 7. 8. 9. In der That, diese Herrschaft fällt oft den Thieren hart, und mit Muthwillen sollen wir sie nicht gebrauchen, sondern mit der Güte, mit der wir wünschen, daß Gott die seinige über uns gebrauche. Sprüch. Sal. XII, 10. Indes gehet doch das Recht so weit, daß wir sie zum

Dienst,

Dienst, auch zum harten Dienst für uns gebrauchen, selbst ihnen, wo es nöthig ist, Schmertzen verursachen, ja nicht blos, wenn sie uns beschwerlich werden, tödten, sondern auch schlachten und zu unserer Speise gebrauchen können. Zum letztern war zwar der Mensch im Stande der Unschuld nicht angewiesen, weil dadurch ganze Gattungen von Thieren zu unserm grossen Schaden hätten ausgerottet werden können, 1 B. Mos. I, 29. 30. allein gleich nach dem Fall lehrte Gott die Menschen Thiere zu ihrem Gebrauch schlachten, Cap. III, 21. IV, 4. und Cap. IX, 3. erlaubt er das Essen des Fleisches feierlich: den Israelitischen Gottesdienst richtete er so ein, daß selbst die Religion durch das Gebot der Opfer zum Fleischessen nöthigte, und keiner die Gebote Mosis beobachten konnte, der sich hieraus ein Gewissen gemacht hätte. Das N. T. bestätiget dis so oft, selbst durch Christi Beyspiel, daß es zu viel Raum wegnehmen würde, die Stellen davon zu sammlen.

Der Natur, wie Gott sie einmahl eingerichtet hat, ist dis vollkommen gemäß: der Artzt behauptet, der Mensch sey eins von den Thieren, die Speise aus

dem Gewächs und Thierreich mit einander verbinden sollen; die letztere gebe mehrere Leibesstärke: was auch andere von der Ungesundheit dieser Speise sagen, ist Erfahrungswidrig; und so gar gegen die Gesundheit anderer Speisen, allein, stets, und zu völliger Sättigung genossen, Obst, ja selbst Brodt und Milch läßt sich aus der Erfahrung viel erinnern. Von gewissen polygamischen und dabey sehr eifersüchtigen Thier-Arten werden gewiß sehr viel mehr männliche gebohren, als zur Fortpflanzung des Geschlechs nöthig sind; wenn die Natur diesen Ueberschuß nicht zur Speise bestimmt hätte, so müßte sie sie viel härter, entweder zur Aufreibung unter einander durch Eifersucht, oder dazu bestimmet haben, daß sie ihre heftigen natürlichen Triebe nicht erfüllen, sondern blos von ihnen gemartert werden sollten. Auch geschiehet den Thieren dadurch, daß sie Speise der Menschen sind, nicht wehe, denn ob sie unter dem Zahn der Raubthiere, oder dem Messer des Menschen sterben, ist ja einerley.

Da indes die Vernunft die Sache nicht so klar und jedem einleuchtend entscheidet, daß nicht, Philosophen, philoso-

sophische Secten, grosse Religionspartheyen, ja ganze Völker, das Essen des Fleisches für unerlaubt gehalten hätten, so ist es eine Wohlthat der Offenbahrung, daß sie die Sache ausser allem Zweifel setzt, eine wichtigere, als man auf den ersten Blick denkt, und selbst von grossem politischen Einflusse, denn Völker, die kein Fleisch essen, sind natürlicher Weise aus Mangel der Leibesstärke und des Muths bestimmt, unterjochet und Sclaven zu werden.

2) Gott hat ihm das Vermögen ertheilt, dieses Recht geltend zu machen, auch das gegen viel stärkere Thiere. Die Leibesstärke des Menschen ist zwar, wenn sie geübet wird, nicht unbeträchtlich, aber das wichtigste ist, daß die Vernunft ihm Waffen, und diese nebst der Sprache Verbindung lehrt, der kein Thier widerstehen kann.

§. 87.

Von der Härte der Natur gegen die Thiere, ob sie mit der Güte Gottes zu reimen sey?

Bey den Thieren ist zwar die Summe des Uebels, das sie empfinden, ordentlich nicht so groß als bey den Menschen, zum Theil wegen ihrer Indolentz und reichlichen

Schlaafs, denn aber auch, weil Furcht vor entfernten Uebeln, selbst dem entfernten Tode, und einem verhülleten Zustande nach dem Tode, sie nie beunruhigen kann; eben so wenig fühlen sie auch Schande, und vielleicht ist selbst das Gefühl des leiblichen Schmertzes bey ihnen nicht so stark als bey uns. Dagegen aber haben sie auch die Vernunft nicht, die uns bey manchen Leiden aufrichten kann, und am Ende ist doch so viel Elend in ihr Leben eingewebt, daß man ernsthaft fragen muß, wie kann es mit der Güte eines Schöpfers bestehen, der alles liebet, was er gemacht hat? Ihr Alter viel elender, als bey den Menschen: ordentlich alle einem schmertzhaften Tode ausgesetzt, oft dem allerabscheulichsten, (man denke sich die Fliege, die von der Spinne umwickelt und ausgesogen wird,) und denn noch den ausgesuchtesten künstlichen Qualen des fürchterlichen Untergottes, des Menschen, (man denke auch hier an den Kakerlak, der von Menschen gespießt, den 7ten Tag erlebet.) Dabey eben die umgekehrte Ordnung des Guts und Uebels, als bey uns, die Uebel erhöhet: das Ende, der letzte Geschmack, immer äusserst bitter; das Thier wol glücklicher, das nicht geworden wäre.

Wie dis mit der Güte Gottes zu reimen sey, wenn die Thiere blos zu diesem unglücklichen Leben geschaffen sind, läßt sich nicht erklären: ich denke, wir kurtzsichtigen müssen es der Weisheit dessen überlassen, der das Ganze übersiehet, nur aber nicht durch kühne Behauptungen den Knoten noch stärker knüpfen. Daß die Seelen der Thiere im Tode völlig untergehen, davon haben wir in der Philosophie keinen Beweiß, und das sagt selbst Salomon, Pred. III, 19 – 21. Wäre dis Leben bey ihnen auch, wie bey uns, nur erster Auftrit in der Welt, und wäre eine allgemeine in die Höhe gehende Stuffenleiter der Natur, auf der sie dereinst empfindende Geschöpfe höherer Art werden sollten, so fiele der ganze Zweifel weg. Der Philosoph kann hier nichts behaupten, hat aber die Freyheit zu vermuthen. Röm. VIII, 18-22. im buchstäblichsten Sinn genommen würde etwas dergleichen sagen, aber die Stelle kann auch sehr wohl figürlich erklärt werden.

§. 88.

Frage.

Bey Uebersicht alles dessen, was bisher von unserm Erdboden, dem darauf so sparsahm an Menschen und Thiere vertheilten Glück, der Verführung der Menschen durch

einen ihm fremden Geist, gesagt ist, und künftig von der ihm bevorstehenden grossen Verwandelung gesagt werden wird, kann einem die Frage beyfallen: ist gerade dieser ehedem so sehr unvollkommen gewesene Planet, der noch jetzt den Bewohnern anderer Himmelskörper gar anders in die Augen fallen muß, als jene uns, gerade dazu bestimmt, Geistern höherer Art ein grosses Beyspiel der unendlichen Weisheit des Schöpfers zu geben, die aus dem schlechtern das bessere, und endlich das herrliche, aus Uebel, Wohl und Seeligkeit, hervorbringt?

Der siebente Artikel:

von Engeln, guten so wol, als gefallenen.

§. 89.

Engel, was wir unter dem Wort verstehen: biblische Nahmen derselben.

Unter dem Nahmen Engel, verstehen wir Geister höherer Art, ohne sichtbahren Körper, die nicht Einwohner unseres Erdbodens sind, aber doch in denselben wirken können, und bisweilen auf Gottes Befehl oder Zulassung gewirket haben. Wäre dis Wirken auf unsern

Erdboden nicht möglich, und ständen sie mit ihm und uns in gar keinem Zusammenhange, so gehörten sie nicht in die Glaubenslehre, sondern höchstens in die Philosophie von allerley unbekannten möglichen Dingen:

Die Bibel redet häufig von ihnen, und nennet sie gemeiniglich, מלאכים, ἄγγελους, d. i. Boten oder Gesandten Gottes: doch wird dis Wort nicht immer in seinem eigentlichen Verstande von diesen höhern Geistern gebraucht, deren sich Gott bisweilen als Boten, und zu Ausrichtung seines Willens bedienet hat, sondern auch bisweilen figürlich, von allem auch leblosen in der Natur, in so fern es den Willen und die Befehle Gottes ausrichtet, und Werkzeug seiner Providenz ist, Blitzen, Sturmwinden, Krankheiten u. s. f. Ps. LXXVIII, 49. CIV, 3. 4. XXXIV, 8. Eigentlich wäre wol dis ein poetischer Gebrauch des Worts, wie denn die Exempel auch blos aus den Psalmen genommen sind: allein die Juden haben ihn selbst in ihre dogmatische Theologie früh eingeführt, bisweilen noch dazu mit einigem aus Vermischung der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung entstandenem Irrthum, ohne welche Anmerkung sich das erste Capitel des Briefes

fes an die Hebräer nicht verstehen läßt: siehe die ihm vorgesetzte allgemeine Anmerkung S. 87 – 107. der Erklärung dieses Briefes, und Apostelgesch. VII, 53. Galat. III, 19. Auch ist מלאך nicht immer Engel, sondern auch wol Bote Gottes, ein Mensch den Gott sendet, z. E. 4 B. Mos. XX, 16. so wie in Malachia, und andern nach der Wiederkunft von Babel lebenden Propheten mehrmahls.

Sie heissen auch noch, doch seltener, Söhne Gottes, Hiob. I, 6. XXXVIII, 7. אלהים Götter, (Anm. 19. und 41. zu Hebr. I, 7. II, 7.) Heilige, Dan. IV, 14. Hiob. V, 1. Heere Gottes, (צבאות), עירין Boten, Dan. IV, 10. 14. aus dessen anderer Uebersetzung der Griechische Nahme ἐγρήγορος, entstanden ist. Seraphinen und Cherubinen hingegen sind nicht Nahmen gewisser Gattungen von Engeln.

§. 90.

Die Bibel lehret das Daseyn der Engel, und diese Lehre enthält nichts unglaubliches.

Die Bibel redet so oft von Engeln, und Erscheinungen derselben, und das in ganz prosaischen Erzählungen historischer Bücher, daß man ihr die äusserste Gewalt anthun müßte, wenn man verkennen wollte, daß

sie

sie das Daseyn solcher höhern Geister lehre: wobey noch dis merkwürdig ist, daß, da die Juden nicht blos Engel, sondern auch Gespenster glaubten, sie oft sagt, daß Engel, nie aber daß Gespenster erschienen sind.

Beym N. T. kommt noch hinzu, daß es zu einer Zeit geschrieben ist, da der grössere Theil der Juden, der den Pharisäern folgete, und noch überdas Gnostiker und Platoniker, wirkliche Engel glaubten: jeder Schriftsteller ist doch aus dem Sprachgebrauch seiner Zeit, und so zu erklären, wie seine ersten Leser ihn natürlicher Weise verstehen mußten: wie kann man also unterlassen, ἀγγέλους von eigentlichen Engeln zu nehmen? dis sonderlich in Pauli Schriften, der selbst ein Pharisäer war? Lucas erwähnt Apostelgesch. XXIII, 8. ausdrücklich den Streit zwischen Pharisäern und Sadducäern, da diese Engel leugneten, jene aber behaupteten: nun wird man doch wol wenn er, von Erscheinungen der Engel redet, das Wort eigentlich nehmen müssen, und wenn man Luc. I, 11–38. II, 9. 15. 21. IV, 3–13. Apostelgesch. V, 19. XII, 7–11. XXVII, 23. lieset, nicht zweifeln können, welcher von beiden Lehren er selbst, und Paulus, dessen Begleiter er war, beytraten. Auch das lese man, was Paulus

in den Briefen an die Epheser und Colosser wider den Dienst der Engel redet, alles so, als glaube er Daseyn dieser Geister, sie seyn aber alle, mit Uns, Christo unterthan, nicht unsere Obern, nicht von uns zu verehren. Wären Engel eine Erdichtung, so hätte das gerade hier gesagt werden müssen, und damit wäre aller Engeldienst am besten abgeschafft. Was ich hier in der ersten Ausgabe von teuflischen Besitzungen hatte, lasse ich, als nicht von gleicher Beweißkraft, aus, und verspare es an einen andern Ort: doch bleibt immer so viel, wären keine Teufel, so würde es des grossen Lehrers der Religion, Christi, unwürdig seyn, beständig so zu reden, als wären Teufel: er hätte die Menschen aufklären, und von einem oft so marternden Irrthum befreyen sollen; wollte er aber das nicht thun, so sollte er wenigstens nicht so reden, daß die Zuhörer, ja so gar die zum Lehramt zubereiteten Apostel, es für Bestätigung desselben halten mußten.

Die Philosophie hat nicht nur gar nichts gegen Engel, daß sie vielmehr uns selbst auf die Vermuthung leitet, es möchte dergleichen höhere Wesen geben: beynahe alle Völker haben sie geglaubt, und die meisten Götter der Heiden, was sind

sie

sie anders, als was wir Engel nennen, nur mit dem Unterscheid, daß sie sie zu unseren Oberherrn machten?

Daß der Mensch, der so niedrige, unvollkommene, mit Unglück überhäufte, das höchste Wesen nach Gott sey, wird sich doch wol kein Philosoph vorstellen: der Gedanke schon wäre die äusserste Dummheit und der dümmste Stoltz. Auf unserm kleinen Erdboden entdeckt der Naturkenner, eine genau zusammenhängende Stuffenleiter der geschaffenen Dinge, das Gewächsreich gräntzt an das Thierreich, und einiges war so in der Mitte, daß man es lange für Gewächs hielt, da es doch schon Thier der untersten Art war, diese Leiter steigt herauf bis auf uns Menschen, das erste, was Vernunft hat: und nun sollte sie auf Einmahl beym ersten abbrechen, und der ungeheure Sprung vom Menschen auf Gott gethan werden müssen. — — Von uns schließt der Philosophe ganz natürlich, auf Einwohner anderer Planeten: aber soll nun auch da die Stuffenleiter der geschaffenen Dinge abbrechen, und keine höhere Wesen seyn, die nicht gerade nur zu Einem Planeten bestimmt, und wenn ich sagen dürfte, durch die Unmöglichkeit sich von demselben zu entfernen, Gefangene auf ihm sind? Das wird doch wol kein Einwurf gegen sie

seyn sollen, daß sie unsichtbar sind, also nicht auf unsern Erdboden wirken können, denn was für mächtige Wirkungen erfahren wir selbst von unsichtbaren unbelebten Materien, z. E. der electrischen: auch hoffentlich nicht die jetzund so ziemlich in Abgang gekommene Monadenlehre, mit der sich immer das Daseyn der Engel sehr gut reimen liesse, da ja auch unsere Seele in den Leib wirket, und man den Engeln nur einen aus unsichtbahrer Materie bestehenden Leib geben dürfte.

Die einzige nicht ganz verächtliche Einwendung ist: daß wir keine Erfahrungen von ihnen haben. Der Schluß vom Mangel eigener Erfahrungen auf das Daseyn eines Dinges ist schon an und für sich fehlerhaft: aber über das hat die Offenbahrung sie schon zum voraus beantwortet, den höhern Geistern sey nicht erlaubt, ohne besondere Verstattung oder Befehl Gottes, auf den Erdboden zu dem sie nicht gehören, und dessen höchster geschaffener Oberherr der Mensch seyn soll, zu wirken. Hebr. II, 5–9.

§. 91.

Schöpfung, Leib, Macht, Unsterblichkeit, Verschiedenheit, und Obrigkeiten der Engel.

Von der Schöpfung der Engel ist schon §. 66. geredet; daß sie Geister, denkende We-

Wesen sind, und höher als wir, fällt aus allem was die Bibel von ihnen sagt, zu deutlich in die Augen, als daß ich nöthig hätte Stellen anzuführen; und eben so, daß sie keinen groben sichtbahren Leib, dem unsern gleich, haben. Ob sie aber einen unsichtbahren Leib haben, den man etwas unbequem, ätherisch zu nennen pflegt, (ein eigentlicher terminus obscurus, mit dem noch dazu ein Irrthum der Alten verbunden zu seyn pflegte, die meinten, sie wüßten, was Aether wäre: neuern möchte etwan electrische Materie beyfallen, allein besser ists, nichts bestimmen, als irren) ist eine andere Frage, die wir nicht mit Gewißheit beantworten können.

Die Bibel beschreibt sie als sehr mächtige Geister, Ps. CIII, 20. und redet von grossen Wirkungen derselben auf die Körperwelt, wiewohl bey einigen dieser Stellen zweifelhaft seyn kann, ob das Wort, Engel, im eigentlichen Verstande zu nehmen sey, z. E. Jes. XXXVII, 36. In der Offenbahrung Johannis, wo Engel so häufig handeln, ist auch nicht nöthig, anzunehmen, daß Engel wirklich alles das thun, was ihnen dort in einem Gesicht zugeschrieben wird: es kann Gemählde seyn.

Daß die Engel nicht Einwohner unserer Erde sind, ist aus der Bibel und Erfahrung klar; aber was für eine Wohnung sie haben, können wir nicht sagen, und sollen nicht so thöricht seyn, zu rathen. Der Ausdruck, Engel im Himmel, bestimmt nichts, denn Himmel, fasset zu viel unter sich.

Ihre Unsterblichkeit lehret Christus ausdrücklich Luc. XX, 35. 36. und bemerkt auch die Folge davon, daß sie ihr Geschlecht nicht vermehren. Der so weit ausgebreitete, und bisweilen sehr schädlich gewordene, durch falsche Auslegung der Stelle 1 B. Mos. VI, 1. aufgeheftete Irrthum, daß die Engel Triebe der Wollust fühlten, und sich mit den Töchtern der Menschen fleischlich vermischet hätten, ist in der Bibel nicht nur nicht gegründet, sondern wiederspricht ihm.

Auch ohne alles Zeugniß der Bibel würde der Philosophe, sowohl wegen des principii indiscernibilium, als der auf dem Erdboden bemerkten Stufenleiter der Dinge, für gewiß annehmen, daß die Engel an Kräften und Vollkommenheiten sehr von einander verschieden sind. Sollten die Engel nicht jeder so ganz für sich allein, sondern in einer Gesellschaft leben, so kann der Philosophe sie sich nicht ohne Subordination den-

denken, ohne die eine Gesellschaft freyer moralischer Wesen nicht bestehen kann. Je böser die gefallenen Engel wären, desto nöthiger würden sie Obrigkeiten haben; und stellet man sich die Teufel recht schlimm vor, so würde gerade unter ihnen der Hobbesische Zustand eintreten, aber denn doch am Ende gemeines Wesen und Obrigkeiten erschaffen. Desto leichter können wir also der Bibel glauben, die beides als Thatsache sagt, höhere Engel, (ἀρχαγγέλους) Obrigkeiten der Engel, und so gar der Teufel lehret: (Dan. XII, 1.) 1 Thessal. IV, 16. (Judä 9.) Röm. VIII, 38. Ephes. I, 21. Col. I, 16. II, 15. (vergl. V. 18.) Matth. XII, 24 – 26. XXV, 41. Ob, Engel die Gottes Angesicht sehen, die vor ihm stehen, Matth. XVIII, 10. Luc. I, 19. Engel von einer höhern Gattung sind, oder ob dis von allen Engeln gesagt wird, ist eine Frage, die ich hier nicht entscheiden kann. Die Offenbahrung Johannis hat, sieben Geister vor dem Thron Gottes, die wol nichts anders als Engel seyn können, I, 4. III, 1. IV, 3. 5. und so auch das apocryphische Buch Tobia XII, 15. sieben Engel, die das Gebet der heiligen vor Gott bringen; die Zahl sieht aus, als von den sieben Senatoren des Persischen Reichs erborgt, und die zuverläßig canonischen Bücher haben

von diesen so wichtigen sieben Engeln nichts. Doch ist hier mündlich noch etwas von Zach. IV, 10. zu sagen.

Juden, Irrlehrer, Gnostiker wollten etwas mehr von der Subordination und Obrigkeiten der Engel wissen, als Menschen ohne göttliche Offenbahrung wissen können, und Gott uns zu offenbahren nöthig finden wird, dis drückten sie mit den Orientalisch klingenden in diesem Gebrauch ungriechischen Nahmen aus, ἀρχαὶ, ἐξουσίαι, δυνάμεις, κυριότητες, (ܪܫܝܬ) θρόνοι: da die Sache überhaupt nicht zu leugnen ist, gebraucht auch Paulus diese Nahmen, aber dadurch erklärt er nicht das alles für wahr, was Juden und andere bey diesen Nahmen sagen mochten.

Aus Daniel VIII, 10. Matth. XXVI, 53. schließt man billig, daß der Engel eine sehr grosse Zahl sey, allein etwas näheres läßt sich davon nicht sagen.

Auch Nahmen der Engel, Gabriel, Michael, kommen in der Bibel vor, die sie aber blos unter Sterblichen tragen, denn Hebräisch reden die Engel im Himmel doch nicht. Mit diesen nicht zufrieden, hat der

zu viel wissende Aberglaube noch mehrere hinzugethan, Rafael, Sammiel, u. s. f. die auf nichts beruhen. Beelzebul (nicht Beelzebub) ist kein eigentliches nomen proprium, sondern bedeutet jeden Oberteufel, wovon die Zusätze zu den Hebr. Lexicis nachzusehen sind. Mehr von allen diesem wissen wollen, als uns die Bibel sagt, ist äusserste Thorheit: denn die Philosophie sagt uns ja keine Facta, und im Himmel ist niemand gewesen.

§. 92.

Kenntnisse, Güte, und Heiligkeit der Engel.

Ich rede von nun an blos von den nicht gefallenen Engeln. Höhere Wesen als wir, die nun schon viel Jahrtausende durchlebet haben, Zuschauer der Schöpfung unseres Planeten oder Planetensystems waren, und nicht auf Einen Planeten eingeschränkt sind, müssen nothwendig unermeßliche Kenntnissen erworben haben, gegen die alles, was wir kurtzlebenden sammlen können, ein Nichts ist: auch muß ihre Beurtheilungskraft unermäßlich geschärft seyn. Dis glaubt jeder gern auch ohne Zeugniß der Bibel.

Doch bemerkt diese ausdrücklich, ihre Kenntnissen seyn nicht untrüglich, so daß

Gott ihnen die durchflochtene Regierung der Welt nicht würde überlassen können, Hiob IV, 18. (nicht Elihu, sondern eines Draekels Wort) und daß sie auch noch jetzt bey Beobachtung der Werke Gottes neues entdecken, so sie bewundern und zulernen. Ephes. III, 10. 1 Petr. I, 12.

Als Gottes Willen gehorsahm erfüllend, stellet sie die Bibel überall vor, und wegen ihrer Heiligkeit heissen sie 2 Cor. XI, 14. Engel des Lichts. Die Theologen reden gemeiniglich von ihrem Stande der Bevestigung im Guten, das ist, einer Unmöglichkeit, künftig zu fallen. Davon steht nun zwar wirklich kein Wort in der Bibel, doch ist so viel klar, daß Geister, die etliche Jahrtausende den Gehorsahm gegen Gott durch stete Uebung zur andern Natur gemacht, die Schöpfung der Welt, und die Strafen gefallener Geister gesehen haben, beynahe in einer moralischen Unmöglichkeit sind, von Gott abzufallen, und sich gegen ihn zu empören. Zu viel müssen wir indes doch von geschaffenen Geistern nicht sagen, wenn es die Bibel nicht sagt, nicht ihnen schmeicheln. Fehler aus Unwissenheit sind sie gewiß nach Hiob IV, 18. fähig, doch die sind nicht gleich Sünden; ob sie Uebereilungssünden begehen können, wissen wir

nicht,

nicht, und müssen nicht ohne Zeugniß etwas von dem behaupten, was wir nie gesehen haben.

§. 93.

Geschäfte der Engel.

Da wir schon bey der Stuffenleiter der empfindenden Wesen auf unserm Erdboden gewahr werden, daß alles immer geschäftiger ist, auf einer je höhern Stuffe es steht, und dem edelsten, dem Menschen, der Mangel der Beschäftigung unerträglich wird, auch dis wieder immer in einem höherm Grad, je grössere Kräfte des Geistes er hat: so können wir uns die Engel gewiß nicht als Müßiggänger vorstellen, sondern als sehr beschäftiget, worin aber ihre Beschäftigungen bestehen, das hat Gott gar nicht nöthig gefunden, uns zu sagen: nur muß man aus diesem vernünftigen Stillschweigen der Bibel nicht den Schluß machen, daß sie nichts thuhn, als Gott beschauen, anbeten, und loben, welcher Irrthum ihnen wunderliche Nachahmer erwekket hat. Ihre meisten Beschäftigungen dürften wol, wie die unsrigen, wechselseitig seyn, aber von diesen wissen wir schlechterdings nichts: daß ihnen die Wunder der Natur, und deren Erforschung, Beschäftigung geben, läßt sich nicht zweifeln, und eben so

auch, die Werke der Providenz, denn daß sie selbst auf das, was Gott auf unserm Erdboden thut, aufmerksahm sind, siehet man aus Ephes. III, 10. 1 Petr. I, 12.

Folgende Stellen scheinen sie so gar als einen Rath von Unsterblichen vorzustellen, mit dem Gott die Schicksale des Erdbodens überlege, Ps. LXXXIX, 8. Daniel IV, 14. Offenb. XVIII, 20. Doch ist die erste nicht entscheidend, denn סוד ist nicht gerade immer eine Rathsversammlung, und die beiden andern sind aus einem Buch und Capitel, darauf wir eigentlich keine Lehre bauen können. Doch ist die Sache nichts unglaubliches; denn Gott könnte auch durch Vorlegung der Problemen von Regierung des Erdbodens ihre Einsichten erhöhen, und ihnen zugleich Proben seiner alles übertreffenden Weisheit geben.

Nur muß man nie glauben, daß sie zu Regierern der Körperwelt, sonderlich unseres Erdbodens gesetzt sind, ein sehr naher Schritt zu ihrer Anbetung, und Verehrung. Unsere Erfahrung lehrt uns nicht das geringste davon, wir können es nicht merken, daß Engel, die sich doch nicht so ganz ihren Unterthanen unbekannt lassen würden, über uns regierten, und schon das älteste Buch der Bibel stellet sie nicht so vor,

daß

daß Gott sich seiner Regierung erledigen und sie ihnen übertragen würde. Hiob. IV, 18. Möglich wäre die Sache, daß Gott die Regierung eines Volks einem Engel übertrüge, aber 2 B. Mos. XXXIII, 2. 4. 5. 12. 13. wird dis, selbst wenn der Engel das Volk durch Wunder in das verheissene Land führen sollte, als Erniedrigung und Strafe vorgestellt. Aus Daniel X, 20. 21. XII, 1. hat man zwar geschlossen, daß gewisse Engel über gewisse Völker zu Amtleuten Gottes bestellet wären: allein aus einem Gesicht läßt sich so ein Schluß nicht machen, sondern alles kann als Prosopopoeie der Staaten erklärt werden. Wenigstens sind wir nach der Lehre der Bibel im Neuen Testament nicht den Engeln unterthan. Hebr. II, 5. Col. II, 15. 18. Eben so wenig würde man aus Offenb. XVI, 4. mit Recht schliessen können, daß jedes Element seinen eigenen Engel hat, der ihm vorstehet. Auch die Lehre, von Engeln die jedem Menschen als Wächter zugeordnet sind, ist weder Matth. XVIII, 10. noch sonst in der Bibel, gegründet, und eben so wenig in der Erfahrung.

Aeusserst lieblos müßten diese Geister, die den unmittelbaren Zutrit zu Gott haben, seyn, wenn sie nicht die auf Erden bemerk-

te Noth der Unschuld, und unser Gebet vor Gott brächten, und mit ihrer Fürbitte begleiteten: so stellet auch die Bibel sie vor, Matth. XVIII, 10. (vergl. Tobiä XII, 12. 15. Philo, quod a Deo mittantur somnia Th. I. S. 642.) 1 B. Mos. XXVIII, 12. (Offenb. VIII, 3.) 1 Cor. XI, 10.

Daß Gott sie bisweilen zu Ausrichtung seiner Befehle sendet, wenn er Menschen eine besondere Hülfe und Errettung widerfahren lassen will, die aber doch, wie es scheint, nicht als Wunderwerk in die Augen fallen soll, beruhet auf der einzigen wichtigen Stelle Hebr. I, 14. Daß sie hingegen nach eigenem guten Willen, ohne besondern Befehl Gottes, uns auch irgend in der grössesten Noth Hülfe leisten dürfen, davon steht nichts in der Bibel, es ist auch an und für sich sehr unwahrscheinlich.

Daß Gott sie zu Verrichtung von Wundern, die als etwas ausserordentliches in die Augen fallen sollen, bisweilen gebrauche, ist Lehre der Bibel, doch sind nicht alle Stellen gleich stark. Joh. I, 52. (V, 4.) Matth. XXVIII, 2. Jes. XXXVII, 36. 2 Sam. XXIV, 14. 15. 1 Chron. XXI, 14. 15. 16. — — 1 B. Mos. XXVIII. kann von gewöhnlichen unmerklichen, aber auch

von ausserordentlichen Diensten der Engel verstanden werden.

Oft hat sich Gott der Engel bedient, seinen Willen den Menschen kund zu thun; allein ordentlich waren es doch Menschen, durch die er zu Menschen redete. Dem Propheten Daniel bringt ein Engel bisweilen prophetische Botschaften, oder giebt ihm die Erklärung der Gesichte. Eben dis geschieht in der Offenbahrung Johannis, und diese setzt die Anmerkung hinzu der Engel sey weiter nichts als Mitknecht (σύνδουλος) der Propheten. XXII, 9.

§. 94.

Die Engel nicht anzubeten.

Etwas zu viel von den Engeln geglaubt, etwas über das bisher gesagte hinausgegangen, ist der Weg zur Abgötterey. Aber nun, sollen wir die Engel um etwas bitten? sollen wir zu ihnen beten? sie anbeten?

Da sie ohne Gottes Befehl nicht wirken dürfen, so würden wol die Bitten verschwendet und unvernünftig seyn. Allein dürften wir sie denn nicht um ihre Fürsprache bitten? Ich denke, allerdings alsdenn, wenn wir einen Engel vor uns sähen, so gut wir einen Menschen bitten dürfen, für

uns

uns zu beten: allein wenn wir sie nicht sehen, gar nicht wissen ob sie da sind, so würde eine Bitte an sie entweder äusserste Thorheit seyn, oder eine wahre, ihnen Allgegenwart und Allwissenheit beylegende Vergötterung; dabey aber wäre es ein grobes Mistrauen gegen die Güte Gottes, Fürsprecher, die wir nicht sehen, anzurufen, da er gewiß gütiger gegen uns ist, als irgend ein Engel seyn kann. (2 B. Mos. XXXIV, 9. vergl. mit XXXIII, 2. 3. 14.)

Religiöse Anbetung und Verehrung ihnen zu erzeigen, ist Abgötterey und Sünde. Matth. IV, 9. 10. Luc. IV, 6. 7. 8. Col. IV, 18. die beiden Briefe an die Epheser und Colosser scheinen grossen Theils gegen den Dienst der Engel gerichtet zu seyn. Auch so gar die im Orient gegen Könige gebräuchliche Anbetung wird uns, selbst in dem Fall wenn sie erscheinen, nicht vorgeschrieben, sondern als etwas unter der Würde des Menschen vorgestellet. Luc. I, 11. 26-38. Apostelgesch. X, 3-7. (vergl. V. 25.) Hebr. I, 5. 6. 8. 9. 14. II, 5. Offenb. XIX, 10. XXII, 8. 9.

§. 95.

Gefallene Engel.

Sehr oft redet die Bibel von höhern Geistern die abgefallen sind, wir nennen sie

gemeiniglich, Teufel, doch ich das nicht ihr allgemeiner Nahme in der Bibel: der bequemste, den ich zuerst setzen will, ist, Engel die gesündiget haben, 2 Petr. II, 4.

Was in dieser Lehre so unglaubliches sey, daß sich manche sehr bemühen, sie durch allerley Künste aus der Bibel wegzuarbeiten, oder doch über sie lachen, und sie als Vorwurf gegen die Bibel ansehen, weiß ich wirklich nicht zu begreifen. Giebt es höhere Geister, als wir sind, so ist es doch eben so wenig unwahrscheinlich, daß es unter ihnen auch böse Geister gebe, als wir täglich böse Menschen vor uns sehen: vermuthlich müssen sich die, denen diese Lehre unvernünftig vorkommt, einen ganz irrigen Begriff vom Teufel machen, zu dem aber in der Bibel kein Grund vorhanden ist, z. E. ein böser Geist, vor dessen unsichtbahren Einwirkungen wir uns unaufhörlich fürchten müssen, ungeachtet der Philosophe sie nicht wahrnimt, oder was sie sonst bey dem Wort denken. Manches aus den Zeiten der Unwissenheit und des Betruges vor dem sechszehnten Jahrhundert im Cantzelvortrag übrige, und noch mehr die eigentliche Philosophie der alten Weiber, hat wol zu solchen Begriffen Anlaß gegeben: nur der Vernünftige soll nicht daraus sei-

ne Begriffe hernehmen, und denn bestreiten, sondern sie in der Bibel selbst aufsuchen.

An und für sich ist zwar die Lehre vom Teufel nicht von derselben Wichtigkeit, als andere Glaubenslehren: wir lernen sie nicht, um an ihn zu glauben, nicht, um in steter Furcht vor ihm zu seyn, nicht, um uns vor seinen Versuchungen in Acht zu nehmen, nicht einmahl eigentlich, um den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären, denn ob er gleich zu Erklärung unserer ersten Verführung gehört, so bliebe ja doch noch immer dem Philosophen die Frage übrig, warum hat Gott den Teufel geschaffen? Wir hätten können gebessert, tugendhaft und seelig werden, wenn Gott uns auch gar nichts vom Daseyn des Teufels offenbahret hätte. Also nicht zu verwundern, daß wir im Alten Testament nur wenig von ihm finden: die Geschichte von der Verführung unserer ersten Eltern ausgenommen, (1 B. Mos. III.) die wirklich, so wie die von Versuchung Christi, mit dem Erlösungswerk durchflochten ist, und ihm viel Licht giebt. Wenn hingegen im N. T. der bösen Geister so sehr viel häufiger Erwähnung geschieht, so ist wol eine Hauptursache davon, daß die Juden aus Baby-

lon

lon sehr viel Dämonologie, (meistens falsche und übertriebene) mitgebracht hatten, und so gar ihre ganze Sprache damit durchwebet war: hier konnte es nun wol nicht anders seyn, als daß Christus und seine Apostel öfters vom Teufel reden mußten, so gar, wenn Christo vorgeworfen wird, er thuhe seine Wunder durch Hülfe der Teufel. Ueber das hatten philosophische Secten, die schon Nachbahrn des Judenthums und Christenthums geworden waren, Kerduschtianer und Gnostiker, viel mit den Teufeln zu thun, und lehrten Irrthümer von ihnen, das thaten auch Pharisäer und Essener, ja aus Furcht vor dem Teufel waren wirklich die Juden im ganzen Leben Knechte, Hebr. II, 14. 15. Und nun mußte die Offenbahrung, auch um wahres und Irrthum zu unterscheiden, mehr von Teufeln reden. Gab es gar zu Christi Zeit wirkliche teuflische Besitzungen, so machten die es von neuen nothwendig.

§. 96.

Nahmen der gefallenen Geister.

Die Nahmen, welche die Bibel den gefallenen Geistern giebt, sind hier zu merken, aber auch die von einander zu unterscheiden, die sie den gefallenen Geistern überhaupt,

haupt, und die sie blos dem ersten Verführer der Menschen, und Oberhaupt der gefallenen Geister giebt. Jene sind,

1) Engel die gesündiget haben, 2 Petr. II, 4.

2) Engel des Teufels. Matth. XXV, 41. (Ἄγγελος Σατᾶν 2 Cor. XII, 7, grammaticalisch, und auch dem Sinn nach ungewiß)

3) δαιμόνια, Geister. Mit diesem Worte, das die Griechen im besten Verstande, von höheren Wesen, auch wol von ihren Göttern zu gebrauchen pflegten, verbanden die Griechisch redenden Juden noch folgenden Gedanken: die Götter der Heiden, wenn man sie nicht blos als Unding betrachtet, und etwan die vergötterten Menschen ausgenommen, sind in der That solche Mittelgeister, als wir Engel nennen, ein Engel aber, dem man Gottesdienst erzeiget, und glaubt, daß er ihn annehme, kann nicht anders als ein abgefallener Engel seyn. Sie gaben wol bisweilen diesem Gedanken einen abergläubischen Zusatz, allein den Gedanken selbst nimt Paulus an, 1 Cor. X, 20.

4) πνεῦμα ἀκάθαρτον: wieder zweifelhaft. Im A. T. wird es davon gebraucht, wenn

wenn jemand im Nahmen falscher Götter redet oder weissaget, (Zach. XIII, 2.) es sey nun, aus Betrug, oder aus Krankheit. Ordentlich wird es im N. T. von Besessenen gebraucht, deren viele wol von den Göttern der Heiden begeistert zu seyn glauben, oder vorgeben mochten, und alsdenn ist es weiter nichts als Palästinensischer Ausdruck von eben dem, was Apostelgesch. XVI, 16. nach der Sprache der Griechen πνεῦμα πύθωνος heißt: wie man hieraus nicht folgert, daß Apoll etwas wirkliches war, und jemanden Eingebungen geben konnte, so ist auch aus πνεῦμα ἀκάθαρτον nicht schlechterdings zu schliessen, daß diese Leute von einem bösen Geist besessen waren. Den Nahmen mußte ich anführen und erklären, weil man ihn gemeiniglich für Nahmen der Teufel hält. — — Bisweilen wird er etwas weitläufiger gebraucht, wo keine Orakelsprüche erschallen, z. E. Marc. IX, 25. entweder von wirklicher Besitzung, oder epileptischen Krankheiten. Diesen Nahmen des Teufels wollte ich gern von den übrigen abgesondert haben, eben wegen seines Ungewissen. Πνεύματα πονηρὰ sagt man auch dafür Luc. VII, 21. VIII, 2. Apostelgesch. XIX, 12-16.

Der Oberste der gefallenen Geister, und Verführer unserer Stammeltern, trägt folgende eigenthümliche Nahmen

1) Satan, שָׂטָן, Σατανᾶς, διάβολος, d. i. Verkläger, aus Hiob I. II. genommen, im N. T. aber sehr häufig vorkommend. Ich setze die Stellen hieher, wo dis im N. T. gewiß Nahme eines bösen Geistes ist, mit Auslassung oder Einklammerung derer, wo ich den Nahmen nicht von ihm verstehe, oder er doch zweifelhaft ist, Σατανᾶς Matth. IV, 10. XII, 26. Marc. I, 13. III, 23. 26. IV, 15. Luc. IV, 8. X, 18. XI, 18. XIII, 16. XXII, 3. Joh. XIII, 27. Apostelgesch. V, 3. XXVI, 18. Röm. XVI, 20. 1 Cor. V, 5. VII, 5. 2 Cor. II, 11. XI, 14. (XII, 7.) 1 Thess. II, 18. 2 Thess. II, 9. 1 Timoth. I, 20. V, 15. Offenb. II, 9. 13. 14. III, 9. XII, 9. XX, 2. 7. — — Die Uebersetzung davon, διάβολος, Matth. IV, 1. 5. 8. 11. XIII, 39. XXV, 41. Luc. IV, 2. 3. 5. 6. 13. VIII, 12. Joh. VIII, 44. XIII, 2. Apostelgesch. X, 38. XIII, 10. Ephes. VI, 11. 2 Tim. II, 26. Hebr. II, 14. Jacob. IV, 7. (1 Petr. V, 8.) 1 Joh. III, 8. 10 Judä 9. Offenb. II, 6. XII, 9. 12. XX, 2. 10. und mit einer kleinen Veränderung der

Ue-

Uebersetzung, ὁ κατήγωρ τῶν ἀδελφῶν ἡμῶν, nebst dem erklärenden Zusatz, der uns vor unserm Gott Tag und Nacht verklaget, Offenb. XII, 10. Dis Wort kommt nie anders als im Singulari vor, ist also nicht der Nahme jedes Teufels: und wenn es Matth. XII, 20. heißt, ὁ Σατανᾶς τον Σατανᾶν ἐκβάλλει, so heißt dis nicht, ein Satan treibt den andern aus, sondern nach Marc. III, 26. Luc. XI, 18. der Satan treibt sich selbst aus. Diese Anmerkung ist bey den Stellen wichtig, die §. 99. von Verführungen des Teufels angeführt werden sollen.

2) Der Fürst, oder, Gott dieser Welt: Joh. XII, 31. XIV, 30. XVI, 11. 2 Cor. IV, 4. d. i. der oberste unter den Geistern, die von den Heiden als Götter verehret wurden. Eben dis heißt, mit Redensart der Gnostiker ausgedrückt,

3) der Aeon dieser Welt Ephes. II, 2. und

4) ἄρχων τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος, der oberste Fürst der Finsterniß, welcher Nahme doch aber auch mit einiger Abänderung Ephes. VI, 12. in der mehreren Zahl von den im Götzendienst angebeteten gefallenen Geistern vorkommt.

5) Die Schlange Offenb. XII, 9. XX, 2. und nach meiner Meinung auch 2 Cor. XI, 3. nicht aber Jes. LXV, 20.

6) ὁ πονηρὸς, der Böse. Matth. XIII, 9. (vergl. mit Marc. IV, 15.) 38. 1 Joh. II, 13. 14. III, 12.

§. 97.

Diese Geister sind von Gott gut geschaffen, aber gefallen. Ihre Strafe.

Die Bibel stellet diese Geister als Unterthanen Gottes vor, und Hiob I. II. erkennet der Verkläger der Menschen selbst die Oberherrschaft Gottes: sie müssen also von Gott geschaffen seyn, nicht, wie die Manichäer glaubten, und sich auf Joh. VIII, 44. beriefen, von einem bösen Urwesen abstammen. Wenn auch die Bibel davon schwiege, würden wir doch der Güte Gottes zutrauen, daß er sie gut geschaffen habe, und sie aus freyem Willen sündigten. Die deutlichste Stelle hiervon steht in dem Briefe Judä, den aber nicht alle für canonisch erkennen, V. 6. bey den übrigen, Joh. VIII, 44. 2 Petr. II, 4. lassen sich, wenn man es gern will, andere Auslegungen machen, doch ist die gewöhnliche unter andern deshalb vorzuziehen, weil sie der Theologie der Juden gemäß ist, und

man

man doch ordentlich den Schriftsteller nach der Denkungsart seines Volks erklären soll.

Die Bibel redet von ihrem Fall wenig, sagt auch nicht, worin er bestanden hat: vielleicht lag ein metaphysischer Irrthum zum Grunde, da sie sich Gott als einen Geist von ihrer Art vorstelleten, der nur länger als sie gewesen sey, sich grössere Kräfte verschaffet habe, zu ihrem Oberherren aufwerfe, und für ihren Schöpfer ausgebe, und dabey als möglich, daß ihre vereinigte Macht ihm widerstehen, und sie sich auch höher hinaufschwingen und ihm gleich werden könnten. Ein solcher Irrthum war möglich, so lange sie die Schöpfung unseres Erdbodens noch nicht gesehen hatten, durch welche sie freilich von ihm zurückkommen mußten, (Jacob. II, 19.) und da wir sogleich 1 B. Mos. III. den abgefallenen Geist als Verführer der Menschen finden, so muß der Fall wol vor der von Mose beschriebenen Schöpfung geschehen seyn.

Da ihr Abfall völlig ihr eigenes Werk war, hat Gott ihnen unabbittliche Strafen bestimmt, die aber noch nicht völlig vollzogen, sondern die schwersten auf den allgemeinen Gerichtstag der Welt verspart sind. Matth. XXV, 41. 1 Cor. VI, 3. 2 Petr. III, 4. Judä 6.

Worin sie bestehen werden? wäre eine neugierige Frage, die uns die Offenbahrung nicht beantwortet: ob sie im eigentlichen Verstande ewig sind, oder eine Begnadigung statt finden wird? sagt uns die Bibel gleichfalls nicht, und es ist klüger, von einer Sache, die uns so gar nicht angehet, nichts zu bestimmen.

§. 98.

Character der gefallenen Geister. Ob sie in unsere Körperwelt noch täglich wirken? Teuflische Besitzungen. Ihre Wohnung.

Daß die gefallenen Geister durch ihren Abfall von Gott nicht zugleich die vorigen Wirkungs- und Erkenntnißkräfte verlohren haben, versteht sich von selbst, so lange uns nicht das Gegentheil gesagt wird: auch wird der Teufel Hiob I. II. zwar dis in einer Erdichtung, wo aber doch die Wahrheit des Vermögens zum Grunde liegen muß, so vorgestellet, als könne er, wenn Gott es erlaubet, mit grosser Macht und Thätigkeit auf unserm Erdcrais wirken.

Daß sie von ihrem Irrthum zurückgekommen sind, und sich jetzt als Unterthanen Gottes erkennen, ist schon eben S. 357. gesagt. Als böse beschreibt sie uns die Bi-

bel,

bel, aber deshalb sind sie nicht unendlich böse, (eine Sache die sich kaum denken läßt) und die Dichter, die von ihnen gesungen haben, (Milton und Klopstock) haben nach dem Urtheil der Philosophie wahrscheinlich gedichtet, wenn sie ihnen einen Character, der mit etwas guten gemischt, und bey dem einen anders ist, als bey dem andern, beylegen. Gerade so finden wir es ja auch unter bösen Menschen; im Buch Hiob erscheint der Verkläger zwar sehr bosshaft, aber doch mit einem gewissen Anstand. Nur etwas näheres, Thatsache von einzelnen Charactern, giebt uns die Bibel nicht: wozu wäre sie uns auch nützlich?

Es kann seyn, daß sie aus Furcht vor göttlichen Strafen wenigstens gewisse Gebote Gottes sehr genau beobachten. Wir finden auf unserer Erde nicht solche verderbliche Wirkungen von ihnen, als wir von bösen und feindseeligen Geistern täglich und stündlich erwarten müßten, wenn sie durch nichts eingeschränkt wären. Diese Einschränkung muß entweder ein sehr strenges, mit unmittelbahr folgenden Strafen verbundenes Verbot Gottes seyn, das sie nicht übertreten, oder eine völlige Entfernung von unserm Erdboden, und Einschliessung in ein Gefängniß, (2 Petr. II, 4. Luc. VIII, 31.)

oder beides. Wäre dis nicht, so würden wir natürlicher Weise solche Geschichte, als in den beiden ersten Capiteln Hiobs gedichtet werden, täglich vor Augen sehen, sonderlich gegen den bessern Theil der Menschen.

Von teuflischen Besitzungen, finden wir im Alten Testament nichts, und auch nichts in den Erfahrungen unserer Zeit: was man davon angegeben hat, ist bey genauerer Untersuchung entweder als Betrug, oder natürliche Krankheit gefunden worden. Die Möglichkeit der Sache will ich nicht leugnen, denn auch eine noch so geringe Berührung gewisser innern Theile des Leibes kann die heftigsten Verzuckungen zu wege bringen; aber die Wirklichkeit wird durch Erfahrungen nicht bestätiget.

Zur Zeit Christi und der Apostel hingegen finden wir in den Evangelisten und Apostelgeschichte viel von Besessenen und Austreibung der bösen Geister: man hat sich Mühe gegeben, dis blos von natürlichen Krankheiten zu erklären, weil man glaubte, die Evangelisten von einem Vorwurf zu befreyen, der ihnen wegen der Unglaublichkeit der erzählten Sache gemacht werden könnte. So viel ist nun auf der einen Seite wol nicht zu leugnen,

1) aus dem Ausdruck, unreine Geister, folget eben so wenig, daß die Krankheit von einem bösen Geist hergerührt habe, als aus Apostelgesch. XVI, 16-18. daß Apoll wirklich ein Etwas war, und der Magd zu Philippen Orakel eingab.

2) Auch nicht daraus, daß die Evangelisten sagen, der und der habe einen Dämon gehabt, und, der Dämon sey ausgetrieben worden: denn da Griechen, Juden, Araber, gewisse epileptische Krankheiten Besitzungen nennen, so könnten die Erzähler hier den gewöhnlichen Sprachgebrauch folgen, ohne gerade die in der Abstammung des Worts liegende Ursache der Krankheit anzunehmen: dis um desto mehr, da

3) einerley Person erst mondsüchtig genannt, und denn doch gesagt wird, der Teufel sey ausgefahren, Matth. XVII, 15. 18. Wenigstens einer von beiden Nahmen, (vielleicht auch beide), zeigt hier nicht die eigentliche Ursache der Krankheit an.

4) Jesus selbst redet Matth. XVII, 21. so, als wenn einiges von dem, was man Besitzungen nannte, durch natürliche Mittel gehoben werden könnte. Auch

werden diejenigen, aus denen die Pharisäer Teufel austrieben, Matth. XII, 27. wol schwerlich wirkliche Besessene gewesen seyn.

Allein nimt man die Stellen zusammen, so wird doch wieder wahrscheinlich, daß die Schriftsteller wirkliche Besitzungen geglaubt haben. Ja selbst Jesus redet und handelt so, als wenn die Krankheiten von einem Geist herrühreten, anstatt daß er, wenn dis ein Irrthum wäre, lieber das Volk und seine Jünger eines bessern hätte belehren sollen: wenn er aber das auch nicht thun wollte, so ist doch diese Foderung billig, ein göttlicher Lehrer und Wunderthäter solle nichts thun, wodurch der Irrthum noch dazu ein so marternder, bestätiget zu werden schien. Vorzüglich aber ist mir die Geschichte, Matth. VIII, 28-34. Marc. V, 1-20. Luc. VIII, 26-39. unerklärlich, wenn von einer blos natürlichen Krankheit die Rede ist: und Luc. X, 19. redet Jesus selbst zu seinen Jüngern so, als wenn es wirkliche Besitzungen gäbe.

Es scheint also, Gott habe zu der Zeit, da der grösseste Wunderthäter von ihm gesandt ward, und gegen übernatürliches Uebel auch das übernatürliche Mittel vorhanden war, den bösen Geistern auf eine kurtze

Zeit

Zeit verstattet, was weder vorher noch nachher ihnen verstattet gewesen ist.

Von der Wohnung der gefallenen Geister läßt sich schwerlich etwas gewisses bestimmen: die Stellen 2 Petr. II, 4. Offenb. XX, 2–7. Luc. VIII, 31. sehen aus, als wenn sie in einem Ort der Gefangenschaft eingeschlossen wären, aus dem sie aber doch bisweilen losgelassen würden: wie denn Hiob I. II. der Verkläger der Menschen, zwar in einer Erdichtung, als die Himmelskörper frey durchwandernd erscheint. Ob dis Gefängniß unter der Erden sey, oder nur der gewöhnlichen Denkunsart nach so vorgestellet werde, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Gnostiker und andere Philosophen, auch viele Juden, setzten die Teufel in die Atmosphäre, und der Aberglauben gab ihnen wol da viel Gewalt: in dem wider Gnostiker geschriebenen Briefe an die Epheser kommen Cap. II, 2. VI, 12. ähnliche Redensarten vor, doch vielleicht nicht, Pauli eigene Meinung auszudrücken.

§. 99.

Von Versuchungen und Verführungen des Teufels.

Die wichtigste Verhältniß des Teufels gegen die Menschen ist, daß er als Verklä-

ger

ger und Verführer derselben vorgestellet wird, vielleicht, wie schon oben gesagt, um durch die Menge der Verbrecher eine Begnadigung, in die er mit eingeschlossen werde, von Gott zu erzwingen.

Bey diesen Versuchungen sind nun zwey Fragen von einander wol zu unterscheiden,

1) hat der Teufel unsere ersten Eltern versucht und verführt? und unseren Erlöser versucht? Beides glaube ich, und das letzte steht so deutlich Matth. IV, 1-11. Marc. I, 12. 13 Luc. IV, 1-12. daß man es nicht füglich in Zweifel ziehen kann. Auch ist der Weisheit Gottes nicht ungemäß, dem Teufel diese Versuchung zu erlauben, und für ihn der Mühe werth sie zu unternehmen: dazu fällt beidemahl der grosse Einwurf gegen die Güte und Billigkeit der göttlichen Zulassung weg, die wegen der noch jetzund täglichen Versuchungen gemacht wird; denn der Versucher raunt dem Versuchten nicht Gedanken ein, sondern versucht ihn durch Worte und Reden.

2) Versuchen böse Geister uns noch jezt täglich, und zwar nicht so öffentlich, sondern durch Gedanken und Begierden, die sie ohne unsern Willen in

in uns erwecken, und bey denen wir gar nicht wissen, daß sie von einem Wesen auſſer uns herkommen? Die Möglichkeit der Sache zu leugnen wollte ich mich nicht unterfangen, sie kommt mir bey einem Geiste, der zum Innersten unsers Leibes den Zugang hätte, begreiflich vor: aber äusserst hart für uns schiene mir die göttliche Zulassung, viel härter als die von leiblichen Besitzungen.

Was etwan die Erfahrung von diesen täglichen Versuchungen sagt, oder nicht sagt, läßt sich hier nicht ausführen: es kommt mir mehr auf die biblischen Stellen an die von ihr handeln sollen. Sehr viele sind ihrer nicht, nnd so häufig redet sie nicht von teuflischen Versuchungen, als man in der Theologie und auf der Cantzel ehedem zu thun gewohnt war: wenn auch sonst nichts zu erinnern wäre, so würde doch aus ihnen nicht herauskommen, daß böse Geister uns täglich zu allerley Sünden, zu denen wir ohnehin genug eigene Neigung haben, verführten, (Jacob. I, 14. wo dem Apostel gar nicht einmahl der Teufel als Versucher beyfällt) sondern daß sie bey gewissen ausnehmenden, Ungeheuren von Sünden, z. E. Religionsverfolgung, oder unsern Zustand auf ewig entscheidenden Sünden, geschäf-

schäftig wären; und doch könnte da noch gefragt werden, ob nicht eine Figur eintrete, wie die, *jam furiis agitur?* Aber noch wichtiger ist, daß diese Stellen meistens nicht von gefallenen Geistern überhaupt, sondern vom Satan reden, der, wenn er nicht allgegenwärtig ist, und vergöttert wird, so viel Wirkungen nicht unmittelbar vornehmen kann: also er ist mittelbar die Ursache der Sünde, das heißt, entweder indem er seine Engel gebraucht, uns zu verführen, oder, weil die Geneigtheit zum Sündigen Folge des Falles unserer ersten Eltern ist, die er verführte. Das letzte ziehe ich vor, da seiner Engel als ausgesandter Verführer nie gedacht wird, und wegen der vorhin bemerkten Härte der Zulassung geheimer Einraunungen. Noch bey andern ist vom Götzendienst die Rede, wo der Teufel vielleicht nicht sowol Verführer ist, als der ist, zu dessen Dienst verführet wird.

Nun die vornehmsten Stellen, die man anzuführen pflegt: (1 Chron. XXI, 1.) Matth. XIII, 19. Marc. IV, 15. Luc. VIII, 12. Matth. XIII, 24 – 30. 38. 39. Luc. XXII, 3. Joh. XIII, 2. 27. Luc. XXII, 31. Apostelgesch. V, 3. 1 Cor. VII, 5. 2 Cor. IV, 3. 4. Ephes. VI, 10 – 19. 2 Thessal. II,

9. Jacob. IV, 7. (1 Petr. V, 8. 9.) Offenb. XX, 1. 2. 3. 7. 8.

Feindseelige Gesinnungen gegen das menschliche Geschlecht müssen bey den gefallenen Geistern allerdings seyn, und durch die lange Fortsetzung zu einem sehr hohen Grad steigen: die denn wol das unsrige, so bald es sich feindseelige und schadenfrohe Geister vorstellet, erwiedert. (1 B. Mos. III, 15.)

Judas scheint V. 9. die Sittenlehre zu haben, man solle selbst gegen den gefallenen Geist sich nicht niedrige Schimpfwörter erlauben, sonderlich da Gott die Strafe desselben sich vorbehalten hat: sie hat nichts widersinniges an sich, die gefallenen Geister haben immer noch eine über uns weit erhabene Natur. Siehe Niebuhrs Reisen Th. II. S. 345. oder in Ermangelung derselben, Or. Bibl. Th. XIII. S. 40.

Der achte Artikel, von der Vorsehung Gottes und Regierung der Welt.

§. 100.

Erhaltung, Vorhersehung, Vorsehung überhaupt.

Die Bibel stellet durch und durch Gott als Regierer der Welt vor, ohne dessen Willen nichts in ihr auch nicht das kleinste geschieht, dem wir für das Gute zu danken, und ihn darum zu bitten haben.

Gewisse Nahmen, die hier gebraucht werden, müssen zuvörderst erklärt werden.

Wenn man unter Erhaltung der Welt blos die gemachte Einrichtung derselben verstehet, daß sie nicht zerstöret wird, z. E. kein Comet unserem Planeten in seiner Laufbahn begegnet, oder unsere Erde nicht vor der bestimmten Zeit durch ein allgemein werdendes unterirdisches Feuer zerstöret wird, so ist sie weiter nichts als ein Stück der Vorsehung. Allein andere denken dabey an einen fortdaurenden unmittelbaren Einfluß der Macht Gottes, der die Wirklichkeit aller

Din-

Dinge erhält, und sie hindert, in ihr voriges Nichts zurück zu sinken. In diesem Verstande genommen, weiß ich mich von ihr nicht zu überzeugen; doch bescheide ich mich, daß so bald man an diese ersten Sätze der Metaphysik kommt, viel Dunkelheit eintrit. Ohne also zu entscheiden, überlasse ich die Frage den Streitigkeiten der Philosophen. Die Bibel sagt nichts von einer solchen Erhaltung, und 1 B. Mos. II, 3. scheint ihr nicht günstig zu seyn.

Vorhersehung ist, daß Gott alles was in der Welt geschiehet, von Anfang, oder vielmehr von Ewigkeit an, vorhergesehen hat, und wird aus §. 31. zum vorausgesetzt.

Vorsehung, Vorsorge, Regierung der Welt entsteht aus seiner Vorhersehung Güte und Weisheit, und ist eine, mit weiser Auswahl dessen, was in der Welt geschieht, verbundene Vorhersehung, Gott wählt es, als einen Theil der besten Welt, als seinen Geschöpfen im Ganzen genommen das Beste. Nicht unbekümmert um das Wohl seiner Geschöpfe hat er die ganze Natur zu ihrem Wohl eingerichtet, aber auch mit Vorhersicht alles einzelnen, was erfolgen wird, die Grundlage der Welt gebildet, dabey das beste seiner Ge-

schöpfe zur Absicht gehabt, das ihnen erfreuliche, so in der Welt ist, veranstaltet, und wenn er etwas im Ganzen nachtheiliges vorhersahe, entweder durch Einrichtung der ersten Grundlage der Welt, oder durch Wunder vorgebeuget. Alles was in der Welt geschieht, ist von ihm als nützlich beliebt, sonst könnte es nicht da seyn; denn es muß im vorigen seinen Grund haben, also entweder in der ersten Uranlage der Welt, oder in Wundern.

Auf diese Weise stellet sich der Philosophe, der nach §. 31. einen allwissenden alles künftige zum vorausschenden Gott glaubt, die Vorsehung vor: welcher hingegen die untrügliche Vorhersehung alles zukünftigen, wenigstens der moralischen Welt, in Zweifel ziehet, leugnet deshalb nicht immer die Lehre der Bibel von der Vorsehung, sondern stellet sie sich nur anders vor; nach ihm ist etwan Gott, bey dem unvorhergesehenen Bösen stündlich und augenblicklich beschäftiget, den übeln Folgen entweder durch unmittelbahre Handlungen oder durch den Dienst der Engel, die hier viel wirksahmer werden müssen, vorzubeugen.

Aus unzähligen Stellen der Bibel führe ich nur einige an: Matth. V, 43. VI, 25–32. X, 29. 30. Apostelgesch. XIV, 17. XVII,

XVII, 26. Jacob. IV, 13–15. Ps. XXXVII. LXXIII. Prediger II, 16–III, 15.

§. 101.

Verhältniß der Providenz gegen Gutes und Böses in der Welt.

Das Gute in der Welt, so wohl das der Empfindung nach Gute, (angenehme) als auch das moralischgute, für Werk des Schöpfers der Welt, das er veranstaltet hat, anzusehen, ist ganz natürlich; es ist aber in der That noch viel mehr sein Werk, als man auf den ersten Blick denkt. Unsere besten Entschliessungen, die tugendhaften so wohl, als die klugen und uns nützlichen, und die Vollziehung der noch so fest gefaßten Entschliessungen, bis auf unsere glücklichen Einfälle von dem was wir thun sollen, herunter, hängen viel weniger von uns selbst ab, als es uns vorkommt, sondern von tausend oder tausendmahltausend zufälligen Ursachen, die wir oft selbst nicht wissen: wir gehen in die Schlacht mit dem vestesten tapfern Vorsatz zu siegen oder zu sterben, und wollen das erste gewiß, aber wir fliehen. Wir wußten bey der besten klügsten Ueberlegung nicht, was wir antworten sollen, und gerade zum Glück fällt uns zu rechter Zeit die unverbesserliche Antwort bey; und umgekehrt,

kehrt, wir nehmen uns recht überlegt vor, was wir sagen wollen, und sagen durch Zufall ganz etwas anderes uns äusserst schädliches. Dis lauter tägliche Erfahrungen. Wunder sind es nicht, sondern, wie es der nennen müßte, der keinen Gott dächte, Zufall, und wie der sagen wird, der einen allwissenden Schöpfer glaubt, von uns unvorgesehene Zufälle die der Schöpfer vorher wußte, und gebilliget hatte, Providenz. Sprüche Sal. XVI, 1. Pred. IX, 11. 12.

Allein eben so sind auch Uebel, physicalisches so wohl, (Schmerz) als moralisches (Sünde) in vorhergegangenen Ursachen gegründet, die zuletzt auf den ersten Urstoff oder Ureinrichtung hinauslaufen, und sie sind ein Stück der besten Welt, im Zusammenhang und nach ihren Folgen gut. Diese glücklichen Folgen zeigt oft die grosse Geschichte, und die tägliche Erfahrung einzelner, wiewohl wir nur selten im Stande sind den Zusammenhang der Dinge zu übersehen, und Uebel mit dem entfernt folgenden Guten zu verbinden; die Bibel redet auch davon, 1 B. Mos. XLV, 5–8. L, 20. Apostelgesch. II, 23. Verboten mußte die Sünde freilich werden, und gestraft, da sie, wenn erlaubt, unermeßliches Un-

glück nach sich gezogen haben würde, allein die Sünde, die wirklich dem Gesetz zuwider geschieht, ist ein nützlicher Theil des Ganzen (Gedanken über die Lehre der H. S. von der Sünde §. 9–12.) Die Bibel pflegt dis nach Art der morgenländischen Sprachen sehr stark auszudrücken: in den Ausdrücken ist eigentliche philosophische Wahrheit, wir reden in unsern Sprachen auch wol so, wenn wir im Affect sind, oder philosophiren, aber in den morgenländischen geschieht es noch häufiger: er verhärtet Farao, 2 B. Mos. IV, 21. IX, 12. XIV, 17. (wovon noch etwas verschieden ist, wenn er Völkern Muth zu einem Kriege giebt, der sich in ihr äusserstes Verderben endigen wird, 5 B. Mos. II, 13. Josua XI, 20.) er verhärtet die Israeliten durch seine Propheten, Jes. VI, 9–13. und dis Joh. XII, 40. noch stärker ausgedrückt, (Einl. S. 226. 227.) er hat den Heiden die Gestirne, die sie anbeten, und andern Aberglauben zugetheilt, 5 B. Mos. IV, 19. XXIX, 25. XVIII, 14. er betrügt das Volk durch falsche Propheten, Jerem. IV, 10. Ezech. XIV, 9. er giebt böse Gebote, befiehlt Königsmord, d. i. giebt Gelegenheit dazu, wiewohl David zurückschaudert, Majestätslästerung, Abgötterey, Zählung des

Volks, die er hernach straft Ezech. XX, 25-29. 1 Sam. XXIV, 5-11. 2 Sam. XVI, 10. XXIV, 1. wendet das Herz der Aegyptier zum Haß gegen sein Volk Ps. CV, 25. Siehe noch Jes. XLIV, 18. XLV, 7. Ezech. XXXIX, 2. ꝛc. ꝛc. Wer alle diese Stellen zusammen lieset, wird nie glauben, daß von übernatürlichem unmittelbahren Zwang Gottes zum Bösen, oder von Entziehung einer übernatürlichen Gnade die Rede sey, ohne welche man das Böse nicht vermeiden könne. Man nehme noch die Stellen zu Hülfe, in denen der sehr philosophische Prediger Salomons alles was in der Welt geschieht Gotte zuschreibt. Cap. II, 24- III, 14.

Daß wir die Absichten des Regierers der Welt beym Uebel nur sehr selten errathen können, ist schon vorhin gesagt: sie gehen oft in Jahrhunderte hinaus, und mehrere wol in die zukünftige Welt. Dis bleiben Aufgaben, immer noch sehr schwere Aufgaben, für die Ewigkeit, die die Acten beysammen haben könnte. Blos der Gott, der alles auf Einen Blick übersiehet, weiß warum er die Welt so, und nicht anders regieret. Dis Hiob 28. vortrefflich, philosophisch wahr, und poetisch schön, gesagt.

§. 102.

§. 102.

Die Vorsehung geht auch auf Individua, die niedrigsten nicht ausgenommen. Eintheilung in allgemeine und väterliche.

Die Bibel lehrt sehr stark, daß die Vorsorge Gottes nicht blos auf das Grosse oder Ganze, sondern auch auf das einzelne und kleinste geht, Hiob XXXIX, 1–4. (Anm. das.) Matth. X, 29. 30. Luc. XII, 6. 7. Man muß sich wundern, wie ein so philosophischer Satz, den wirklich die Philosophie fast noch stärker sagt, denkenden Menschen unglaublich oder lächerlich hat vorkommen können: denn in der That sie findet es bey einem unendlichen Schöpfer nicht einmahl möglich, daß er, wenn er auch gern wollte, etwas in der von ihm gemachten Welt nicht wissen sollte: aber sie beurtheilten den Unendlichen nach dem auf einer so niedrigen Stufe stehenden Menschen. Diejenigen, die ihm ganz ernsthaft blos die allgemeine Vorsorge für Erhaltung der Gattungen lassen, und die besondere für jedes Individuum absprechen, würden nicht einmahl begreiflich machen, wie er jene ohne diese üben könne, wenn er nicht Unterbeamten gesetzt hat, von denen wir doch keine Spur finden, (z. E. Engel jeder Thiere, bis aufs Insekt herab) dabey entsteht der für sie unangenehme Zufall, daß wirklich

Kenner der Natur vermuthen, daß einige, noch dazu sehr grosse Thierarten, die ehedem vorhanden waren, untergegangen sind.

Die Vorsehung kann zwar bey nichts, nicht bey dem allerwichtigsten, genauer seyn, als beym geringsten, dem microscopischen Insekt, oder leblosen Körnchen; denn auch bey diesem übersieht sie alles, und nichts entgeht ihr: allein bey empfindenden Geschöpfen wird sie gütig, Vorsorge des Vaters dem die Dinge ihr Daseyn zu danken haben, Vorsorge für ihr Wohl, die denn aber immer das Wohl und Uebel des bessern dem Wohl und Uebel des geringern vorziehet. Daher die Schlüsse vom geringern auf das Grössere, Matth. VI, 26. Luc. XII, 6. 7. Bey denen die Gott lieben geht sie nach einer unerwartet grossen Verheissung so weit, daß ihnen alles in der Welt selbst das Leiden, zum Besten dienen soll. Röm. VIII, 28.

Bey einigen grossen und wichtigen Weltveränderungen fallen die Mittel in die Augen, wodurch die Providenz sie wirket, bey andern nicht: diese letztern sehen uns zwar wunderbahrer aus, sind aber deshalb um nichts mehr, und jene um nichts weniger, Werk der Providenz.

§. 103.

Rathschluß über Glück und Unglück einzelner, und ganzer Völker.

Von der unter Aufsicht Gottes geschehenen Vertheilung des Glücks und Unglücks unter die einzelnen, Gute und Böse, ist §. 74. schon die Hauptsache da gewesen. Die vornehmsten Stellen der Bibel davon sind, das Buch Hiob, der 37, 39, und 73ste Psalm. Dem noch so überwiegenden Elend der Besten, derer die Gott lieben, giebt die Hoffnung eines künftigen Lebens, und noch mehr Röm. VIII, 28. eine vollkommene Aufklärung: und das bisweilen grosse Glück der Bösesten ist ihnen desto weniger zu misgönnen, weil ihnen im künftigen Leben Strafe bevorstehet, und es der Billigkeit Gottes doch gemäß ist, ihnen, wenn ich so reden darf, den Lohn ihrer Exsistenz in diesem Leben zu geben, und dabey das Gute das sie thun, (denn selbst der ärgste Bösewicht ist nicht ohne Gutes) in diesem Leben zu belohnen. Ps. XVII, 10. 14. 15. Sprüche Sal. XI, 31. Luc. XVI, 25.

Eben so, wie es bey einzelnen geht, finden wir es auch bey ganzen Völkern: manche zu einer gewissen Mittelmäßigkeit des Glücks bestimmt, andere zum Unterliegen,

zur Sclaverey, zur Vertilgung, (so viel Africanische Nationen, und das südliche Amerika seit seiner ihm unglücklichen Entdeckung) wiederum andere siegreich, von Gott zu Weltbezwingern und Unterjochern anderer Völker gewählt, einige nicht auf kurze Zeit, sondern mehrere Jahrhunderte hindurch, und das sind nicht einmahl immer Völker, die gerechte Sache haben, sondern auch oft ungerechte Sieger. Bisweilen können wir hier Strafen Gottes, wol sehr natürliche Strafen, wahrnehmen, wenn das lasterhaft gewordene Volk die Beute eines barbarischen noch nicht so lasterhaften wird: aber nicht immer. Ein anderes mahl gereicht wol den Nachkommen des unterjochten Volks selbst diese Unterjochung zum Glück, z. E. die Siege der harten und ungerechten Römer unserem jetzigen Europa: und durch die Siege der Türken sind die Wissenschaften von Constantinopel in unsern Westen gewandert. Aber die meiste Zeit wissen wir von den Absichten Gottes nichts, und müssen ohne zu sehen seiner Güte zutrauen, daß sie gut und weise sind. Unbedingt sind auch diese Rathschlüsse nicht, sondern gründen sich, theils auf das vorhergehende, in dem natürlicher Weise Sieg des einen und Unterjochung des andern gegründet war, theils auf die vorher-

gesehenen Gott allein bekannten Folgen: sofern aber kann man sie unbedingt nennen, daß sie sich nicht immer nach Tugend und Laster der Völker, noch viel weniger aber nach dem Verhalten ihrer Stammväter richten. Malachiä I, 2–5. Röm. IX, 7–13. Stellen, die man auf ganz andere Rathschlüsse angewandt hat.

§. 104.

Besondere Auswahl des Israelitischen Volks.

Von der besondern Wahl der Nachkommen Israels zum Volk Gottes, die nicht blos unzähligemahl wiederhohlte Lehre des A. T ist, sondern auch Pauli seine Röm. XI, 28. 29. bleibt, muß wol hier nothwendig etwas gesagt werden, theils weil man aus ihr der Bibel den Vorwurf hat machen wollen, sie gebe von Gott niedrige Begriffe, und stelle ihn als partheyisch vor, theils weil gerade auf Misverstand der Capitel, wo von dieser Erwählung der Israeliten gehandelt wird, die fürchterlichste Lehre unter allen gebauet ist, daß Gott nach einem unbedingten Rathschluß ewige Seeligkeit und ewige Verdammniß bestimme.

Alles zusammen genommen, was man in der Bibel von dieser Wahl zum Volke Gottes findet, bestehet in folgendem.

1) Gott verheisset dem Israelitischen Volk das wirklich sehr schöne und vortrefflich gelegene Palästina, und
2) in demselben bürgerliche Glückseeligkeit und Wohlstand, auch Siege über seine Feinde, und zwar beydes
3) auf immer, wie Moses sich ausdrückt, auf tausend Geschlechte: doch
4) dis alles unter der Bedingung, daß es sich nicht als Volk durch Nationalsünden sonderlich, öffentlich im Schwange gehende Abgötterey an Gott verschulde. Dagegen
5) drohet er ihm Niederlagen, Unglück, Vertreibung aus diesem Lande, und Wegführung in das Elend, wenn es dergleichen zu Schulden kommen liesse, doch
6) mit dem Zusatz, daß es nie in diesen Zerstreuungen untergehen, sondern immer als besonderes Volk erhalten werden solle, und zwar dieses
7) wie Paulus Röm. XI. sagt, weil er schon bey Gebung seiner ersten Verheissungen in der allerspätesten Zukunft gute Nachkommen der bösen Vorfahren zum voraus gesehen hat.
8) Auch zeiget sich noch dis besondere, daß Gott aus diesem Volk gemeiniglich seine Propheten gewählt hat: wie denn wirklich

lich die sämmtlichen Bücher der Bibel, blos etwan mit Ausnehmung der Schriften Lucä, Israeliten zu Verfassern haben, und

9) das A. T. in der Sprache dieses Volks geschrieben, und ihm anvertrauet ist. §. 5. Num. 5. Röm. III, 2.

Der hierüber der Bibel gemachte Vorwurf, (eigentlich dem Alten Testament, wiewohl er das Neue eben so stark trifft) dis sehe niedrig, eingeschränkt, partheyisch, aus, ohngefähr so als wenn ein Jude mit dummen Nationalstoltz eine Offenbahrung erdichtete, ist in der That nicht gegründeter, als wenn einer gegen die Geschichte anderer Völker, denen die Providenz viel Vorzüge gegeben hat, einwendete, sie mache Gott partheyisch. Z. E. bey den nächsten Brüdern der Israeliten zu bleiben, so ist doch wol unleugbar, Abrahams Arabische Nachkommen, Ismaeliten und andere, sind 1) nie von Fremden völlig unterjocht, 2) vom siebenten Jahrhundert an die grössesten Weltbezwinger vom Atlantischen bis zum Indianischen Meere geworden, haben so gar die eroberten Länder bevölkert, und sich unermeßlich vermehrt, 3) für Götzendienst den Dienst des wahren Gottes in ihnen eingeführet, und sind 4) die Lehrer anderer Völker in manchen

Wissenschaften geworden. Oder, um ein Europäisches Volk, und doch nicht wieder Römer zu nennen, Deutsche sind 1) nie völlig von Fremden unterjochet, 2) haben den ganzen Westen und Süden von Europa erobert, bevölkert, eigentlich als Adel bevölkert, wobey sie 3) Cultur, Wissenschaften, und christliche Religion eroberten und annahmen, und 4) die von ihnen ausgegangenen Völker, Engländer, Franzosen, Spanier, oder auch sie selbst, haben seit 300 Jahren einen grossen Theil von Asien, Africa, America, mit Colonien besetzt, oder unterjochet.

Die Ursache, um welcher willen Gott dis Volk, nicht partheyisch, sondern sogar der übrigen Welt zum Besten, erwählete, fällt auch hier ziemlich deutlich in die Augen: es war das einzige, von dem er vorher sahe, daß sich der Dienst des wahren Gottes bey ihm erhalten würde, wenn Abgötterey und Aberglaube die übrige Welt bedeckte, und den Grund der Wahl giebt Gott selbst. 1 B. Mos. XVIII, 19. Auch um die übrige Welt hat es wirklich das grosse Verdienst, daß es die Erkenntniß des wahren Gottes nach der Wiederkunft aus dem Babylonischen Elend sehr weit unter andern Völ-

kern

kern ausgebreitet hat, und von Christi Zeit an, (und daß der aus diesem Volk ist giebt ihm doch auch wol einen Werth) ist der schädliche Götzendienst eigentlich durch Männer aus diesem Volk gestürtzt worden.

Ob Gott schuldig sey, dis Volk, wenn es den ihm gesandten Meßias verwirft, zu seinem Volk zu behalten, und ihm alle seine Verheissungen zu erfüllen, mit andern Worten, ob er es unbedingt erwählet habe, das ist die Frage, die Paulus Röm. IX. X. XI. abhandelt, und sie verneinet: welche Capitel man unglücklicher Weise auf eine ganz andere Sache angewandt hat.

Die Lage, in der wir dis Volk seit 1700 Jahren (50 oder mehr Menschenaltern) finden, ist äusserst traurig: entweder muß das ganze Alte Testament nicht von Gott seyn, weil Gott die darin so oft gegebenen Zusagen nicht erfüllet, oder dis Volk muß sich einer grossen Nationalsünde schuldig gemacht haben, wie das N. T. sagt, und früher sagte als dis Unglück angefangen hat, der Verwerfung seines Königes, Christi. Röm. IX. X. Matth. XXIV. Dabey aber scheint aus Röm. XI, 25. 26. unleugbar, daß es

ein-

einmahl dieser Nationalsünde entsagen, und, nicht sich allgemein von Herzen bekehren, wer kann das von irgend einem Volk hoffen? aber doch an Jesum Christum glauben wird: in welchem Fall ihm denn Gott auch die alten Verheissungen erfüllen müßte. 5 B. Mos. XXX, 1-9. Jerem. XXX, 23-XXXI, 40.

Was Gott in der Zukunft mit diesem so wunderbahr erhaltenen Volk vorhat, können wir nicht sagen: ob Dan. II, 44. VII, 27. auf das Israelitische Volk gehet, und ihm in der Zukunft ein mächtiges Reich verheißt, läßt sich hier nicht untersuchen.

§. 105.

Rathschluß Gottes über ewige Seeligkeit und Verdammniß einzelner, Gnadenwahl, Verwerfung. Beide weder unbedingt, noch Geheimnißvoll.

Alles Glück und Unglück dieses kurzen Lebens ist ein Nichts, im Vorbereitungszustande, gegen das ewige Wohl und Uebel der zukünftigen Welt, und allerdings auch dieses steht unter der Regierung oder Vorsehung Gottes, es ist eine Wahl Gottes. Man nennet die Wahl zur ewigen Glückseeligkeit gemeiniglich Gnadenwahl, und die entgegenge-

setzte zu ewigem Weh, Verwerfung. Das Wort, Gnadenwahl, ist aus Röm. XI, 5. genommen, wo es jedoch wirklich nicht von dieser Wahl stehet, sondern von der zur äussern christlichen Kirche, denn nicht alle Juden, die zu Pauli Zeit die christliche Religion angenommen hatten, sind ewig seelig geworden. Ueberhaupt ist an den meisten Orten, die man hieher ziehet, nicht von der Wahl zum ewigen Leben die Rede, sondern von einer andern, z. E. der zum äussern Volk Gottes, (Kirche) 1 Thessal. I, 4. dem Stande der Gnaden, aus dem man aber herausfallen kann, Luc. X, 20. Philip. IV, 3. (vergl. Offenb. III, 5. XXII, 19.) oder ganzer Völker, §. 103. 104.

Doch ist eine Hauptstelle, die wirklich von dieser Wahl handelt, Röm. VIII, 28-30.

Daß sie, wie alle Rathschlüsse Gottes, ewig, d. i. in seiner ewigen Vorhersehung des künftigen gegründet sey, versteht sich von selbst; hierin stimmen wir alle überein: allein darüber, ob sie bedingt oder unbedingt sey? sind die Meinungen sehr verschieden gewesen, dis manchem zur grossen Gewissensquaal.

In der That gehört diese Frage nicht eigentlich vor den Richterstuhl der Offenbahrung, sondern der Vernunft: denn

wenn eine vorgebliche Offenbahrung, selbst die Bibel, den schrecklichen Satz lehrete, daß Gott aus einem unbedingten Rathschluß, blos weil er es so ohne alle weitere Ursache wollte, einige Menschen zur ewigen Verdammniß bestimmte, und um diesen Endzweck zu erreichen ihnen das zur Bekehrung nöthige versagte, so müßte diese Offenbahrung, als der Vernunft widersprechend verworfen, und für eine lügenhafte, Gottes unwürdige, erklärt werden. Doch giebt die eben angeführte Hauptstelle Röm. VIII, 29. die klare Entscheidung für eine bedingte Wahl. Geheimnißvoll ist diese Wahl in dem Verstande, wie alle Werke der Providenz, aber weiter ist sie kein Geheimniß, sondern dem Philosophen vollkommen begreiflich.

§. 106.

Die Wahl und Verwerfung ist bedingt. Was dis heißt.

Vernünftiger Weise müssen wir uns Wahl und Verwerfung so vorstellen: Gott liebet alle seine Geschöpfe, allein er sahe auch, daß eine grosse Welt voll freyer Geschöpfe nicht ohne Sünde seyn könnte, wenn er anders die Geschöpfe nicht mit Verlust ihrer Freyheit durch stete Wunder von ihr abhalten wollte, und daß das einzige kräftigste Mittel, Sünde zu vermindern,

Straf-

Strafexempel wären. Aus Gnade und Güte beschloß er, denenjenigen unter den Menschen, die sich vor dem Ende dieses Lebens besserten, alle ihre Sünden um Christi Willen zu vergeben; diejenigen hingegen, die dis nicht thäten, in jener Welt, nicht blos für unsern kleinen Erdboden, sondern auch für andere Unterthanen seines unermeßlichen Reichs, zu Strafexempeln zu machen. Er sahe zum voraus, welche sich in diesem Leben bessern, und welche sich nicht bessern würden, wobey er ihnen wieder ihren freyen Willen ließ, und keinen durch innerliche unwiderstehliche Wundereinwirkung zur Besserung zwang: und aus dieser Vorhersehung folgete also der Rathschluß über die einzelnen Personen, nach welchem dieser ewig seelig, jener aber in jener Welt für seine Sünden nach Verdienst gestraft werden soll, Wahl nicht nach Verdienst sondern aus Gnade, um Christi Willen, und Verwerfung nach Verdienst.

Dis noch deutlicher zu machen, läßt sich beides Erwählung und Verwerfung, in folgenden Syllogism auflösen, bey dem man mir die logicalischen Kunstwörter erlauben wird.

MAJOR. Wer vor dem Ende seines Lebens sich gebessert, (seine Sünde bereuet, von ihr abgelassen) und in

der Besserung beharret haben wird (*), dem sollen um Christi willen alle Sünden vergeben seyn.

Wer hingegen um die Zeit des Todes ungebessert ist, (seine Sünde nicht bereuet, und von ihr abgelassen hat), soll wegen der in diesem Leben begangenen Sünden in jener Welt gestraft werden.

Der Grund dieser Obersätze, liegt, in der allgemeinen Liebe zu den Menschen, der Genugthuung Christi, der Weisheit Gottes, die siehet, daß Strafexempel zum Besten des Ganzen nöthig sind, und der Gerechtigkeit Gottes. Von der Allgemeinheit und Unpartheylichkeit dieser Liebe im folgenden §.

MINOR. Nun wird Cajus um die Zeit seines Todes in einem gebesserten, Titius hingegen in einem ungebesserten Zustande seyn.

Dis

(*) Ich habe hier nicht gesetzt, an Christum glaubet, weil ich dismahl unbestimmt lassen will, ob auch jemand durch die Vernunft ohne etwas von Christo zu wissen, gebessert werden könne: wer dieses leugnet, der hat sich über die Auslassung des Worts, Glauben, nicht zu beklagen, denn in solchem Fall schließt ja moralische Besserung den Glauben mit in sich.

Dis weiß Gott von Ewigkeit vermöge seiner Allwissenheit und Vorhersehung des künftigen. Die Besserungsmittel hat er gegeben, seine Offenbahrung bekannt gemacht, daß man sie suchen und finden kann, er sieht zum voraus, wer diese Offenbahrung kennen, wer sie nicht kennen, wie sie jeder gebrauchen, und was sie bey jedem wirken wird. Was er über die beschlossen hat, denen die Offenbahrung nicht bekannt ward, handeln wir hier nicht ab, die Frage gehört an einen andern Ort, und reden blos von denen, die sie kennen. Von diesen sieht Gott zum voraus, ob sie sie glauben, oder nicht glauben, ihr gehorchen, und sich bekehren, oder das Gegentheil thun werden. Dis hängt nun von ihrem freien Willen, aber auch freilich von unzähligen sich durchcreutzenden Ursachen ab, die in Verstand und Willen einen starken Einfluß haben, und so verschieden wirken, daß freilich kein menschlicher Verstand, es zum voraus übersehen kann, ob wir gleich bisweilen nachher die Ursache gewahr werden, die des einen Bekehrung gehindert hat. Zum Beyspiel nenne ich, Naturell, Sitten, begangene Sünden, Erziehung, Lebensart, Vorurtheile, den glücklichen oder widrigen Zeitpunkt, in dem man das Wort Gottes höret, oder sich dessen erinnert, Bekannt-

schaften und Verbindungen mit andern, Guten und Bösen, u. s. f. Nur muß man sich hier nicht die Vorstellung machen, die dem Bekehrten zu einem thörichten Stolz Anlaß geben würde, je besser der Mensch vorhin schon gewesen sey, desto ehe glaube er dem Worte Gottes und werde ihm gehorsahm: nicht die Menschen in zwey Classen theilen, die bessern, welche denn bekehrt würden, und die schlimmern, die unbekehrt blieben. Nicht selten geschieht es, daß der sehr lasterhafte und grobe Sünder bekehret wird, eben weil sein Gewissen über seine abscheulichen Verbrechen aufwacht, oder der feindseeligste Verfolger des Evangelii der wärmste Gläubige wird, wenn ein anderer, der sehr viel Gutes, nicht blos bürgerliche Tugend, sondern auch Gewissenhaftigkeit hat, unbekehrt bleibt. Der tugendhafte, Christo selbst liebenswürdige, wol gar vielleicht zum Apostel bestimmt gewesene Jüngling, Matth. XIX, 16–24. Marc. X, 17–23. Luc. XVIII, 18–25. geht durch einen einzigen unglücklichen Hang zum Geitz verlohren, da der Strassenräuber, der neben Christo am Creutz hing, seelig wird, und der abgesagte Feind, und Verfolger, Christi, des Evangelii, und der Christen, Paulus, wird nicht blos bekehrt, sondern erhält die ausgezeichnetste Stelle unter

den

den Aposteln, fast sollte man denken die, die dem guten Jüngling hätte bestimmt seyn mögen. Durch zu gute, zu fromme Erziehung kommen gewiß viel tausend nicht blos in die Hölle, sondern erreichen auch hier eine ungewöhnlich hohe Stufe unter den Bösen, der denn auch das Schicksaal jener Welt angemessen seyn wird. Alle diese einfliessende Ursachen hängen freilich auch von Gott ab, allein er veranstaltet sie nicht aus Partheylichkeit für den einen und wider den andern, sondern siehet sie als Theil derjenigen möglichen Welt, die sich seinem unendlichen Verstande vorstellet, und billiget diese Welt, weil sie im Ganzen die beste ist.

Hierbey ist nicht zu leugnen, daß Gott dem einen mehr Mittel und Bewegungsgründe der Bekehrung giebt, als dem andern: gewiß Judas Ischarioth hatte ihrer viel mehr, viel zwingendere, als irgend einer unter denen, die dis lesen werden. Allein das ist nicht partheyische Liebe gegen den einen, der mehr hat, wie schon der eben genannte Nahme beweiset: gleich können Mittel und Bewegungsgründe nicht bey allen seyn, da sonst in der Welt nichts bey zwey Menschen völlig gleich ist, die stärksten sind nie eigentlich zwingend, und die

schwächsten doch bey rechtem Gebrauch hinlänglich, und nach Christi Zeugniß würden bey eben den Mitteln, bey denen andere ungebessert blieben, die Einwohner Sodoms im Sack und in der Asche Busse gethan haben. Matth. XI, 20 – 24. Ein möglicher Fall ist es auch, daß einmahl bey Einem ausserordentlich starke Mittel von Gott angewandt werden, aber nicht aus Partheylichkeit für ihn, sondern weil Gott sieht, daß seine Besserung und Bekehrung sehr gemeinnützig seyn wird. Paulus hiervon ein starkes Beyspiel: er mußte aber auch wirklich durch zwingende Beweise bekehret werden, wenn er das in der Welt ausrichten sollte, wozu Gott ihn bestimmet hatte.

CONCLUSIO. Folglich sollen Cajo alle seine Sünden um Christi willen vergeben seyn: Titius hingegen soll wegen seiner in diesem Leben begangenen Sünden in jener Welt gestraft werden.

§. 107.

Unbedingter Rathschluß.

Andere glauben hingegen einen unbedingten Rathschluß, bey dem Gott, noch ohne sich vorher das verschiedene Verhalten der Menschen vorgestellet zu haben, beschließt,

schließt, der eine soll ewig seelig, und der andere ewig verdammet werden. Die Quelle dieser zittern machenden Sätze ist die §. 61. 62. 63. vorgetragene und beurtheilte Lehre von der übernatürlichen Gnade. Nicht anders als durch eine Wundereinwirkung auf die Seele, kann der Mensch zum wahren lebendigen Glauben an Christum gebracht, und bekehrt werden; einem Wunder kann niemand widerstehen, folglich ist die Ursache davon, daß der Eine bekehret und der andere nicht bekehrt wird, blos in einem geheimen Willen Gottes zu suchen, nach welchem er dis zur Besserung nothwendige Wunder an dem einem thut, und an dem andern nicht thut. So bald man diese übernatürliche Gnade nicht annimt, fällt auch mit ihr der ganze unbedingte Rathschluß weg, er ist also wirklich bereits §. 62. 63. widerlegt. Aus dem Satz des zureichenden Grundes, den Einige für dazu leitend haben ansehen wollen, folgt er nicht nur gar nicht, sondern der ist ihm gerade am allerstärksten zuwider: wollte man ihn beschuldigen, er führe eine Fatalität ein, so wäre ja dis bedingte Fatalität (*fatum rationale*) nicht, unbedingte Fatalität, (*decretum absolutum*). Bey dem Streit über diese Frage fand sich noch dazu die Erscheinung, daß Vernunft, die von keiner über-

natürlichen Gnade etwas weiß, auf der Seite des bedingten Rathschlusses zu seyn schien, und die Gründe für den unbedingten aus der Bibel hergenommen wurden, nehmlich aus solchen Stellen, die gar nicht von dieser Wahl handelten, auch wol gar aus dem, was Paulus als Einwendungen und Schriftverdrehungen der Juden, nicht als seine Meinung, setzt, Röm. IX, 14–18. wo noch dazu die Stelle 2 B. Mos. IX, 16. geflissentlich anders angeführt wird, als sie bey den LXX lautet.

Es versteht sich von selbst, daß diejenigen, die einen solchen unbedingten Rathschluß annehmen, auch die allgemeine Liebe Gottes zu allen seinen Geschöpfen leugnen müssen. Diese ist indessen nicht blos in der Bibel gegründet, Ezech. XXXIII, 11. Joh. III, 16. (wo Ikens schöne Dissertation *de genuina vocis mundi significatione* zu gebrauchen ist) 1 Timoth. II, 3–5. sondern gesunde Vernunft müßte den Gott, der etwas von ihm geschaffenes ohne weitere Ursache das eine lieben und das andere nicht lieben, hassen, könnte, für äusserst böse und hassenswürdig, die Offenbahrung aber, die dergleichen von Gott sagte, für Gotteslästerlich halten. Doch die Sache ist so gar unmöglich, Gott kann nicht zwey

Men-

Menschen A und B, so lange er sie sich nicht als verschieden vorstellet, sondern ihr Verhalten nur zum voraus durch gegebene oder entzogene übernatürliche Gnade bilden will, den einen lieben, und den andern hassen, oder auch nur den einen mehr und den andern weniger lieben: Wir können nichts ohne bestimmenden Grund thun, viel weniger denn Er der Allweise.

Doch nun diese Lehre zu erklären, so würde sie entweder den dunkeln schrecklichen Rath Gottes in gar keinen Vernunftsschluß auflösen müssen, oder folgenden annehmen.

MAJOR. **Wer an Christum gläubig und bekehrt wird, der soll ewig seelig, und wer nicht an Christum gläubig und bekehrt wird, der soll ewig verdammet werden.**

Ich habe hier, **an Christum gläubig werden**, mit Willen gesetzt, weil diejenigen, die den unbedungenen Rathschluß annehmen, ihrer übrigen Lehre gemäß, die Heiden, zu denen die Predigt des Evangelii nicht gekommen ist, unter die Verworfenen rechnen.

MINOR. **Nun soll Cajus ewig seelig, und Titius ewig verdammet werden.** Dis eigentlich der unbedungene Wille Gottes.

CON.

CONCLUSIO. Folglich soll Cajus an Christum gläubig und bekehrt werden, Titius aber ungläubig und unbekehrt bleiben.

Und hierauf folgt denn noch ein zweiter Syllogism, darauf gegründet, daß ohne übernatürliche Gnade niemand gläubig und bekehrt werden kann, und in wem diese übernatürliche unwiderstehliche Gnade wirket, nicht ungläubig und unbekehrt bleiben kann.

Folglich will Gott Cajo die zum Glauben und Bekehrung nöthige übernatürliche Gnade geben, Titio aber nicht geben.

Daß hierbey die allgemeine Liebe Gottes wegfalle, ist schon oben erinnert, und pflegt anerkannt zu werden, aber auch wie die Gerechtigkeit damit bestehen könne, weiß ich nicht zu begreifen. Man sagt zwar, die Gerechtigkeit Gottes sey von anderer Art, als unsere: allein auch das wüßte ich nicht anders zu verstehen, als, das Wort, Gerechtigkeit, wird in der Theologie in einem andern Verstande genommen, als in der Philosophie und gewöhnlichen Sprache, es heißt, wenn von Gott die Rede ist, was wir in der Sprache der Menschen Ungerechtigkeit nennen würden.

Nur noch diese Anmerkung: fände Gott es seiner Weisheit irgend gemäß, Menschen durch eine unwiderstehliche Einwirkung zu bessern, so müßte gesunde Vernunft hieraus vielmehr schliessen, alle werden gebessert werden. Man könnte nicht einmahl sagen, er läßt einige (wie man glaubt 10 oder 100 gegen einen) ungebessert, weil er Strafexempel zur Absicht von Sünden nöthig hat, denn diese hören auf nöthig zu seyn, wenn eine unwiderstehliche Gnade eben dis bewirken kann, und bewirket. Da wir nun aber sehen, daß nicht alle gebessert werden, so müssen wir billig daraus schliessen: Gott will moralische Geschöpfe durch moralische Mittel, und nicht durch unwiderstehliche Einwirkung bessern.

§. 108.

Ob man seiner ewigen Gnadenwahl in diesem Leben gewiß werden kann.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß wir in diesem Leben unserer ewigen Gnadenwahl nicht völlig gewiß werden können: unseres jetzigen Gnadenstandes können und sollen wir gewiß seyn, aber da es möglich ist, ungeachtet der vestesten Vorsätze wieder aus demselben zu fallen, nicht der Gnadenwahl; Gott müßte uns denn durch eine eigentliche unmittelbahre Offen-

bahrung die Versicherung geben, daß wir bis an das Ende unseres Lebens in dem Gnadenstande beharren werden. So sanft eine solche Versicherung wäre, so ist doch wol sehr zu zweifeln, ob sie uns nützlich seyn würde, in der Bibel finden wir auch nicht, daß Gott den allerbesten eine solche, zur Nachläßigkeit verleitende Verheissung gegeben hat. So gar das innere Zeugniß des heil. Geistes von unserm Gnadenstande, das einige glauben, wäre noch keine Versicherung der Gnadenwahl, wenn man nicht zugleich ganz ohne Zeugniß der Bibel ja wider sie, wider Erfahrung und wider Philosophie, den Satz annähme, daß ein Bekehrter nicht zurückfallen kann: denn nach dem Vorgeben derer, die ein solches Zeugniß aus Röm. VIII, 16. 17. behaupten, sollen ja alle Gläubige es haben. Daß die Stellen Luc. X, 20. Phil. IV, 3. nicht von der Gnadenwahl handeln, ist schon oben erinnert: selbst unter den Aposteln war ja auch ein Judas Ischarioth, dessen Nahme im Buch des Lebens gestanden hat, aber wieder ausgelöschet ist.

Hingegen ist auch unleugbar, daß wir durch lange Beharrung im Stande der Gnade, und beständige Zunahme im Guten und allen Tugenden, natürlicher Weise

se eine sich der Gewißheit immer mehr nähernde hohe Wahrscheinlichkeit, unserer Beharrung darin bis an das Ende unseres Lebens, also, unserer ewigen Gnadenwahl erhalten können. Röm. V, 3. 4. 5. VIII, 35–39. (Worte, die wol ein neubekehrter Paulo schwerlich ohne etwas Selbstbetrug nachsagen könnte). Vielleicht gehört auch 1 Petr. I, 10. 11. hieher.

Der neunte Artikel
von der Sünde.

§. 109.
Begriff von Sünde überhaupt.

Sünde ist, Uebertretung des Gesetzes Gottes. Diese Definition steht wirklich in der Bibel 1 Joh. III, 4. ob sie aber da Definition der Sünde seyn solle, oder heisse, Sünde ist Abfall (von Gott), (vorsätzliche Sünde ist so schlimm, als wenn man die Religion verleugnet) kann ich hier nicht ausmachen. Aber auch ohne die Stelle ist die Definition philosophisch richtig.

Was wir jetzt Sünde nennen, würde auch wenn kein Gott und kein Gesetz Got-

tes wäre, das es verböte, wegen seiner Folgen schädlich und thöricht seyn, (und so heißt in den Sprüchen Salomons durch und durch die Tugend, Weisheit, (חכמה) und das Laster Narrheit, (נבלה) allein Sünde, und strafbar, würde es ohne Gesetz nicht seyn. Röm. V, 13.

Güte unseres höchsten Oberherrn, Gesetzgebers, und Vaters Gottes, ist es, daß er das vorhin unerkannte Uebel im Gesetz, sogar dem Naturgesetz, verbietet, und dadurch zur Sünde macht, deren Strafe er übernimt. Manche Sünde schadet nicht dem Sündigenden selbst, sondern andern, die doch auch Gottes Geschöpfe und Kinder sind, und von ihm geschützt werden sollten: die meisten schaden dem Sündigenden selbst, allein er siehet aus Kurtzsichtigkeit und Mangel der Erfahrung den Schaden nicht zum voraus, der durch eine lange unübersehliche Reihe von Folgen mit ihr gewiß genug zusammenhängt, glaubt auch nicht, wenn man ihm es blos warnend sagte, dis sey schädlich. Selbst Medici sind ja so thöricht gewesen, beym grossen Ausbruch der Venerischen Seuche am Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts, dis schreckliche Uebel, das sich gerade bey unverheyratheten Geistlichen am häufigsten fand,

der

der Enthaltung vom Beyschlaaf zuzuschreiben. Weiß man auch, die Sünde sey schädlich, so wieget einem doch die mit ihr verknüpfte angenehme Empfindung so viel, daß man die schädliche Handlung begehet, weil es uns an einer Mathesi von Gut und Uebel mangelt, nach der wir beides gegen einander berechnen könnten, auch stellet man sich die übeln Folgen als ungewiß und vermeidlich vor; dazu kommt, daß bisweilen nicht gerade die Eine Sünde, sondern die öftere Wiederhohlung den fürchterlichsten Schaden bringet, hat man aber sie Einmahl begangen, so wird man zum 2ten, 3ten, 100sten, 1000sten mahl zu ihr fortgerissen. Allem diesen sucht der Gesetzgeber durch gedrohete Strafen vorzubeugen. (Gedanken über die Lehre der h. S. von der Sünde §. 2. 13. 16.)

Sünde kann nur von solchen begangen werden, die moralischer Natur sind: zu dieser gehören zwey Stücke, die wir vor den Thieren zum voraus haben:

1) Fähigkeit Gesetze zu verstehen.

2) Freyheit, d. i. ein Vermögen, die Wahl so lange aufzuschieben, bis man nach hinlänglich geprüften Begriffen von Gut und Uebel wählen kann. (Ged. von der Sünde §. 19.) Von dieser ist

noch das liberum arbitrium, über das so viel gestritten ist, zu unterscheiden: versteht man darunter völlig ungekränkte Freyheit, so haben wir es nach dem Fall durch das Uebergewicht der Sinnlichkeit, dem zu widerstehen oft sehr schwer wird, verlohren.

Wer dieses beides nicht hat, ist auch keiner Sünde fähig, z. E. nicht Kinder in Mutterleibe, Joh. IX, 2. 3. (wo bey der Frage der Jünger der Jüdische Irrthum von Sünden in Mutterleibe zum Grunde liegt) Röm. IX, 11. nicht Kinder in der ersten Zeit nach der Geburt, ich denke auch, nicht Träumende, nicht völlig Wahnwitzige.

§. 110.

Eintheilung der Sünden.

Sünden können in Werken, Worten, und Gedanken begangen werden: und diese letzteren, vorsätzlich gehegte böse Lüste, werden nach Matth. V, 28. der That gleich geschätzt. Eben dis würde nun auch gesunde Philosophie sagen, und diejenigen, denen Christi Urtheil zu hart vorkommt, müssen nicht wissen, daß der Artzt noch mehr sagen würde, vorsätzlich gehegte böse Lüste seyn oft medicinisch noch weit schädlicher, also verdienten noch mehr von Gott verboten zu wer-

werden, als die That selbst. (Ged. von der Sünde §. 36.).

Alle diese Gattungen von Sünden sind entweder (*)

1) vorsätzliche (proaeretica) d. i. solche, bey denen man sich entschließt ein Gebot Gottes zu übertreten. Dis heißt in der Bibel bisweilen, Sünde thun, weil die Sünde völlig unsere Handlung ist Diese schliessen, so lange sie noch begangen werden, schlechterdings von der Gnade Gottes und Vergebung der Sünde aus. Ps. XIX, 14. Joh. VIII, 34. 1 Joh. III, 4. 6. 8. 9. 10. Röm. VI, 12. 13. Sie können nicht blos gegen wirkliche Gebote Gottes, sondern auch gegen vermeinte, gegen irrendes Gewissen begangen werden, denn wer etwas thut, das er für Sünde hält, entschließt sich doch, den Willen Gottes zu übertreten Röm. XIV, 23. (Ged. von der Sünde §. 36.) Ein sehr unbequemer Nahme ist es, wenn man sie Bosheits-Sünden, muthwillige Sünden nennet: denn sie können sehr vorsätzlich seyn, und doch keinen von beiden Nahmen verdienen, vielleicht unter-

vie-

(*) §. 35. der Gedanken über die Lehre der H. S. von der Sünde.

vielem Schrecken und Widerspruch des Gewissens begangen werden.

2) Unvorsätzliche, das ist, solche, bey deren Begehung man sich nicht entschließt ein Gesetz Gottes zu übertreten. Diese können von zwey oder dreyerley Art seyn:

a) Unwissenheits-Sünden, da man das Gesetz nicht weiß, aber es hätte wissen sollen und können.

Zu diesen Unwissenheits-Sünden gehört gar nicht, wenn einer, wo das Gesetz nichts bestimmt, aus blosser Unwissenheit das schädliche wählt, z. E. der Arzt nach seinem besten Ermessen die schädliche Arzeney: denn hier ist ja keine Uebertretung eines Gesetzes. Es ist wahr, er versündiget sich, wenn er die Arzeney leichtsinnig verschreibt, oder sich für einen Arzt ausgiebt, da er das erforderliche nicht gelernt hat: ist aber keins von beiden, so wird ihm seine eingeschränkte Kenntniß der Natur nicht als Sünde zugerechnet werden.

b) Uebereilungs-Sünden, da man im Affect oder sonst so geschwind handelt, daß man vorher nicht an das Verbot Gottes gedenken konnte.

c)

c) Eigentliche Schwachheits-Sünden, böse Begierden, und sündliche Affecten, in die man jedoch nicht williget, (denn thäte man das, so wäre es vorsätzliche Sünde).

Ob hieher auch die wider unseren Willen aufsteigenden bösen Lüste, selbst in dem Fall gehören, wenn wir an unserer Wachsamkeit und augenblicklichen Widerstande gegen sie nichts ermangeln lassen, ist eine Frage, die ich nicht mit völliger Gewißheit beantworten kann. Angebohrne moralische Krankheit sind sie, auch kann der Gesetzgeber aus Güte selbst auf Krankheiten Strafen setzen und sie zur Sünde machen: ob aber das Gott wirklich gethan hat, kommt nicht sowohl auf 2 B. Mos. XX, 14. als auf die Stelle Röm. VII, 7-VIII, 2. an. Siehe, Gedanken über die Lehre von der Sünde §. 37. 38. 39.

Erfahrung und Bibel machen uns keine Hoffnung, daß wir in diesem Leben von allen unvorsätzlichen Sünden frey werden können, wenn wir auch den grössesten Fleiß in der Heiligung anwendeten. Nie werden wir doch in unserm Leben untrüglich werden, und Unwissenheitssünden finden wir gerade bey den heiligsten Männern, deren

die Bibel gedenkt, selbst dem Vater der Gläubigen Abraham: wer sich selbst kennet, wird nicht glauben, daß er von allen aufsteigenden bösen Lüsten völlig frey werden wird, und eben so wenig, wer Röm. 6. und 7. mit Aufmerksamkeit liest: gesetzt nun diese wären nicht Sünde, so wird doch bey ihrem beschleichenden, und dem angebohrnen Uebergewicht der Sinnlichkeit, wol nicht immer im ersten Augenblick so widerstanden werden, daß wir gar nichts zu Schulden kommen liessen; ja wir werden bey der Schnelligkeit mit der wir handeln, (die in ihrer Maasse eine Vollkommenheit ist) nicht so weit gelangen, nie von Sinnlichkeit und Affecten auch in Handlungen übereilt zu werden. Siehe Ps. XIX, 13. 14. 1 Kön. VIII, 46. Jac III, 2. 1 Joh. I, 8. 9. Auch Hiob, der von Gott selbst als das höchste Ideal menschlicher Tugend vorgestellet wird, redet so, als wisse er sich in seinem Stande der Frömmigkeit nicht von Sünden rein, für die Gott ihn strafen könne, wenn er strenge verfahren wolle.

§. 111.

Stand herrschender Sünde und dessen verschiedene Stuffen.

Daß, so lange wir noch vorsätzliche Sünden begehen, wir keine Vergebung

der

der Sünden erlangen können, ist schon §. 110. gesagt: in der That würde ein Gesetzgeber vernünftiger handeln, sein Gesetz gar aufzuheben, als dem die Strafen vorieger Verbrechen zu erlassen, der sie noch jetzt wiederhohlt. Ps. XIX, 14. 1 Joh. III, 6. 8. 9. 10. Röm. VIII, 1. 5. 6. 7. 8. Derjenige, nicht blos wer jetzt in diesem Augenblick vorsätzliche Sünden begehet, (denn dazu hat man nicht stets Gelegenheit) sondern dessen Gemüthsfassung so beschaffen ist, daß vorsätzliche Sünde mit ihr bestehen kann, ist, im Stande herrschender Sünde, nach der Redensart der Bibel, (die aber auch bey den Griechischen Philosophen und Juden sehr gewöhnlich war), der Sünden Knecht. Joh. VIII, 34. (vergl. V. 31. 32.) oder gar, ein Sohn des Teufels, 1 Joh. III, 8. 9. 10. Evang. Joh. VIII, 38-44. Matth. XIII, 38.

Dieser Stand herrschender Sünde ist an Stuffen sehr verschieden.

Einige dienen nur einer einzigen Sünde, von der sie sich nicht losmachen können, wol mit Angst und ungern, und so giebt es bisweilen Knechte Einer Sünde, die im übrigen Allen sehr gewissenhaft sind: andere dienen mehr als Einer, noch andere werden eigentlich durch Furcht vor Gott und Betrach-

trachtung seines Gesetzes von keiner Sünde zurückgehalten, sondern durch andere Ursachen, (denn uneingeschränkt und vollkommen Böse ist wol kein Sterblicher, ja nicht einmahl gefallene Geister) und so entsteht der Stand der hohen Lasterhaftigkeit und Frechheit.

§. 112.

Stand der Verstockung. Sünde wider den heiligen Geist.

Dis kann so weit gehen, daß die Besserung eines Menschen schwerlich möglich, (moralisch unmöglich) wird, und wenn dis aus oft freventlich in den Wind geschlagenen starken Bewegungsgründen zur Besserung entstehet, nennet man es, Stand der Verstockung: Jes. VI, 9. 10. Röm. XI, 7. 8. 10. 25. wobey aber nicht zu leugnen ist, daß diese moralische Unmöglichkeit der Bekehrung auch aus andern Ursachen entstehen könne, z. E. so oft gebrochenen guten Vorsätzen, daß man die Besserung verlohren giebt, (Verzweifelung) welches vorzüglich der Fall bey gewissen schwer zu lassenden Sünden ist, ferner aus Sünden, die eine Art von schwer werdender Erstattung erfodern, z. E. Diebstahl, und vor allen Dingen, Meineid.

Daß ein hoher Grad der Verstockung entstehen müsse, und es sehr schwer werde, von der wahren Religion durch die Gott uns bessern will, überzeugt zu werden, wenn man den unglücklichen Irrthum hat, eine durch unleugbahre Wunder beglaubigte Religion sey deshalb noch nicht göttlich, fällt von selbst in die Augen: doch entsteht aus ihm noch keine Unmöglichkeit der Ueberzeugung und Besserung, denn der Irrthum kann ja vielleicht, selbst durch Nachdenken und Philosophie gehoben werden, auch pflegt wol ein wirklich vor Augen gesehenes Wunder eine solche Erschütterung des Gemüths zu verursachen, daß man die theorethischen Zweifel, die man gehabt hatte, so lange man von Wundern blos hörte, darüber vergißt, und fahren läßt.

Hätte man aber die Wunder selbst gesehen, (2 B. Mos. VIII, 12–15. Ps. XCV, 8.) oder gar selbst ehedem Wundergaben gehabt, und doch die damit bestätigte Religion verleugnet, so muß natürlicher Weise die Verstockung viel grösser und unüberwindlicher werden, und, da Gott uns nicht durch unmittelbahre Einwirkung auf unsere Seele zum Glauben zwingen will, der an Unmöglichkeit der Besserung nahe gränzende Zustand entstehen, der Hebr. VI, 4. 5. 6.

beschrieben wird. Hieher gehöret nun insonderheit die Matth. XII, 31. 32. Marc. III, 28. 29 30. erwähnte Sünde wider den heil. Geist. Man kann zwar a priore keine völlige Unmöglichkeit zeigen, daß auch ein solcher gebessert werden könnte, da unsere Gesinnungen, selbst in Absicht auf vest eingewurtzelte Irrthümer, so sehr veränderlich sind: durch Gottes Schickung könnten Krankheiten und andere Umstände dazu beytragen, uns wieder vernünftig zu machen. Allein Christus kann auch vorhersehen, daß bey keinem von denen, die damahls den heil. Geist lästerten, dieser äusserst seltene Fall eintreten, und Gott sie wirklich den Strafen, nicht blos jener, sondern auch dieser Welt überlassen werde.

Uebrigens kann diese Sünde in unserer Zeit, da wir keine Wunder haben und sehen, nicht begangen werden: die Angst ist also vergeblich, wir möchten sie, vielleicht gar uns unwissend, begangen haben.

§. 113.

Natürliche und willkührliche Strafen.

Die Strafen der Sünden theilen wir in natürliche und willkührliche ein. Unter jenen verstehen wir, die schädlichen Folgen der Sünde, die sie natürlicher Wei-

se haben muß. Wäre die Welt ohne Gott aus einem Zufall entstanden, so würde es blos figürlicher Ausdruck seyn, wenn man sie Strafe nennete, allein wenn unser höchster Gesetzgeber, Gott, der Werkmeister der Natur ist, so sind sie Strafen im allereigentlichsten Verstande, sonderlich aber in jener Welt, falls anders Gott bey der Auferweckung von den Todten bey denen, welchen er die Sünde vergeben hat, diese natürlichen Folgen durch die neue Umschaffung aufheben, bey andern aber fortdauren läßt. Einige von ihnen scheinen auch wirklich vom Uhrheber der Natur veranstaltet, und nicht eine so nothwendige Folge der Sünde zu seyn, z. E. diejenige Krankheit, die die Strafe der Unkeuschheit wird, die man doch bey Thieren nicht entstehen siehet. Einige von ihnen sind sehr fürchterlich, und noch kommt der harte Umstand hinzu, daß einige nicht bessernd, sondern wol so gar der Besserung hindernd sind, z. E. die natürliche Strafe der Selbstbefleckung wenn sie einen gewissen Grad erreichet hat. (Ged. von der Sünde §. 20. und 29.

Wo kein solcher Zusammenhang der Sünde und Strafen ist, nennen wir sie willkührlich, z. E. wenn Gott auch hier in dieser Welt dem Bösen durch seine Providenz

Un-

Unglück zubereitete, und noch mehr, wenn er in jener Welt durch eine unmittelbahre Handlung Strafen bewirkte, wiewohl, ob er dieses thun wird, wir nicht wissen, also von dem Fall nur hypothetisch reden müssen. Die Sündfluth, und den Untergang Sodoms, nenne ich als erläuternde Beyspiele.

§. 114.

Strafen dieses und des zukünftigen Lebens.

Die wichtigste Eintheilung ist, in

1) Strafen dieses Lebens. Diese treffen die Bösen bisweilen, sonderlich die natürlichen sehr oft, aber doch bleiben auch wohl die allerbösesten in diesem Leben ungestraft, wie Erfahrung, und Bibel zeiget, sonderlich das Buch Hiob, insonderheit in der schönen Erfahrungsmäßigen Stelle, Cap. XXI, 6-21. XXIV, 1-17. Pred. Sal. VIII, 12-14. IX, 1. 2. 3.

Man redet von gewissen himmelschreyenden Sünden, solchen denen schon in diesem Leben die Strafe zu folgen pflege, doch sind die Stellen 1 B. Mos. IV, 10. XVIII, 20. XIX, 4-9. 2 B. Mos. XXII, 25. 26. Jac. V, 4. nicht so allgemein erweisend, und bedürfen einzelne besondere Anmerkungen. Zum Besten des menschlichen Geschlechts wäre wol zu wün-

wünschen, daß Gott den Meineid schon in diesem Leben zur Abschreckung bestrafte, Ps. CXXXIX, 19. 20. 21. in der That scheinen sich auch hier bey sehr groben und andere beleidigenden Meineiden bisweilen Strafen dieses Lebens deutlicher zu zeigen, aber überall hat sich Gott dazu nicht verbindlich gemacht, sondern kann ihn auch fürchterlicher in jener Welt strafen, und da thut er es gewiß, wenn der Meineid nicht zurückgenommen ist. 2 B. Mos. XX, 7. 4 B. Mos. V, 27. 28. geht die Israeliten an. Im Anfang und Erziehungszustande der christlichen Kirche, scheint Gott bisweilen Sünden durch leibliche Krankheiten gestraft, 1 Cor. XI, 30. Jacob. V, 14. 15. und sie auf Fürbitte wieder abgenommen zu haben, woraus man die schwere Stelle von der Sünde zum Tode, für die niemand bitten soll, 1 Joh. V, 16. 17. zu erklären pflegt.

Wenn Gott ganze Völker wegen Nationalsünden strafen will, so kann es nicht wol anders als in diesem Leben geschehen, weil sie in jener Welt nicht mehr als Völker beysammen sind. 1 B. Mos. XVIII, 23 – 33. und XIX. hier merkwürdig, desgleichen die Errettung der Chri-

sten

sten bey dem Untergang Jerusalems; doch haben wir keine allgemeine Verheissung, daß Gott immer so verfahren werde. Den Fall der natürlichen Strafen ausgenommen, ist bey grossen Landplagen, und Unglücksfällen einzelner, sehr schwer zu bestimmen ob es eigentliche Strafen, oder zu anderm Zweck zugelassene Uebel sind.

2) Strafen jenes Lebens. Dis sind eigentlich die fürchterlichsten, so wohl wegen ihrer Grösse als Dauer, von denen wir nun zu handeln haben.

§. 115.

Strafen jenes Lebens 1) worin sie bestehen?

Worin die Strafen jener Welt bestehen werden, davon können wir wenig sagen, Gott hat sie nicht, wie menschliche Gesetzgeber thun, und billig thun müssen, im Gesetzbuch bestimmt, sondern seiner Weisheit vorbehalten. (Gedanken von der Sünde §. 21. 22.) Ohne Zweifel sind unter ihnen viele, ja die meisten, natürliche Strafen, wahre, auch wol mit der Zeit wachsende und zunehmende Folgen der in diesem Leben begangenen Sünden, die Gott bey der neuen Umschaf-

schaffung des Sünders zu jenem Leben nicht unterbricht, und diese allein sind schon fürchterlich genug: (eben daselbst §. 20.) ob Gott zu ihnen noch eigentlich willkührliche hinzuthun wird, läßt sich bey dem Stillschweigen der Offenbahrung über diese philosophische Frage nicht mit Gewißheit bestimmen. Allenfalls würden wir sie uns nach der Analogie der Strafe des Falles Adams als sehr schwer, sehr billig, sehr die Lieblingsleidenschaften des Sünders treffend, zum Theil wol gar als glücklich gewählte Scheinübel vorstellen; ja man könnte gar hoffen, daß bessernde unter ihnen seyn würden, eine Hoffnung, die bey den natürlichen Strafen durch die gegenseitigen Erfahrungen dieses Lebens wegzufallen scheint. Ueberhaupt der dreiste Ausspruch einiger, Alle Strafen Gottes sind bessernd, ist ein blosser Machtspruch, dem es an Beweis mangelt, und den wir nicht so gerade auf dieser Leute Wort annehmen können.

Die Vorstellungen der Bibel von ihnen sind grossentheils bildlich: Feuer eine der gewöhnlichsten, die in der Offenbahrung Johannis schrecklicher als in andern Büchern ausgemahlt zu werden pflegt. Es scheint, Feuer, auch im eigentlichen

Verstande genommen, war manchen noch nicht genug, sie setzten also willkührlich ein ihnen unbekanntes Feuer (dergleichen giebts freilich manches) hinzu, das unmittelbar die Geister angreifen und quälen sollte. Indes sehe ich zu solchen unausstehlichen, natürlicher Weise zu rasendem Haß gegen den strafenden Gott hinreissen müssenden Strafen, in der Bibel, etwan höchstens die Offenb. Joh. ausgenommen, keinen hinlänglichen Grund: wenn im A. T. Aegypten so oft der hohe Eisenofen genannt wird, denkt man doch nicht an eigentliches Feuer, und eben so wenig, wenn das Leiden der Gläubigen mit einem Schmeltztiegel verglichen wird. Luc. XVI, 24. ist wol nicht einmahl das Bild von eigentlichem Feuer, sondern vom Winde Samum hergenommen.

Sehr stark, aber doch schon nicht so schrecklich und unerträglich ist das älteste Gemählde Hiob XXIV, 18. 19. 20. 24.

Die Affecten, sonderlich Neid und wütender Unmuth über das Glück anderer, das die Verdammten vor sich sehen, und selbst ermangeln müssen, werden Matth. VIII, 12. XXII, 13. geschildert.

Sonst

Sonst noch die Nahmen zu merken, Gehenna, anderer Tod, ewiger Tod, Würmer, und nur ein einziges mahl das sonst im mitleren Verstande gewöhnliche ἅδης.

Stufen und Arten der Strafen können bey der grossen Verschiedenheit der Summe der Sünden jedes Verdammten, nicht anders als sehr verschieden seyn, bey deren Bestimmung die göttliche Gerechtigkeit nicht blos auf die innere Abscheulichkeit und Schädlichkeit der Sünde selbst siehet, sondern hauptsächlich darauf gegen wie viel mehrere Erkenntniß und Abhaltungsgründe sie begangen ist. Matth. XI, 20–24. Röm. I, 18 – II, 9. Alles von Gott mathematisch berechnet, nur wir sind zu klein, nachzurechnen. Allerdings wird also einiger Verdammter Zustand gegen anderer ihren sehr erträglich seyn.

Dis ist aber gar nicht so zu verstehen, als wenn der Zustand des erträglichsten Verdammten an den Zustand des niedrigsten unter den Seeligen gränzte. Die um Christi willen den Gläubigen geschenkte Ver-

(*) Diese Ueberschrift sollte schon von S. 399 an stehen, welchen Fehler ich zu verbessern bitte.

Vergebung der Sünden macht zwischen ihnen und dem glücklichsten unter den Verdammten einen unermeßlichen Unterscheid: denn da, wo nicht alle, doch die meisten und schwersten Strafen jener Welt natürliche sind, so folget aus der Vergebung der Sünden, daß Gott die Begnadigten diese nicht empfinden läßt, sondern bey der grossen Umschaffung von Seele und Leib die natürlichen Folgen der Sünden aufhebet.

§. 116.

2) ob ewig?

Aber sind diese Strafen wirklich im philosophischen Verstande ewig, das heißt: werden sie nie, weder durch Begnadigung und Besserung, noch durch eine Vernichtung des Gestraften ihre Endschaft erreichen? Beides ist zwar noch sehr von einander verschieden, denn bey der Vernichtung des Gestraften nach Weltaltern von Quaalen, bliebe die grosse Härte, welche mit der Güte des Uhrhebers unsers Daseyns zu reimen schwer wird, daß der Unglückliche wünschen könnte, der Gott, der zum voraus sahe, er empfinge sein Daseyn zu unvermeidlich überwiegenden schrecklichen Uebel, ihm dieses, blos andern zum Besten, denen er als Strafexempel dienen sollte, nicht gegeben haben möchte. Blos denn fällt die-

diese Härte weg, wenn er nach überstandenen langwierigen Strafen eine glücklichere Ewigkeit zu erwarten hat, durch die ihm sein Daseyn vergütet, und Glück in dasselbe gebracht wird.

Im Alten Testament kommt von der Dauer der Strafen nichts vor, blos aus dem Neuen beweiset man ihre Ewigkeit. Der Ausdruck αἰώνιος, 2 Thess. I, 9. Hebr. VI, 2. ist nichts weniger als entscheidend, denn er kann eben so gut auch, sehr lange daurend bedeuten: selbst nicht der, αἰῶνες τῶν αἰώνων, denn das können wieder unermeßliche Zeitläufe seyn, deren einzelne Theile nicht Jahre, sondern Jahrhunderte, oder Jahrtausende sind, und nicht blos nach der Abstammung, sondern auch nach dem Sprachgebrauch des Hebräischen. Stärker sind die drey Stellen Matth. XXV, 46. XXVI, 24. Marc. IX, 43–50. wiewohl sich auch hier noch etwas einwenden läßt: so viel aber ist gewiß, daß die Bibel nirgends mit einem Worte zu einer Begnadigung und Besserung der Gestraften Hoffnung macht.

Die Philosophie hat manches für und wider die Ewigkeit der Strafen. Für sie, daß viele natürliche Strafen natürlicher Weise immer fortdauren, auch noch wol

zunehmen müßten, wenn sie nicht durch ein Wunder, und das zu hoffen wagt der Philosophe nicht leicht, unterbrochen würden; daß wir so manche natürliche Strafen dieses Lebens nicht allein nicht bessernd, sondern so gar die Besserung hindernd, finden; und daß sich kaum anders denken läßt, als, die ungebessert in jene Welt übergehenden Bösen werden da von neuen sündigen, also von neuen Strafen verdienen, und wenigstens würden ihre neuen Sünden nicht unterlassen, natürliche Strafen nach sich zu ziehen: gegen sie; sollten nicht unter den so mannigfaltigen Strafen der Sünden auch bessernde seyn? und wenn dis ist, sollten wir nicht von vollkommener Weisheit und Güte erwarten, daß sie diese vorziehen, wenigstens nicht ganz ungebraucht lassen werde? und; was das wichtigste ist, Gott ist uns nicht blos Oberherr und Richter, sondern zugleich Ursache unseres Daseyns, Vater im höchsten Verstande; könnte von dem der Gestrafte nicht mit Billigkeit fodern, daß er ihn nicht hätte werden lassen, wenn er sein Daseyn blos zu Erduldung ewiger Strafen haben sollte? sonderlich, da die Sünde zwar sein freyer Wille und Entschluß ist, aber dieser Wille und Entschluß von so vielen Dingen ausser ihm abhing und determinirt ward?

Alles zusammen genommen, läßt sich von der uns verhülleten Ewigkeit nichts gewisses sagen, sonderlich da uns Art und Intension der Strafen jenes Lebens so unbekannt sind: allein unmöglich ist es nicht, daß Gott dereinst nach langen Strafen eine Begnadigung statt finden liesse. Durch Drohung der Strafen giebt ohnehin der Gesetzgeber sein Begnadigungsrecht nicht auf, und wird nicht zum Lügner, wenn er es übet: er macht nur mit dem Verbrecher über das, was dieser zu leiden schuldig seyn soll, einen Vertrag. Durch die Vernunft drohet Gott ohnehin nicht ewige Strafen, sondern sie läßt die Sache unbestimmt: die Drohungen der Offenbahrung sind auch nicht vollkommen deutlich und entscheidend; macht sie gleich keine Hoffnung zu Begnadigung, (wie überhaupt der Gesetzgeber nicht zu thun pflegt), so sagt sie doch auch nirgends, daß Gott nicht begnadigen werde. Gott kann also das dem Gesetzgeber zukommende Begnadigungsrecht, dessen er sich nirgends begeben hat, allerdings üben, wenn er will. (Gedanken über die Lehre von der Sünde, §. 26–33.).

§. 117.

3) Wohnung der Verdammten völlig ungewiß.

Von dem Ort der Verdammten sagt uns die Bibel nichts bestimmtes, (denn ἅδης ist nicht Nahme des Orts, sondern des Zustandes) wir thun daher am besten, ihn unbestimmt zu lassen. Einige haben ihnen die durch den letzten Brand verwüstete und traurig gemachte Erde zur Wohnung angewiesen, wozu sich aber 2 Petr. III, 13. Hebr. XII, 26–28. nicht zu schicken scheint: andere, unterirdische Oerter und Strafgefängnisse, wofür die Offenbahrung Joh. angeführt werden könnte, die eines Pfuhls gedenket, der mit Feuer und Schwefel brennet, wiewohl auch dis ein aus der Mythologie hergenommenes Bild seyn könnte, das man eigentlich zu nehmen nicht mehr Recht hat, als Hiob XXIV, 18–20. die unseeligen Inseln: einige gar die Sonne, weil sie ein eigentliches Feuer haben wollten, in dem die Verdammten gemartert würden: wiederum andere geben den Verdammten keine von den Seeligen abgesonderte Wohnung.

Unter allem diesen nichts gewisses, nicht einmahl etwas überwiegend wahrscheinliches. Das einzige wahrscheinliche ist, daß die Verdammten von dem Glück der Seeligen,

ligen, und diese vom Elend der Verdammten hinlänglich unterrichtet seyn werden. Matth. VIII, 12. XXII, 13. Luc. XVI, 23-26.

Der zehnte Artikel, von Christo.

§. 118.

Biblischer Begriff von Christo überhaupt.

Die grosse Lehre der geoffenbahrten Religion, die sie vor der natürlichen zum voraus hat, ist, die von Christo.

Der wesentliche Begriff, den wir uns von ihm zu machen haben, ist, die grosse Person, die durch Uebernehmung der Strafen unserer Sünden es der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit möglich machen sollte, uns die Sünden zu vergeben: wozu noch kommt, daß er die durch Adams Fall verlohrne Unsterblichkeit uns durch seinen in schwereren Versuchungen geprüften Gehorsahm wieder erwerben, und unser Fürsprecher bey Gott seyn soll.

Allein durch eben diese grosse Person, der wir Vergebung der Sünden und ewiges Leben schuldig sind, hat Gott uns noch

andere Wohlthaten erzeiget, und in ihr vereiniget, was irgend unsere Dankbarkeit und tiefste Ehrerbietung erwecken kann. Die Bibel beschreibt sie uns, als,

1) den grössesten Boten Gottes an das menschliche Geschlecht, und Stifter der vollkommensten allgemeinen geoffenbarten Religion, (also zugleich als unsern höchsten Gesetzgeber).

2) Den grossen Stürzer des Götzendienstes, und Bekehrer der Heiden zur wahren Religion: und so fällt er hauptsächlich dem unpartheyischen Beobachter der Geschichte, gesetzt er wäre auch noch kein Christ, in die Augen.

3) Den Richter der Lebendigen und der Todten: derjenige Grundbegriff, von dem die Apostel gemeiniglich den Anfang machen, wenn sie ihn den Heiden predigen:

4) der aber auch selbst die Todten dereinst auferwecken soll.

5) Das einzige und allgemeine Haupt seiner Kirche, dem

6) zugleich alles im Himmel und auf Erden, die ganze Körper- und Geisterwelt unterthan ist.

7)

7) Den besondern König von Israel. Dieser Begriff von ihm wird sonderlich im A. T. sehr häufig gegeben, und war unter dem Jüdischen Volk der gewöhnlichste.

§. 119.

Nahmen Christi.

Die in der Bibel gewöhnlichen Amtsnahmen dieser grossen Person sind,

1) der Gesalbte, der Gesalbte Gottes, משיח, Μεσσίας, ὁ χριτὸς, ὁ χριστὸς τοῦ θεοῦ. Ps. II, 2. Dan. IX, 25. 26. und im N. T. unzählige mahl. Man zieht ihn gemeiniglich auf alle drey Aemter Christi, allein nach dem Sprachgebrauch der Hebräer gehet er blos auf das Königliche, (der König, der von Gott gesetzte König) denn obgleich auch Propheten und Priester gesalbt werden, so heißt doch, der Gesalbte im Substantivo ordentlich so viel als, König: siehe 1 Sam. II, 10. 35. (wo der Gesalbte so gar dem Priester entgegen gesetzt wird) XII, 5. XVI, 6. XXIV, 7. 11. XXVI, 9. 11. 16. 23. 2 Sam. I, 14. 16. XIX, 22. XXII, 51. XXIII, 1. Ps. XVIII, 51. XX, 7. XXVIII, 8. LXXXIV, 9. CXXXII, 10. 17. Jes. XLV, 2.

2 Chron. VI, 42. Die einzige noch dazu ungewisse Ausnahme macht, Ps. CV, 15. 1 Chron. XVI, 22. Der Nahme ist also eben so viel als, die sonst gewöhnlichen, der König von Israel, Joh. I, 50. XII, 13. und, der Sohn Davids. Matth. XXI, 9. Eine Folge desselben ist, daß die Zeit des Meßias das Reich Gottes zu heissen pflegt.

2) Der Sohn Gottes, ein zur Zeit Christi unter den Juden sehr gewöhnlicher Nahme, den auch solche gebrauchen, die gewiß an keine ewige Gottheit Christi denken, z. E. der Sadducäische Hohepriester Matth. XXVI, 63. Er ist eben so viel als der vorige, der höchste König: Könige heissen, Söhne Gottes, der König von Israel, der Erstgebohrne Gottes, Ps. LXXXII, 6. LXXXIX, 27. 28. und der grosse von Gott verheissene König schlechthin, der Sohn Gottes. Wenn daher Jesus sich, den Sohn Gottes, oder Gott schlechthin seinen Vater nennet, so erklärt er sich für den Meßias.

3) Der zweite Adam, oder, der zweite Mensch, d. i. derjenige, der wie Adam das Bundeshaupt des menschlichen Geschlechts seyn, und dessen Gehorsahm

oder

oder Ungehorsahm uns zugerechnet werden sollte. Ein in der Jüdischen Theologie gewöhnlicher Nahme des Meßias, den Paulus aus ihr borget, Röm. V, 14. 19. 1 Cor. XV, 21. 22. 45. 47. 48. 49.

4) Der Sohn des Menschen, ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου, mit dem doppelten Artikel, ein Nahme, den Christus selbst sich mehr als 80 mahl in seinen Reden giebt. Er ist mit dem vorigen der Sache nach einerley: der dem ersten Menschen bestimmte Sohn, der durch seinen Gehorsahm uns wieder herstellen soll, was jener durch seinen Ungehorsahm verscherzt hat. Völlig durch den Sprachgebrauch bestimmt ist vielleicht dieser Nahme nicht gewesen, sondern von Jesu neu gemacht, daher er auch in den Schriften der Apostel nie, und ausser den Reden Jesu nur Einmahl vorkommt, Apostelgesch. VII, 56. doch siehet man aus Joh. XII, 34. daß Jesu Zuhörer bey ihm an den Meßias dachten.

5) Die Jünger nennen ihn häufig, der HErr, oder, unser HErr.

§. 120.

Menschliche Natur Christi.

Daß Christus seiner höhern Natur nach wahrer Gott ist, setze ich aus §. 43. zum voraus: nur da er durch Erduldung unserer Strafen uns Vergebung der Sünden erwerben sollte, mußte er auch eine des Leidens fähige Natur haben, am schicklichsten die menschliche, eben die die gesündiget hatte, damit er gerade die Strafen tragen könnte, die Menschen durch ihre Sünden verdient haben. Röm. VIII, 3.

Er ist also nach dem Zeugniß der Bibel ein wahrer Mensch, hatte einen aus grober fühlbarer Materie bestehenden menschlichen Leib, Joh. I, 14. Luc. XXIV, 39. 1 Joh. I, 1. und ausser seiner höheren Natur eine wahre menschliche Seele, die manches nicht wußte, Marc. XIII, 32. (Matth. XXI, 19. Marc. XI, 13.) Matth. XXVI, 39. 42. des Wachsthums an Kräften des Verstandes fähig war, Luc II, 52. als er am Creutz starb, nicht mit dem Leibe starb, sondern lebend blieb, 1 Petr. III, 18. 19. Er hätte wahre menschliche Begierden, diese letzten noch dazu stark und lebhaft, Matth. IV, 2. Joh. XI, 33. 35. Matth. XXVI, 37. Luc. XXII, 44. selbst

in

in seinem erhöheten Zustande schreibt ihm Paulus Hebr. II, 16. 17. IV, 15. wahres eigentliches Mittleiden zu, auch der Freundschaft im eigentlichen Verstande, wie sie sich nicht auf vorzügliche Verdienste, sondern Zuneigung der Gemüther gründet, war er fähig, wovon Lazarus und Johannes Beyspiele sind.

Diese menschliche Natur hatte vor unserer, wie diese nach dem Fall ist, den grossen Vorzug, daß sie ohne Sünde war, Hebr. IV, 15. VII, 26. Joh. XIV, 30. auch war sie nicht durch natürliche Zeugung entstanden, sondern durch ein Wunderwerk in dem Leibe einer Jungfrau hervorgebracht, so daß Jesus auch nach ihr in eben dem Verstande wie Adam der Sohn Gottes war: Matth. I, 18–21. Luc. I, 34. 35. III, 38.

Aber war sie wie unsere Natur im Stande der Unschuld, unsterblich? Eine so ausserordentliche Thatsache ohne deutliches Zeugniß der Bibel behaupten, wäre zu dreist: und die ganze Frage fällt weg, wenn die Adam geschenkte Unsterblichkeit nicht von seiner unsterblichen Natur, sondern vom Geschenk des Baums des Lebens abhing. §. 80. Krankheiten Jesu kommen in seiner Lebensgeschichte gar nicht vor,

wie:

wiewohl ich daran nicht zweifele, daß er den zu Entwickelung des menschlichen Leibes nothwendigen Kinderkrankheiten unterworfen gewesen ist.

§. 121.

Verbindung beider Naturen zu Einer Person.

Beide Naturen, göttliche und menschliche, sind in ihm nicht etwan auf die Weise verbunden, wie man sich einen von einem Genio begleiteten Menschen vorstellet, sondern wirklich zu Einer Person vereiniget, d. i. sie waren sich einander durch inneres Gefühl als eines Einzigen Ganzen bewußt, so daß z. E. der Mensch Jesus sagen konnte, er sey vom Himmel gekommen, oder, sey im Himmel, er sey gewesen, ehe Abraham gebohren ward. Joh. I, 14. III, 13. VIII, 58. Apostelg. XX, 28. Röm. I, 3. 4. IX, 5.

Wie diese Vereinigung, die einzige in ihrer Art, geschehen sey, ist uns freilich ein Geheimniß, allein unsere Unwissenheit ist kein Grund die Sache in Zweifel zu ziehen, so lange die doch unleugbare Vereinigung unserer eigenen Seele und Leibes zu Einer Person uns eben so gut ein Geheimniß ist, welches aufzuklären die Philosophen bisher vergeblich versucht haben.

Eben

Eben diese Vereinigung von Leib und Seele dient uns auch, die Redensarten besser zu beurtheilen, deren sich die Bibel von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur bedienet:

1) sie setzt einen Nahmen der Person (z. E. Christus) der keiner von beiden Naturen eigen ist, und setzt ein Prädicatum hinzu, das auf die Eine von beiden Naturen gehet. Dis hat nicht die geringste Schwierigkeit, so wenig, als wenn wir sagen, der Mensch denkt.

2) Sie benennet ihn von der menschlichen Natur, und das Prädicatum geht eigentlich auf die göttliche. Hier bemerken die Theologen, die göttlichen Eigenschaften seyn der menschlichen Natur mitgetheilt, doch mit einem gewissen Unterschied. Einige, z. E. Allwissenheit und Allmacht, sind ihr im eigentlichen Verstande mitgetheilt, da die menschliche Natur von ihnen Gebrauch macht, wissen und thun kann, was sie will. Diesen Gebrauch macht sie im Stande der Erhöhung, (im Himmel) vollkommen: im Stande der Erniedrigung aber, d. i. so lange sie noch auf Erden war, äusserte sie sich desselben häufig, wie sie denn beym völligen Gebrauch derselben, z. E.

der göttlichen Seeligkeit, nicht hätte für uns leiden, also den wesentlichen Endzweck zu dem Christus auf die Welt kam, nicht erfüllen können. Philip. II, 6. 7. 8. Hebr. II, 9. 10. 14. Wir finden daher den Menschen Jesum zwar vielwissend, Joh. II, 24. 25. und sehr oft Blicke in das Innerste des Herzens thuhend, aber nicht eigentlich allwissend, (§. 120.) schwach, und von Gott verlassen: jedoch war es wegen der persönlichen Vereinigung mit der göttlichen Natur unmöglich, daß die menschliche sündigte. Bey andern, z. E. der Ewigkeit der göttlichen Natur, verhält sich die Sache schon anders: der Mensch Jesus war nicht ewig, allein sich persönlich der Ewigkeit der göttlichen Natur bewußt, und so konnte er sagen, was wir Joh. III, 13. VIII, 58. lesen.

3) Sie benennet ihn von der göttlichen Natur, und legt ihm das menschliche, z. E. die Leiden bey. Die gewöhnliche Leseart Apostelgesch. XX, 28. gehört hieher, klingt groß und prächtig, und drükket den hohen Werth des für uns vergossenen Blutes aus: allein diese Art zu reden kann auch unglücklich nachgeahmt werden, wo sie in das niedrige und mis-

fal-

fallende herabsinkt, z. E. in dem Ausdruck, der so viel Streitigkeiten veranlasset hat, Mutter Gottes, der zwar eine wahre Erklärung leidet, aber immer wider den Wohlstand ist.

§. 122.

Verheissungen vom Meßias im A. T. 1) bis auf Mosis Zeit.

Der Meßias ist im A. T. verheissen, und nicht eine neue, erst zu Christi Zeit oder etwas vorher entstandene Lehre der Juden: doch handeln sehr viele Stellen, die Juden und Christen verschwenderisch von ihm erklärt, und dadurch wirklich die Sache zweifelhafter gemacht haben, nicht von ihm.

Vor Davids Zeit finden wir in der geschriebenen Offenbahrung, die aus den Büchern Mose und Hiob bestand, natürlicher Weise nur wenig von ihm, denn das eine handelt eine ganz andere Materie ab, und jene sind eigentlich Geschicht und Gesetzbücher: indes gehören doch hieher,

1 B. Mos. III, 15. aus welcher Stelle man aber weiter nichts sieht, als, die dem menschlichen Geschlecht vom Verführer beygebrachte Wunde soll heilbar seyn, und einer aus unserm Geschlecht soll dem Ver-

führer vergelten, und das wirklich zufügen, was er uns zugedacht hatte. Im N. T. wird sie nirgends angeführt, doch gränzt der Nahme, der Sohn des Menschen, noch am nächsten an sie.

Die Stellen vom Saamen Abrahams, 1 B. Mos. XXII, 18. XXVI, 4. XXVII, 14. (nicht XII, 3.) durch den die Heiden den Seegen Gottes erlangen, und sich in ihm für geseegnet achten, nach unserer Sprache, an ihn glauben sollen. Galat. III, 16. Doch muß man gestehen, daß über ihre Erklärung von Christo gestritten werden kann, auch in den Worten nicht deutlich bestimmt wird, ob der Seegen durch sein Verdienst oder durch seine Lehre die sie annehmen, über die Heiden kommen wird.

1 B. Mos. XLIX, 10. nach der Lesart שִׁלֹה Or. Bibl. Th. IX. 216. die seitdem immer mehr bestätiget ist. Sie würde auf das königliche Amt Christi gehen.

Hingegen weiß ich 5 B. Mos. XVIII, 18. 19. nach dem Zusammenhang weder von Christo noch von irgend einem einzelnen grossen Propheten zu verstehen.

Vielleicht hat mündlicher Unterricht über die Bedeutung der Opfer diese alte Vor-

Vorwelt mehr von ihm, und in der Hauptsache eben das gelehrt, was wir im 40sten Psalm finden: allein diesen haben wir nicht, eben weil er nicht schriftlich war.

§. 123.

2) zur Zeit Davids.

Von Davids Zeit an ward diese Lehre in der schriftlichen Offenbahrung reicher und deutlicher vorgetragen. Er erhielt von Gott die Verheissung eines ewigen Königreichs, das bey seinen Nachkommen bleiben sollte: 2 Sam. VII, 16. Ps. LXXXIX, 30. 37. Es ist wahr, sie konnte auch so verstanden werden, daß David bis an das Ende der Welt eine immer fortgehende Reihe von Nachfolgern auf dem Thron aus seinem Geschlecht haben sollte: allein denn würde sie falsche und unerfüllete Verheissung seyn, denn von Zedekia an bis auf diese Zeit ist kein König aus dem Geschlecht Davids gewesen, und auch in der Zukunft kann nie die Abstammung eines Königes von David bewiesen und vernünftig geglaubt werden. Allein sie ward durch die Psalmen sehr aufgeklärt: Könige sollen von David abstammen, aber zuletzt ein König, der ewig bleiben und regieren wird. Der 72ste Psalm besinget einen König des Israelitischen

Volks, dem jedoch auch andere Völker zinsbar seyn werden, unter dem güldene Zeit seyn, und der ewig leben und regieren wird, V. 5. 7. 8. 9. 10. 11. Nach dem 110ten Psalm V. 4. ist er ewig bleibend, auch legt dieser Psalm ihm göttliche Ehre bey, und beschreibt ihn, mit Abschaffung des Levitischen Gesetzes, als Priester über das Heiligthum Melchisedeks, (den Himmel). Eine priesterliche Person, die sterben, aber nicht so lange im Grabe bleiben soll, daß sie verwesen könne, besinget der 16te Psalm: und der 40ste einen, der das wahre von Gott verlangte Opfer ist, von dem Moses redete, wenn er in seinen Büchern Opfer gebot, welche selbst Gott nie verlangte, die aber Bilder auf ihn sind. Der 22ste beschreibt ihn als einen bis zum tiefsten Leiden herabsinkenden Liebling Gottes, sagt einiges besondere von ihm, das an Jesu genau erfüllet ist, und verbindet zuerst den, hernach von Jesaia weiter ausgeführten, Begriff, des Ausbreiters der wahren Religion auf dem Erdboden. Der zweite beschreibt ihn als König, nennet ihn Meßias und den Sohn Gottes; allein diesen Psalm lasse ich lieber aus, weil es auch möglich wäre, ihn ohne Gewaltthätigkeit von David zu erklären.

Diese

Diese Psalmen, und ihre wahre Erklärung hat man dadurch äusserst verdächtig gemacht, daß man, Christen sowohl als Juden, viele andere ganz ohne Beweiß, ja wol wider den Augenschein, von Christo verstanden hat.

§. 124.

3) von Jesaiä Zeit an, bis zum Ende des A. T.

Noch mehr klärt sich diese Lehre von Jesaiä Zeit an auf. Er beschreibt uns einen König Israels aus dem Hause Davids, unter dem güldene Zeiten seyn sollen, VIII, 17. – IX, 6. XI, 1–16. LV, 1–16. Galiläa soll an ihm einen vorzüglichen und glücklichen Antheil haben, VIII, 22 – IX, 2. auch wird er die Heiden herzurufen, und ihr Orakel seyn. LV, 4. 5. XI, 10.

XLII, 1–9. XLIX, 1–3. redet von einem grossen Knecht Gottes, der den Götzendienst stürzen, die wahre Religion unter den Heiden ausbreiten, unter Israel erst Schlacken und reines Metall von einander absondern, zuletzt aber das ganze Volk wieder herzubringen soll.

LII, 13. – LIII, 12. giebt eigentlich den wesentlichen Begriff von ihm: ein grosser Knecht Gottes, der die Strafen unserer

Sünden tragen, von den Juden verworfen, aber die Lust der Heiden seyn soll: und verbindet damit Cap. LIV. die Bekehrung der Heiden, hat auch einiges besondere von seinem Begräbniß, das genau eingetroffen ist.

Von der avthentischen Erklärung des N. T. unabhängig ist XL, 1 – 11. wo er als König beschrieben, und sein Vorläufer erwähnt wird, nicht völlig so deutlich, als die vorigen Stellen.

Hos. III, 5. David, d. i. ein König aus dem Hause Davids, den das Volk Israel dereinst wieder suchen wird.

Mich. V. ein zu Bethlehem gebohrner König Israels, unter dem glückliche Zeiten seyn, und auch die übrigen Brüder Israels, die Heiden, sich bekehren werden.

Jerem. XXIII, 5. 6. König Israels aus dem Hause Davids. (XXXIII, 14 – 26. lasse ich wegen der in den Anmerkungen angeführten Ursachen als ungewiß oder dunkel, aus.)

Ezech. XXXIV, 23–30. David, einziger Hirte und König des Israelitischen Volks.

Dan. VII, 13. 14. 27. vergl. II, 44. ein grosser König des Israelitischen Volks, das das mächtigste auf dem Erdboden werden, und dem andere Reiche dienen sollen.

IX, 25. 26. Meßias, (König) der Gericht üben, Jerusalem und Tempel durch einen Feldherrn zerstören soll. Die Zeit trifft gerade in den Anfang des siebenjährigen Jüdischen Krieges, in dem Jerusalem von Tito Vespasiano erobert und zerstöret ward. Hier erscheint er also als König, der an rebellischen Unterthanen Strafe übt.

Die Stellen Zacharia, IX, 9. 10. von dem grossen und friedfertigen König Zions, XI, 12. 13. von einem Hirten des Israelitischen Volks, der mit 30 Silberlingen bezahlt wird, XII, 10-14. einem über den die Israeliten, die ihn durchstochen haben, dereinst eine allgemeine busfertige Klage erheben werden, XIII, 7-9. dem Hirten, der Gotte gleich ist, und der eines gewaltsahmen Todes sterben soll, weiß ich zwar nicht anders, als von eben dieser grossen Person zu erklären, gestehe aber, daß einige unter ihnen mehr Dunkelheit haben, als die meisten aus den übrigen Propheten angeführten.

Malachias beschreibt ihn C. III, 1. 2. 23. 24. als einen der schwere Strafen an den Israeliten üben, und dadurch die Schlacke vom guten Metall absondern soll, redet auch von seinem Vorläufer, Johannes.

§. 125.

Jesus ist der Meßias. 1) Zeugniß der Apostel.

Dieser verheissene Meßias ist, Jesus von Nazareth. Daß die Apostel dis, sowohl in ihren Briefen, als den in der Apostelgeschichte aufgezeichneten Reden lehreten, ist so offenbahr, daß es überflüßig seyn würde, einzelne Stellen anzuführen: und wir glauben ihrem durch Wunder bestätigtem Zeugniß.

Weil indes doch wirklich der Zweifel entstanden ist, ob nicht die Apostel mehr aus Jesu gemacht haben, als er selbst wollte, anstatt eines göttlichen Sittenlehrers und Reformators, den Meßias: so müssen wir vor allen Dingen fragen, was er selbst von sich gelehret hat.

§. 126.

2) Zeugniß Johannis des Täufers.

Doch muß ich vorher noch Johannes den Täufer nennen, dessen Zeugniß Jesus bestätiget hat. Dieser von Gott gesandte, bey den Juden so angesehene Lehrer, (Josephus Alterth. XVIII, 5, 3.) den viele wol gern selbst für den Meßias angenommen haben möchten, (Luc. III, 15.) bezeugete, Jesus sey der Meßias, und der Zweck seiner eigenen Sendung von Gott

sey.

sey, dieses zu predigen und bekannt zu machen. Matth. III, 11. 12. Luc. III, 15-17. Joh. I, 15. 19-27. 29-36. III, 25-36. Johannes that zwar keine Wunder, dis Zeugniß zu beglaubigen, Joh. X, 41. allein Jesus, der grösseste Wunderthäter bestätigte es, und erklärte zugleich Johannem für den grössesten unter allen Propheten. Matth. XI, 2-15. XXI, 23-27. 32. Joh. V, 33-37.

§. 127.

3) Zeugniß Jesu selbst.

Bey dem Zeugniß Jesu selbst von sich müssen wir drey Zeitabschnitte von einander unterscheiden:

1) den vor Johannis Tode, und da dieser noch von ihm zeugen konnte. In dieser Zeit predigte Jesus sich noch nicht öffentlich unter den Juden als Meßias, sondern nur, das Reich Gottes sey vor der Thür; Matth. IV, 17. wiewohl er in seinen Predigten bisweilen eine höhere Sprache annahm, als ein blosser Prophet thun konnte. Matth. VII, 22. 23. IX, 6. Dem Wohlstand war es allerdings gemäß, etwas so grosses nicht zuerst selbst von sich sagen, sondern andern überlassen, es zu sagen: auch war bey der Erwartung eines weltlichen Königes,

der die Juden von der Bothmäßigkeit der Römer befreyen sollte, die man mit dem Nahmen, Christus, verband, und die sich nicht blos unter den Juden sondern auch im Römischen Reich ausgebreitet hatte, schicklich und weise, daß er nicht öffentlich predigte, er sey Christus, als bis ganz Palästina seine Lehren kannte, denn sonst hätte leicht ein aufrührischer Zulauff, zu dem die Juden schon so völlig von den neuen Pharisäern gestimmet waren, der Lehre Jesu einen bei der Nachwelt unauslöschlichen Fleck anhängen können, von dem sie jetzt so rein ist, daß selbst Pilatus nicht das geringste verdächtige dem Staat gefährliche von Jesu gehört hat, und ihn bey allen Anklagen der Juden für unschuldig hält. Indes hat er doch auch in dieser Zeit unter seinen Jüngern, oder solchen denen er einen nähern Zutrit gestattete, und den Samaritern, die er nur Einmahl sahe, sich für den Meßias bekannt, Luc. II, 49. Joh. I, 39 – 52. III, 13 - 18. IV, 25. 26. auch wol Wunder zu Bestätigung dieser Lehre gethan, nur aber alsdenn verboten, sie öffentlich kund zu machen, unbekümmert, ob der Befehl gehalten ward. Matth. IX, 27 - 31. (Das Gegentheil siehe Cap. XX, 30 - 34.)

2) Kurz vor seiner Hinrichtung läßt Johannes, bey Gelegenheit des bis nach Machärus ausgebreiteten Gerüchts, von der Auferweckung des Jünglings zu Nain, Jesum befragen, ob er der sey, der kommen solle, für den er ihn bisher gepredigt hatte, und nöthiget ihn zu einer öffentlichen Erklärung: Jesus antwortet, sie sollten seine Wunder Johanni erzählen, und diese reden lassen, bestätiget auch vor dem Volk Johannis Zeugniß, indem er ihn für den grössesten Propheten, ja für Elias erklärt, der vor dem Meßias hergehen sollte. Matth. XI, 2-15. Luc. VII, 17-30. Von dieser Zeit an bekennet er sich öffentlich für den Meßias, sonderlich Joh. VIII. IX. X. Seinen Jüngern bestätiget er diese Wahrheit auch mit starken Worten, Matth. XVI, 13-17. verbietet ihnen aber, sie andern zu sagen, vermuthlich, weil er sahe, sie würden ihre Irrthümer von seinem bald zu erwartenden weltlichen Reich mit einmischen.

3) Bey seinem letzten feierlich veranstalteten Einzuge in Jerusalem, führt er sich nicht blos geflissentlich als König auf, sondern wird auch von der begleitenden Menge, selbst seinen Jüngern, für den Sohn und Thronerben Davids, den Kö-

nig

nig von Israel ausgerufen, desgleichen im Tempel von den Kindern, und bestätiget beides selbst, da er darüber erinnert wird. Matth. XXI, 1-11. 15. 16. Luc. XIX, 11. 37-40. Joh. XII, 34-36. Siehe auch Matth. XXI, 37-39. XXIII, 8-10. Endlich bekennet er sich im Gericht auf eidliche Anfrage für den Meßias, wird hierüber zum Tode verurtheilet, und stirbt eigentlich als Märtyrer für diese Lehre. Matth. XXVI, 63-66.

Diese Lehre nun hat er durch unzählige Wunder bestätiget: Vortheile, und ein weltliches Reich, das ihm die Juden zudachten, sucht er dabey nicht, sondern bekannte sie am stärksten, als sie ihm das Leben kosten sollte, ein Zeuge, der die Wahrheit sagen konnte und wollte.

§. 128.

4) Gottes Zeugniß vom Himmel.

Gott hat nicht blos durch Propheten und Engel Jesum als die grosse in der Zeit erwartete Person, als den Meßias bezeichnet, Matth. I, 20. 21. Luc. I, 17. 26-33. 41-45. 68-75. II, 9-14. 26-34. sondern auch gethan, was die Juden bey Stiftung einer Religion erfodern, und, wiewol unbillig, den Wundern vorziehen, selbst zweymahl

mahl vom Himmel herab geredet, und ihn für seinen Sohn erkläret. Matth. III, 17. Marc. I, 11. Luc. III, 22. Matth. XVII, 5. Marc. IX, 7. Luc. IX, 2. 2 Petr. I, 16-18. Es ist wahr, bey der Gesetzgebung hörte das ganze Volk seine Stimme, und hier nur einzelne Zeugen: dagegen haben wir aber auch jene Nachricht nur von einem einzigen Schriftsteller, Moses, und diese von vieren, auch durfte das jene Stimme hörende Volk nicht auf den Berg gehen, von dem sie erschallete. Siehe auch noch Joh. XII, 28. 29. 30.

§. 129.

5) Vergleichung der Weissagungen des A. T. mit der Geschichte.

Auch die an Jesu erfülleten Weissagungen des A. T. zeigen, daß er die grosse verheissene Person ist. Unter diesen sind einige im strengern Verstande beweisend: welcher Beobachter der Geschichte kann leugnen, daß er das erstaunliche Werk, das Jesaias C. 42. 49. vorher verkündiget, ausgerichtet, durch seine Apostel den Götzendienst gestürzt, und unter den Heiden den Dienst des einzigen Gottes eingeführet hat? dis gerade in den Ländern, die Jesaias nennet? Der Meßias soll aus dem Geschlecht Davids

vids seyn: das war Jesus, aber wenn der Meßias noch erst künftig zu erwarten wäre, wie könnten wir uns je menschlicher Weise von ihm überzeugen, daß er von David abstamme? Bis auf den Meßias soll Jerusalem stehen, und von ihm zerstöret werden, Dan. IX, 25. 26. der Meßias muß also zur Zeit des siebenjährigen Jüdischen Krieges, in dessen Mitte die Zerstörung Jerusalems fällt, und dessen Anfangsjahr und Dauer Daniel so genau bezeichnet, bereits gewesen seyn.

Andere haben zwar einzeln nicht dieselbe Beweißkraft, zusammengenommen sind sie aber doch auffallend, und den Jüngern und Zeitgenossen Jesu waren sie wenigstens merkliche Fingerzeige, die sie auf ihn aufmerksahm machten: z. E. Mich. V, 1. Ps. XXII, 19. Jes. LIII, 9. desgleichen, was Johannes Cap. XIX, 36. 37. anführet.

§. 130.

Von dem dreyfachen Amt Christi.

Unsere gewöhnliche Theologie giebt Christo gemeiniglich drey Aemter, das hohepriesterliche, königliche und prophetische, und handelt das, was wir §. 118. kurz von ihm gehabt haben, unter diesen drey Fächern vollständiger ab. Bisweilen ist dabey

wol

wol etwas überflüßiges und spielendes eingeschlichen, da man alles bey ihm suchte, was man bey Königen und Hohenpriestern fand, z. E. von den letztern, das Seegnen, welches doch entweder schon unter der hohenpriesterlichen Vorbitte einmahl da gewesen war, oder, wenn man es von wirklicher Mittheilung der Güter nahm, unter dem königlichen Amt noch einmahl vorkommen mußte. Allein diese Fehler abgesondert, die man ja vermeiden kann, kommt mir die Claßification selbst sehr bequem vor, und ich behalte sie destomehr bey, weil sie Einmahl in der Theologie so gewöhnlich geworden ist.

Der seel. Ernesti hat gegen sie sein, in den opusculis theologicis wieder abgedrucktes Programma, *de officio Christi triplici* gerichtet, und sein Ansehen hat gemacht, daß sie seit dem manchen mißfällig vorgekommen ist: dis setzt mich in die Nothwendigkeit, zu sagen, was ich an seiner Schrift auszusetzen finde, und warum ich bey der alten Art des Vortrags bleibe.

Er wollte, Christus habe nur ein einziges Amt: er sey Prophet, aber nicht wie andere Propheten, sondern wie Moses, 5 B. Mos. XVIII, 15-19. und der sey zugleich König und Priester gewesen. Sehr un-

unphilosophisch kommt mir dis vor, denn wenn nun auch Moses drey Aemter in seiner Person vereinigte, so waren sie ja dadurch nicht Ein Amt, Prophete war nicht, Versöhner fremder Sünden durch Uebernehmung der Strafe derselben: auch ist Moses nie König gewesen, nicht einmahl der Israeliten, vielweniger denn, wie Christus, auch der an Gott gläubig werdenden Heiden, ja des ganzen menschlichen Geschlechts, und als solcher, Richter der Lebendigen und der Todten. Das schlimmste ist noch, daß nach dem Zusammenhang 5 B. Mos. 18. nimmermehr von Christo handeln kann. Ernesti wandte gegen die gewöhnliche, nicht Lehre, denn die nahm er an, sondern Terminologie, ein, Hoher-Priester, sey ein figürlicher Ausdruck, ohngefähr wie, Lamm, komme auch blos in Einem Buch, dem Briefe an die Hebräer vor. Wieder ganz unphilosophisch: in keiner Disciplin kann man figürliche Nahmen vermeiden, durch eine nähere Bestimmung und Definition drücken wir ihnen den Stempel auf, und denn gelten sie; selbst, Christus, ist ja ein figürlicher Nahme, und dabey möchte ich wissen, ob Prophete für, Versöhner der Menschen und Uebernehmer der Strafe unserer Sünden, nicht eine viel härtere und unerhörte Figur sey?

sey? Lammsamt würde freilich wunderlich klingen, darum sagt man so nicht, aber, Hohepriesteramt hat nicht das geringste anstößige. Und gesetzt, blos der Brief an die Hebräer stellete Christum als Hohenpriester vor, (wiewohl dis auch der 110te und 16te Psalm thut) so führt er gerade diese Lehre vom fünften bis zum zehnten Capitel weitläufig aus, und handelt die Lehre vom Priesteramt Christi ab; und den Nahmen dürften wir nun, da er gerade die Sache ausdrücket die wir haben wollen, nicht aus der Bibel in die Theologie aufnehmen!

§. 131.

Vom Priesteramt Christi.

Vom priesterlichen Amt, als dem wesentlichsten, um dessen willen wir eigentlich des Meßias bedurften, mache ich den Anfang. Gott hätte unmittelbar unser König seyn können, ohne uns den Meßias zum Könige zu setzen: er hätte durch blos menschliche Boten, wie im A. T. geschehen ist, uns seinen Willen offenbahren, und den Götzendienst stürtzen können: aber die Versöhnung unserer Sünden durch Uebernehmung ihrer Strafen erfoderte diese hohe, zugleich göttliche und menschliche Person.

Von dem Wort, Priester, giebt Paulus selbst, ehe er diese Lehre abhandelt, Hebr. V, 1. den Begriff: einer der gesetzt ist, für die Sünden der Menschen Gotte Opfer zu bringen: und bey Mose werden Sünden des Volks dem Priester, und hinwiederum des Priesters Sünden (Handlungen) dem Volk zugerechnet.

Zum priesterlichen Amt Christi rechnen wir, 1) daß er unsere Strafe übernommen, und uns dadurch Vergebung der Sünden erworben, mit andern Worten, daß er sich selbst zum Opfer für unsere Sünde gebracht hat, (in der Kirchensprache heißt es, Genugthuung), 2) daß er die durch Adams Ungehorsahm verscherzte Unsterblichkeit uns durch seinen Gehorsahm wieder erworben hat, 3) daß er mit wahrem theilnehmenden Mitleiden bey Gott für uns bittet.

§. 132.

Die Lehre von der Genugthuung Christi kann aus der Vernunft nicht erkannt oder erwiesen werden.

Einige haben gewagt, aus der Vernunft zu erweisen, daß wir zur Versöhnung unserer Sünden einen Gottmenschen nöthig hätten, der ihre Strafe übernähme: und im zweiten Viertheil unseres Jahrhunderts fand dieser Gedanke viel Beyfall.

Sie

Sie behaupteten, Gott könne nach seiner Gerechtigkeit die Strafen der Sünden nicht ohne Genugthuung erlassen; und da diese unendlich wären, entweder wegen der unendlichen Gerechtigkeit Gottes, oder weil wir gegen das Gesetz eines unendlichen Oberherrn gesündiget hätten, so könne diese Genugthuung niemand leisten, als eine unendliche Person, ein Gottmensch: sie machten daher gar zum Kennzeichen einer göttlichen Offenbahrung, daß sie uns diesen Gottmenschen bekannt machen solle, legten dem Wahrheitsforscher aus allen Ländern und Völkern die Pflicht auf, sich nach einer Offenbahrung umzusehen, die diese Foderung erfüllete, und da dis allein die christliche Religion that, so bewiesen sie daraus ihre Göttlichkeit.

Ihr einer Satz, daß Gott, selbst die in einem Prüfungs- und Zubereitungsstande begangenen Sünden auf wahre Reue und Besserung, nicht ohne wirkliche Vollziehung derselben erlassen könne, auch nicht in dem Fall, wenn dadurch die Summe der Sünden in der zukünftigen Welt gemindert, und die des moralischen Guten vermehrt würde; ist doch hart und unerweißlich; in der That sprechen sie Gotte das Begnadigungsrecht ab, und überhaupt ist es dreist für den,

der das Ganze nicht übersiehet, zum voraus zu bestimmen, was Gott nach seiner Weisheit thun oder nicht thun könne. Eben so willkührlich oder unrichtig nahmen sie an, daß jede einzelne Sünde unendliche Strafe verdiene, (Gedanken über die Lehre von der Sünde §. 23.) und an bessernde Strafe dachten sie nicht einmahl als an eine mögliche Sache. Dis alles wird noch härter, da die Vernunft die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht kennet, auch zum voraus nicht sagen kann, ob eine Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur möglich sey: denn so lange man beides nicht weiß, würde man ehe aus der Lehre dieser Philosophen schliessen, Gott muß das ganze unglückliche menschliche Geschlecht ewig und unerläßlich strafen, als den der Vernunft unbekannten Gottmenschen aufsuchen, der die Strafen für uns übernehmen sollte; es würde also wirklich eine zur Verzweifelung führende Lehre seyn. Allein was diese Philosophen aus der Bibel wußten, trugen sie allzu orthodox in ihre Philosophie.

§. 133.

Die Lehre von der Genugthuung ist nicht wider die Vernunft.

Der Vernunft zuwider ist aber diese Uebertragung unserer Strafen auf Christum nicht,

nicht, welche unter folgenden Bedingungen keine Einwendung gegen die Uebertragung der Strafen auf einen andern haben würde,

1) daß der, auf den sie übertragen wird, nicht schon selbst zu eben der Strafe verpflichtet ist.

2) daß ihm dadurch kein Unrecht geschiehet, sondern seine völlige und vernünftige Einwilligung dazu vorhanden ist.

3) vor allen Dingen, daß der Hauptzweck der Strafe, Abschreckung vom Sündigen, dabey eben so völlig erreicht wird, als wenn sie am Schuldigen selbst vollzogen wäre,

4) daß kein anderer Endzweck, der Strafen nothwendig macht, dabey unerreicht bleibe.

Finden wir sie im menschlichen Recht nicht, (Geldstrafen ausgenommen, denn bey denen hat man nichts dawider, wenn auch ein dritter bezahlt, selbst da, wo entweder Leibes- oder Geldstrafe erkannt ist) so ist die Ursach, daß entweder niemand willig ist, sie zu übernehmen, oder man bey dem, der dazu willig ist, vermuthen müßte, er sey nicht bey gesunder Vernunft, oder für Geld gedungen, welches letztere den

Reichen eine Straflosigkeit bey allen frevelhaftesten Verbrechen geben würde, ferner, daß sie niemand vom Verbrechen abschrecken würde. Auch sind im menschlichen Gericht nicht selten Nebenzwecke der Strafe, die im göttlichen Gericht wegfallen, als, 1) sehr oft, Ausrottung eines gefährlichen Verbrechers, vor dem man aufs künftige keine Sicherheit haben könnte, 2) eigentliche Sättigung der Rache des Beleidigten, die der Staat ihm schuldig ist, weil er sich des natürlichen Rechts der Selbstrache begeben hat. Im Reich Gottes, wo wir alle Vergebung der Sünden bedürfen und suchen, fällt dis ganz weg. Matth. XVIII, 23-35.

§. 134.

Nähere Anwendung des eben gesagten auf die Genugthuung Christi.

Die im vorigen §. gemachten Foderungen bey Uebertragung fremder Strafen, finden wir in der Lehre von der Genugthuung Christi insgesammt erfüllet:

1) Christus war nicht nur ohne Sünde, also ohne alle Verpflichtung zur Strafe, sondern seine menschliche Natur hätte auch wegen ihrer Vereinigung mit der göttlichen, Freude, Glück und Ehre im höchsten Grad natürlicher Weise zu erwarten gehabt. Hebr. XII, 2.

2) Durch

2) Durch und durch zeiget sich bey ihm die vollkommenste Willigkeit, ja Begierde, das zu unserer Erlösung nöthige Leiden zu übernehmen, und blieb bis auf das letzte unter dem heftigsten Gefühl von Angst, ungeachtet er noch da nach Matth. XXVI, 53–55. hätte zurückgehen können. Nicht allein von allem Wahnsinn, den man ohnehin bey einer solchen Person nicht als möglich erwarten wird, sondern auch vom betäubenden Enthusiasmus der Märtyrer, war sie völlig entfernt, er fühlte, daß er litte, und schauderte vor dem Leiden, aber seine Willigkeit und Entschluß blieb unerschüttert. Ps. XL, 8. 9. Jes. L, 7. Matth. XVI, 21–23. Luc. IX, 22. XVIII, 31. 32. 33. Joh. XII, 23–32. XIII, 1. 31. 32. 33. XIV. XV. XVI. XVII. Matth. XXVI, 37. 44. Joh. XVIII, 7. 8. XIX, 28. 30. Sie entstand theils aus dem unbeweglichsten Gehorsahm gegen Gott und der Begierde, ihn zu verherrlichen, theils aber aus den, wie es scheint, zum höchsten Grad steigenden Trieben von Menschenliebe und Mitleiden. Die menschliche Natur ist schon überhaupt so eingerichtet, daß sie fremden Schmerz wie ihre eigene fühlen kann, ja bisweilen noch stärker als eigenen, (Gedanken über die Lehre von

Sünde S. 488 - 491.) dis geht in gewissen Fällen, z. E. zwischen Eltern und Kindern, bisweilen so weit, daß Menschen wirklich bereitwillig werden, fremde Strafe zu übernehmen, ganz anders, als der Verkläger der Menschen sie Hiob II, 4. mahlt: diese Triebe der allgemeinen Menschenliebe und Mitleids mögen nun bey Christo, dessen lebhafte Affecten wir schon §. 120. bemerkt haben, den höchsten Grad erreicht haben, seine menschliche Natur mag das Ideal von ihnen gewesen seyn, so daß ihm ewiges Uebel so vieler Millionen mehr wog, als noch so heftiges eigenes auf eine bestimmte Zeit eingeschränktes Leiden.

Der Blick in die Zukunft auf die große ihm selbst zur Belohnung bestimmte Herrlichkeit hat allerdings in diese Willigkeit Einfluß haben müssen, doch ist ungewiß, ob er in den schwärzesten Stunden des Seelenleidens geblieben, oder der menschlichen Natur entzogen ist.

3) Die an Christo vollzogene Strafe ist so abschreckend, oder noch abschreckender, als wenn sie (welches doch bey unserer unverschuldet angebohrnen Neigung zur Sünde bis zum Unglaublichen hart wäre) an allen einzelnen Menschen unabbittlich voll-

vollzogen würde. Will man dis völlig verstehen, so muß man sich mit seinem Blick nicht auf unsern uns groß vorkommenden, aber gegen das Ganze zum Stäubchen werdenden Erdboden einschränken, (wirklich so lange man das thut, kann einem Joh. III, 16. wegen der Grösse unglaublich vorkommen) sondern bedenken, daß die Bibel Christum als der ganzen unermeßlichen Geisterwelt bekannt gemacht vorstellet, und diese, sonderlich der Verführer, mit unserm Erdboden zusammenhänget: und so wird die Genugthuung Christi ein der ganzen Geisterwelt gegebenes Beyspiel der Strafgerechtigkeit Gottes. Strafe an einer so unendlich hohen Person vollzogen, muß ihr abschreckender vorkommen, als eine unbarmherzig am ganzen menschlichen Geschlecht vollzogene: und stärker konnte Gott die Unerläßlichkeit und Gewißheit der Strafen nicht zeigen, als wenn er selbst unserm, so viel Mitleid verdienenden Geschlecht die im Probestande begangenen Sünden nicht auf Reue und ernstliche Besserung erließ, sondern um sie erlassen zu können an dieser hohen Person übete, deren gleichen kein Sünder in der Geister- oder in der zukünftigen Welt erwarten kann. Fast muß ihr diese Strafe aussehen, als wenn

Gott um des Ganzen willen, und um seinen Gesetzen mehr Nachdruck zu geben, von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch machen wolle.

Aber hierbey muß man noch bedenken, daß Gott, wenn er nicht äusserst hart mit unserm Geschlecht handeln wollte, nur die Wahl zwischen Begnadigung schlechthin auf Reue und Besserung, und der Uebertragung auf Christum hatte, und da wird man nicht leugnen, daß diese letzte abschreckender sey, als Begnadigung aus blosser Barmherzigkeit.

Auch Menschen, die diese Lehre wahrhaftig glauben, müssen natürlicher Weise durch sie aufs stärkste von Sünden abgeschrecket werden: wer sie des Gegentheils beschuldiget, muß sie gewiß nicht kennen, denn sie macht ja Reue und Besserung zur unentbehrlichen Bedingung der Vergebung der Sünden, und setzt ihnen die an Christo vollzogene Strafe nicht entgegen, sondern zur noch stärkeren Abschreckung hinzu. Was man aus der Erfahrung wegen der selbst unter Christen so häufigen Frechheit im Sündigen gegen sie sagt, gehört theils zu §. 83. N. 5. und wir haben ja auch die Erfahrung, daß selbst die gewissesten natürlichen

lichen Strafen nicht im Stande sind, Wollüstige von ihren Sünden abzuschrecken: theils nimt ja ein grosser Theil der Christen noch andere, in der That verführerische, Ursachen der Vergebung der Sünden an, und selbst in den Kirchen, die die wahre Lehre haben, glauben nicht alle sie vestiglich, oder verbinden mit ihr allerley Irrthümer. Vielmehr kann ich nicht anders sehen, als, die Erfahrung redet für die Wirksamkeit der Lehre von der Genugthuung, denn unter denen, die sie glauben, zeigt sie uns mehr ernsthaft und bleibend von Sünden abgeschreckete, als wir unter andern Religionen finden, (§. 83.) und wer will, kann diese Erfahrung bey sich selbst haben.

Siehe noch Gedanken über die Lehre von der Sünde und Genugthuung §. 65-70.

4) Daß die beyden Nebenzwecke der Strafen, Ausrottung zur Sicherheit, und Sättigung der Rache, im Reiche Gottes wegfallen, ist schon S. 454. erinnert, dagegen aber

5) wird der grosse und schönste Endzweck der Strafen, Besserung, dem eigene Erduldung der Strafen hätte hinderlich seyn können, am stärksten befördert: die Lehre

von

von der Genugthuung erfüllet das Herz nicht blos mit Furcht in jener Welt unerläßlicher Strafen, sondern auch mit Liebe zu Gott, und dem Erlöser, der noch dazu die Besserung durch das Evangelium Selbst übernimt.

§. 135.

Die Bibel lehret die Uebertragung unserer Strafen auf Christum.

Nun kommt es also blos auf die Frage an: lehret die Bibel die Uebertragung unserer Strafen auf Christum wirklich? In der That thut sie dis so häuffig, so mannigfaltig, und aus so verschiedenen Gesichtspunkten, daß ein unpartheyischer Leser wol nicht zweifelhaft bleiben kann. Doch will ich hier nicht alle Stellen sammlen, sondern blos einige der vornehmsten: insonderheit lasse ich alle die aus, wo der Beweiß blos auf dem Wort ἀπολύτρωσις beruhet, weil ich eingeständig bin, daß dieses Wort von den LXX, so wie das Hebräische פדה, oft in einer weitläufigen Bedeutung für jede Erlösung, auch die die nicht durch ein Lösegeld geschieht, gebraucht wird.

Im A. T. ist das 53ste Capitel Jesaiä die Hauptstelle, mit solcher Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Redensarten, daß

man

man es ohne Gewalt nicht in blosse Figur verwandeln kann.

Auch die Opferlehre des A. T. wird uns hier wichtig. Bey Opfern geschahe eine Uebertragung der Sünde und Strafe des Opfernden auf das Opferthier, (typische Theologie §. 19. 20.). Nun bezeuget David Ps. XL, 7–9. alle diese Opfer habe Gott nicht verlangt, noch gefodert; was von ihnen in Mose geschrieben sey, gehe auf den im Psalm redenden, der Gotte das wahrhaftig wohlgefällige Opfer bringen wolle. Auch das N. T. stellet Christum häufig als das Opfer für unsere Sünde vor, Joh. I, 29. VI, 51-63. Hebr. I, 3. IX, 13. 14. X, 1-14. sonderlich ist die Stelle Röm. III, 23-25. nach folgender Uebersetzung wichtig, deren Gründe man bey Kypke, und in meiner Einleitung S. 184. 185. finden wird: alle haben gesündiget, und mangelten der Ehre bey Gott, werden aber umsonst gerecht durch die Erlösung Jesu Christi, welchen Gott als ein Versöhnungs-Opfer an ihrer Stelle gegeben hat, und dis durch den Glauben an sein Blut.

Noch andere Stellen geben der Sache einen andern Gesichtspunkt, und vermehren eben dadurch die Gewißheit z. E. Röm.

IV, 25. und sonderlich 2 Cor. V, 15. wo alle, für die Christus gestorben ist, angesehen werden, als wären sie selbst gestorben, welches so weit gehet, daß Paulus auf den uns als eigen zugerechneten Tod Christi Röm. VI. die Lehre von der Heiligung, und Röm. VII, 1-4. Galat. II, 19. 20. die Freyheit vom Mosaischen Gesetz, welches blos im Leben nicht aber nach dem Tode verbindlich ist, gründet.

Noch eine besondere Anmerkung verdienen die Stellen, wo gesagt wird, Christus sey für uns (ὑπὲρ ἡμῶν) gestorben, und unsere Begnadigung dem Glauben an sein Blut, oder, an seinen Tod, zugeschrieben wird. Diejenigen, die die Genugthuung leugnen, erklären sie davon, daß Jesus zu unserm Besten gestorben sey, durch seinen Märtyrertod die Lehre des Evangelii bestätiget, und uns zugleich das grösseste Beyspiel der Geduld und des Gehorsahms gegen Gott hinterlassen habe; wenn man nun jene Lehre glaube, ihr gehorsahm werde, und Christi Beyspiel folge, so erlange man Vergebung der Sünden. Ausser dem, daß hier Für, anders erklärt wird, als in der Opferlehre, und die Erklärung sich zu 2 Cor. V, 15. nicht schickt, ist zu bemerken: die Wahrheit des Evangelii, welches die

gesun-

gesundeste natürliche Religion und reinste Sittenlehre ist, wird nicht durch Märtyrertod, sondern, da es geoffenbahrte Lehre seyn soll, besser durch die Wunder Christi bestätiget. Wer glaubt Sokratis Philosophie darum, weil er den Tod für sie mit Muth gelitten hat? Eigentlich ist Jesus nicht einmahl für seine Sittenlehre, sondern dafür Märtyrer geworden, daß er der Meßias sey: doch hier könnte man sagen, daraus, daß er der Meßias sey, folge die Untrüglichkeit seiner ganzen Lehre. Wie unbequem wäre aber bey solcher Erklärung der Ausdruck, wir werden durch den Glauben an Christi Blut seelig: Durch den Glauben, oder vielmehr durch den Gehorsahm gegen seine Lehre geschähe dis, und wenn wir diese auch blos anderwärts her wüßten, aus dem A. T. in dem gewiß seine ganze Sittenlehre stehet, oder durch die Vernunft, so würden wir ja eben so gut durch den Gehorsahm seelig werden. Wie kommt es, daß die Bibel nie sagt, wir werden durch den Glauben an Paulum seelig, dessen Schriften doch für uns die reichste Erkenntnißquelle des Evangelii sind?

Beyspiele der Geduld und Tugend sind zwar allerdings von grossem Einfluß, (wiewohl die kräftigsten, diejenigen, die wir

selbst

selbst sehen) aber die Hauptsache in der Sittenlehre sind doch immer Vorschriften und göttliche Gesetze: wir haben auch ausser Christo Beyspiele von ihnen in der Bibel und sonst, sonderlich sehr glänzende und fortreissende von der heroischen Tugend der Märtyrer. Hier ist nun nicht zu begreifen, warum Gott eine so hohe vollkommen unschuldige Person, so ausgesuchten Martern hätte überlassen wollen, warum es nicht möglich war daß er ihr Gebet Matth. XXVI, 39-42. erhörete, blos um uns ein Beyspiel zu geben, dem noch dazu nur ein kleiner Theil des menschlichen Geschlechts nachzufolgen Gelegenheit hat, weil solche Leiden selten sind, und gerade hierauf unsere ganze Seeligkeit gründete? Sollte er uns als Beyspiel seelig machen, so würden umständlichere Nachrichten von seinem Privatleben uns wichtiger gewesen seyn.

§. 136.

Was Christus für uns gelitten hat.

Viele stellen sich die Genugthuung so vor, daß Christus alle Strafen, die allen Menschen für ihre Sünden in Ewigkeit bestimmt waren, völlig und in die wenigen Stunden seiner letzten Nacht und des Creutzigungstages zusammen gepreßet, gelitten hat; woraus denn, wenn

man

man das Wort, Ewigkeit, dazu nimt, eine unendliche Summe von Strafen entstehet, die, wie sie bemerken, kein anderer, als eine unendliche Person, ein Gottmensch, habe übernehmen können.

Nach dieser Lehre hätte Gott seinem Sohn, mit einer verschwenderischen Härte, die man sich kaum enthalten könnte Grausamkeit zu nennen, auch unnützer Weise Strafen aufgelegt: denn da er für alle Menschen gelitten hat, so wären ja alle Strafen der Verdammten, die er trug, ohne Nutzen und Endzweck aufgelegtes Uebel. Auch läßt sich kaum begreifen, wie unendliches Uebel in so wenige Stunden habe zusammen gepreßt werden können, ohne daß der Leidende vom Schmerz so gleich stürbe.

Manche Strafen der Verdammten sind von der Art, daß die völlig unsündliche Natur Christi ihrer nicht fähig ist, viele von den natürlichen, die in marternden Affecten bestehen, fallen bey ihr schlechterdings weg, nicht einmahl Krankheiten, die natürliche Folgen des durch das Laster verdorbenen Leibes sind, finden wir bey ihm: eben so fallen marternder Neid über das Glück der Seeligen, böses Gewissen im eigentlichen Verstande, Verzweifelung, und Wut ge-

gen den strafenden Gott weg. Wer sich, wie er, der Strafe willig unterwirft, und zu dem Strafenden betet, wird schon natürlicher Weise weniger von ihr empfinden, auch von einem billigen Richter gelinder gestraft werden, als der sich gegen sie erbitternde und wütende. Matth. XXVI, 39-43. Hebr. V, 7.

Die Bibel sagt uns von dieser, auf Canzel und Catheder entstandenen Lehre nichts, und so gar die Leidensgeschichte Jesu sagt das Gegentheil. Wer kann sie bey den Evangelisten lesen, und glauben, daß aller mögliche Schmerz des Leibes aus einer Ewigkeit in die wenigen Stunden zusammengepreßt sey? So gar, es giebt noch ausgesuchtere Schmerzen des Leibes, als die, welche Jesus ausgestanden hat, und selbst bey der Creutzigung ist er durch einen geschwinden Tod von dem schrecklichsten befreyet worden, welches ist, daß der Gecreutzigte bey unerträglichem Durst und Wundfieber, erst den dritten, oder wol gar den siebenten Tag, am kalten Brande stirbt, Luc. XXIII, 31. sieht so aus, als wenn denen die ihn creutzigten, zum Theil noch schwerere Strafen bevorständen. Was in der Seele Jesu Christi vorgegangen ist, können wir zwar nicht genau sagen; wenn wir

aber

aber von dem sichtbaren auf das unsichtbare schliessen dürfen, so muß auch das Seelenleiden nicht unendlich gewesen seyn.

Also nach der Bibel hat Gott unserm Erlöser ein gewisses Maas der Strafen unserer Sünden bestimmt, das seiner alles übersehenden und aufs genaueste berechnenden Weisheit GENUG schien: diese Strafe aber an einer so unendlich hohen Person vollzogen, die wegen der vereinigten göttlichen Natur allein schon dem ganzen menschlichen Geschlecht ja allen Geschöpfen das Uebergewicht hielt, bekommen einen unendlichen Werth, und nach dem Urtheil Gottes hinlängliche Abschreckungskraft. Apostelgesch. XX, 28.

Die für uns geduldeten Strafen, welche uns die Bibel zeigt, sind Niedrigkeit, selbst der Geburt aus einem tief herabgesunkenen königlichen Stamm, Verachtung, Schmach, Armuth, 2 Cor. VIII, 9. welche nebst der bittern Vorhersehung des letzten fürchterlichen Tages seine ganze Lebenszeit einnahmen. (Hebr. XII, 1.) Die letzten und fürchterlichsten aber sind die Matth. 26. 27. Marc. 14. 15. Luc. 22. 23. Joh. 18. 19. beschriebenen, grosse Schmerzen des Leibes, Durst, äusserste Schmach, Creutzigung, (eine schreckliche Sache) und der

Tod. Dabey war seine Seele nichts weniger als so heiter, wie wir sie bey manchen Märtyrern finden, sondern fühlte alle Leiden völlig auf eine erschütternde Weise.

Hier ist nun noch insonderheit von dem Seelenleiden zu reden, Ps. XXII. XL. Matth. XXVI, 37. 38. XXVII, 46. Luc. XXII, 41-44. bey welchem der menschlichen Natur der Blick in die glückliche Zukunft einige Zeit entzogen gewesen zu seyn scheinet. Grossentheils läßt es sich aus dem was er fühlte und befurchte, erklären: einerley Uebel, sonderlich die Furcht vor noch bevorstehendem, die die Einbildungskraft mit augenblicklich wiederhohlten Schlägen aufdringet, greiffen unser Gemüth zur einen Zeit viel heftiger an, als zur andern, zum Theil nach der verschiedenen Beschaffenheit des Leibes; ja wir haben auch die Erfahrung, daß ein an und für sich sehr mittelmäßiges Uebel, uns durch Furcht schrecklich martern kann: sind ihrer mehrere, und dringen sie sich der Einbildungskraft in einer Verwirrung eins über das andere auf, so wirken sie nicht nach den Regeln der Addition, sondern es kommt eine viel grössere Summe von Angst heraus. Christus sahe eine Menge Leiden vor sich, die ihm in wenigen Stunden bevorstanden, und Gott,

der Richter, der wollte, daß er leiden und fühlen sollte, konnte als vollkommener Kenner der menschlichen Natur zu wege bringen, daß sie die Angst bewirkten, die wir im Garten Gethsemane finden. Zu den eigentlichen Leiden des Leibes kam noch die Verrätherey Judas Ischarioth, (eine unglaublich schwarze That von einem, den Jesus selbst nach Gebet zu seinem Vater zum Apostel gewählt hatte) und die vorhergesehene Verleugnung Petri, die sein Herz mit Aengstlichkeit für seine sämtlichen Jünger erfüllet zu haben scheinen, durch deren Gefangennehmung, und Abfall oder Tod, der grosse Zweck ihrer Vorbereitung, und die Frucht seines Leidens, hätte vereitelt werden können: wenigstens finden wir ihn für sie Matth. XXVI, 40. 41. 43-46. Joh. XVIII, 8. äusserst besorgt, ganz anders als Joh. XVII, 12. Auch nach Hebr. V, 7. scheint die Furcht vor manchem Uebel, das wirklich nicht erfolgt ist, seine Seele geängstiget zu haben. Die Vorstellung der Strafen, die das ihm innigst geliebte menschliche Geschlecht verdient hatte, und so viele Millionen in der Ewigkeit wirklich leiden werden, können in diesen trüben und verworrenen Stunden auch ein grosses zu seinem Seelenleiden beygetragen haben, das die Evangelisten uns nach seiner Erschei-

nung, nicht aber Ursachen beschreiben, die oft der Leidende selbst nicht deutlich zu erzählen wissen würde, vielweniger denn der Geschichtschreiber.

Hiezu setzt man häufig noch ein unmittelbares Gefühl des Zorns Gottes über die Sünden der Menschen; welches Factum sich doch aus der Bibel nicht beweisen läßt. Einige nahmen eine sehr kurze Zeit, wol gar einen einzigen Augenblick, an, in dem der menschlichen Natur zu ihrer unendlichen Qual von der göttlichen, ein distinkter Begriff aller Sünden aller Menschen, und aller ihren Folgen in Ewigkeit, mitgetheilt sey, (in der That also nichts anders als, vollkommenste Uebersicht eines Theils der besten Welt): allein nicht blos die Bibel sagt kein Wort davon, sondern diese von Philosophen ersonnene Lehre ist äusserst unphilosophisch.

§. 137.

Christus hat für alle Menschen gelitten.

Christus hat nicht blos für diejenigen, die ewig seelig werden, sondern für alle Menschen gelitten, Röm. V, 15–19. Matth. XXVIII, 19. vergl. Röm. VI, 3. 4. Röm. XIV, 15. 1 Timoth. II, 6. Joh. I, 29. (2 Petr.

(2 Petr. II, 1.) Der Zweifel der hiegegen gemacht worden ist, dis sey unnütze Verschwendung des Strafübels, da sein Leiden ja den Verdammten nicht helfe, fällt bey der im vorhergehenden §. gegebenen Vorstellung der Genugthuung weg.

§. 138.

Der thätige Gehorsahm Christi, in Ueberwindung der Versuchungen, hat uns die von Adam verlohrne Unsterblichkeit wieder erworben.

Ausser dem, daß der vollkommene Gehorsahm gegen alle Gebote Gottes eine nothwendige Eigenschaft unseres Erlösers ist, (§. 133.) hat ein gewisser einzelner Gehorsahm Christi, der durch übernatürliche Versuchungen des Teufels geprüfte, einen wichtigen Einfluß in unser Erlösungswerk, uns die durch Adam verlohrne Unsterblichkeit wieder zu erwerben, die noch nicht schlechterdings aus der, durch Uebernehmung unserer Strafen erworbenen Straflosigkeit folgete. Röm. V, 12–21. 1 Cor. XVI, 21. 22. 44–49. und Christus heißt deshalb der zweite Adam.

Nach der Bibel siehet diese, von manchen übertriebene und verunstaltete Lehre so aus. Gott, der zeigen wollte, wie lieb ihm

Gehorsahm sey, und wie herrlich er ihn belohne, hatte dem menschlichen Geschlecht unter der Bedingung Unsterblichkeit zugedacht, wenn Adam ein einziges Gebot halten würde, als er aber in der Versuchung unterlag, ging dieses Geschenk allen seinen Nachkommen verlohren: (§. 80. 85.) eine neue und bessere Unsterblichkeit wollte Gott dem menschlichen Geschlecht, nicht schlechterdings, sondern auch als Belohnung des Gehorsahms des zweiten Adams schenken. Da nicht jeder Gehorsahm oder Ungehorsahm des ersten Adams seinen Nachkommen zugerechnet ward, so ist auch hier nicht an jeden Gehorsahm Christi zu denken, sondern blos an den, der der Gegensatz des Falles Adams ist, daß er in den ihm bestimmten Versuchungen standhaft blieb, und siegete. Matth. IV, 1–11. Marc. I, 12. 13. Luc. IV, 1–13.

Diese Versuchungen Christi werden nun nicht allein in dem Erlösungswerk sehr wichtig, sondern man siehet auch, warum Gott dem Verführer unserer Voreltern gestattete, unser zweites Bundeshaupt unmittelbar zu versuchen: beides sind Versuchungen, die in Einer Person das ganze menschliche Geschlecht angehen.

Daß

Daß der Versucher sich nicht für den ausgegeben habe, der er war, versteht sich von selbst, aber zugleich scheint der menschlichen Natur der Gebrauch der göttlichen Allwissenheit entzogen gewesen zu seyn, daß sie ihn nicht erkannte: wüßten wir, es sey der Teufel, der uns zu etwas rathe, so wäre dis allein genug, es nicht zu thun. Matth. IV, 3. redet der Versucher so, daß man glauben muß, Jesus habe ihm anvertrauet, er sey der Meßias: ist dieses, so muß er in der Zeit, da er einsahm mit ihm umging, ein vorzügliches Zutrauen zu ihm gefasset, und ihn vielleicht für einen frommen Einsiedler gehalten haben. §. 127. N. 1.

Die Versuchungen, in denen Christi Gehorsahm bewährt bestand, sind von ganz anderer Art, als die, in denen unsere ersten Eltern unterlagen: niemand kann 1 B. Mos. III. lesen, ohne zu denken, so leichtgläubig würdest du nicht gewesen seyn, allein auch Matth. IV, 3-5. nicht, ohne auf die ihm schwere Frage zu stossen, worin hätte denn die Sünde bestanden, wenn Christus seine Wunderkraft gebraucht hätte, Steine in Brodt zu verwandeln: und wenn man sie von unsern Auslegern, selbst den Gelehrten, nicht befriedigend beantwortet findet, so muß man vermuthen, diese alle möch-

ten aus Unwissenheit gethan haben, was der Versucher rieth. Tief in der Wüste, noch dazu der, die ehedem der Schauplatz der Wunder Gottes gewesen war, ward Jesus vom Hunger aufs äusserste gequält, und stand in der augenscheinlichsten Gefahr, mit dem einzigen, den er in dieser Wüste fand, zu verhungern. Konnte, ja sollte der grösseste Wunderthäter, hier nicht zu Erhaltung seines Lebens Steine in Brodt verwandeln? Die meisten würden nichts dagegen einzuwenden haben, und der Hunger selbst war ein sehr dringender Rathgeber. Und worin hätte denn die Sünde bestanden? — Nach §. 69. in Uebertretung des Gesetzes der Sparsamkeit der Wunder, Misbrauch der Wunderkraft, zu blosser Abhelfung leiblicher Noth, und ohne einen besondern innern Trieb Gottes. Jesus gab die überaus treffende, zugleich aber die Kenntnisse fast aller Ausleger übersteigende Antwort, Gott habe die Natur so reich gemacht, daß er, wenn er ihn erhalten wolle, es auch ohne Wunder thun könne. Anmerk. zu 5 B. Mos. VIII, 4.

Die Unsterblichkeit, die Christus uns durch diesen Gehorsahm erworben hat, ist eine bessere, als die von Adam verlohrne, die im ewigen Leben, zu der Christus selbst uns erwecken wird 1 Cor. XV, 44-49.

Diese

Diese Lehre, von dem uns zugerechneten (thuhenden) Gehorsahm Christi, ist von vielen misverstanden, übertrieben, und eben dadurch andern unglaublich oder verdächtig geworden. Sie dähneten sie auf allen Gehorsahm Christi in seinem ganzen Leben aus, der uns als unser eigener zugerechnet werde: und nahmen dabey an, der Verbrecher sey noch ausser der Erduldung der Strafen zu einem Nichtgeschehenseynmachen seiner Verbrechen, (einer schlechterdings unmöglichen Sache,) durch entgegen gesetzte gute Handlungen, verpflichtet: da doch in der That, wer Einmahl die Strafe seiner Sünden ausgestanden hat, ohne Ungerechtigkeit nicht von neuen für sie gestraft werden könnte, wenn auch ihre schädlichen Folgen noch fortdaureten, wiewohl noch dazu die Lehre der Moral, daß wir suchen sollen die schädlichen Folgen unserer Sünden zu hindern, gar nicht hieher gehört, denn die natürlichen Folgen unserer Sünden sind ja durch den Gehorsahm Christi nicht aufgehoben, sondern dauren fort.

§. 139.

Stand der Erniedrigung.

Die ganze Zeit, in der Christus auf diese Weise sein Priesteramt verwaltet hat,

nennen wir Stand der Erniedrigung. Phil. II, 7. 8. und Paulus Hebr. V, 7. Tage des Fleisches, d. i. da er noch keinen verherrlichten sondern einen unserm schwachen Leibe gleichen Leib hatte. In diesem Stande hat seine menschliche Natur sich des Gebrauchs der Eigenschaften der göttlichen in vielen Stücken begeben, und begeben müssen, denn wie wäre wahres Leiden, und wahre ernstliche Versuchung beym vollen Gebrauch der göttlichen Allwissenheit, oder gar, Seeligkeit, möglich gewesen? Man giebt ihm gemeiniglich aus dem apostolischen Glaubensbekenntniß gewisse Stufen, und bemerkt bey jeder Strahlen der göttlichen Hoheit: die ersten sind schon in der Lehre von seinem Leiden da gewesen, und die letztern für die Dogmatik zu weitläufig, und besser Anmerkungen, die man sich beym Lesen der evangelischen Geschichte machen mag. Nur dis einzige: die Begräbniß rechnet man gemeiniglich als Stufe des Standes der Erniedrigung, ich dächte man zählte sie besser zu den Strahlen der Hoheit des Gestorbenen, den Gott im Tode nach vollendetem Leiden geehret wissen wollte, wie er denn auch nicht zugab, daß sein Leib verwesete, sondern ehe die Verwesung eintreten konnte, ihn auferweckte. Ps. XVI, 10.

§. 140.

§. 140.

Stand der Erhöhung.

Dem Stande der Erniedrigung steht der auf ihn folgende Stand der Erhöhung entgegen, welcher darin bestehet, daß die menschliche Natur seit der Himmelfarth den vollen Gebrauch der Eigenschaften der göttlichen übet. Man zählt aus dem apostolischen Glaubensbekenntniß folgende Stufen desselben

1) Auferstehung aus den Todten, die zugleich theils stärkster Beweiß der göttlichen Sendung Christi, theils auch Erklärung Gottes ist, daß Christus für unsere Sünden wirklich GENUG gethan habe. Röm. IV, 25.

2) Himmelfarth.

3) Das Sitzen zur rechten Hand Gottes, Ps. CX, 1. das ist, daß er unsern Augen entzogen im Himmel auch der menschlichen Natur nach göttliche Anbetung genieſſet. Philipp. II, 9–11. Matth. XXVI, 64. Joh. V, 23. Luc. XXIV, 52. Dis Sitzen zur Rechten Gottes soll nach Ps. CX, 1. nur so lange währen, bis alle seine Feinde ihm werden zu Füssen gelegt seyn: nicht, als wenn er wieder eine Stufe herabsteigen sollte, sondern weil er sich alsdenn unsern Augen sichtbahr zeigen wird.

In der That gehört auch das ganze Königliche Amt Christi, wie er es im Himmel führet, hieher. Ps. CX, 2. 1 Cor. XV, 25.

4) Seine Wiederkunft als Richter der Lebendigen und der Todten.

Sein Leib im Himmel ist nach den Ausdrücken Pauli, von denen im Artikel vom ewigen Leben mehr gesagt werden soll, ein verherrlichter, geistlicher, und himmlischer Leib. 1 Cor. XV, 44-49. Philipp. III, 21. Hieher gehört auch die Frage von der Allgegenwart des Leibes Christi.

§. 141.

Hohepriesterliche Fürbitte.

Aus der Genugthuung Christi folget ein natürliches Recht für uns zu bitten, Jes. LIII, 12. und schon in der Zeit seiner Niedrigkeit auf Erden finden wir ihn mehrmahls als Fürbitter. Luc. XIII, 8. XXII, 31. 32. XXIII, 34. Joh. XVII. Im Himmel verwaltet er, nachdem kein neues Opfer mehr nöthig ist, sein Hohespriesteramt blos durch Fürbitte für uns, die uns desto tröstlicher ist, weil er aus eigenem Gefühl und Erfahrung Mitleiden mit uns haben kann. Hebr. X, 1. 2. 11-14. VII, 24. 25. II, 17. 18. IV, 14-V, 2. Hier noch zu merken, daß

Christus

Christus in dieser Zeit im Briefe an die Hebräer als Priester über das wahre Heiligthum Gottes, den Himmel, vorgestellet wird.

§. 142.

Königliches Amt Christi.

Wenn wir vom königlichen Amt Christi reden, so verstehen wir nicht darunter, daß er seit seiner Himmelfarth höchster Oberherr des ganzen Welt-Alls ist, dem auch die Engel unterthan sind. Matth. XXVI, 64. Ephes. I, 21. 22. Col. I, 20. Dis ist er auch seiner menschlichen Natur nach wegen ihrer Vereinigung mit der göttlichen, nach der er Schöpfer aller Dinge ist, Col. I, 16. 17. allein diese Hoheit gehört nicht zu seinem Mitleramt zwischen Gott und Menschen, auch kann dis Reich nie aufhören, so wenig er aufhören kann Schöpfer aller Dinge zu seyn; dahingegen er das, von dem wir hier reden, dereinst dem Vater wieder übergeben wird.

Wir reden von ihm als Könige seiner Kirche, die er schützt, und des von ihm erlöseten menschlichen Geschlechts überhaupt. Zu diesem Reich gehöret,

1) daß er der höchste Gesetzgeber ist, dessen Geboten alle folgen müssen. Joh. XVIII,

37. Dis fließt aber auch schon aus seinem prophetischen Amt.

2) Daß er Vergebung der Sünde nicht blos als Prophet ankündigen, sondern auch als höchster Oberherr geben kann. Matth. IX, 6. Luc. VII, 41-50.

3) Daß er seine Kirche schützet und erhält.

4) Daß er künftig der Richter der Lebendigen und der Todten seyn wird. Apostelgesch. X, 40. XVII, 31.

Hier noch zu bemerken, daß wenn die Heiden sich zu ihm bekehren, dis vorgestellet wird, als werde er ihr Gesetzgeber, und rufe fremde Völker zu seinem Reich herzu. Jes. LV, 4. 5. (vergl. Ps. XVIII, 44.)

Dieses Reich soll nach 1 Cor. XV, 24-28. dereinst aufhören, wenn Christo alle Feinde auch der Tod, werden unterworfen seyn, also in jenem unsterblichen Leben der vollendeten Gerechten, und Christus wird alsdenn das Reich, seine zur Vollkommenheit gebrachten Unterthanen, dem Vater zurückgeben. Dis ist kein Herabsteigen zu einer niedrigern Stuffe, die Oberherrschaft die er als Gottmensch hat, bleibt ihm: aber wo keine Feinde mehr sind, bedürfen die Seinigen keinen Schutz, und wenn die vol-

lende-

lendeten Gerechten von selbst den Gesetzen folgen, bedürfen sie ausser Gott keinen König. Doch ist hier noch einiges dunkele, sonderlich V. 24. das uns allein die Erfüllung völlig aufklären kann.

§. 143.

Christus besonders König des Israelitischen Volks.

Wer die §. 123. 124. angeführten Stellen nachlieset, wird finden, daß die meisten unter ihnen von dem bisher beschriebenen Reich Christi nicht handeln, sondern von einem besondern über das Israelitische Volk, das noch dazu wol in ihnen andern Völkern entgegen gesetzt wird. Vorzüglich stark sind insonderheit diejenigen, die ihm den Thron seines Vaters Davids verheissen, auch wol gar die Gränzen seines Reichs so beschreiben, als die ehedem von Gott bestimmeten des Israelitischen Reichs waren, vom Euphrat bis zum mittelländischen Meer, Luc. I, 32. 33. Ps. LXXII, 8–11. Zachar. IX, 10. Ein solches Reich sehen wir noch nicht, sondern das Jüdische Volk ist ungläubig: alles geistlich zu erklären, ist ohne den äussersten Zwang nicht möglich; und eine sichtbahre Gegenwart Christi auf Erden als Königes dieses Volks unwahrscheinlich und

schwerlich zu erwarten: wir können also bey ihnen wol an nichts anders, als eine dem Israelitischen Volk nach seiner Bekehrung bevorstehende Christokratie denken.

Im A. T. war Gott der König des Israelitischen Volks, dem er eigentlich keinen andern König, sondern einen freien Staat bestimmet hatte, und das nennen wir, Theokratie, wovon das mosaische Recht §. 30. nachzusehen ist. Eine künftige Bekehrung des Israelitischen Volks wird Röm. XI, 25-29. aufs deutlichste verheissen, d. i. nicht daß dis Volk aus lauter Widergebohrnen bestehen werde, (wer nimt das Wort je so, wenn von ganzen Völkern die Rede ist?) sondern, daß es die bisher verleugnete Religion Christi annehmen werde: die Verheissungen Gottes, der Palästina Abrahams Nachkommen auf immer, wie Mose sich ausdrückt auf tausend Geschlechter verheissen hat, und die Stelle 5 B. Mos. XXX, 1-14. lassen keinen Zweifel übrig, daß das Israelitische Volk alsdenn nicht in der Zerstreuung bleiben, sondern in das Land seiner Vorfahren zurück kehren, und in demselben einen blühenden, nach Mose einen noch blühendern Staat als seine Vorfahren, haben werde, wovon auch, so viel ich sehen kann, das 31ste Capitel Jeremiä han-

handelt. Hier soll es nun aber nicht unter einem sterblichen und sichtbaren Könige stehen, sondern Christum, so wie ehemahls Gott, für König erkennen, und von ihm gleichen besondern Schutz und Wohlthaten auch im zeitlichen geniessen. Hieher gehören vermuthlich auch noch andere Weissagungen, in denen Christi Nahme nicht ausdrücklich stehet, aber künftige güldene Zeiten verheissen werden, z. E. die letzten in Jesaia, auch Dan. II, 44. 45.

Dieses glückliche Reich Christi steht also noch bevor, Joh. XVIII, 36. (Apostelgesch. I, 6. 7.). Die Juden, die es aus Dan. 2. ganz wider den klaren Buchstaben im ersten Jahrhundert erwarteten, haben sich dadurch zur Rebellion gegen die Römer verleiten lassen, und in grosses Unglück gestürzet. (Anmerk. zu Dan. II, 41. 44.) Jetzt sehen die Juden wie rebellische Unterthanen aus, an denen Christus Strafe übet, die sich mit der Zerstörung Jerusalems anfing, und noch fortdauret. Luc. XIX, 11. 12. 14. 15. 27. Matth. XXII, 1-7. XXIII, 37-39. Dan. IX, 26. Hos. III, 5.

Wer diese Materie weiter ausgeführt lesen wollte, wird sie in Baums Versuch über das Nationalreich Christi (Göttingen 1782.) finden.

§. 144.

Vom tausendjährigen Reich.

Das tausendjährige Reich Christi beruhet einzig und allein auf der sehr verschieden ausgelegten Stelle Offenb. XX, 1–8. muß also auch mit diesem Buch stehen und fallen. Was es von ihm sagt ist, mit Weglassung der Bilder, die Märtyrer und die das Thier nicht angebetet haben, sollen früher als andere Todten auferstehen, und mit Christo tausend Jahr regieren, (ob auf Erden? oder im Himmel? sagt es nicht: das erste würde ein sehr unwahrscheinliches Ansehen haben) und in dieser Zeit soll die Kirche vor Feinden und Verfolgern Ruhe haben. Was Chiliasten hinzugesetzt haben, von Wiederherstellung des Tempels und der Opfer, steten festlichen Mahlzeiten, an denen auch die Auferstandenen Antheil nehmen, auch von neuen im Ehestande leben sollen, grösserer Fruchtbarkeit der Erde, hohem patriarchalischem Alter der Menschen u. s. f. steht wenigstens in der Offenbahrung Johannis nicht, und ist theils aus andern, zu buchstäblich verstandenen Stellen Jesaiä und Ezechiels in das tausendjährige Reich hineingetragen, theils blosse schwärmerische Erdichtung. Ich überlasse das tausendjährige Reich lieber der

pro-

prophetischen oder polemischen Theologie, da sich so wenig gewisses von ihm sagen läßt.

§. 145.

Prophetisches und Lehramt Christi.

Das prophetische oder Lehramt Christi fiel in der Zeit, da er auf Erden war, unter allen am deutlichsten in die Augen, er lehrete, und bestätigte seine Lehre durch Wunder: daher war der gewöhnlichste Begriff seiner Zeitgenossen von ihm, ein Prophet, ein Lehrer von Gott gesandt. Auch haben wir eigentliche Weissagungen von ihm, unter denen die vom Untergang Jerusalems die wichtigste ist. Gott verwieß die Apostel durch eine Stimme vom Himmel auf ihn, Matth. XVII, 5. und er selbst behauptete, seine Lehre sey nicht seine eigene, sondern seines Vaters. Joh. XII, 48–50.

Er ist aber nicht ein Prophet wie andere Propheten, sondern hat vor ihnen der Hoheit seiner Person angemessene Vorzüge. Jene waren blos in dem Propheten, was Gott ihnen auftrug, er redete lauter Worte Gottes. Joh. III, 31–34. An Menge und Grösse überstiegen seine Wunder, fast alle seinem Character gemäß von wohlthätiger Art, die Wunder aller vorigen Propheten

zusammen genommen. Er sandte selbst wieder Propheten und Apostel aus, gab ihnen das Vermögen Wunder zu thun, und zwar in seinem Nahmen. Apostelgesch. IV, 12. XIX, 13-16. Wenn man ihn einen Propheten wie Moses nennen wollte, so würde es zu viel Schmeicheley für Moses, und Herunterseţung für Christum seyn.

In der Zeit, die er auf Erden zubrachte, hat er, bis auf wenige Ausnahmen, sein Lehramt blos auf Juden eingeschränkt, unter denen er doch, nach Verhältniß der Grösse des Lehrers, nur wenig ausrichtete, Jes. XLIX, 4. dabey bereitete er die künftigen Boten des Evangelii zu ihrem Amte: nach seiner Himmelfarth aber hat er durch seine Apostel das im A. T. vorher verkündigte grosse Werk ausgerichtet, den Götzendienst unter so viel Völkern gestürzet, und die wahre Religion auf dem Erdboden ausgebreitet.

§. 146.

Höllenfarth.

Nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß ist Christus niedergefahren zur Hölle, welche Worte sehr verschieden verstanden werden. Meiner Meinung nach besagt

1 Petr.

1 Petr. III, 18. 19. 20. deutlich, daß Jesus in der Zwischenzeit zwischen Tode und Auferstehung der Seele nach sich den abgeschiedenen Geistern der im höchsten Grad lasterhaften und ruchlosen Menschen, die in der Sündfluth umgekommen sind, gezeiget, und ihnen geprediget habe: was? das können wir bey Petri völligem Stillschweigen nicht sagen, der von dieser Höllenfarth nicht um ihrer selbst willen redet, sondern nur beyläufig mit dem Endzweck, an Christi Beyspiel zu zeigen, daß die Seelen der Verstorbenen leben. Die Evangelisten schweigen auch von der Höllenfarth, das macht sie aber nicht verdächtig, denn Geschichte jener Welt haben wir bey ihnen nicht zu erwarten.

Der elfte Artikel,

von der Ordnung des Heyls, insonderheit, der Busse.

§. 147.

Von den Bedingungen der Vergebung der Sünde überhaupt.

Wir kommen nun zu den Bedingungen, unter welchen Gott uns Christi Ver-

dienst zurechnen, und um seinetwillen Vergebung der Sünden und ewiges Leben schenken will. Sie sind von Pflichten überhaupt noch unterschieden, diese sind nicht gleich Bedingungen der Vergebung der Sünden, denn wie mancher kennet diese oder jene Pflicht der Sittenlehre nicht, und handelt aus Unwissenheit gegen sie? um dieser Unwissenheit willen aber wird ihm Gott die Vergebung der Sünden nicht versagen: oder, wie manche Pflicht ist zu erfüllen unmöglich, z. E. bisweilen Erstattung des unrechten Gutes, und hört dadurch auf Pflicht zu seyn?

Einige unter ihnen, die wesentlichsten und unerläßlichen, fliessen so aus der Natur der Sache, daß auch selbst die Vernunft sie fodert, und allenfalls einem, der keine Offenbahrung hätte, und dessen Seeligkeit sie etwan hoffete, doch als nothwendig vorschreiben würde. Diese sind

1) Reue über die Sünden. Wie sollte Gott ohne diese, Sünde vergeben können? Ohne sie würde auch die zweite unerläßliche Bedingung nicht erfüllet werden können, und zwar, da wir durch heftige Affecten zur Sünde versucht werden, nicht ohne ernstliche, affectvolle, und einen hinlänglichen Eindruck zurücklassende Reue.

2)

2) wahre moralische Besserung, d. i. vester und erfülleter Vorsatz, von nun an kein Gebot Gottes wissentlich zu übertreten. Schon die Philosophie macht dis zur unerläßlichen Bedingung der Vergebung der Sünde: denn wenn Gott solchen Sünde vergäbe, die noch fortfahren seine Gebote wissentlich zu übertreten, so wäre dis in der That Aufhebung des göttlichen Gesetzes: nach der Offenbahrung wird diese Bedingung noch unerläßlicher, denn da Gott die Sünde nicht vergeben wollte, ohne sie an Christo gestraft zu haben, so folget daraus, daß der, dem Gott um Christi willen Sünde vergeben soll, auch den Zweck der Strafe, Abschreckung von Sünden, an sich erreichen lassen muß. Röm. VI, 1–12.

3) Hoffnung, daß Gott uns die Sünde vergeben werde, oder vergeben habe. Ohne diese läßt sich die moralische Besserung kaum als möglich gedenken. Hoffnung würde hier der Pilosophe nennen: die Offenbahrung, die uns die Gewißheit der Vergebung der Sünden giebt, gebraucht statt dessen das stärkere Wort, Glaube.

Zunächst gränzt an diese das Gebet. Sollte Gott ganz ungebeten Sünde vergeben? Wenigstens müssen wir doch den

sehnsuchtsvollen Wunsch haben, daß er uns die Sünden vergeben wolle, und der wird fast ohne unser Wissen, und ehe wir daran denken, zum Gebet. Dazu kommt noch der grosse Einfluß des Gebets in unsere moralische Besserung, von dem unten mehr gesagt werden soll.

Zu diesen nothwendigen Bedingungen hat Gott noch zwey willkührliche der Vernunft unbekannte hinzugesetzt, die Sacramente, Taufe und Abendmahl.

§. 148.

Reue, Busse, μετάνοια.

Die erste Bedingung ist, Reue, (denn so übersetze ich nach dem ordentlichen Sprachgebrauch der Griechen, und der LXX μετάνοια, nicht nach einer blossen, noch dazu unrichtigen Etymologie, Sinnesänderung) das ist, dem Evangelio gemässe affectvolle Erkenntniß unserer Sünden als eines grossen Uebels. Matth. III, 2. IV, 17. 1 Cor. VII, 10. Daß sie nicht blos Pflicht, sondern wirkliche Bedingung des Heils sey, wird man aus Vergleichung folgender Stellen sehen: Marc. I, 4. Luc. III, 7. 8. (Matth. IX, 13. Marc. II, 17. Luc. V, 32.) Luc. XIII, 3. 5. XVI, 30. XXIV, 47. (vergl. Apostelgesch. XVII,

XVII, 30. XXVI, 20.) Apostelgesch. V, 31. XI, 18. XX, 21. Röm. II, 4. Hebr. VI, 1. 6. Der Nahme Busse, den man gemeiniglich gebraucht, ist zwar seiner ersten Abstammung nach unbequem, allein durch den Gebrauch so bestimmt, daß man an jene nicht mehr denkt: ich habe deshalb nichts gegen ihn einzuwenden.

§. 149.

Nähere Beschreibung dieser Reue.

Zu dieser Reue gehört,

1) daß man sich wirklich als Sünder erkenne: Jerem. III, 13. Psalm XXXII, 5. 1 Joh. I, 8-10. Eine Erinnerung aller im ganzen Leben begangenen Sünden, wird nicht erfodert, und ist in der That unmöglich: selbst nicht das mühsahme Aufsuchen derselben, welches keinen Affect zuwege bringen, folglich auch zu unserer moralischen Besserung nichts beytragen würde. Es ist genug, daß man diejenigen Sünden, die unser Gewissen uns vorhält, erkennet, in ihrer ganzen Schwärze eingestehet, und nicht listig entschuldiget: sonderlich aber die vorsätzlichen Sünden des vorigen Lebens nicht durch Selbstbetrug in unvorsätzliche zu verwandeln sucht, sondern erkennet und glaubt, man sey bisher in einem ver-

damm-

dammlichen Zustande gewesen: denn sonst würde man ja noch die vorige Gemüthsfassung beybehalten, und bey gleichem Selbstbetruge fortfahren, vorsätzlich zu sündigen. Ps. XXXII, 3-5.

2) Daß man diese begangenen Sünden für ein grosses Uebel erkenne: d. i. dem Gesetz Gottes glaube, die uns so sanft vorkommende Sünde sey an und für sich schon ein grosses Uebel, und nicht aus Eigensinn oder Härte von Gott verboten, auch sich ihrentwegen für unter der Strafe Gottes liegend, und diese für gerecht erkenne. (Ps. LI, 6.) - - Mit Vergnügen an vergangene Sünden zurückdenken, wäre nicht allein das äusserste Entgegengesetzte hievon, sondern auch, wenn es vorsätzlich geschähe, in Gottes Augen Wiederhohlung der Sünden.

3) Dieses alles muß nicht blos theoretisch und das Werk des Verstandes seyn, sondern mit einem starken Affect verknüpft, der im Stande ist, diejenige Besserung zu bewirken, die die Frucht der Reue seyn soll. Nicht blos durch Scheingründe und Irrthümer des Verstandes, sondern am meisten durch Sinnlichkeit und heftige Affecten werden wir zu den Sünden versucht; also, sollen wir gebessert wer-

den,

den, so muß Affect der Vernunft zu Hülfe kommen. Auch wird einen jeden die Erfahrung lehren, daß wenn seine Reue nicht sehr affectvoll und mit Angst verknüpft gewesen ist, er bald bey neuen Versuchungen in die Sünde wissentlich zurückfällt, die zu meiden er den Vorsatz gefasset hatte. Biblische Gemählde dieser Gemüthsbewegungen finden wir Ps. LI. Luc. XVIII, 13. 14. XV, 17–21. hingegen gehören die übrigen so genannten Buspsalmen nicht hieher, sondern beschreiben das Gefühl leiblicher Noth, die man zugleich als wohlverdiente Strafe Gottes bußfertig ansiehet.

Die Ursachen, aus denen diese Betrübniß über die Sünde entsteht, sind verschieden, und finden sich nicht immer alle bey Einem beysammen. Bey einigen hat die Scham vor Gott einen grossen Antheil an ihr, und dis könnte man die edelste Betrübniß nennen, (Luc. XV, 18. 19. 21. XVIII, 13.) bey andern der Schauder vor dem Zustande in dem sie sich finden, und dem unermeßlichen Uebel, daß sie zu erwarten gehabt hätten, wenn sie in demselben gestorben wären: bey den meisten der fortdaurende marternde Zweifel, ob sie jetzt wirklich in

einem

einem gebesserten Zustande sind, und Vergebung der Sünde haben, welcher natürlicher Weise bey öfterem Rückfall und Bruch der gefasseten Vorsätze einen hohen Grad erreichen muß: wieder bey vielen ein wirklicher Irrthum, z. E. von der Sünde wider den heiligen Geist, vom unbedingten Rathschluß, von gewissen übernatürlichen Wirkungen Gottes, die sie für nothwendig halten, und doch als treue Selbstbeobachter bey sich nicht wahrnehmen, von einem gewissen für nöthig gehaltenen Grad der Angst, den sie bey sich nicht zuwege bringen können, und wirklich aus Mangel der Angst über die Sünde der Verzweifelung nahe kommen, daß ein gewisser höherer Grad der Besserung zur Vergebung der Sünden nothwendig sey, daß die Busse auf dem Krankenbette von Gott nicht angenommen werde, unrichtige und übertriebene Lehre von der Erstattung und Gutmachung des vorigen Uebels, Verwechselung der unvorsätzlichen Sünden, die sie noch begehen, mit vorsätzlichen, der Zweifel, ob gewisse sehr schwarze Sünden vergeben werden können? Selbst diese aus Irrthum entstandene Angst kann, wie uns die Erfahrung des menschlichen Herzens zeiget, einen sehr wirksahmen Einfluß in die moralische

Bes-

Besserung, deren Grösse, Bestigkeit und Beständigkeit haben.

Es versteht sich von selbst, daß der Grad dieser Betrübniß wol nicht bey zwey Menschen völlig einerley seyn kann, also bey dem menschlichen Geschlecht überhaupt sehr verschieden seyn muß: Temperament, mangelhafte Kenntniß des Evangelii, ängstliches irrendes Gewissen, das manchem schwere von Gott nie gebotene Pflichten aufleget, die zu erfüllen er nicht im Stande ist, wenn er sich nicht vielem Gespött aussetzen will, Art der Sünden, die mancher begangen hat, ihre grössere Abscheulichkeit, oder auch da sie Erstattung erfodern zu der man sich nicht entschliessen kann, Rückfall, ja auch eine solche Unredlichkeit als Ps. XXXII, 3-5. beschrieben wird, haben der Erfahrung nach einen starken Einfluß in ihre verschiedene Grösse.

Diejenigen, die ihre eigenen Erfahrungen zum Maasstab machen, und bey andern eine gleiche Angst erfodern, als sie selbst gefühlet haben, begehen einen offenbahren Trugschluß vom Einzelnen auf das Allgemeine: die Gemählde der Bibel sind viel gemäßigter. Der wahre Maasstab der nothwendigen Grösse der Traurigkeit

rigkeit ist ihre Wirkung: ist sie stark genug, die moralische Besserung zu bewirken, so ist sie hinlänglich, wozu aber freilich bey dem einen mehr, bey dem andern weniger Affect erfodert wird.

4) Die Reue muß dem Evangelio gemäß seyn, d. i. mit Hoffnung der Vergebung der Sünden verbunden, und nicht zur Verzweifelung übergehen. Sie kann dis noch auf andere Weise seyn, wenn selbst der Kummer über unsere Sünden aus evangelischen Gründen, lebhafter Theilnehmung am Leiden Christi, und Betrachtung der Liebe Gottes entsteht: doch gehört dis nicht zum Nothwendigen, sondern zum Edlen und Schönen.

Daß die Reue über die begangenen Sünden im ganzen Leben bleiben müsse, versteht sich von selbst, es kann auch seyn, daß sie bey einigen dadurch einen neuen Zusatz bekommt, daß sie nun nicht blos dem Gesetz glauben, sondern auch selbst sehen, die Sünde, die ihnen ehedem unschädlich vorkommende nicht ausgenommen, sey ihrer Natur nach äusserst schädlich, thöricht und schändlich; nur wird sie bey denen, die der Vergebung der Sünde gewiß sind, nicht mit der vorigen Aengstlichkeit verknüpft seyn: man nennet diese fortdaurende Reue, und

die

die über unsere unvorsätzliche Sünden, Busse der Stehenden, so wie die vorhin beschriebene, Busse der Gefallenen, oder aus Hebr. VI, 1. Busse von den todten Werken.

Die gesunde Vernunft lehrt mit hoher Wahrscheinlichkeit Wahrheiten, die natürlicher Weise Reue über die Sünden bewirken, und sie zugleich durch lebhafte Hoffnung der Vergebung heilsahm mäßigen könnten. Ungewisse Wahrheiten wirken zwar nicht so viel, als vest geglaubete, daher man die Frage aufwerfen könnte: ist diese Busse des von der göttlichen Offenbahrung nicht erleuchteten, blos der Vernunft TREU folgenden, genug, die Herrschaft der Sünde zu brechen? Leugnen möchte ich es nicht, denn das eigentlich nur wahrscheinliche glaubt man doch oft als gewiß, auch kann selbst eine falsche Religion, die die Lehren der gesunden Vernunft bestätiget, z. E. die Muhammedanische, zu Hülfe kommen, (die heidnische hingegen war oft hinderlich). Wir könnten hier eine Sammlung von Erfahrungen über das menschliche Herz wünschen, aber an der mangelt es uns. Die Bibel schweigt bey der Frage stille, denn sie ist blos zum Unterricht derer, die sie haben, geschrieben, läßt sich also auf Fragen billig nicht ein, welche diese nicht angehen.

§. 150.

Einige Folgesätze hieraus.

Aus dem bisher gesagten zeiget sich, nicht in einem einzigen guten Gedanken, Vorsatz, Gebet, oder Seufzer bestehet die Busse, sondern in einer Menge ernsthafter Handlungen der Seele, die gewiß nicht bey einem ohne daß er es weiß, und das Andenken davon in seinem künftigen Leben behält, nicht gleichsahm im Schlaaf vorgehen können. Wer sich daher keiner Zeit seines Lebens erinnert, in welchem diese wichtige Veränderung vorgegangen ist, der müßte entweder der Busse nie bedurft haben, (wie man sagt, im Taufbunde geblieben seyn) eine äusserst seltene Sache, oder er hat schon hieran den Beweiß, daß er noch unbekehrt sey. Ein Satz, dessen Hauptsache wahr, der aber von manchen sehr übertrieben ist.

Affecten zu erregen, steht nicht in unserer Gewalt, wir verhalten uns gegen sie leidentlich, und sie verdienen den Nahmen, πάθη, Leidenschaften, mit Recht; ja gerade das Bemühen, einen Affect zu wege zu bringen, ist sehr oft hinderlich. Es steht also nichts weniger als in unserm Vermögen und Willkühr, um die Zeit, da es uns etwan belieben möchte, Busse zu thun: aus dieser Ursache, und mehreren andern,

ist der Aufschub der Busse äusserst gefährlich, und erschwert sie noch dazu auf die Zukunft; beym Aufschub auf das Todtenbette wird noch der Arzt die der Erfahrung gemässe Bemerkung hinzusetzen, daß sie, wenn man auch bey gesundem Verstande bleibt, doch äusserst ängstlich seyn müsse, wenn die Krankheit irgend fieberhafte Stunden hat; sonderlich wenn in diesem verworrenen Gemüthsstande uns allerley Sätze der wahren oder falschen Lehre von der Erstattung, und dem Gutmachen des vorigen Bösen überfallen. Die glückliche Stunde, da unser Gewissen uns wider unsern Willen beunruhiget, und Angst über die Sünde zuwege bringt, soll der Vernünftige als ein grosses Geschenk Gottes annehmen und gebrauchen, ungewiß, ob? und wenn? sie wiederkommen wird.

§. 151.

Von der Busse, in welche die Furcht des nahe bevorstehenden Todes einen Einfluß hat. Gott nimt auch späte Reue an.

Daß die Busse, zu der Furcht des sehr nahe bevorstehenden Todes treibet, sehr oft unrechter Art ist, und ihre Furcht mit gehobener Gefahr des Todes verschwindet, zeiget die Erfahrung, wie es sich denn auch schon zum voraus vermuthen liesse: indes

begehen doch die eifrigen Moralisten einen Fehlschluß vom häufigen aufs Allgemeine, und gehen zu weit, die die Busse auf dem Todtenbette und der Maleficanten schlechterdings verwerfen; eine zur Verzweifelung führende, und die Besserung solcher Leute hindernde Lehre. Die Bibel sagt nichts von ihr, ja Luc. XXIII, 42. 43. ist ein unleugbahres Beyspiel einer späten Bekehrung, zwar wol nicht am Creutz, aber doch nach der Gefangennehmung des Räubers, welches die Möglichkeit der Sache, und daß Gott auch späte Reue annehme wenn sie ernstlich ist, beweiset. Die Vernunft sagt auch nichts von ihr, und würde sie vielmehr für schauderhaft, grausahm, und die Besserung hindernd ansehen: der gewöhnliche Gedanke des menschlichen Geschlechts ist wenigstens, Gott verzeihe auch der spätesten Reue. Selbst die Erfahrung giebt uns Beyspiele einer durch Furcht des Todes veranlasseten ächten, auch nach verschwundener Gefahr dauerhaften Besserung. Die Scheingründe jener harten Lehre, und ihre Beurtheilung, verspare ich auf den mündlichen Vortrag.

Der Zwölfte Artikel
vom Glauben.

§. 152.
Glaube an Christum: biblische Redensarten von ihm.

Die zweite Bedingung ist der Glaube an Christum, d. i. daß wir glauben, Gott wolle uns um Christi willen die Sünden vergeben und das ewige Leben schenken. Das N. T. nennet ihn bisweilen schlechthin, Glaube, (πίστις) ein anderesmahl, Glauben an das Evangelium Marc. I, 15. (πίστις ἐν τῷ εὐαγγελίῳ, oder, εἰς τὸ εὐαγγέλιον) Glauben an Christum, oder, an den Nahmen Christi (πιστις εἰς Χριστὸν, und εἰς τὸ ὄνομα Χριστοῦ Joh. I, 12.) oder noch bestimmter, weil nicht eigentlich der Glaube an Christum als Propheten und König uns seelig macht. Glauben an sein Blut, (πίστις ἐν τῷ αἵματι τοῦ Χριστοῦ Röm. III, 25.) Glauben an die Auferstehung Christi, oder, die Wirkung Gottes der ihn von den Todten auferwecket hat, Röm. IV, 24. X, 9. Col. II, 12. 1 Petr. I, 21. nicht blos, weil durch diese unwidersprechlich bewiesen ist, Jesus sey der Messias, sondern auch, weil Gott durch seine Auferweckung gezeiget hat, sein Tod und die

von ihm geduldeten Strafen sey wirklich GENUG zur Büssung unserer Sünden, und weil wir, wie die Bibel redet, mit Christo auferwecket, d. i. vom Tode losgesprochen sind, und ein Recht zum unsterblichen Leben erlanget haben: Röm. I, 5. heißt er, der Gehorsahm des Glaubens, und Joh. VI, 57. 58. mit einer von den Opfern hergenommenen Redensart, das Essen des Leibes Christi und Trinken seines Bluts.

Man redet bisweilen bey dieser Gelegenheit von der Etymologie und eigentlichen Bedeutung des Hebräischen האמין, welches mit ב construirt zu werden pflegt; über die man nicht einig ist: ich glaube, diese Untersuchung sey in der Dogmatik nicht wichtig, theils weil die Bedeutung der Wörter nicht so wohl auf der Etymologie, als dem Sprachgebrauch beruhet, theils weil die Hauptstellen vom Glauben an Christum nicht im Alten, sondern im Neuen Testament vorkommen: indes ist mir doch noch am wahrscheinlichsten, האמין ב heisse eigentlich, einem die rechte Hand reichen, wie mam zu thun pflegt, wenn man sein Wort und Zusage glaubt, und annimt.

Sehr

Sehr oft pflegen die Apostel den Glauben, als die Hauptbedingung der Vergebung der Sünden, und zugleich die neue, die das Evangelium vorschreibt, allein zu nennen, doch wie sich von selbst versteht, so, daß er die beiden andern, den Juden hinlänglich bekannten, mit ihm innigst verbundenen, zum voraus setzt, oder unter sich begreifft.

§. 153.

Nähere Beschreibung des seeligmachenden Glaubens.

Glauben nehmen wir hier in der eigentlichen Bedeutung des Worts, nicht von jedem Beyfall, den man einem Satz giebt, sondern davon, wenn man ihn auf das Zeugniß eines andern, hier, Gottes, für wahr und zuverläßig annimt. Wenn ein die Offenbahrung nicht habender Philosophe aus der gesunden Vernunft für höchst wahrscheinlich annähme, daß Gott dem busfertigen wahrhaftig gebesserten Sünde vergeben wolle, und Mittel wissen werde, dieses seiner Strafgerechtigkeit unbeschadet zu thun, so wäre der Satz wahr, aber eigentlich wäre es höchst wahrscheinliche Hofnung, und nicht Glaube. Wenn die Demonstrationen der neueren Philosophen, deren Gedanken §. 132. beurtheilet sind, gründ-

licher wären, als sie sind, so würden sie doch nicht Glauben, sondern nach der Sprache dieser Philosophen, Wissenschaft (scientiam) bewirken.

Das, was wir auf Gottes Zeugniß zu glauben haben, ist, daß Gott uns um des Opfers Christi willen alle unsere Sünden vergeben wolle. Es ist wahr, wir sind schuldig, noch viel anderes zu glauben, alles das was Gott geoffenbahret hat, aber der Glaube daran verschafft uns noch nicht Vergebung der Sünde. Z. E. niemand kann Gott dienen, ohne zu glauben, daß ein Gott sey, der belohnet und bestraft, Hebr. XI, 6. aber es ist unbegreiflich, wie dieser Glaube einem, der vorsätzlich gesündiget hat, Vergebung der Sünden verschaffen könne? Dis ist sonderlich wegen des Widerspruchs zu merken, den man zwischen Jacobo und Paulo zu finden gemeint hat, Jacob. II, 14-26. Jacobus redet gar nicht vom Glauben an Christum, sondern an die Lehre, daß ein einziger Gott sey, (V. 19.) so wie die Juden das Wort, Glauben, nahmen, wenn sie lehreten, wir würden durch den Glauben gerecht. Siehe die Einl. in das N. T. §. 198.

Auch

Auch nicht der Glaube an jede Verheissung Gottes ist seeligmachend: z. E. Glaube an die Verheissungen Matth. VI, 25–31. berechtiget uns, von der Vorsorge Gottes Nahrung und Kleider zu erwarten, hat aber mit der Vergebung der Sünde nichts zu thun: eben so der Glaube Hebr. XI, 20. 22. 28. 29. 30. 32. 33. der Wunderglaube §. 54. der Glaube eines Propheten an die Wahrheit und Göttlichkeit der Eingebungen, die er hat: (Bileam hatte ihn im hohen Grade, und war einer der grössesten Propheten, aber zugleich der abscheulichsten Menschen, dessen Schicksaal in jener Welt nach der Bibel sehr entschieden ist. 4 B. Mos. XXXI, 8. 16. 2 Petr. II, 15. 16. Offenb. III, 14.) Seeligmachender Glaube muß eine Verheissung von Vergebung der Sünde zum Gegenstande haben, und zwar im N. T. diese, daß Gott um Christi willen uns die Sünden vergeben wolle.

Ich unterstehe mich nicht, den Satz, mir sind meine Sünden vergeben, zum nothwendigen Gegenstande des seeligmachenden Glaubens zu machen: die Bibel thut es nirgends, und die Erfahrung zeigt uns so viel wahrhaftig busfertige, und das Verdienst Christi mit der grössesten Sehnsucht annehmende, die doch dabey an

der Aufrichtigkeit ihrer Busse und Besserung zweifeln: sollte Gott diesen die Vergebung der Sünde versagen, weil sie, gar nicht an seiner Verheissung, sondern an sich selbst zweifeln?

Der Glaube muß aber nicht eine kalte unwirksahme Beystimmung, sondern mit Affect verbunden, wirksahm, wie man es gemeinialich nennet, lebendig seyn. Wer wahre Reue und Bekümmerniß über seine Sünden empfunden hat, und wahrhaftig glaubt, er sey der ewigen Verdammniß schuldig, Gott wolle ihm aber um Christi willen seine Sünden vergeben, wird diese Vergebung mit der grössesten Sehnsucht annehmen, und gerade diese Annehmung ist die Hauptsache des Glaubens, er wird sie aber auch unter den Bedingungen annehmen, unter denen Gott sie anbietet, nehmlich daß er von nun an dem Dienst der Sünde entsage, und durch die an Christo vollzogene Strafe sich von Sünden abschrecken lasse, kurz alles, was nachher unter dem Nahmen des neuen Gehorsahms vorkommt, wird bey ihm Folge des Glaubens seyn, er wird keine andere Ursach der Vergebung der Sünde dem Verdienst Christi an die Seite stellen, z. E. sie nicht von der Mittelmäßigkeit seiner Sünde, guten

Werken,

Werken, u. s. f. erwarten: (Phil. III, 7–11.) er wird durch den Glauben zur wahren Liebe Gottes und Christi bewogen werden, von der abermahls die Haltung der Gebote Gottes die natürliche Folge ist. Galat. V, 6. Jacobi II, 17. 18. Röm. VI. VIII, 1–14. Man wird auch nun verstehen, wie im N. T. der Glaube so oft als die einzige Bedingung der Vergebung der Sünden genannt werden kann; er begreifft nehmlich alsdenn alle diese Folgen mit unter sich.

§. 154.

Warum Gott den Glauben zur Bedingung des Heils bestimmet hat? Einfluß desselben in unsere Besserung und Rechtfertigung.

Allein warum hat Gott den Glauben zu einer so wesentlichen Bedingung des Heils gemacht? warum dringet das N. T. auf ihn als auf die Hauptsache?

Jeder gesunde Menschenverstand muß denken, wenn Gott etwas so erstaunend grosses an uns thut, als die Erlösung durch Leiden und Sterben seines Sohnes ist, so wird er wollen, daß jeder, der die Botschaft davon bekommt, sie glaube, und von der Grösse dieser Wohlthat durchdrungen werde. Allein hierzu kommt noch zweierley.

1) Der,

1) Der Glaube hat einen sehr wesentlichen Einfluß in die Vestigkeit unserer Besserung, nicht blos in so fern er Liebe Gottes und Dankbarkeit wirket, sondern auch weil der, der glaubet, bey jeder neuen wissentlichen Sünde für sich unendlich viel mehr Verlust und Unglück fühlet, als wer nicht glaubet. Wer bey seiner ernstlichen Besserung noch zweifelhaft ist, ob er bey ihr wirklich Vergebung der Sünden erlanget, (z. E. selbst vielleicht der treu mit den Wahrheiten der Vernunft umgehende, aber keine Offenbahrung kennende Philosophe) wird leicht, oder gewiß wieder hingerissen werden, noch einmahl vorsätzlich zu sündigen, wenn die Versuchung sehr heftig ist, denn er sieht dabey mit Gewißheit eigentlich nur mehr Strafe zum voraus, wer aber doch einmahl Strafe, schwere Strafe jener Welt befürchten muß, bey dem wird dis kein hinlängliches Gegengewicht gegen sehr heftige oder schmeichelhafte Versuchung seyn, soll er einmahl hart gestraft werden, so kommt es ihm auf das mehr oder weniger so sehr nicht an: wer aber ganz an Vergebung der Sünden verzweifelte, dessen dauerhafte Besserung wird kaum möglich seyn. Wer hingegen gewiß glaubt, wenn ich in der Besserung

be=

beharre, so sind mir alle meine Sünden vergeben, aber diese Vergebung verliere ich auf einmahl durch die erste vorsätzliche Sünde, bey dem liegt ein ganz anderes Gewicht in der guten Wageschale, ewiges Glück bey Ueberwindung der Versuchung, und ewiges Wehe beym Unterliegen, nebst dem Verlust der ganzen Gemüthsruhe und des guten Gewissens, dadurch ihm auch bisher dieses Leben glücklich geworden ist: und dis wird hinlängliches Gegengewicht auch gegen sehr starke Versuchungen seyn können; freilich noch stärker, wenn er nicht blos glaubt, Gott vergebe denen die in der Besserung beharren, die Sünden, sondern auch dabey seines eigenen Gnadenstandes völlig gewiß ist.

Daß dis ein aus der Natur der Sache folgender Einfluß des Glaubens in die Besserung ist, wird jeder Philosophe oder Vernünftiger einsehen: wer den Glauben hat, wird ihn auch durch seine eigenen Erfahrungen bestätiget finden.

2) Der Glaube verbindet eigentlich Gott zur Erfüllung seines Versprechens, uns die Sünden um Christi willen zu vergeben. Ein Versprechen wirkt, auch unter Menschen, keine Verbindlichkeit, wenn

es nicht von dem andern angenommen wird: annehmen können wir die göttliche Verheissung nicht, ohne sie zu glauben, und vom lebendigen Glauben ist gerade die sehnsuchtsvolle Annehmung das vornehmste Stück.

So bald man dis bemerkt, zeiget sich auch, wie Paulus, ohne einen Trugschluß zu begehen, die beiden Hauptstellen 1 B. Mos. XV, 6. Habak. II, 4. die nicht vom Glauben an Christum handeln, als Beweißstellen der Rechtfertigung durch den Glauben anführen kann. In der ersten kann der Glaube Abrahams, der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wird, blos auf die in diesem Capitel stehende Verheissung gehen, daß Gott ihm Palästina, und unzählige Nachkommen, die es besitzen und geniessen können, geben wolle. Unter diesen war nun zwar der Meßias Einer, aber von dem steht kein Wort im Capitel, ja er war ihm noch nicht verheissen, denn 1 B. Mos. XII, 3. kann nimmermehr vom Meßias handeln: über das ist die leibliche Abstammung des Meßias von Abraham, für den Stammvater gar nicht der Gegenstand des seeligmachenden Glaubens. 2 Cor. V, 16. Im ersten Vers unseres

Capi-

Capitels steht auch kein Wort von dem, was wir in der deutschen Uebersetzung lesen, ich bin dein grosser Lohn, sondern, ich will dir einen grossen Lohn geben, und dieser Lohn sollte gerade der Besitz von ganz Palästina seyn. In der zweiten, Habak. II, 4. gehet der Glaube blos auf die Erlösung aus dem Babylonischen Elend. Allein beidemahl erhält der Glaubende, ungeachtet aller seiner Unwürdigkeit und Sünden, z. E. Abraham ungeachtet der Abgötterey in der er mehrere Jahre gelebt hatte, durch den Glauben Gerechtigkeit, d. i. Gott ist schuldig, ihm seine Verheissung zu erfüllen. Bey beiden Stellen muß man noch bemerken, daß die Morgenländer bey dem Wort, Gerechtigkeit, nicht blos an Strafloſigkeit und Vergebung der Sünden, sondern auch an Würdigkeit denken: Abraham war nunmehr in Gottes Augen würdig, daß er ihm diese grosse Verheissung erfüllete, und alle seine vorigen Sünden standen nicht mehr im Wege. Diese allgemeinen Sätze wendet nun Paulus auf den Glauben an Christum an.

Auch dis folget aus dem bisher gesagten: da der Glaube nicht in so fern er

selbst

selbst ein gutes Werk, und die Quelle aller guten Werke ist, sondern in so fern er die aus Gnaden geschehene Verheissung Gottes annimt, die Ursache der Vergebung der Sünden ist: so giebt er uns kein Verdienst, sondern wir werden umsonst und aus Gnaden gerechtfertiget. Röm. III, 24. 27. IV, 4. 5.

§. 155.

Ob Glaube, ohne sorgfältige Prüfung, seeligmachend seyn kann?

Eine unangenehme, aber doch unwidersprechlich in die Augen fallende Erfahrung lehrt uns, daß bey dem Glauben der meisten manches nicht so ist, wie es seyn sollte: selten ist er aus hinlänglicher gewissenhafter Prüfung der geglaubten Lehre entstanden, wie die Wichtigkeit der Sache es verdiente, bisweilen ganz ohne Prüfung, so daß man ihn mit Recht Leichtgläubigkeit nennen könnte. Wie mancher hat nie daran gedacht, zu untersuchen, ob die Bibel und christliche Religion göttlich sey, sondern glaubt sie, weil der Zufall gewollt hat, daß er darin gebohren ward, weil seine Eltern und Lehrer, die auch niemahls geprüft hatten, sie für göttlich hielten, also aus keinem andern Grunde, als aus dem der Türke die Muhammedanische, und der Heide die

heid-

heidnische Religion annimt. Begeht man nicht bey einem solchen Glauben nach dem Urtheil der gesunden Philosophie, und in Gottes Augen, Sünde? und doch ist dis nicht blos der Fall bey dem grossen, um seine Seeligkeit unbekümmerten Haufen, sondern man findet ihn auch bey solchen, denen man wahre Reue und wahre Besserung, also den lebendigen Glauben, unmöglich absprechen kann. Wollte man zur gewissenhaften Prüfung auch noch die strenge Untersuchung erfodern, ob die Lehren, die wir glauben, wirklich in der Bibel enthalten sind, (eine Sorgfalt, die Apostelgesch. XVII, 11. gerühmet, aber so gerühmet wird, daß man wol siehet, nicht alle Christen des apostolischen Zeitalters haben auf die Weise gehandelt) so würde Kenntniß der Grundsprachen dazu erfodert werden, und wie wenige Christen haben die, oder können sie haben?

Hier entsteht nun die wichtige Frage: kann ein solcher Glaube seeligmachend seyn? Ich denke, der Natur der Sache nach allerdings, und nirgends verwirft sie ihn, ob sie gleich den aus sorgfältiger Prüfung entstandenen als edler vorziehet. Verhielte sich der Glaube bey der Rechtfertigung als gutes Werk, das sie verdienen sollte, freilich so könnte dieser Glaube nicht rechtfertigen;

allein das thut er nicht, sondern verbindet nur Gott durch Annehmung seiner Verheissung. Nun denke man sich den Fall unter Menschen: einer, dessen Hand wir nicht kennen, verspricht uns schriftlich etwas sehr wichtiges, wir sind so unvorsichtig, nicht genau zu untersuchen, und uns darnach zu erkundigen, ob es wirklich seine Hand sey; ja vielleicht können wir nicht einmahl lesen, und ein anderer muß es uns vorlesen. Daß uns jemand einen schlimmen Streich spielen, und durch falsche Hoffnungen in Unglück stürzen könnte, fällt uns nicht einmahl ein, wir nehmen aber das Versprechen auf guten Glauben an: so ist er ja schuldig es zu halten, und kann es wegen unserer unvorsichtigen Leichtgläubigkeit nicht zurück nehmen. Und eben so ist Gott, wenn das Evangelium wirklich von ihm ist, jedem noch so einfältigen und unvorsichtigen Gläubigen die Vergebung der Sünde schuldig. — Hiermit ist zugleich der Einwurf der Fragmente gegen die christliche Religion beantwortet, sie fodere Glauben als Bedingung der Seeligkeit, den doch nach hinlänglicher Untersuchung zu erlangen nur sehr wenigen möglich sey, es müßten also fast alle verdammt werden.

Ein ganz anderer Fall ist es, wenn einer wirklich von der Göttlichkeit der Religion keine

keine Gewißheit hat, sich aber die Mühe nicht geben will, zu untersuchen, sondern sie bey seinen Zweifeln auf ein geratewohl annimt. Ein solcher hat keinen Glauben, sondern er zweifelt: er nimt die Verheissung Gottes so wenig mit Sehnsucht an, daß er sie nicht einmahl der Mühe einer ernstlichen Untersuchung werth hält, gewiß eine grosse Verachtung; und wahre Beängstigung über seine Sünden kann er nicht gefühlt haben, sonst würde sie ihn zu der strengsten Untersuchung und Gebet getrieben, und keine Ruhe gelassen haben, bis er zur Gewißheit gekommen wäre.

§. 156.

Vom Glauben zur Zeit des Alten Testaments.

Aber wie konnten die Väter des A. T. durch den Glauben an Christum seelig werden, (Ap. Gesch. XV, 11.) da in der göttlichen Offenbahrung vor Davids Zeit so wenig von Christo, und gar nichts von seinem Leiden und Sterben stehet, dadurch er Vergebung der Sünde erwerben sollte? Und doch stellet Paulus selbst uns Abraham als das grosse Muster des Glaubens vor!

Man könnte hierauf antworten: vielleicht hätten sie durch mündlichen Unterricht

von der Bedeutung der Opfercerimonien, und aus mündlichen Reden der Propheten (Ap. Gesch. III, 24.) mehr von Christo gewußt, als wir aus der schriftlichen Offenbahrung jener Zeiten nehmen können. Doch die Hauptantwort scheint mir diese zu seyn: Gott konnte nicht mehr Glauben von ihnen fodern, als er ihnen Verheissungen gegeben hatte; gesetzt, sie wußten noch nicht, durch was für ein grosses Mittel Gott seiner Gerechtigkeit die Vergebung der Sünden möglich machen werde, glaubten aber ein zukünftiges Leben, und Vergebung der Sünden, Lehren die schon in den ältesten Büchern stehen, (2 B. Mos. XXXIV, 6. 7.) ja im Hiob als Theologie einer weit ältern Vorwelt vorgestellet werden, so wurden sie durch diesen Glauben gerecht und seelig. Abraham, der aus dem gnädigen Betragen Gottes unwidersprechlich sehen konnte, daß Gott ihm seine Sünden vergeben habe, glaubete an den Gott, der Sünder gerecht macht, Röm. IV, 5. daß er sie aber um des Todes des ihm verheissenen Saamens willen gerecht mache, davon finden wir ihm in allen den göttlichen Unterredungen nichts offenbahret. Siehe auch Röm. IV, 17. 24.

§. 157.

§. 157.

Können solche, die ohne ihre Schuld die Offenbahrung nicht kennen, ohne Glauben seelig werden?

Nicht blos zur Zeit des Alten Testaments ist die Offenbahrung dem grössesten Theil des menschlichen Geschlechts unbekannt gewesen, der also auch nicht einmahl an die göttliche Verheissung von Vergebung der Sünde glauben konnte: sondern auch im Neuen sind grosse Völker in den Umständen gewesen, und sind es noch jetzt, daß ihnen der Glaube ohne ihre Schuld unmöglich wird. Einige haben nie etwas vom Evangelio gehört, nicht einmahl das Daseyn dieser Lehre, z. E. die sämmtlichen Americaner vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts: andere haben zwar davon gehört, aber es stellete sich ihnen in einem so widrigen Licht vor, daß sie unmöglich darauf fallen konnten, in der verunstalteten Lehre Wahrheit und göttliches zu vermuthen, und sie einer Untersuchung werth zu achten. Man denke nur an die Muhammedaner der mittleren Zeit, sonderlich die in Spanien und Portugall, oder der Nachbarschaft dieser Länder: konnte denen bey ihrer eifrigen und vernünftigen Verehrung des einzigen wahren Gottes die durch Bilder- und Heiligendienst verunstaltete christliche Religion anders als

ein Heidenthum vorkommen? konnten sie denken, daß im A. und N. T. gerade das Gegentheil von dem stände, was die Christen lehreten und thaten, und bewogen werden, diese Bücher, zu denen die Geistlichkeit den Christen selbst den Zugang erschwerte, zu lesen und zu prüfen? — oder kann ein Japaneser auf den Gedanken kommen, daß die christliche Religion, die sich in seinem Vaterlande so abscheulich gezeiget hat, noch eine neue Prüfung ihrer Göttlichkeit verdiene?

Hart würde es seyn, diese Völker zu verdammen, weil sie an das nicht glauben, wovon sie nichts wissen, und ihre Unwissenheit für verschuldet auszugeben, weil sie nicht überall auf dem ganzen, wol gar ihnen noch unbekannten durch Weltmeere abgesonderten Erdboden, sich nach der wahren Religion umgesehen, alle bis auf die erste Quelle geprüfet, und die wahre erkannt haben. In der That, hierzu würde eine Religionsreise durch die ganze Welt, wol jenseits unüberschiffter Meere, erfoderlich seyn, zu der blos der Reichste das Vermögen hat, aber auch in unbekannten Ländern aus unschuldiger Unkunde die bereite Beute des auf seine Schätze Anschlag machenden Betrügers werden wird. Um mit eigenen Augen zu sehen, und nicht wieder blos die durch Unwissenheit

oder

oder Pfaffenbetrug verunstaltete christliche Religion vor sich zu haben, oder auch um zu entscheiden, welche unter den streitigen Partheyen der Christen Recht habe, müßte der Reisende vor allen Dingen Hebräisch, dis noch dazu mit den unentbehrlichen Hülfssprachen, und Griechisch, gründlich lernen, gründlicher, als es unsere meisten Geistlichen, selbst die gelehrt heissenden, verstehen; und um Alter und Aechtheit unserer Offenbahrung prüfen zu können, auch Europäische Geschichte und Literatur. Das unbilligste bey der Foderung ist noch, daß wir sie an andere thun, ohne sie selbst zu erfüllen: denn wer unter uns, selbst unter den strengen Theologen, die diese Foderung thun, hat doch alle vorgegebenen Offenbahrungen fremder Völker geprüfet, um zu sehen, ob sie etwas göttliches enthielten? ich will nicht sagen, die unbekannteren, das Wedam, das Zend Avesta, sondern auch nur den Koran, der seinem Vorgeben nach die christliche Religion bestätiget aber zugleich vervollkommenert, so wie diese die Religion des Alten Testaments? Wer hat ihn mit diesem untersuchenden Blick in der Grundsprache gelesen, welches doch wirklich bey der Prüfung nöthig wäre, weil er mit eben solchem Wust von abergläubischen Commentatoren überschüttet ist, als die Bi-

bel von den abergläubischen Mönchen der mittlern Zeit, und diejenigen, die ihn in Europäische Sprachen übersetzten, jenen abergläubischen Muhammedanischen Auslegern gefolget sind. Die Bibel hat doch auch kein Wort von einer so harten Pflicht, und Religionswallfarth, zu der vielleicht das Leben nicht hinreichte, und bey der andere Pflichten, Arbeit, selbst die dadurch wir uns den Unterhalt verschaffen müssen, nicht bestehen könnten, sondern stellet umgekehrt die Sache so vor, als komme Gott uns mit seinem Ruf entgegen, wenn er zum voraus siehet, daß wir ihn annehmen werden. Röm. VIII, 28 – 30. Cornelius Apostelgesch. X, 10. ist ein schönes Beyspiel der Religionsuntersuchung, aber er lebte doch in Palästina.

Sollte daher einer, der die göttliche Offenbahrung nicht hat, ein Heide, dem Licht der Vernunft treulich folgen, so würde Gott wol gewiß nicht Glauben an Verheissungen, die er ihm nie hat kund werden lassen, bey Strafe ewiger Verdammniß von ihm fodern, sondern ihm, wenn er sich von Vernunft und Gewissen zu der §. 147. beschriebenen Reue, Besserung und Hoffnung leiten läßt, um Christi willen, den er in diesem Leben noch nicht kennet, im künftigen aber kennen lernen wird, seine Sünden vergeben.

geben. Zwar ist er hierzu nicht durch Annehmung seiner Verheissung auf solche Weise verpflichtet, als bey den Gläubigen, (§. 154.) allein von seiner Gnade und Billigkeit, und der Grösse und Allgemeinheit des Mittels, das er anwandte, die Vergebung der Sünden seiner Weisheit möglich zu machen, läßt sich es nicht anders erwarten, als, er wird ihm die Sünden vergeben, für die Christus genug gethan hat. In der That verdammet auch die Bibel Heiden dieser Art nirgends. Röm. I, 18–32. handelt nur von solchen, die der Wahrheit, zu der sie den Zugang hatten, nicht folgen, und endlich bis zu den schrecklichsten Lastern herabsinken. Marc. XVI, 16. würde, wenn wirklich da stände, wer nicht glaube, und das an ein ihm unbekanntes Evangelium, solle verdammet werden, zum Beweiß eines so schrecklichen Satzes nicht hinreichen, weil die Aechtheit der Stelle äusserst zweifelhaft ist: allein es steht auch nichts davon in Marco, sondern, ὁ ἀπιστήσας, wer ungläubig ist, der solle verdammet werden, das kann aber niemand seyn, als, der das Evangelium gehört hat. — — Die wichtige Stelle Röm. II, 14. 15. scheint nicht von Christen aus den Heiden zu handeln, sondern von solchen, die ohne Offenbahrung

rung sind, und spricht ihnen bey Beharrung im Guten das ewige Leben zu.

Dis alles ist hypothetisch geschrieben, wenn Heiden, (so sey mir erlaubt der Kürze wegen alle die zu nennen, die ohne göttliche Offenbahrung sind,) dem Licht der Vernunft treu und sorgfältig folgen, und die selbst von der Philosophie §. 147. vorgeschriebene Ordnung des Heils betreten; ob aber dieses bey vielen der Fall sey, daran habe ich schon dort Zweifel geäussert. Wird Philosophie ohne Offenbahrung auch diejenige lebhafte Bekümmerniß und Reue über die Sünde zuwege bringen, die zur Ausbesserung unseres Gemüths nothwendig ist? Träte hingegen der wirklich seltene Fall ein, daß der Philosophe ernsthaft bedächte, Gott sey als Oberherr seinen übrigen Unterthanen die Vollziehung der Strafen am vorsätzlichen Sünder schuldig, oder, die natürlichen Folgen der in diesem Leben begangenen Sünden daureten in jener Welt fort, und von Gott sey kein Wunder zu erwarten, das sie aufhebe, so dürfte einem solchen ohne Offenbahrung zu schwer seyn, eine hinlänglich lebhafte Hoffnung der Vergebung der Sünden zu fassen: noch schwerer, wenn einem sein Gewissen über Ungeheuer von Sünden aufwachet, wie wir es bey Hei-

den

den in der Geschichte öfters finden, wovon, wenn keine Offenbahrung gewissen Trost giebt, leicht Verzweifelung und Verlohrengeben seiner selbst die Folge ist. Doch auch diese Fälle nicht gerechnet, wird gemeiniglich entweder zu wenig Kummer, oder zu wenig lebhafte Hoffnung der Vergebung der Sünden seyn: ja man kann zweifeln, ob irgend jemand, der sich für einen grossen Sünder erkennet, blos durch Hülfe der Philosophie diejenige Gewißheit der Vergebung erhalte, die nach §. 154. zum Widerstande gegen künftige Versuchungen so wichtig ist. So viel ist gewiß, daß blosse Philosophie weit wenigere bessern wird, als eine göttliche Offenbahrung: ob sie gar nicht im Stande ist, einen so zu bessern, daß Gott ihm seine vorigen Sünden vergeben könne, will ich nicht untersuchen, einige werden es leugnen, aber leider hier mangelt uns ein wichtig Stück der geheimen Historie des menschlichen Herzens.

Zwar ist man gewohnt, viel von der Tugend der Heiden, sonderlich der Griechen und Römer mit Bewunderung zu rühmen. Allein was ihre Schriftsteller, gegen die man sehr gläubig ist, Tugend nennen, ist gar nicht das, was ich §. 147. unter wahrer moralischer Besserung verstand,

und

und im folgenden Artikel näher beschreiben werde. Bey ihrer Tugend konnten noch immer wissentliche Sünden bestehen, auch wol gar sehr grobe Laster. Sie waren vortreffliche Bürger, Patrioten, allein nicht die in ihrem ganzen Lebenswandel gewissenhafte Leute; und wenn man diese guten Bürger und Patrioten genau kennen lernt, waren sie es grossen Theils darum, weil die jetzige Staatsverfassung ihnen Vortheil und Ansehen brachte, oder aus partheiischer Zuneigung gegen ihr Volk und Vaterland, die mit Abneigung gegen andere Völker innigst verbunden war. Selbst des vortrefflichen Mannes, des Märtyrers für die Wahrheit, der sich so sehr vor allen andern auszeichnet, Socratis Tugend, bleibt doch in einem gewissen Stück ungeachtet aller Vertheidigungen noch zweifelhaft.

§. 158.

Ist es mit der Güte Gottes zu reimen, daß viele grosse Völker das Mittel zum Glauben nicht gehabt haben.

Nicht blos wenn man die Heiden schlechthin verdammet, oder der Vernunft und Philosophie das Vermögen ganz abspricht, wahre moralische Besserung zu wirken, sondern auch wenn Offenbahrung und Glaube das kräftigste Mittel zu ihr sind,

durch das Hunderte gebessert und der Vergebung der Sünden theilhaftig werden, ehe durch blosse Philosophie Einer: so entsteht die ernsthafte Frage, warum hat Gott das Mittel zum Glauben nicht allen Völkern gegeben? ist es nicht grosse Härte, und eine Art von Partheylichkeit, daß viele und grosse Völker das Evangelium nicht gekannt, ja wol nicht von seinem Daseyn gehört haben?

Einige haben zur Rechtfertigung der Güte Gottes aus Röm. X, 18. Col. I, 23. eine frühe Bekanntmachung des Evangelii auf dem ganzen Erdboden, kein Land, selbst America nicht ausgenommen, erweisen wollen. Hiervon werden sie nun zwar schwerlich einen Kenner der Geschichte überzeugen: aber gesetzt, ihr Vorgeben wäre richtiger als es wirklich ist, was thäte es hier zur Sache? In der ganzen Zeit des A. T. waren doch Völker gewesen, die von der wahren Religion nie gehöret hatten, und gerade hier könnte der Einwurf gemacht werden, ob es nicht ein zu grosser und partheyischer Vorzug des Israelitischen Volks gewesen sey, daß Gott ihm allein seine Offenbahrung anvertrauete, wenigstens bis auf die Wiederkunft aus dem Babylonischen Elend, denn nach derselben fällt dieser Einwurf weg, da

die

die der Zerstreuung der Juden im Ost und West Gelegenheit gab, daß die wahre Religion den Heiden weit und breit, wenigstens zur Prüfung bekannt, auch von vielen, sonderlich des andern Geschlechts, angenommen ward, und so gar in einigen Ländern bis zum Thron stieg. Und wie wenig ist es selbst in der Zeit des N. T. wenn das Evangelium auch in Einem einzigen Menschenalter allen Völkern geprediget worden, denn aber so gar das Andenken von ihm bey den folgenden Geschlechtern verschwunden wäre: und doch fand man gewiß in America bey dessen Erfindung nicht die geringste Spur von Kenntniß des Evangelii. In Indien scheint dis wirklich der Fall gewesen zu seyn, wo die christliche Religion früh geprediget, aber auch früh wieder untergegangen ist: was half es den folgenden Geschlechtern, daß ihre Vorfahren eine Religion gehabt hatten, von deren Lehren bey ihnen nicht einmahl das Andenken übrig war?

Ich glaube, wir müssen bey dieser Frage eben so verfahren, wie bey andern Werken der Providenz, der wir zutrauen, sie thuhe das Beste, wenn wir gleich nicht sehen, wie es das beste ist; und dis gereicht der Offenbahrung zu keinem Vorwurf, da wir

uns

uns ja doch sebst bey der natürlichen Religion mit dieser Antwort befriedigen müssen. Auch die ist bey ganzen Völkern so unaufgeklärt, oder unter einem solchen Schwall von Irrthümern und Aberglauben begraben, daß es dem einzelnen kaum möglich ist, sich über die Kenntnissen seines Volks zu erheben, und durch sie zur Wahrheit geleitet zu werden. Doch wir brauchen hier nicht blos blindlings an die Güte Gottes zu glauben, sondern es bieten sich uns Ursachen dar, um welcher willen es besser war, wenn Gott einigen Völkern das Evangelium nicht gab.

1) Nach dem richtigen Grundsatz Pauli und der gesunden Vernunft Röm. I, 18. müssen die Sünden solcher die die göttliche Offenbahrung kennen, haben, und doch nicht annehmen, wol nicht einmahl der Prüfung werth achten, wenigstens sich nicht durch sie bessern lassen, viel schwerer seyn, als derer die sie nicht kennen, (Röm. II, 9. Matth. XI, 21. 23. Joh. III, 19.) sonderlich wenn noch dazu kommt, daß sie bittere Feinde der Offenbahrung werden, wovon wir selbst in christlichen Ländern so häufige Beyspiele haben. Sollte nun Gott zum voraus sehen, daß das bey einem grossen Volk der Fall beyweiten der meisten seyn, und nur sehr wenige

nige einzelne sich durch das Evangelium bessern lassen werden, so ist es Güte, und Stück der besten Welt, wenn er ein solches Volk vor der Kenntniß des Evangelii bewahret, wenigstens sie ihm durch seine Providenz nicht aufdringt. Wer Indien, und die Schwierigkeiten die dort die Missionarien vor sich finden, kennet, wird es nicht für unmöglich halten, daß auch unter ganzen Völkern kein einziger die wahre Religion annähme, und denn wäre es noch mehr Güte, ihre Verantwortung nicht durch die Predigt des Evangelii grösser zu machen. Hierzu kommt noch

2) daß es der Providenz nicht an Mitteln fehlt, solche Einzelnen, von denen sie zum voraus sieht, daß sie sich durch das Evangelium werden bessern lassen, zur Kenntniß desselben zu führen. Ein Beyspiel das unser eigenes Volk näher angehet: unter die Länder, die zur Zeit der Apostel das Evangelium gar nicht gekannt haben, rechnet man doch vorzüglich Deutschland; aber seit der Zeit Herodes des Grossen dieneten viel tausend Deutsche als Soldaten in Palästina, (Josephus Alterth. XVII, 8. 3. sollten nicht auch Deutsche unter den Soldaten gewesen seyn, die Johannem fragen, was sie thun sollen?

Luc.

Luc. III, 14. Einleitung in das N. T. §. 156. Selbst Samarien, wo Apostelgesch. VIII. das Evangelium geprediget wird, war grossentheils von abgedankten Soldaten Herodis bewohnt: Josephus Alterth. XV, 8. 5. Zu Rom waren unter der Leibwache des Kayſers Deutsche, und nun lese man Phil. I, 12. 13. Ueberhaupt waren Deutsche auch als Gefangene unter den Römern zerstreuet, und dis bis nach Palästina hin. (Josephus vom Jüd. Kr. II, 16, 4. S. 189.) diese hatten doch gewiß Gelegenheit, das Evangelium zu hören.

3) Wahrheiten, sowohl andere, als die zur Religion gehörenden, haben ihre glücklichen, von einer Menge Umstände abhängenden, Zeiten, in denen sie bey ganzen Völkern durchdringen, und fast allgemein angenommen werden; allein sie müssen auch um die Zeit dem Volk neu seyn, denn gegen das, was es von Jugend auf gekannt hat, ist der grösseste Theil entweder so gleichgültig, daß er es nicht einmahl prüfet, sondern sich damit begnüget, zu glauben, es ist falsch, höchstens, einige Beweise dagegen zu wissen, die er auch nie geprüfet hat, oder gar mit Haß, und unüberwindlichen Vorurtheilen

len eingenommen. Nur ein grosses Beyspiel zu nennen, denke man an die Reformation, die im Anfang des 16ten Jahrhunderts auf einmahl so viel Millionen Jünger in ganz Europa machte, daß, wenn es noch ein halbes Jahrhundert so fortgedaurt hätte, sie allgemein geworden wäre, und nachher, fast schon vom nächsten Menschenalter an, bey viel stärkeren und besser vorgetragenen Beweißgründen, vielmehr Philosophie und Sprachkunde zu ihrer Unterstützung, und aufgeklärteren Zeiten, zwey ganze Jahrhundert im Stillestehen, wo nicht gar im Zurückgehen gewesen ist, und nur selten das Glück gehabt hat, sehr einzeln einen Proselyten zu machen, der es redlich meinte. Noch ein trauriges Beyspiel giebt uns das Jüdische Volk, das das Evangelium von Kindheit auf kennet, sogar die wichtigsten Beweise desselben, die Wunder Jesu zugiebt, aber auch so von Widrigkeit und Vorurtheilen dagegen durchdrungen ist, daß unter den noch dazu einzelnen Juden, die zur christlichen Religion übertreten, nur selten ein redlicher und überzeugter gegen viel Betrüger ist.

Schenkt nun die Providenz um die Zeit einem Volk die ihm vorhin unbekannt gewesene

sene Offenbahrung, so wird vielleicht das ganze Volk an sie gläubig: dis würde aber nicht der Fall, und diese Zeit nicht die glückliche Zeit seyn, wenn sie ihm nicht neu wäre, sondern es sie von je her gekannt hätte. (Apostelgesch. XVI, 6-12.)

§. 159.

Können die Kinder, die des Glaubens noch nicht fähig sind, ohne Glauben seelig werden? oder wirkt Gott in ihnen den Glauben durch ein Wunder?

Daß Kinder, die noch keine Rede verstehen, oder gar in den ersten Wochen des Lebens, kurz solche als wir zu taufen pflegen, des Glaubens nicht fähig sind, versteht sich aus der Natur der Sache von selbst: wie sollen sie glauben, wovon sie nichts gehört, und nicht den geringsten Begriff haben? Allein eben deshalb wird auch Gott den Glauben bey ihnen nicht zur Bedingung der Seeligkeit machen, so wenig als Busse und neuen Gehorsahm, deren sie gleichfalls nicht fähig sind. Von Vergebung der Sünden ist hier nicht einmahl eigentlich die Rede, da sie noch nicht moralisch sind, also keine eigene Sünden begangen haben können, sondern blos von ewiger Seeligkeit, d. i. von Auferweckung zu ei-

nem seeligen und unsterblichen Leben um Christi willen.

Bey denjenigen, die getauft werden, kann ihre Seeligkeit nicht den geringsten Zweifel haben, da die Taufe nach Röm. VI, 3. 4. uns den Tod und die Auferstehung Christi zueignet, und an den Kindern, wie wir unten sehen werden, auf Befehl Christi vollzogen wird. Auch wird hier die Verheissung Gottes angenommen, zwar nicht von dem dazu noch unfähigen Kinde, aber von andern an seiner Stelle, von den Eltern, die das natürliche Recht dazu haben, und von der ganzen Kirche, die die Kinder taufen läßt, und in ihre Gemeinschaft aufnimt. Bey Kindern, die keine christliche Eltern haben, also nicht getaufft werden, treten zwar diese besondere Verheissung und Annehmung nicht ein: allein nach eben dem Schluß, den Paulus Röm. V, 15. 16. 17. vom Fall Adams auf die Gnade macht, muß man auch hier denken, die Gnade wird sich eben so weit erstrecken als der Fall Adams, und wenn durch diesen die Kinder der Ungläubigen Unsterblichkeit verlohren haben, so wird ihnen auch das Verdienst Christi zur Erlangung des ewigen Lebens zugerechnet werden. Wollte man aber auch diesen Schluß nicht wagen, so ist wenigstens bey ihnen an ewige Verdamm-

dammniß nicht zu denken, da sie keine eigenen Sünden begangen haben können, Adams Sünde aber blos zum Verlust der Unsterblichkeit, nicht zur ewigen Verdammniß zugerechnet wird: man würde ihnen also, wenn man der Gnade Gottes am wenigsten zutrauen wollte, blos die Hoffnung eines ewigen Lebens absprechen, und sie dafür einem ewigen Seelenschlaaff überlassen müssen. Ob der Unterscheid, den Paulus 1 Cor. VII, 14. zwischen Kindern der Gläubigen, sollte es auch nur von Einer Seite seyn, und der Ungläubigen macht, auf den Zustand nach dem Tode gehe, oder blos auf dieses Leben und kirchliche Heiligkeit, kann ich hier nicht ausmachen.

Andere haben geglaubt, sie müßten den Kindern die wir taufen wirklich einen Glauben zuschreiben, weil sie sonst nach Marci XVI, 16. verdammt werden würden. Ich habe von dieser Stelle bereits S. 521. geredet: enthielte sie wirklich, wie sie nicht thut, den ungerechten Satz, daß Kinder die noch keine Vernunft und Freyheit haben, blos wegen Mangels des unmöglichen Glaubens zu ewiger Pein verdammt seyn sollen, so müßte man lieber die ganze zweifelhafte Stelle zur Ehre des N. T. ausstreichen,

denn die Offenbahrung wäre verwerflich, die solche grausahme Lehren enthielte.

Sie wollen, dieser Glaube werde durch die Taufe gewirket: und so müßte er im eigentlichen Verstande ein blosses Wunder seyn, denn Taufe ohne Wort kann ja begreifflicher Weise kein Mittel seyn, Glauben zu wirken: und dieses Wunder nehmen sie denn ohne alles menschliche oder göttliche Zeugniß von dem Facto, ohne Verheissung der Bibel an: wächst das Kind heran, so findet man auch von dem Wunder keine Spur an ihm, das getauffte Kind ist eben so unwissend, und hat eben die Unarten an sich, als das ungetauffte. Zwar führen sie einige Stellen der Bibel an, die vom Glauben der Kinder reden: nur nicht solcher Kinder, als diejenigen, von deren Glauben die Frage war, sondern die schon stehen, reden, Jesum für den Messias ausrufen, und das Lob Gottes verkündigen können, Matth. XVIII, 2. 6. (wiewol der sechste Vers nach Marco nicht einmahl von Kindern, sondern von den geringsten unter den Gläubigen handelt) XXI, 16. Ps. VIII, 3. Daß solche Kinder Glauben haben können, daran zweifelte ja niemand. So gar, sie berufen sich auf das Beyspiel Johannis des Täufers, der Luc. I, 15. 41. 44. schon in Mutters

Mutterleibe den Glauben gehabt haben soll. Ein sonderbahrer Schluß von dem, was der Engel selbst als etwas ausserordentliches beschreibt, auf das ordentliche, von prophetischen Gaben desjenigen, der zum größten Propheten unter allen von Weibern gebohrnen bestimmt war, auf das was bey allen Kindern geschehen soll. Man sollte doch auch natürlicher Weise denken, bekommen unsere Kinder bey der Taufe den Glauben, so werden sie ihn auch zeigen, wie Johannes. Jacob. II, 18. Und dabey ist noch nicht einmahl erwiesen, daß Johannes Glauben gehabt hat: das Kind machte bey einer angenehmen Empfindung, die vielleicht übernatürliche Wirkung des Heiligen Geistes war, eine ungewöhnlich heftige Bewegung in Mutterleibe, dis eben um die Zeit, da die Mutter von einer prophetischen Freude überfallen ward, und aus Eingeben des Heil. Geistes wußte, es sey die Mutter des Messias, die in ihr Haus trat.

Um den Glauben der Kinder von dem Einwurf zu befreyen, die Kinder seyn noch keiner Erkenntniß fähig, wollen einige, er bestehe blos in einem sinnlichen Zutrauen und Neigung zu Christo, ohngefähr wie die Kinder zu ihren Müttern und Ammen haben. Um die Zeit, da wir die Kinder tau-

fen, haben sie doch auch das nicht einmahl, sondern lernen die, deren Brust sie saugen, erst nach einigen Wochen kennen, und das durch Hülfe der Sinnen, des Gefühls, Geschmacks, Gesichts, und Gehörs, wieder ein Umstand der bey dem vorgegebenen Glauben an Christum wegfällt. Und auch dieser Glaube wäre denn doch bloßes Wunder, ein unglaublich Factum ohne Zeugen: aber dabey zum Unglück kein seeligmachender Glaube, denn der soll nicht auf Christum als einen freundlichen Mann, sondern auf sein Verdienst als Ursache unserer Seeligkeit gehen.

Nun noch bey dieser ganzen Lehre sonderbahr, daß sie nicht eben so gut Reue und Besserung der Kinder vorgiebt, gerade als wenn diese Bedingungen des Heils erläßlicher als der Glaube wären: und schauderhaft, daß nach ihr die ungetauften Kinder schlechterdings verdammt werden müssen.

§. 160.

Grösse und andere Eigenschaften des Glaubens.

Der Glaube hat, so wie andere moralische Dinge, seine Grösse, er kann zunehmen, abnehmen, und auch ganz verlohren gehen. Ephes. IV, 13. 14. 2 Thessal. I, 3. Luc. XXII, 32. Hier mangelt uns zwar,

wie

wie bey moralischen Grössen überhaupt, der Maasstab, so viel aber siehet man doch leicht, er wächst, wenn die Erkänntniß des Evangelii vollständiger und von Irrthümern freyer, die Ueberzeugung gewisser, die Sehnsucht und Dankbarkeit mit der man das Verdienst Christi annimt, und der Einfluß in unsern Willen und Gehorsahm gegen Gott lebhafter wird, wenn die Gewißheit von unserm Gnadenstande, und daß UNS die Sünden vergeben sind, hinzukommt, und stärker wird.

Auch kann des einen Glaube edler und belohnungsfähiger seyn, als des andern. Z. E. wenn die Ueberzeugung von Wahrheit des Evangelii aus gewissenhafter und ernstlicher Prüfung entsteht, so ist er allerdings edler, als wenn er nach §. 155. den Nahmen der Leichtgläubigkeit verdient. Der uns gleichsahm aufgedrungene Glaube, d. i. wo wir wegen des zwingenden Beweises nicht unterlassen können zu glauben, kann wol nicht belohnungsfähig seyn, unserer hingegen, die wir nicht in den Zeiten der Wunder leben, wird schon mehr belohnungsfähiges haben. Joh. XX, 29. Da indes der Glaube bey der Rechtfertigung nicht als gutes Werk oder Tugend betrachtet wird, so ist jeder wahre Glaube, auch der kleinste, und der aller Belohnung unfä-

higste, rechtfertigend. Pauli Glaube kann unmöglich belohnungsfähig seyn, denn wie konnte er das Glauben unterlassen? Cornelii Glaube, zu dem er durch ernstliche Untersuchung und viel Gebet gelangte, ist belohnungsfähig: allein niemand wird denken, daß Paulus durch den Glauben weniger gerechtfertiget sey als Cornelius. Indes ist das Wachsthum des Glaubens für uns selbst ein grosses Glück, und mindert zugleich die Gefahr, ihn wieder zu verlieren.

Der dreizehnte Artikel

vom neuen Gehorsahm, Heiligung, Erleuchtung, guten Werken.

§. 161.

Vom neuen Gehorsahm überhaupt.

Die dritte unerläßliche Bedingung der Vergebung der Sünden, ist, moralische Besserung, oder, bestimmter zu reden, der wieder hergestellete veste Gehorsahm gegen Gott, der wenigstens so weit gehen muß, daß wir nicht mehr vorsätzlich sündigen. Man benennet die Sache

mit

mit verschiedenen Nahmen, die zum Theil noch etwas mehr, das zum Wachsthum in der moralischen Besserung gehört, in sich fassen, Erneurung, Erneurung des Ebenbildes Gottes, Heiligung. Der Nahme, Gehorsahm, (Röm. VI, 16. 17.) scheint mir aber der deutlichste, und dem wenigsten Mißverstande unterworfen zu seyn. Eben in diesem Gehorsahm besteht die christliche Tugend, die von der oft so sehr gerühmten heidnischen Tugend als Ganzes vom Stückwerk unterschieden ist: sie übernimt die Befolgung alles dessen, was uns als Wille Gottes bekannt ist, dahingegen die heidnische bey glänzender Beobachtung gewisser Pflichten doch mit vorsätzlichen Sünden bestehen kann. Diese letztere, oft blosser Patriotismus für Land und Staat, kann nimmermehr als Bedingung der Vergebung der Sünden genug seyn; sollte Gott dem, der sehr viel Gutes thut, aber gewisse Sünden noch wissentlich fortsetzt, die Sünden vergeben, so wäre es ja selbst nach dem Urtheil der Philosophie nichts anders, als Abschaffung und Widerruf seiner Gesetze in Absicht auf die Sünde, die etwan der so genannte Tugendhafte auszunehmen und sich vorzubehalten beliebte. Dabey ist dieser erneuerte Gehorsahm doch eigentlich nur erste Stufe der christlichen Tugend, die al-

lerdings viel weiter gehen soll; man siehet z. E. leicht, daß wenn unsere Kenntniß des göttlichen Willens noch schwach und fehlerhaft ist, wir bey dem gewissenhaftesten Gehorsahm doch vieles unterlassen werden, das wir thun sollten, und manches thun, das wir zu thun nicht nöthig hätten, oder es nicht thun sollten. Doch hiervon mehr im folgenden.

Daß dieser Gehorsahm nicht blos Pflicht, sondern wirklich Bedingung der Seeligkeit sey, siehet man aus 1 Joh. III, 9. und Röm. VI. desgleichen aus solchen Stellen, wo denen, die ihn nicht haben, das Himmelreich abgesprochen wird: 1 Cor. VI, 9. 10. Gal. V, 19 – 21. Matth. V, 17 – 20. VII, 21.

§. 162.

Hauptstellen vom neuen Gehorsahm, sonderlich Röm. VI, 1 - 19.

Hauptstellen von dem neuen Gehorsahm sind, 5 B. Mos. XXX, 6. Matth. V, 17–20. Röm. VI. VII, 4–6. VIII, 1–14. Ephes. IV, 21–24. Col. III, 10. Unter diesen verdient Röm. VI, 1–19. eine vorzügliche Aufmerksamkeit, weil daselbst auf eine sehr vernünftige, aber gemeiniglich nicht verstandene Weise, der Gehorsahm aus der

Zu-

Zurechnung des verdienstlichen Leidens Christi zu unserer Rechtfertigung hergeleitet wird: ich will deshalb diese ganze Stelle nach meiner noch nicht herausgegebenen Uebersetzung des N. T. hier abdrucken lassen, und einige Erläuterungen hinzufügen.

Paulus hat es mit einem Gegner zu thun, der ihm gegen seine Lehre von der Rechtfertigung den Einwurf macht: sie könne unmöglich Lehre der wahren Religion seyn, denn sie nehme alle Bewegungsgründe zur moralischen Besserung und Gehorsahm gegen Gott weg; wenn, wie Paulus lehre, die umsonst vergebende Gnade immer grösser sey als die Sünde, so bleibe ja kein Bewegungsgrund übrig, von der uns so angenehmen Sünde abzulassen. Man will gemeiniglich, die Antwort Pauli hierauf sey: wir sind der Sünde abgestorben, das ist, wir haben ihr von ganzem Herzen entsagt, und eben darauf, ihr abzusterben, sind wir getaufft; wie sollten wir nun noch fortfahren können, der Sünde zu dienen? Daß die Redensart, τῇ ἁμαρτίᾳ ἀποθανεῖν dis bedeuten könne, daran ist kein Zweifel, auch ist gewiß, daß die Platonischen Philosophen, deren Redensarten Paulus häufig gebraucht, das Entsagen der Sünde als einen Tod vorzustellen pflegen. Nur erscheint

scheint Paulus, wenn seine Antwort darauf hinausläuft, nicht als ein guter Logikus, gar nicht als der Mann, den Locke in ihm so bewunderte, der genaue und scharfe Denker. Welcher Gegner kann unterlassen, ihm zu antworten: ich klage nicht dich und die Christen als solche an, die der Sünde dienen, sondern blos deine Lehre von der Rechtfertigung, deren Folgen du vielleicht selbst nicht einmahl einsiehest, und nicht nach ihnen lebest. Es kann seyn, daß du der Sünde abgestorben bist, ihr möget auch dis insgesammt in der Taufe bekenneu, allein wie hängt dis Absterben mit deiner Lehre von der Rechtfertigung zusammen? was kann einen bewegen, der glaubt, die durch Christum erworbene Gnade sey immer grösser als die Sünde, der Sünde abzusterben, und nicht vielmehr ihr noch immerfort zu dienen?

Hierzu kommt noch, daß wenn ἀπεθάνομεν τῇ ἁμαρτίᾳ im 2ten Vers heißt, wir sind der Sünde abgestorben, die Redensart im 7ten und 10ten Vers eben die Bedeutung haben muß: alsdenn aber kämen Sätze heraus, die ganz wider die Lehre Pauli sind, V. 7. wer der Sünde abgestorben sey, der sey von ihr gerechtfertiget, also Unterlassen der Sünde sey genug um Vergebung der Sünde bey Gott zu erlan-

langen; und wozu denn das Opfer Christi? und V. 10. Christus habe selbst ehedem noch dazu bis an seinen Tod, der Sünde gelebt, (denn wer der Sünde nicht gelebt hat, kann ihr nicht absterben) und sey ihr erst durch seinen Tod am Creutz (wirklich späte genug!) abgestorben.

Dis beweget mich nun, ἀποθανεῖν τῇ ἁμαρτίᾳ zu übersetzen, wegen der Sünde, für die Sünde, sterben, von welcher Bedeutung der Redensart Kypke beym 10ten Vers nachzulesen ist; und denn wird Pauli Antwort diese seyn: unsere Lehre von der Rechtfertigung dringet uns am stärksten, der Sünde zu entsagen; sie besteht nicht in einer blossen Begnadigung und Vergebung, sondern in Zurechnung des Todes Christi, den er für die Sünde gelitten hat, als unseres eigenen, und so nehmen wir ihn sogleich in der Taufe an. Wollen wir nun im Gericht Gottes als solche angesehen werden, die die Strafe ihrer Sünden bereits erlitten haben, und deshalb Anspruch an künftige Straflosigkeit machen, so müssen wir auch die Sünde von nun an eben so fliehen und meiden, als wir thun würden, wenn wir die Strafe der Sünde selbst erlitten hätten.

Und nun Pauli Worte nach meiner Uebersetzung: Aber was folget nun hieraus? Wollen wir in der Sünde beharren, damit sich die Gnade desto grösser und reicher beweisen könne? Das sey ferne! wie könnten wir, die wir für unsere Sünde gestorben sind, noch ferner in ihr leben wollen? Oder wisset ihr nicht, daß alle auf Christum getauffte auf seinen Tod getaufft sind. Durch diese auf seinen Tod geschehene Taufe sind wir mit ihm begraben, (wir werden vor Gott so völlig für Gestorbene gerechnet, als wenn wir auch wirklich begraben wären) damit, wie Christus durch die Macht des Vaters von den Todten auferstanden ist, auch wir ein neues Leben führen sollen. Denn sind wir mit ihm durch das Bild seines Todes vereiniget, so müssen wir auch dadurch mit ihm vereiniget werden, daß wir ihm in der Auferstehung gleich sind, und wissen, daß der Mensch, der wir ehemahls waren, mit ihm gecreuziget ist, damit der Leib von der Sünde frey werde, so daß er ihr nicht ferner diene. Denn derjenige, der gestorben ist, ist von der Sünde gerechtfertiget (*). Sind wir aber mit Christo ge-

(*) Wer die Strafe für seine Sünde, den Tod, gelitten hat, der ist gerechtfertiget, und kann nicht

gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, und wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht wieder stirbt: der Tod hat keine Macht weiter an ihm, denn was er starb, das starb er für die Sünde, und nur Einmahl, was er aber lebet, das leber er Gotte. So sehet euch nun als solche an, die für ihre Sünden gestorben und ihr todt sind, Gotte hingegen leben, durch Jesum Christum unsern HErrn. Also müsse nun die Sünde nicht mehr in eurem sterblichen Leibe herrschen, so daß ihr der Sünde dienetet, und die Lüste des Leibes vollbrächtet. Gebt nicht eure Glieder dem Dienst der Sünde als Werkzeuge des La-

nicht zum zweiten mahl gestraft werden, so auch wir, wenn uns der Tod Christi als unser eigener zugerechnet ist. Das Wort, rechtfertigen, ist im Griechischen gerade in eben der Bedeutung gebräuchlich, als bey uns, wenn wir sagen, einen armen Sünder rechtfertigen, für, das Todes-Urtheil an ihm vollziehen; und so gar in Gefängnissen war dis das Wort, das bey den Nahmen hingerichteter Gefangener beygeschrieben ward, ἐδικαιώθη, er ist gerechtfertiget. Auf diese Vieldeutigkeit des Worts zielet Paulus. Siehe mehr von δικαιοῦν, strafen, hinrichten, in der Einleitung zum N. T. S. 191.

Lasters, sondern ergebt euch selbst Gotte als solche die von den Todten auferstanden sind, und eure Glieder ihm zu Werkzeugen dessen was recht und tugendhaft ist. V. 17. 18. 19. Gotte aber sey Dank, daß ihr Knechte der Sünde gewesen, und nun der Lehre von Herzen gehorsahm geworden seyd, die wie ein Siegel in eure Seelen abgedruckt ist, und sie nach sich gebildet hat! Dank sey ihm, daß ihr, freygemacht von der Dienstbarkeit der Sünde, Knechte der Tugend geworden seyd! Ich fodere wegen der Schwachheit eurer Natur nur das, was Menschen möglich ist: wie ihr eure Glieder der Unreinigkeit und Sünde ergeben hattet, zu thun, was das Gesetz verbietet, so ergebt nun auch der Tugend diese eure Glieder zu Knechten, so daß ihr geheiliget werdet. (Die Meinung ist: ich fodere nicht das unmögliche, z. E. nicht daß keine böse Begierden in euch aufsteigen, sondern blos was in eurem Vermögen stehet, daß ihr sie nicht zur Herrschaft kommen lasset und vollbringet.)

Sollte ich dis nach meiner Art zu denken ausdrücken, so wäre es: Gott hat die Sünde nicht schlechthin vergeben, sondern an Christo gestraft, und diese Strafe uns,

als

als hätten wir sie selbst erlitten, zugerechnet: der Zweck der Strafe ist, Abschreckung vom Sündigen; wollen wir nun, daß uns Christi Tod und Leiden zugerechnet werde, so müssen wir auch die Sünde so meiden, als wenn wir selbst die Strafe dafür erlitten hätten.

§. 163.

Definition und nähere Beschreibung des neuen Gehorsahms.

Soll ich aus diesem allen eine Definition des neuen Gehorsahms herausziehen, so ist er, eine aus dem Glauben an das Evangelium entstandene herrschende Neigung, dem Gesetz Gottes gemäß zu handeln, mit der keine vorsätzliche Sünde bestehen kann. Ich lasse unentschieden, ob treuer Gebrauch der Vernunft und Philosophie eine solche herrschende Neigung zuwege bringen kann: wäre dis, so wäre doch ein solcher Gehorsahm nicht derjenige, von dem wir hier reden, wo wir die Heilsbedingungen für solche abhandeln, die die Offenbahrung haben. Das Evangelium giebt uns die stärksten Bewegungsgründe zum Gehorsahm gegen Gott, da es uns die Strenge Gottes aufs stärkste zeigt, der nicht schlechthin begnadigen wollte, sondern fremde Sünden vorher an seinem Sohn

strafte; stellet uns die Liebe Gottes in ihrer erstaunlichen Grösse dar, die Gegenliebe und Gehorsahm erwecken muß, 1 Joh. IV, 10. V, 3. und giebt uns Gewißheit der Vergebung der Sünde, von deren Einfluß in unsere Besserung §. 154. geredet ist.

Daß der neue Gehorsahm schlechterdings mit keiner vorsätzlichen Sünde bestehen könne, ist schon oben gesagt: so bald die begangen wird, geht der Gehorsahm, und zugleich Gnadenstand und Vergebung aller vorigen Sünden verlohren, und das auch bey solchen vorsätzlichen Sünden, die blos in Gedanken begangen werden. (§. 110.) Siehe insonderheit Matth. V, 17-20. 27-30. Jacob. II, 10. 11. 1 Joh. III, 9. 10. Nach der Redensart der Bibel heißt dieser unüberwindliche Vorsatz, das veste Herz, Ps. LI, 12. vergl. mit LXXVIII, 37.

Auch unvorsätzliche Sünden wird derjenige, der in diesem Gehorsahm stehet, ernstlich hassen, sie für ein wahres Uebel halten, gegen sie wachen und kämpfen, sie immer mehr abzulegen, insonderheit von Unwissenheits-Sünden durch bessere Erkenntniß befreyet zu werden suchen, auch, so bald er gewahr wird sie begangen zu haben, sie bereuen: dis nennt man bisweilen, die tägliche Busse, die Busse der Stehenden. Wer

dis

dis nicht thut, dem würden sie in gewissen Fällen so gar vorsätzliche Sünden seyn: aufsteigende Lüste werden dazu, wenn man sie nicht zu unterdrücken sucht; wer wünschte, in seiner Unwissenheit wegen der Rechtmässigkeit gewisser Handlungen zu bleiben, der hat ja auch den Entschluß, das Gesetz Gottes zu übertreten, und um dis sicher thun zu können, will er es lieber nicht wissen, zweifelt aber denn doch wirklich an der Rechtmässigkeit der Handlungen, die er nicht gern untersuchen will. Röm. XIV, 23.

Daß jedoch alles Kampfes, Wachsamkeit, und Zunahme in der Ausbesserung des Herzens ungeachtet, noch immer in diesem Leben unvorsätzliche Sünden bleiben werden, ist §. 110. S. 405. 406. schon erinnert: und selbst aus der vorhin abgeschriebenen Hauptstelle Röm. VI. folget es. Man setze einen, der selbst die Strafen seiner Sünden ausgestanden hat, käme aus jener Welt in diese zu einer neuen Probezeit zurück, so würden ihn ja doch die Strafen nicht untrüglich machen, also nicht vor Unwissenheitssünden sichern, auch nicht vor Uebereilungen, ob diese gleich viel seltener seyn würden, und noch weniger, wenn er eben den Leib behielte, vor dem ersten Aufsteigen böser Lüste. Paulus fodert auch B.

12. 13. dis alles nicht, und wie er V. 19. sagt, blos das dem Menschen, so wie er jetzt ist, mögliche.

§. 164.

Gesetz Gottes.

Die Vorschrifft nach der sich dieser Gehorsahm richten soll, ist das Gesetz Gottes, und es ist einerley Verpflichtung ihm zu folgen, wir mögen es aus der Offenbahrung, oder dem Licht der Vernunft wissen, (Röm. II, 14. 15.) denn alle Gebote der gesunden Vernunft und philosophischen Moral sind zugleich Gebote Gottes. Philip. IV, 8.

§. 165.

Die Cerimonial- und bürgerlichen Gesetze Mosis haben nie andere verpflichtet, als Israeliten, und sind desto mehr im N. T. ohne alle Verbindlichkeit.

Nur muß man wissen, daß das Gesetz Mosis nicht die Norm dieses Gehorsahms, und keinesweges für uns verpflichtend, sondern blos ein kirchliches und bürgerliches Gesetz für die Israeliten ist.

Schon im A. T. war das Cerimonialgesetz für niemand verpflichtend, als für Israeliten, nirgends entfährt Mosi oder den Propheten ein Wort, daß andere es beobachten sollen. Einige dieser Gesetze schickten sich zwar

sehr

sehr gut für Palästina, aber nicht für alle andere Länder, und würden äusserst abgeschmackt werden, wenn man sie in gewisse Gegenden übertragen wollte, z. E. das vom Sabbath, nach welchem am Sabbath kein Feuer angezündet, keine Speise bereitet, und in der Ernte nicht eingefahren werden durfte. (Mos. Recht §. 195.) Das jährliche Besuchen des Orts, den Gott erwählen würde, wäre doch Völkern nicht möglich die zu weit von Jerusalem wohnen. Die drey Feste, das Passa, an dessen zweiten Tage die ersten reifen Aehren Gotte gebracht werden sollen, und denn die Ernte angehen, im April, das Dankfest nach geendigter Ernte in der ersten Woche des Junius oder gar noch im May, und das Dankfest für Obst und Weinlese in der Mitte des Octobers, würden doch wol in Deutschland etwas unsinniges seyn.

Als daher gleich beym Anfang des Christenthums die Frage entstand, ob diese Gesetze allgemein verbindlich wären, gab erst Gott selbst Apostelgesch. X. XI. die Entscheidung, da er Unbeschnittenen, die gläubig geworden waren, den heiligen Geist schenkte, worauf Petrus sie taufte: und die Apostel erklärten Cap. XV., das Gesetz Mosis gehe die aus den Heiden bekehrten nicht an. Eben dis sagt der Brief an die Galater noch stärker,

und macht Cap. III, 15-20. die Anmerkung, dem Bunde, den Gott mit Abraham und seinen Kindern oder Nachfolgern im Glauben gemacht habe, könne das um viele hundert Jahr später gegebene Gesetz keine neuen Bedingungen hinzufügen: Röm. IV, 9-16. theilt Paulus die Gläubigen in Kinder Abrahams ein, wie er vor der Beschneidung und nach der Beschneidung durch den Glauben gerecht war. Der erste Brief Petri handelt von eben dieser Materie. Opfer und andere Cerimonien werden theils als blosse Anklage der Sünde, theils als Vorbilder auf Christum beschrieben, die wegfielen, sobald wir in ihm die Sache selbst haben: Joh. VI, 64. Röm. XIV. Col. II, 10-17. Hebr. VII, 12. X, 1-3. XIII, 9-16. und da man wegen des Sabbaths, der älter ist als alle Gesetze Mosis und die Beschneidung selbst, vielleicht anders denken möchte, so erklären die Apostel deutlich, daß er uns im N. T. nicht verbinde. Röm. XIV, 5. 6. Galat. IV, 9. 10. Col. II, 16. 17. Dis hatte zwar Christus, der unter den Juden lehrete als ihr Staat und Gesetz noch stand, nicht so deutlich gesagt, aber doch schon bemerkt, das Gesetz vom Sabbath weiche so gar dem Gebot der Beschneidung Joh. VII, 22. 23. als Wunderthäter einem gesund gemachten

befohlen, den Sabbath zu brechen, Joh: V, 8–11. und gar nicht gehandelt oder geredet, als einer dem daran gelegen sey, das Gebot vom Sabbath aufrecht zu erhalten.

Da Paulus eben diese Lehre auch im Briefe an die Hebräer vorträgt, sonderlich Cap. VIII. so sieht man wol, daß die Verbindlichkeit des Cerimonial-Gesetzes bey den Juden so gut aufhört, als die Heiden davon frey sind. Siehe auch 1 Cor VII, 18. 19. 20. Ueberdas hatten schon die Propheten eine Aenderung des Gesetzes vorhergesagt, Ps. CX, 4. Jerem. III, 16. XXXI, 31–34. Doch blieb den zum Christenthum bekehrten Juden frey, das Levitische Gesetz zu halten, und ihre Kinder beschneiden zu lassen, Apostelgesch. XXI, 21–25. und so gar Paulus hält es nicht für unrecht, selbst Nazirâats-Gelübde zu übernehmen, und bey deren Endigung die vorgeschriebenen Opfer zu bringen, Apostelgesch. XVIII, 18. 21. 22. und zum Beweiß, daß er keinem Juden Abfall vom Mosaischen Gesetz anmuthend sey, für andere das Nazirâatsopfer zu bringen, Cap. XXI, 21–25. XXIV, 17.

Eben so wenig hat je das bürgerliche Gesetz Mosis andere Völker verbinden sollen, oder ist jetzt für Christen verbindlich.

Es ist wahr, die Gesetze sind weise und vortrefflich, mit denen Gott sein Volk durch Mose beschenkt hat; wer sehen will, wie sehr meiner Ueberzeugung gemäß ich dis schreibe, darf nur mein Mosaisches Recht lesen, aber zugleich wird er gewahr werden, daß diese Gesetze, die besten für die Israeliten, zum Theil in andern Ländern sehr schädlich seyn würden. Z. E. vortrefflich war das Gesetz von Unveräusserlichkeit der Aecker für ein Volk, von dem jeder einzelner gleich bey Theilung des Landes seinen Acker bekam, und das Gott von andern Völkern abgesondert im Lande behalten wollte, (Mos. Recht §. 73.) äusserst hart, ungerecht, und thöricht aber würde es in unsern Ländern seyn, wo der grösseste Theil der Einwohner nicht mit Aeckern versorgt ist; auch für den Ackerbesitzer hart, der in andere Länder gehen wollte. Das Verbot, keine starke Reuterey zu halten, nach der Lage von Palästina vortrefflich, und noch dazu durch den Erfolg bestätiget, (Mos. Recht §. 54. N. 5. und Th. III. S. 323–325.): aber äusserst thöricht in einem Staat, der ein offenes und ebenes Land hat. Ein gutes Gesetz muß sich nach dem Himmelsstrich, Lage, Fruchtbarkeit und Gewächsen des Landes, Macht und Verhältniß der Nachbaren, Lebensart, Sitten, auch Herzenshärtigkeiten und Eigen-

gensinn des Volks, seinen Meinungen von Ehre und Schande, Meinungen und Gefühl von Grösse der Strafen, der Gestalt und Triebfedern der Verbrechen, einheimischen Krankheiten, etwas auch nach dem ältern Herkommen richten, und dabey ein zusammenhängendes System seyn, (Mos. Recht §. 8.): das würde also ein sehr elendes und thörichtes Recht seyn, das sich für alle andere Völker eben so gut schickte.

Aus diesem Grunde kann ich denen zum Theil grossen und berühmten Männern nicht beytreten, die mit Berufung auf 5 B. Mos. IV, 6–8. meinen, ein christlicher Gesetzgeber solle so nahe als möglich beym Mosaischen Recht bleiben: welches am Ende so viel ist, als das zur einen Thür hinausgelassene Gesetz Mosis zur andern wieder hereinführen. Moses erlaubte wegen der Herzens Härtigkeit der Israeliten die Ehescheidungen so oft der Mann wollte, Matth. XIX, 8. auch die ihm nicht gefallenden Leviraths-Ehen, (Mos. Recht §. 98.) wir werden aber doch beides wol nicht wieder einführen sollen, da die besondern Ursachen wegfallen, die ihn dazu nöthigten. Sein Schuldrecht, und Strafen gegen die Diebe, hängen mit der Leibeigenschaft aufs genaueste zusammen: sollten wir schuldig seyn, diese

wieder

wieder einzuführen? noch dazu eine Leibeigenschaft, nicht, angesessener Bauern, sondern unangesessener Leute, die wegen Schulden oder Diebstahls verkaufft werden? Dis letzte wäre ja noch dazu in Deutschen Staaten unmöglich, wo der Leibeigene sogleich über die Gränze entfliehen kann. Sein Verbot der Zinsen hängt mit der Unveräusserlichkeit der Aecker, und dem Grundsatz, daß die Israeliten kein handelndes Volk seyn sollen, innigst zusammen. (Mos. R. §. 155.) dis soll doch wol in handelnden Staaten, oder wo einer sein Geld durch Ankauff von Aeckern nutzen kann, nicht nachgeahmt werden! Er setzte auf den Ehebruch Lebensstrafen, welches bey uns eine widrige Wirkung haben würde. Mos. Recht Th. V. S. 228–230.

Ihre Weisheit soll man vielmehr so nachahmen, daß man sich bey Gebung eines Gesetzes genau nach den Umständen des Volks und Landes richtet, und von dem ältern Herkommen nicht ohne wichtige Ursache abweichet. Noch das können unsere Gesetzgeber immer aus Mose schliessen, daß ein Gesetz, so Gott selbst gegeben hat, ohne Gefahr zu sündigen auch bey uns eingeführt werden könne, wenn die Umstände es erfodern: z. E. wenn Moses auf den Fehltritt einer unverehlichten gar keine Strafe

setzt, (Mos. R. §. 267.) so wird die Obrigkeit nicht sündigen, die diese so äusserst schädlichen Strafen und zum Kindermord führenden Kirchenbussen abschafft. Ferner wird er sein Gewissen beruhigen können, wenn er wegen Herzenshärtigkeit zu Verhütung grössern Uebels, ein geringeres gestattet, obgleich der sündiget, der dis Uebel begehet.

Die Speiseverbote rechnet man gemeiniglich zum Cerimonial-, ich lieber zum Policeygesetz. Man rechne sie wohin man wolle, so scheinen sie den Zweck zu haben, die Israeliten vom genauen Umgang mit andern Völkern abzuhalten, und in solchem Fall kann es der Wunsch des Gesetzgebers wol gewiß nicht seyn, daß andere Völker sie gleichfalls beobachten sollen. Christus hat sie, und zwar als Lehrer der Juden, am deutlichsten für unverbindlich erklärt, Matth. XV, 10-18. und mit noch stärkeren Worten Marc. VII, 15-19. Siehe auch Röm. XIV, 14. 1 Tim. IV, 3. 4. 5. -- Von dem Verbot des Götzenopfers, Bluts, und Erstickten Apostelgesch. XV, 28. 29. haben wir Röm. XIV. 1 Cor. VIII. X. die authentische Erklärung Pauli, Götzenopfer zu essen sey an und für sich nicht Sünde, man solle sich aber dessen enthalten,

ten, wenn ein schwacher sich daran ärgere, die denn auch natürlicher Weise auf Blut und Ersticktes anzuwenden ist. Das neben diesen drey Speisen stehende, πορνεια, ist nicht Hurerey, sondern entweder, Hurenlohn, der so gut wie Götzenopfer auf dem Fleischmarkt verkaufft ward, oder, Fleisch aus den Fleischbuden, dessen sich der ängstliche Jude enthielt, weil es vielleicht Götzenopfer seyn könnte. Siehe 1 Cor. X, 25. 26. Julius Pollux B. IX. §. 34. aber nicht nach der wunderlichen Lateinischen Uebersetzung, sondern im Griechischen.

§. 166.

Nach dem Ausdruck der Bibel ist das ganze Gesetz Mosis für uns nicht verbindlich.

Bey dem bisher gesagten kann noch zweierley das Gewissen, sonderlich des Ungelehrten, beunruhigen. Erstlich für Abschaffung des bürgerlichen Gesetzes sind zwar Gründe, aber keine Stellen der Bibel angeführt, und jene Beweise zu fassen ist doch Einsicht in die gesetzgebende Klugheit nöthig. Zum andern, wenn man nun auch überzeugt ist, das Cerimonial- und bürgerliche Gesetz verbindet uns nicht, wol aber das Moralgesetz Mosis, so wird oft die Frage entstehen, gehört dieses oder jenes Gesetz Mosis, z. E. das Verbot der Zinsen, oder,

des

des Beyschlaafs zur Zeit der monathlichen Reinigung, zum moralischen oder bürgerlichen Gesetz? welche Verordnungen wegen des Sabbaths gehören zum Cerimonial, welche zum Moralgesetz? Diese Fragen würden oft ohne tiefe Einsicht in Politik und Gesetzgebung nicht entschieden werden können, und selbst einem Lehrer würde es schwer werden, die Entscheidung einem Laien, dessen Gewissen ängstlich ist, einleuchtend zu machen.

Hier kommt nun die Bibel durch einen allgemeinern Ausdruck dem Gewissen zu Hülfe. Paulus macht keinen Unterscheid zwischen Moral- Cerimonial- und bürgerlichem Gesetz, sondern erklärt schlechthin, das Gesetz, oder, das Gesetz Mosis, für unverbindlich und aufgehoben. Röm. VI, 15. VII, 1-4. Galat. II, 19. Die Meinung ist nicht, daß Christen alles und jedes thun dürfen, was in dem Gesetz Mosis verboten ist, morden, stehlen, ehebrechen u. s. f. denn eben diese Uebelthaten verbietet auch das ewige Naturgesetz, und Christus, sondern, daß es nicht darum für sie Sünde ist, weil es im Gesetz Mosis verboten ist.

Der Ausdruck Pauli ist der Sache vollkommen gemäß, und so wie ihn der beste

ste Philosoph setzen würde. Die ganzen Gesetze Mosis sind eigentlich bürgerliche Gesetze für die Israeliten auf Gottes Befehl gegeben. Es kann nicht fehlen, daß nicht in jedem bürgerlichen Gesetz eine Menge von Vorschriften stehen sollten, die Gebote des Naturgesetzes sind: diese soll jeder, er sey von welchem Volk er wolle, beobachten, weil sie Gebote des Naturgesetzes sind; nicht, aber weil sie in diesem bürgerlichen Gesetz stehen: auch kann man daraus, daß etwas in den Gesetzen Mosis steht, noch gar nicht entscheiden, ob es Stück des Naturgesetzes, und Pflicht für uns ist, sondern dis muß entweder aus der gesunden Vernunft, oder aus der Sittenlehre Christi und seiner Apostel entschieden werden. Selbst die so genannten zehn Gebote nehme ich hier nicht aus; das meiste in ihnen ist zwar wirklich Naturgesetz, aber nicht alles, z. E. gewiß nicht das im N. T. ausdrücklich für abgeschafft erklärte Gebot vom Sabbath, und 2 B. Mos. XX, 2. 5. 12. 5 B. Mos. V, 15. kommen Bewegungsgründe, Drohungen, und Verheissungen vor, die blos die Israeliten angehen. Siehe des seel. Ribovs Programma, *nonnulla de decalogo*. Selbst also bey der Frage, ist der Bilderdienst den Christen verboten? ist der Eid im N. T. erlaubt? und will Gott

Rächer

Rächer des Meineides seyn? kann man nicht so schlechterdings aus den zehn Geboten entscheiden.

Wenn dem ungeachtet Paulus und andere Apostel häufig das Gesetz Mosis anführen, so geschiehet es, weil in demselben wirklich die herrlichsten Moralen enthalten, und aufs vortrefflichste ausgedrückt sind; gerade mit dem Recht, wie wir auch als Philosophen einen schönen und wol ausgedruckten Sittenspruch aus dem bürgerlichen Gesetzbuch eines andern Volks nehmen würden. Diese Sittenlehre, mit der Mosis Gesetze so reichlich durchwebet, und die, wie die Juden sich ausdrücken, die Seele davon sind, ist es auch, was Christus nicht abzuschaffen, sondern zu lehren verspricht, Matth. V, 17. 18. 19.

Paulus leitet den Satz, wir sind vom Mosaischen Gesetz frey, aus der Zurechnung des Todes Christi als unseres eigenen her. Das Gesetz Mosis ging blos auf dieses Leben, und reichte nicht über den Tod hinaus: kein vor dem achten Tage gestorbenes Kind durfte nach dem Tode noch beschnitten werden, für Todte waren keine Opfer und Reinigungen bestimmet: werden wir nun wirklich im Gericht Gottes als Gestorbene angesehen, so kann uns dis Gesetz nicht fer-

ner verpflichten. Röm. VII, 1–4. Galat. II, 19. 20. Aus dieser Vorstellungsart folget nun auch, daß das Gesetz Mosis selbst die Juden nicht verbindet, die an Christum glauben.

Alles bisher gesagte geht blos das Gesetz Mosis an, nicht aber die sonst im Alten Testament in den Schriften der Propheten, und vorzüglich den Sprüchen Salomons, enthaltene Moral, die ohnehin mit der Moral des N. T. völlig einerley ist, denn auch nicht ein einziges Gebot finde ich in den Schriften der Apostel und selbst der (richtig verstandenen) Bergpredigt, das nicht schon im A. T. stände, und was einige von einer viel vollkommenern Moral Christi sagen, ist entweder blos wohlgemeinte, Christo sebst widersprechende, Schmeicheley, oder Unbekanntschaft mit dem Alten Testament. Nur versteht sich hierbey: was in den bürgerlichen Gesetzen Mosis verboten ist, war einem Israeliten so gut Sünde, als uns, wenn wir unsere bürgerlichen Gesetze übertreten, z. E. zehn Procent Zinse nehmen, kann also auch mit Recht von den Propheten als Sünde bestraft werden. Jes. V, 8. Ezech. XVIII, 8. 13. Ps. XV, 5.

Aber hören nicht Mosis Bücher nunmehr völlig auf Erkenntnißquelle in der

Sit-

Sittenlehre zu seyn? — Dis doch nicht. Blos von seinem Gesetz war ja die Rede, sein ganzes erstes Buch ist, so viel es ein Buch historischen Inhalts seyn kann, Quelle der Sittenlehre, noch dazu sehr reiche: z. E. sein eingestreuetes Urtheil Cap. II, 24. Wie viel gegen die nach dem bürgerlichen Recht erlaubte Vielweiberey hat Premontval daraus gesammlet! Eben so die Geschichte in seinen übrigen Büchern, sonderlich aber die moralischen Ermahnungen im fünften Buch. Aber selbst seine Gesetze könne bisweilen Erkenntnißquelle der christlichen Moral werden: z. E. wenn sie die allzunahen Heyrathen schlechterdings auch bey Cananitern für sündlich erklären, oder wenn sie etwas, über dessen Rechtmässigkeit gestritten wird, Ablegung eines Eides im Gericht, oder die Ehe mit des Bruders Witwe, gebieten. Was Gott als bürgerlicher Gesetzgeber geboten hat, kann nicht Sünde seyn.

§. 167.

Höhere Stufen und Wachsthum dieses Gehorsahms: Heiligung.

Zwischen dem vesten und gehaltenen Vorsatz, keine Sünde wissentlich zu begehen, dem ersten und wesentlichen Stück des neuen Gehorsahms, und der völligen Unsündlichkeit, die wir in diesem Leben nie erreichen

können, sind viele Stufen der fortgehenden moralischen Ausbesserung in der Mitte, mehr, als vielleicht je ein Sterblicher wirklich zurückgeleget hat. Dieses Zunehmen und Wachsthum in der moralischen Ausbesserung nennen wir Heiligung: zu der gehört,

1) wenn unsere Erkenntniß des göttlichen Willens vollständiger und richtiger wird. Hierdurch werden nicht blos der Unwissenheitssünden immer weniger, sondern auch selbst die richtige Belehrung des ängstlichen Gewissens, das sich Gebote Gottes erdichtet, wo Gott nichts geboten hat, macht unsern Gehorsahm vollkommener und schöner: Röm. XIV. Nicht einmahl an den Fall zu gedenken, da unser irrendes Gewissen uns wirklich zu Unwissenheitssünden treibt, z. E. den, der Eid und Kriegesdienste für Sünde, oder die, oft so sehr schädliche Bestrafung fremder Sünden für Pflicht hält, hat der Gehorsahm des ängstlichen Gewissens gemeiniglich für andere etwas beschwerliches, wer aber blos Gottes Gebote hält, wird ihnen angenehm und beliebt. Röm. XIV, 18. Da auch unsere Aufmerksamkeit und Kampf nicht unendlich ist, und das irrende Gewissen, eben weil dessen Pflichten so schwer zu erfüllen

sind,

sind, den grössern Theil davon wegnimt, so werden wir bey richtigerer Erkenntniß mehr auf wahre Pflichten und Tugenden wenden können, und in ihnen zunehmen. Auch hört Eine grosse Gefahr des Rückfalls bey besser unterrichtetem Gewissen auf.

2) Ein neues sehr wichtiges Wachsthum der richtigen Erkenntniß, aber von langer Ausbesserung des Willens abhängig, ist, wenn wir nicht blos den allgemeinen moralischen Willen Gottes, sondern auch den besondern für uns, was wir eigentlich für Gaben haben, damit wir dem Nächsten dienen sollen, nach gesunder Vernunft, von Eigenliebe und Affecten frey, erkennen lernen, Röm. XII, 2–8. wenn, um das Exempel mehr in unsere Zeiten zu setzen, der fromme Handwerksmann nicht studiren, nicht Lehrer werden will, sondern mit seinem Handwerk, der Reiche mit seinem Reichthum andern dient.

3) Wenn auch der Uebereilungssünden immer weniger, und wir gewohnt werden, über uns zu wachen: wozu denn wahre unerzwungene Reue über die bemerkten Uebereilungssünden viel beyträgt.

4) wenn selbst die unwillkührlichen bösen Begierden entkräftet, seltener und schwächer werden.

5) wenn heilige Affecten bey uns entstehen, häufiger, und endlich gewissermassen zur Natur werden.

6) wenn wir mit Vergnügen Gottes Gebote halten, und sie uns leicht werden, wozu nicht allein öftere Uebung, sondern auch die Kenntniß ihrer innern Güte, und daß sie Wohlthaten für uns sind, beyträget.

7) wenn an die Stelle der Furcht vor Gott, die Anfangs das Hauptgegengewicht gegen die Versuchungen der Sünde ist, immer mehr die Liebe Gottes die Triebfeder unserer Handlungen wird.

Wer ein Ideal, und zwar ein hohes, von diesem vollkommenern Gehorsahm geschildert zu haben wünscht, wird es im 119ten Psalm und dem 31sten Capitel Hiobs finden.

§. 168.

Abnahme der moralischen Besserung. Rückfall.

So gut wir im Gehorsahm und Ausbesserung unseres Herzens wachsen können, eben so möglich ist es auch, nach und nach

darin abzunehmen; ja endlich den Gehorsahm gegen Gott durch neue vorsätzliche Sünden zu verlieren, welches man den Rückfall nennet.

Die Möglichkeit dieses Rückfalls fällt von selbst in die Augen, die Natur der Sache bringt sie mit sich, wenn auch die Bibel nichts davon sagte: es ist ja möglich, vest gefassete Vorsätze zu brechen, und aus einem tugendhaften lasterhaft zu werden. Erfahrung und Philosophie lehren uns dis, selbst Erfahrungen von solchen, von denen wir, so viel einem Menschen möglich ist, wissen, daß sie ehedem im Stande des Gehorsahms gewesen sind, und die es jetzt gewiß nicht mehr sind. Die Bibel sagt nicht allein nichts dagegen, sondern redet auch vom Fall der gut erschaffenen Geister von höherer Art als wir sind: konnten diese fallen, wie vielmehr wir, die wir eine angebohrne Neigung zum Sündigen haben? dabey warnet sie nicht allein vor dem Rückfall, der also etwas mögliches seyn muß, sondern stellet uns auch an David, dessen Ehebruch mit Bathseba und dem Urias mitgegebener Meuchelmordsbrief, doch wol gewiß vorsätzliche Sünden waren, ein unleugbahres Beyspiel davon vor: zu behaupten, daß er dabey dennoch im Stande der Gnade geblie-

ben sey, wäre so viel als die ganze Gnadenordnung aufheben, und nicht blos gegen das, was die Bibel, sondern auch was die gesunde Vernunft von ihr lehret, Widerspruch.

§. 169.

Was geheiliget werden soll.

Die Lehre der Bibel ist, der ganze Mensch, obere und untere Kräfte der Seelen, und der Leib sollen geheiliget werden: 5 B. XXX, 6. 1 Thess. V, 23. und eben dis würde auch, so bald man es verstehet, Foderung der gesunden Vernunft in Absicht auf unsere moralische Ausbesserung seyn. Also die obern Kräfte der Seele, d. i.

1) der Verstand. Dieser soll von unsern Pflichten, dem Willen Gottes, und der Lehre des Evangelii, so richtige und vollständige Erkenntniß erlangen, als möglich: diese Erkenntniß soll aber auch wirksahm seyn, d. i. Liebe, Furcht, Vertrauen und Gehorsahm gegen Gott hervorbringen; das grosse Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft (§. 83.) soll gehoben, die Vernunft (πνεῦμα) wieder auf den Thron gesetzt, und der herrschende Theil des Menschen werden, dem wir in unsern Handlungen folgen.

Röm.

Röm. VIII, 1–13. XII, 2. Galat. V, 16–25. Ephes. IV, 21–24. V, 9–11. 15. 17. Col. III, 9. 10. Hiervon pflegt die Bibel die ganze gebesserte Gemüthsart des Menschen πνεῦμα zu nennen.

2) Der Wille soll den vesten Vorsatz haben, nicht wissentlich zu sündigen, und dabey mit Liebe Gottes, und Abscheu gegen alle auch unvorsätzliche Sünde erfüllet werden.

Ferner die untern Kräfte der Seele,

3) die sinnlichen Triebe sollen unter der Herrschaft der Vernunft stehen (§. 83.), in welchem Fall sie selbst zu Verschönerung des menschlichen Characters, und zur Tugend beytragen. §. 81. Wenn sie uns manche Pflichten so erleichtern, daß wir sie erfüllen, ohne noch daran gedacht zu haben, sie seyn Pflichten, (z. E. das sinnliche Mitleiden dem Samariter seine vortreffliche Handlung Luc. X.) so können wir die Aufmerksamkeit und den Kampf, den sie nun nicht kosten, auf die Erfüllung und Erlangung anderer Pflichten und Tugenden wenden.

4) die Affecten, die so sehr zur Vollkommenheit unserer Natur gehören, und so gar beym höchsten von allen Sünden rei-

nen Ideal menschlicher Tugend, Christo, sehr lebhaft waren, sollen weder ausgerottet, noch zu sehr geschwächet werden, aber unter der Herrschaft der Vernunft stehen. Doch sollen diejenigen, die jedem besonders gefährlich sind, so fern durch Reue, Aufmerksamkeit auf sich selbst u. s. f. geschwächet werden, daß sie aufhören so gefährlich zu seyn. Eben diese Affecten sollen auch in den Dienst der Religion und Tugend gezogen werden, die, wie gesagt, nicht ohne Affect seyn kann, z. E. Betrübniß, Liebe (zu Gott) u. s. f.

Ueber das soll

5) der Leib nicht mehr der Sünde dienen, sondern nach den Geboten der Vernunft als Werkzeug der Tugend gebraucht werden. Röm. VI, 12. 13. 19.

In gewissen Fällen ist der Leib selbst einer moralischen Ausbesserung fähig, wenn er nehmlich vorhin durch Wiederhohlung gewisser Laster moralisch verdorben ist: z. E. wenn eine Folge dieser Gewohnheit ist, daß er stärker zu ihnen reitzet, oder gewisse Handlungen (etwan die aus dem Zorn entstehenden) beynahe mechanisch geschehen sind, noch ehe wir daran dachten. Diese Besserung wird mehrere Zeit, langen Fortgang auf dem Wege der Tugend,

auch

auch viel Reue erfodern, bisweilen können hier besondere Vorschriften und Enthaltungen nöthig werden.

§. 170.

Von der Erleuchtung.

Die moralische Ausbesserung des Menschen, so fern sie den Verstand betrifft, pflegt man in der Theologie mit einem Wort, über das viel Streitigkeiten selbst in unserer Kirche entstanden sind, und bey dem manche etwas geheimnißvolles und übernatürliches dachten, **Erleuchtung**, zu benennen: und von dieser ist nöthig noch besonders zu reden.

Unser Wille richtet sich nach den Begriffen von Gut und Uebel, wählt das, was wir uns als Gut, und fliehet, was wir uns als Uebel vorstellen. Da nun das Wort Gottes die stärksten Bewegungsgründe giebt, die Sünde als das grösseste Uebel zu fliehen, so sollte man denken, wer die Lehre des Evangelii verstehe und annehme, dessen Wille müsse auch gebessert seyn. Allein die Erfahrung zeigt, das sehr viele, die, wie es scheint, diese Lehre annehmen, wol solche, die als Lehrer derselben sie vollständiger kennen müßten, vorsätzlichen Sünden dienen, ja wol gar im Stande der Frechheit (§. 111.) sind. Dis kann einem auf den

ersten Blick als widersprechend vorkommen: der Verstand gebessert, und der Wille nicht! und man kann wirklich den Verdacht fassen, den Theologen und Philosophen mit Zuversicht geäussert haben, solche hätten die wahre Theologie, die richtigen Lehrsätze des Christenthums nicht, sondern bildeten der Welt, aber auch sich selbst, fälschlich ein, sie zu haben; blos die seyn erleuchtet, deren Wille gebessert ist, oder, wie die so denkenden zu reden pflegten, die wahrhaftig Wiedergebohrnen. Hieraus zog man nun den sehr bedenklichen, ja in der Anwendung unmöglichen, Folgesatz: blos wahre Wiedergebohrne sollen zu Lehrern der Kirche gesetzt werden, dessen volle Untersuchung in die Moral gehört. In Zweifel ziehen kann ihn der unmöglich, der den Vordersatz annimt, doch haben die eifrigsten Vertheidiger des Vordersatzes, weil ihnen die dringende Noth einleuchtete, wider den gleichfalls behaupteten Folgesatz gehandelt.

Die tägliche, aber wichtige Erscheinung verdient hier untersucht zu werden, um so mehr, da beide Theile gewissermassen Recht haben, und man eigentlich die Antwort auf die Frage theilen sollte. Zuverlässig ist es freilich, wenn durch die Kenntniß der Lehre des Evangelii der Wille nicht geheiliget wird,

so

so muß der Erkenntniß etwas mangeln, aber was? das ist nicht auf einerley Weise zu beantworten.

1) Bisweilen, oder oft kann wirklich ein Irrthum des Verstandes die Ursach seyn, wol ein solcher, den man sich scheuen würde mit dem Munde auszusprechen, ja den man seinem eigenen Gewissen kaum gesteht, oder sich seiner nicht deutlich bewußt ist. Wenn z. E. ein sonst völlig rechtgläubiger Theologe glaubte, nicht alle vorsätzliche Sünden schlössen von der Gnade Gottes aus, sondern blos die groben, oder wenn er von vorsätzlichen Sünden einen unrichtigen Begriff hätte, so wird er gewiß im Stande vorsätzlicher Sünden bleiben. Glaubt ein anderer, das Vergnügen der Sünde sey so groß, daß man in diesem Leben glücklicher sey, so lange man einigen Sünden dient, als wenn man ihnen allen entsaget, (ein Irrthum, den er sich vielleicht schämen wird, laut zu sagen) und man könne die Busse mit Sicherheit aufschieben, es stehe in unserm Vermögen, denn Busse zu thun, wenn wir wollen: so ist gewiß die natürliche Folge, daß er die moralische Besserung so lange aufschieben wird, als er es für sicher hält. Daß ein solcher

cher die wahre Theologie nicht hat, sondern einen viel gefährlichern Irrthum, als die meisten so genannten Kätzereyen sind, ist unleugbahr. Wüßte man es, so würde es eben so widersinnig und gewissenlos seyn, ihn zum Lehrer zu setzen, als einen der die Lehre von der Gottheit Christi nicht glaubte: denn wenn er auch den wirklich seelenverderblichen Irrthum für sich behalten will, so wird er ihm doch wol unvermerkt entfahren, und in Ausdruck übergehen.

2) Ein anderesmahl kann ein geheimer Zweifel an der Wahrheit der Lehren des Evangelii, wol eben kein herrschender, aber da man doch nicht völlig von ihnen gewiß ist, den Einfluß in den Willen hindern. Steht einer so zweifelhaft angenommenen Lehre, das gewisse gleich mit der That verbundene Vergnügen der Sünde entgegen, so ist leicht zu begreifen, daß sie sehr viel von ihrer Wirksamkeit verlieren kann, oft mehr, als eigentlich nach Verhältniß der Ungewißheit, unter der sie sich uns darstellet, denn wir haben keine Mathesis des Ungewissen, und beym Affect stellet sich uns gewiß und ungewiß wie Null und Eins vor.

3) Man-

3) Manche Erkenntniß ist bey uns schlaafend, und hat fast gar keinen Einfluß in den Willen, ja fällt uns nicht einmahl beym Handeln ein, sonderlich die, deren wir lange und von Jugend auf gewohnt sind; und noch mehr, wenn man oft gegen sie gehandelt hat. In diesem Schlaaf bleibt sie, bis eine Erschütterung des Gemüths, ein Affect, (hier Schrecken, und Reue über die Sünde) ihr das Leben und Wirksamkeit wiedergiebt. Nun begreifflich, daß wo niemahls ernstliche dauerhafte Reue über die Sünden gewesen ist, und man sich durch Zerstreuungen, Vergnügen, Arbeit, oder wer weiß wodurch sonst, die aufsteigenden Schrecken aus dem Sinn geschlagen hat, die Wahrheiten des Evangelii erkannt und geglaubt werden, aber dabey schlaafend liegen können.

4) Aber zu dem allen kommt noch, daß unsere natürliche Verdorbenheit in einem Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft besteht (§. 83.). So lange nun das Gleichgewicht zwischen beiden nicht wenigstens einigermassen hergestellet ist, und dis geschieht nicht ohne Affect, Reue, Traurigkeit, Freude über Vergebung der Sünde, wird einer die Wahrheiten des Evangelii richtig erkennen und glauben,

und

und doch bey ihm die Sinnlichkeit, (nach dem Ausdruck der Bibel das Fleisch) die Oberhand über den Geist haben können.

Auf die Weise mangelt freilich immer etwas an der Erkenntniß des Evangelii, wenn der Wille nicht dadurch gebessert wird; wenigstens das Leben und der Einfluß der Erkenntniß in den Willen.

Allein auch wirklich an dem materiellen der Erkenntniß aller unwidergebohrnen oder unbeheiligten ohne Ausnahme hat man wesentliche Mängel finden wollen. Der eine, und hauptsächlichste, floß aus der Lehre von den übernatürlichen Gnadenwirkungen, und daß man bey Erleuchtung, an eine solche Einwirkung des heiligen Geistes dachte. Wo nun, sagte man, der heil. Geist nicht heiliget, da erleuchtet er auch nicht. Man ging so weit, zu behaupten: aus allen Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion, auch aus den Wundern, durch die sie bestätiget ist, kann keine Gewißheit, sondern blos eine schwankende Wahrscheinlichkeit ihres göttlichen Ursprungs entstehen, sie wirken blos menschlichen, auf ungewisse Vernunftsschlüsse gegründeten Glauben; wer hingegen göttlichen Glauben hat, der fühlt ein alle andere Gewißheit übersteigendes Zeugniß des heil. Geistes für die Wahrheit des Evangelii.

Wäre

Wäre dis an dem, so wäre freilich ein sehr wesentlicher Unterscheid zwischen beyderley Erkenntniß des Evangelii, und blos dem wahrhaftig Bekehrten Erleuchtung zuzuschreiben. Nur dis Zeugniß lehrt die Bibel nicht, und wer seine eigenen Erfahrungen sorgfältig prüfet, wird es schwerlich bey sich finden. Ich habe es nie gefühlt.

Zu einem andern Beweiß für die Nicht-Erleuchtung der Unwidergebohrnen half den ehemahligen Hallischen Theologen, der Philosophe Wolf, um den sie sich so wenig verdient gemacht hatten, noch dazu, zu einem sehr scheinbahren. Von gewissen Dingen muß man Erfahrungsbegriffe haben, oder man kennet sie nicht, z. E. von süß, sauer, den Farben, u. s. f. Dergleichen Dinge kommen aber auch in der Glaubenslehre vor, Busse, Glauben, Liebe Gottes, Haß der Sünde, da nun den Ungebesserten diese Erfahrungsbegriffe mangeln, so folget, daß auch seine Erkenntniß gerade in den practischen Dingen sehr mangelhaft seyn müsse, nicht besser als, wie wir zu sagen pflegen, des Blinden von der Farbe.

Geleugnet kann freilich nicht werden, daß eigene Erfahrung sehr viel zur bessern, auch wol philosophischen Einsicht in

die Lehren der Theologie von der Heilsordnung beytrage; ferner, daß es nicht selten so genannte Theologen giebt, die sich von diesem, was sie nie erfahren haben, gar unrichtige Begriffe machen, oder Worte, ganz ohne deutliche Begriffe nachschwatzen. Indeß ist dis doch nicht der Fall aller Unwidergebohrnen: manche unter ihnen sind ja ehedem wirklich gebessert gewesen, und haben eigene Erfahrung von allem diesen gehabt, deren Andenken durch den Rückfall nicht aus dem Gedächtniß verlöschet wird; nur wenige unter ihnen werden seyn, die niemahls einen Anfang der Reue, und mit Eifer gefaßten guten Vorsätze, sollten erfahren haben; und endlich wissen sie doch auch aus andern Erfahrungen, was Reue, Betrübniß, Angst, Hoffnung, Liebe ist, verhalten sich also nicht schlechterdings, wie Blinde die von der Farbe reden.

Dis nun zum vorausgesetzt, kann man, je wie man das Wort Erleuchtung nimt, behaupten und leugnen, daß blos die wahrhaftig gebesserten (Widergebohrnen) erleuchtet sind. 1) Versteht man unter Erleuchtung eine richtige, aus der Bibel geschöpfte Kenntniß des Evangelii, und der ganzen Theologie, so ist gewiß mancher Unwider-

widergebohrne erleuchtet. 2) Rechnet man zum Begriff der Erleuchtung auch den Einfluß in den Willen, und die Wiederherstellung der Vernunft (Geistes) in ihre Herrschaft über die Sinnlichkeit, so ist klar, daß kein Ungebesserter und Unwidergebohrner in dem Verstande erleuchtet seyn kann. 3) Verlangt man zur Erleuchtung noch eine übernatürliche, vom Wort Gottes unabhängige Wirkung des heiligen Geistes, so begeht man entweder einen Irrthum, wenn man nehmlich dieses übernatürliche Licht bey sich und allen wahren Christen zu finden meint, oder man muß blos die Propheten erleuchtet nennen, und denn können auch gewiß Unwidergebohrne erleuchtet seyn, z. E. einer der schändlichsten Menschen, den je die Sonne beschienen hat, Bileam. Siehe die Redensarten, die er selbst von sich gebraucht, 4 B. Mos. XXIV, 3. 4. 15. 16.

Fragte man nun noch, aber in welchem Verstande ist das Wort, erleuchten, ordentlich im Neuen Testament zu nehmen? so wäre wol am besten, diese Frage zum voraus in Absicht auf das Griechische A. T. aufzuwerfen. In diesem steht, nicht blos bey den LXX, sondern auch bey andern Uebersetzern, φωτιζειν häuffig für הורה, und heißt weiter nichts als, lehren, (siehe Biels Lexicon

über die LXX.) vielleicht gar als buchstäbliche Uebersetzung des Hebräischen, von ورى ein Licht anzünden, herkommenden Worts, auch für האיר, Ps. XIX, 9. ἡ ἐντολὴ Κυρίου τηλαυγῶς φωτίζουσα ὀφθαλμούς, wo man schwerlich an etwas anders als an Lehre denken wird, desgleichen Jes. XXVII, 11. bey Aquila, γυναῖκες φωτίσουσιν αὐτὴν, wofür Hieronymus in der Vulgata schlechthin, *et docebunt eam*, setzt. Im N. T. wird das Erleuchten nicht blos Gott zugeschrieben, sondern auch Menschen, Ephes. III, 9. wo es denn weiter nichts als, lehren, seyn kann. Weil aber das im Deutschen seltenere, erleuchten, prächtiger klang, suchte man darin Geheimnisse und Uebernatürliches.

§. 171.

Gute Werke, Folge des Gehorsahms. Ob es Mitteldinge zwischen Sünden und guten Werken giebt?

Aus dem neuen Gehorsahm können nicht anders als gute Werke fliessen, sie sind seine unausbleiblichen Folgen. Da dieser Nahme, gute Werke, vieldeutig ist, so muß zuvörderst bestimmt werden, wie wir ihn hier nehmen: Gesetzmäßige Handlungen die aus Gehorsahm gegen Gott geschehen.

Diese

Diese Definition zu rechtfertigen und zu erklären, ist nöthig, noch eine Nominaldefinition beyzufügen, die aus den Begriffen zusammengesetzt ist, welche wir fast alle bey dem Wort, gutes **Werk**, haben: wir pflegen darunter nicht blos eine rechtmäßige, sondern eine belohnungsfähige Handlung zu verstehen, und zwar in der Theologie, so verschieden wir auch vielleicht sonst denken, eine solche Handlung, von der wir hoffen können, daß Gott sie im künftigen Leben belohnen werde. Bey, Belohnung, denken wir auch nicht blos an den natürlichen und unausbleiblichen Lohn, d. i. die Folgen, um welcher willen sie gute Handlungen sind, und das Gegentheil von ihnen Sünde: sondern noch an eine willkührliche, oder näher von Gott veranstaltete Belohnung, die wir von der Güte Gottes hoffen, und die Bibel verheißt.

Also sind es nicht alle dem Gesetz gemässe Handlungen, von denen wir hier reden. Unsere meisten Handlungen können nicht anders als dem Gesetz gemäß seyn, selbst des Bösesten seine, denn sonst würde er sein Leben nicht erhalten, nicht mittelmässig glücklich seyn können: essen, trinken, schlafen, sich Bewegung und Vergnügen machen, Kinder zeugen, sind lauter dem Gesetz gemässe, oder gar von ihm befohlne

Handlungen: aber kein Mensch, nicht der lohnsüchtigste, wird sich einfallen lassen, eine Belohnung dafür, noch dazu in jener Welt, zu erwarten. Wäre aber auch das Werk nicht von dieser unentbehrlichen Art, aber doch so leicht, und schon so zur Gewohnheit geworden, daß wir es ohne daran zu denken gethan haben, kurz, von der Art, daß wir keine Aufmunterung dazu bedürfen, so wäre wieder nicht begreiflich, daß Gott Belohnungen darauf gesetzt habe, deren Zweck doch zu seyn pflegt, zu etwas schweren zu ermuntern. Wieder ein anderer Fall, die Handlung wäre schwer, noch dazu wol schön und vortrefflich, aber wir thäten sie nicht aus Gehorsahm gegen Gott, sondern aus andern Absichten, z. E. um Ehre davon zu haben, wol gar, um andere zu betrügen daß sie besser von uns denken sollen, als wir sind, so ist nicht begreiflich, warum Gott sie belohnen sollte, da wir uns selbst unsern Lohn bestimmt und genommen haben, (Matth. VI, 2.) und wenigstens unter die vorhin gegebene Definition gehören sie nicht.

Wieder auf der andern Seite kann eine Handlung aus Gehorsahm gegen Gott geschehen, und doch kein gutes Werk seyn, wenn nehmlich Gott sie nicht geboten, bisweilen wol gar verboten hat, und wir sie

aus

aus irrendem Gewissen für befohlen ansehen. Doch wird in solchem Fall der Gehorsahm selbst Gotte wohlgefällig seyn. Röm. XIV, 6. 7.

Ein übertriebener, nirgends in der Bibel gegründeter Satz ist es, wenn einige behauptet haben, alle Handlungen der Menschen seyn entweder Sünden, oder gute Werke: zwischen beiden sind noch in der Mitte,

1) dem Gesetz gemässe Handlungen, die wir aber nicht um des Gesetzes willen, wol gar ohne Ueberlegung und nach Gewohnheit thun. Hiervon sind auch die Handlungen der Gläubigen nicht ausgenommen, welches aus Röm. XIV, 6–9. Col. III, 17. eine zu allgemeine Folgerung seyn würde.

Sollten auch gewisse Pflichten, die uns Anfangs Mühe und Kampf gekostet haben, uns mit der Zeit eben so leicht und zur Natur werden, als essen und trinken, so würden sie zwar dadurch aufhören, belohnungsfähige Werke zu seyn, aber Abnahme in der Heiligung wäre dis deshalb nicht, denn wir werden nun unsere Aufmerksamkeit und Anstrengung des Verstandes und Willens, auf andere Zweige der Tugend wenden können. Je

mehr Pflichten uns zur Natur werden, desto mehr wird unsere Natur gebessert: die natürlichen glücklichen Folgen der Werke bleiben denn doch auch, und Gotte ist es unbenommen den vorhin angewandten Fleiß und Kampf durch besonders veranstaltete glückliche Folgen solcher Werke zu belohnen.

2) Handlungen von denen das Gesetz nichts bestimmt, sondern sie unserer Willkühr überlassen hat, eigentliche Mitteldinge. Es ist wahr, sie können in gewissen Fällen Vorschrift des Gesetzes, und Sünde werden, wo man ihren dismahligen Nutzen oder Schaden klar einsiehet, z. E. das Suchen der Gesellschaft, wenn man sich anfechtender böser Gedanken erwehren will: allein meistentheils bleiben sie doch Mitteldinge. Scheinbar ist zwar der Einwurf, jedes einzelne Mahl sey dieses zu thun entweder das beste das wir thun können, oder nicht, im ersten Fall die Handlung gut, im andern böse: allein kein menschlicher Blick kann dis bey jeder einzelnen Handlung, von der das Gesetz uns keine allgemeine Vorschriften gegeben hat, übersehen.

Aus dem bisher gesagten ist auch die Frage zu entscheiden, ob ein Unbekehrter

gute

gute Werke thun könne? (an die andere, ob alle seine besten Werke glänzende Sünden sind? denke ich nicht einmahl, da die Behauptung dieses Satzes wider alle Vernunft, und nirgends in der Bibel gegründet ist, denn Röm. XIV, 23. sagt blos, was man thut, ohne zu glauben daß es recht ist, sey Sünde). Klar ist es, auch böse Leute thun bisweilen vortreffliche Handlungen, selbst das schöne Werk des Samariters Luc. 10. ist von der Art, daß ein Unbekehrter, ja ein Unjude und Unchriste, es gar wohl aus natürlicher Güte des Herzens thun könnte. So gar ein Unbekehrter, der aber nicht im Stande der Gewissenlosigkeit ist, kann etwas Gutes um Gottes willen, aus Gehorsahm gegen seine Gebote, thun, auch wol etwas, das ihm Mühe, viel Kampf und Mühe kostet. Gott ist zwar nicht schuldig, solche Werke zu belohnen, (auch der Widergebohrnen ihre nicht,) aber doch scheint es, als sähen wir bisweilen in diesem Leben augenscheinliche Belohnungen vortrefflicher Werke böser Menschen, und die Bibel sagt dis ausdrücklich Sprüche Sal. XI, 31. Also gute, vortreffliche, göttlicher Belohnung fähige Werke kann der Unwidergebohrne thun, auch wol der sehr Lasterhafte, der recht grosse Bösewicht, – – nur keine in jener Welt belohnungsfähige, denn an deren

Glück hat er ja keinen Antheil, und bekommt sein Gutes in diesem Leben. Ps. XVII, 14.

§. 172.

Gott belohnt gute Werke aus Gnaden.

So allgemein der Gedanke bey dem menschlichen Geschlecht ist, daß Gott gute Werke belohne, so ist doch Gott ihnen, selbst den vortrefflichsten und vollkommensten, keine Belohnung schuldig, wir erwarten sie ja auch nicht von menschlichen Gesetzgebern, und diese pflegen in ihren Gesetzen wol von Strafen, aber nicht von Belohnungen zu reden. Hier kommt noch dazu, daß wir Gotte unumschränkten Gehorsahm schuldig sind, und nie mehr thun können, als unsere Pflicht, welches bey einer menschlichen Obrigkeit wegfällt, die bisweilen nöthig finden kann, durch Belohnungen zu dem zu ermuntern, was wir nicht schuldig waren; daß unsere besten Werke ihm nichts nutzen; und daß alle Gebote Gottes für uns wohlthätige Vorschriften sind. Mit gleichem Recht würden wir von dem Arzt, dessen Vorschriften wir befolget haben, statt des Arztlohns das Er erwartet, Belohnung fodern können, als von Gott. Dabey ist es freilich Gotte möglich, was menschlichen Gesetzgebern unmöglich seyn würde,

alle

alle guten Werke zu belohnen: thut er das aber, so geschieht es blos aus Gnaden, und er handelt denn als erziehender Vater, nicht als gebietender Oberherr. Da er überhaupt den Menschen wohl thun will, und unermeßliche Reichthümer von Gutem zu verschenken hat, so will er sie weislich vertheilen, daß der beste das meiste bekomme, und zugleich jeder zu schwereren Werken der Tugend aufgemuntert werde. Die heilige Schrift verheißt dis, und zwar beides Belohnungen dieses und jenes Lebens: Spr. Sal. XI, 31. Matth VI, 4. X, 40-42. XIX, 21. 27-29. XXV, 14-23. 34-40. Luc. XIV, 12. 13. 14. Hebr. XI, 6. Worin aber dieser Lohn bestehen wird, das hat uns Gott nicht allein nicht gesagt, ja es ist wol nicht bey einerley Werk immer einerley Lohn, sondern die Auswahl desselben hat der Allerweiseste sich vorbehalten: wir sollen auch nicht lohnsüchtig seyn, und zum voraus wissen wollen, worin unser Lohn bestehen werde, welches Matth. XIX, 27-XX, 16. vortrefflich vorgestellet wird. Dürfen wir aber von dem schliessen, was Gott einem einzigen Gehorsahm Adams als Belohnung zugedacht hatte, seine und aller seiner Nachkommen Unsterblichkeit, so wird die Belohnung guter Werke sehr groß und freygebig seyn.

Daß

Daß die Belohnung der guten Werke so gar nach Beschaffenheit dessen, dem sie erzeigt sind, verschieden und grösser seyn solle, sagt Christus Matth. X, 40–42. und wahrscheinlicher Weise wird sie nach der Verhältniß grösser seyn, je wichtiger und von ausgebreiteterm Nutzen oder auch je schwerer das Werk gewesen, und aus je reinerem Gehorsahm gegen Gott oder edlern Trieben es geflossen ist.

§. 173.

Ob gute Werke zur Vergebung der Sünden und Seeligkeit nothwendig sind? Ja!

Gute Werke sind eine unausbleibliche Folge des lebendigen Glaubens, Jacob. II, 14–26. und des neuen Gehorsahms; neuer Gehorsahm ohne gute Werke läßt sich gar nicht denken. Selbst der veste Vorsatz, künftig alle Sünde zu meiden, ist schon ein gutes Werk: jede Unterlassung einer Sünde, zu der wir versucht werden, ist ein gutes Werk, sonderlich bey starken Versuchungen, oft ein sehr grosses und schweres, z. E. 1 B. Mos. XXXIX, 7–12. und jede gute vom Gesetz befohlne Handlung, auch die schwerste nicht ausgenommen, ist für uns Pflicht, wir können sie nicht wissentlich unterlassen, ohne daß der neue Gehorsahm, und mit ihm unser Gnadenstand, verlohren ginge.

ginge. Folglich sind gute Werke zu Erlangung und Behaltung der Vergebung der Sünden als Stück der Heilsordnung nothwendig.

Also sind sie denn auch zur Erlangung der ewigen Seeligkeit nothwendig, nicht aber um sie zu verdienen, sondern blos als Stück der Heilsordnung. Verdient ist uns ein ewiges Leben durch den Gehorsahm Christi, (§. 138.) die Stuffen der Seeligkeit, die wir darin genieſſen sollen, und die Belohnungen, die wir dort zu erwarten haben, kommen auf unsere Werke an, Matth. VI, 19. 20. So gar auch noch ohne willkührliche Belohnung Gottes würde unsere künftige Glückseeligkeit nebst ihren Stufen von unsern guten Werken, und der damit verbundenen höheren Ausbesserung des Gemüths als natürliche Folge abhängen.

§. 174.

Ob gute Werke Ursache der Vergebung der Sünde sind? Nein!

Hingegen sind gute Werke im mindesten nicht **Ursache** der Vergebung der Sünden, können es auch der Natur der Sache nach nicht seyn. Der Zweck der Strafen ist, vom Sündigen abzuschrecken: an deren Stelle können ja gute Werke nicht

ver-

verordnet oder angenommen werden, weil durch sie dieser Zweck nicht erreicht werden würde, denn sie sind nichts fürchterliches und abschreckendes, sondern für den selbst, der sie thut, Glück und Wohlthat, noch dazu gemeiniglich mit einer angenehmen innern Empfindung verknüpft.

Zu allen guten Werken, von denen wir wissen, daß sie dergleichen sind, ist jeder Mensch, selbst der heiligste, selbst der, der gar nicht gesündiget hätte, (auch Christus) ohnehin verpflichtet; wie kann etwas, das wir ohnehin als Gerechte schuldig waren, straffällige von den wohlverdienten Strafen loskaufen? Wollte man sagen, nicht alle gute Werke können dis thun, sondern blos einige sehr vortreffliche, die nicht unsere Pflicht, nicht von Gott im Gesetz vorgeschrieben sind, (opera supererogationis): so würde dabey eine sehr unrichtige und nachgiebige Sittenlehre zum Grunde liegen. Schon die philosophische Moral beruhet auf dem Grundsatz, suche die ausgedehnteste Glückseeligkeit zu befördern, und nach ihr sowohl als nach der Bibel, ist unsere Pflicht das Beste, so wir wissen und erkennen, zu thun: thäte einer also auch das allervortrefflichste Werk, weil er glaubt, es sey das Beste, so war es ja eben durch die-

sen

sen Glauben seine Pflicht, und er that nichts über seine Pflicht. Nicht wahr? wenn er hoffet, durch das Werk Vergebung der Sünden zu erlangen, so glaubt er, es sey Gotte sehr angenehm? und wenn er das glaubt, wie konnte denn das Werk anders als seine Pflicht und Schuldigkeit seyn?

Doch zum Unglück führt der Gedanke, durch gute Werke die nicht so eigentlich unsere Pflicht sind, Vergebung der Sünden zu erlangen, gemeiniglich und ganz natürlich zu Sünden, noch dazu recht sehr schädlichen, sonderlich den, der wegen vieler vorhin begangenen groben Sünden grosse Gewissensangst hat: er erdichtet sich ein gutes Werk, das freilich über die Gebote Gottes hinausgehet, aber ihnen denn auch zuwider ist, der eine Armuth und Entsagung alles Eigenthums, das er nach Gottes Willen als ein kluger Haushalter zu seinem und anderer Besten hätte verwalten sollen, der andere Almosen, an alle Bettler ohne Prüfung gegeben, wieder ein anderer Kasteyungen des Leibes und harte Fasten, (halben, ja bisweilen vollen Selbstmord) Müssiggang bey stetem betrachtenden Gottesdienst oder langen Gebeten, Befreyung der Verbrecher aus der Gewalt der Obrigkeit, allerley thörichte Stiftungen, bey

denen was zum Nutzen der Menschen dienen könnte, unnütz angewandt wird, oder für Müssiggänger, und was sonst dieser sündlichen, von der philosophischen Moral verdammeten guten Werke noch mehr sind. Selbst ein politischer Blick auf den Einfluß der Religionen in den Staat kann die fürchterlichen Folgen der Lehre von guten Werken als Versöhnungsmitteln der Sünde im Grossen sichtbahr machen: ich darf nur die noch daurende äusserst schädliche Zunft der Bettler nennen, durch die wahren Armen die Almosen entzogen, und zu Nährung von Müssiggängern, auch wol gar Dieben, angewandt, und Krankheiten im Lande ausgebreitet werden, so daß man ihnen nicht einmahl den Eingang in sein eigenes Haus verwehren kann (*): die alte Welt war doch nicht so mit ihr geplaget, und sie ist die Folge der in der christlichen so wohl als muhammedanischen Religion weit ausgebreitet gewesenen Lehre von Versöhnung der Sünde durch gute Werke, unter die man vorzüglich Almosen an jeden gegeben rechnete, und erhält sich noch Jahrhunderte da, wo man die Lehre selbst, wenigstens in Büchern und Bekenntnissen, abgeschaffet hat. Wer die neuesten Jahrbücher der Welt kennet, wird wissen,

(*) Wer dis völliger verstehen will, lese das Mosaische Recht §. 142.

wissen, was für andere gute Werke Regenten, die ihren Staat glücklich und mächtig machen wollen, so hinderlich vorkommen, daß sie alle Mühe anwenden, in ihren Ländern weniger gute Werke zu haben, und die Folgen der alten zu vernichten.

Sonderbahr, daß eine solche Lehre sich so ausbreiten konnte, da man doch in menschlichen Gerichten nicht sahe, daß statt der Strafen gute Werke angenommen wurden, und man wirklich aus dem Staat fliehen müßte, wo es geschähe. Denn wo einer sein Verbrechen durch gute Werke abthun könnte, würde ja die Folge seyn, daß der stärkere, reichere und vornehmere dem schwächern Beleidigungen zufügen könnte, welche er wollte, und sich denn durch ein gutes Werk von der Strafe loskaufte; der Officier könnte nur frey diejenigen, die die Waffen nicht tragen, prügeln und beschimpfen, und es denn durch Fechten für das Vaterland gut machen. – – Und doch kann es, aber äusserst selten, geschehen, daß der Staat wegen grosser Verdienste des Verbrechers Strafen erläßt, ist aber alsdenn einer Schwäche menschlicher Staaten zuzuschreiben, die beym Reiche des Allmächtigen wegfällt, z. E. wenn der Staat einen gewissen Bürger, oder eine ausneh-

mende That, zu der niemand verpflichtet, oder kein anderer im Stande ist, zu seiner Erhaltung nicht entbehren kann, oder dem Verbrecher Dank schuldig ist. Siehe noch, Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Sünde und Genugthuung §. 70.

Diejenigen Stellen des N. T. in denen gesagt wird, wir werden nicht durch die Werke, nicht durch Werke des Gesetzes gerecht, sondern blos aus Gnaden durch den Glauben, Röm. III, 20–30. IV, 2–5. Galat. II, 16. gehören nicht unmittelbar hieher, denn sie reden von Werken des Levitischen Gesetzes: diese, sonderlich Beschneidung und Opfer, sahen die Juden als Ursachen der Vergebung der Sünde an; indes können sie durch eine richtige Folgerung hieher gezogen werden. Will Gott nicht die Erfüllung des über die natürlichen Pflichten aller Menschen hinausgehenden von ihm selbst gegebenen Levitischen Gesetzes, als eine Art von Gutmachung und Versöhnung voriger Sünden anrechnen, so wird er viel weniger selbst-erfundene über das Naturgesetz hinausgehende gute Werke so annehmen.

Der vierzehnte Artikel, von den Sacramenten, Taufe und Abendmahl.

§. 175.

Sacramente: ihre Definition, und Nahme.

Unter Sacramenten verstehen wir, von Gott befohlene Cerimonien durch die seine Gnade uns mitgetheilt wird.

An das Wort, Cerimonie, stosse sich niemand, ich verstehe darunter, und das thut wol jederman, heilige Gebräuche, die eine gewisse Bedeutung haben. Dis sind die Sacramente des N. T. allerdings, aber nicht blosse Cerimonien, sondern von andern Cerimonien noch durch zweyerley unterschieden,

1) daß sie von Gott befohlen sind, also nicht in unserer Willkühr stehen. Dis unterscheidet sie von den Cerimonien, die wir entweder selbst beym Gottesdienst erwählen, oder die die Kirche verordnet hat.

2) daß sie die Gnade Gottes nicht blos abbilden, sondern auch mittheilen. Dis

unterscheidet sie von allen Cerimonien des Mosaischen Gesetzes, und erhebt sie aus blossen Pflichten zu einem Stück der Gnadenordnung.

Der Nahme, Sacrament, ist nicht von, *sacramentum*, ein Eid, herzuleiten, sondern aus dem Gebrauch, in welchem das Wort in der Vulgata vorkommt, der wirklich alt und ächt Latein, obgleich kein claßisches Latein ist. *Sacramentum* ist in ihr die gewöhnliche Uebersetzung des Griechischen μυστήριον (*), selbst da, wo es andere Bedeutungen hat, und an dis Griechische μυστήριον müssen wir bey Erklärung des Lateinischen Namens immer gedenken: auch nennet die Griechische Kirche die Sacramente wirklich μυστήρια, und die ehedem so weit ausgebreitet gewesene Syrische Kirche, mit einem Wort von gleicher Bedeutung, ist. Μυστήρια waren heilige Gebräuche bey gewissen geheimen Gottesdiensten die allerley geheime Bedeutungen haben soll-

(*) Tobiä XII, 7. Weisheit II, 22. VI, 24. XII, 5. (von den Cananitischen Opfern) Daniel II, 18. 30. 47. Ephes. I, 9. III, 3. 9. V, 32. Col. I, 27. 1 Timoth. III, 16. Offenb. I, 20. XVII, 7. Siehe auch, was Gesner in seinem thesauro unter der zweiten Bedeutung des Worts Sacrament aus den Kirchenvätern gesammlet hat.

sollten und davon sind nun Sacramente, heilige verehrungswürdige Gebräuche der Christen, wenn gleich ihre Bedeutung nicht geheim ist, denn diese sagen die Apostel öffentlich. Dieser Nahme kann nun freilich weitläufiger und enger gebraucht werden, in welchem Fall man keinen Wortstreit darüber erheben muß: manche Reformirte nennen die Levitischen Gebräuche, die Opfer, Sacramente, auch wol sonst etwas in der Bibel, dem sie eine geheime Bedeutung zuschreiben, Stapfer, das Paradies, den Baum des Lebens, den Regenbogen; wir Lutheraner aber gebrauchen das Wort im engern Verstande, nach der oben gegebenen Definition, und so ist es in dieser Dogmatik immer zu nehmen, z. E. wenn ich leugnen werde, daß Beschneidung und Osterlamm Sacramente sind. Klar ist auch, daß wenn die Catholiken die Ehe zu den Sacramenten rechnen, die doch nach ihrer eigenen Lehre kein Gebot Gottes für alle Christen ist, sie dem Wort eine andere Definition geben müssen; was für eine, und was sie dabey denken, gehört nicht hieher, sondern in die polemische Theologie.

Ob μυστήριον, *sacramentum*, im Neuen Testament jemahls in dieser so bestimmten Bedeutung von Taufe und Abendmahl

vorkomme, daran zweifele ich: 1 Cor. IV, 1. ist die einzige angebliche Stelle, aber da scheint nach dem Zusammenhange von den Lehren des Christenthums die Rede zu seyn; und zu dem sagt Paulus Cap. I, 17. er sey nicht gesandt zu taufen, sondern zu lehren, kann sich also wol nicht als Ausspender der Sacramente beschreiben wollen. Doch scheinen beide Sacramente in Einer Stelle, Hebr. VI, 4. verbunden zu werden.

§. 176.

Warum Gott im N. T. Sacramente verordnet hat.

Da die Sacramente kein so wesentliches, von der Vernunft erfodertes Stück der Gnadenordnung sind, als die vorhergehenden, und Gott seine Gnade gar wohl auch ohne sie geben könnte: so sind sie manchem als ein Anhang der christlichen Religion vorgekommen, dessen diese füglicher entbehrte: die Religion der gesunden Vernunft bedarf, wie sie glauben, keiner von Gott gebotenen Cerimonien, sondern Lehre und Unterrichts. Am Ende liegt dis zum Grunde, wenn manche gewissenhafte Secten oder einzelne Christen, die sonst eben keinen Anspruch auf Philosophie machen, doch nicht glauben wollen, daß die Sacramente den Christen, wenigstens den erwachsenen und wie sie sagen zur

Voll-

Vollkommenheit strebenden Christen verordnet sind; andere gehen zwar so weit nicht, glauben aber doch der Religion einen Anstoß zu ersparen, wenn sie die Sacramente als nicht eben so gar genau von Gott befohlen, vorstellen, oder doch dis wegräumen könnten, daß durch sie die Gnade Gottes nicht mitgetheilt werde: Widersacher der Religion hingegen machen ihr aus den Sacramenten einen Vorwurf.

Hier ist nun vor allen Dingen aus der Geschichte des menschlichen Herzens zu merken, daß äussere Gebräuche, und zwar immer um desto mehr, für je heiliger sie gehalten werden, einen sehr tiefen Eindruck machen, und die Religion, die nicht blos Werk des Verstandes seyn soll, mit Affect beleben. Eine Religion für Menschen, die blos Vernunft und Willen hätten, könnte ihrer entbehren, aber wir haben auch Sinnlichkeit. So gar bey einer Religion, die wir nicht für die wahre halten, der päbstlichen, ist doch unleugbar, daß die Menge der für sehr heilig gehaltenen Cerimonien ihr einen starken Einfluß auf Willen und Affecten giebt: nur daß dieser Vortheil von den übeln Folgen jener vielen Cerimonien überwogen wird.

Wahr ist es, vorzüglich hat die Religion des gemeinen Volks Gebräuche nöthig, um desto mehr Eindruck zu machen: allein der grösseste Theil der Menschen ist ja natürlicher Weise, gemeines Volk, für diesen, und nicht blos für Gelehrte, hat Gott, der allgemeine Vater, seine Religion gestiftet. Wiewohl wir doch auch sehen daß selbst bey Gelehrten Cerimonien einen stärkern Eindruck machen, als sie selbst denken mögen: woher käme es sonst, daß man sie bisweilen bey blossen Cerimonien des Hofes so befangen und auffer sich gebracht siehet?

Cerimonien von Gott selbst befohlen, werden immer viel mehr Eindruck machen, als solche über die wir uns selbst verglichen haben, d. i. die blosse Gebote der Kirche sind: und noch um einen grossen Grad mehr, wenn Gott die Ertheilung seiner Gnade mit ihnen zu verbinden verspricht, als wenn der weisere und besser unterrichtete bey ihnen nur blosse Cerimonien und Bilder unsichtbahrer Güter denken kann.

Die Erfahrung stimmt mit dem vorhin gesagten überein. Von der Taufe können wir keine haben, da bey uns fast blos Kinder getaufft werden, und von den wenigen Erwachsenen, die sich taufen lassen, bey weiten der grösseste Theil unredliche Ueberläufer

fer zu unserer Religion sind. Allein was für Eindruck macht der Genuß des heil. Abendmahls, sonderlich bey denen die zum erstenmahl hinzugehen? aber auch, wie wiederhohlt und lange anhaltend ist dieser Eindruck bey solchen, die die christliche Religion nicht im Herzen bezweifeln und verleugnen? wie manche gute Vorsätze werden bey dem Genuß desselben gefasset? und ein Anfang zur Besserung gemacht? Wie manche, die sich bewußt sind, nicht im rechtmäßigen Zustande vor Gott zu seyn, scheuen sich zum Abendmahl zu gehen, und schieben es so lange auf, als nur irgend des äussern Wohlstandes oder der Gesetze wegen möglich ist, weil sie dabey zu viele Unruhe des Gewissens empfinden? So scheuen sie sich doch nicht vor dem Anhören einer Predigt, und fliehen nicht aus Furcht vor Gewissensunruhe die Kirche!

Hierzu kommt noch ein wichtigerer Nutze der Sacramente: die Erhaltung der christlichen Religion auf die späte Nachwelt. Ist diese Religion göttlich, ist sie wohlthätig für das menschliche Geschlecht, so muß es der Zweck Gottes seyn, sie der spätesten Nachwelt zu erhalten, und das ohne neue Wunderwerke oder unmittelbahre Dazwischenkunft. Hierzu trägt nun viel bey, wenn

zwey von Gott selbst verordnete Gebräuche sind, durch deren einen wir die christliche Religion annehmen, oder unsere Kinder derselben widmen, so daß sie in ihr erzogen werden sollen, und der andere, durch den wir von Zeit zu Zeit unsere Beharrung im Christenthum feierlich bekennen. Wären sie nicht, so würde die christliche Religion im zweiten, oder dritten Geschlecht, gleichsahm einschlafen, und bey dem grösseren Theil gar aufhören, so wie wir die philosophischen Schulen, sehr oft schon im nächsten Menschenalter untergehen sehen. Durch diese Sacramente wird zugleich eine Kirche gestiftet, d. i. eine Gesellschaft, die sich zu Erhaltung und Ausbreitung der Religion verbindet, anstatt daß wir ohne sie nur einzelne Christen haben würden: wenigstens ohne sie würde es schwer seyn, eine Kirche zu erhalten.

Hätte Gott statt dieser Bekenntnisse des Uebertrits und der Beharrung durch heilige Gebräuche, eins durch Worte eingesetzt, so würde es den Endzweck bey weiten so gut nicht erreichet haben: denn die Worte könnten doch blos in einer einzigen Sprache vorgeschrieben seyn, in allen andern müßte man sich mit Uebersetzungen begnügen; hingegen einen in der Bibel selbst erklärten Gebrauch

kann

kann man verstehen, was für eine Sprache man auch redet. Das Verändern, das Zusetzen, beides unter dem Nahmen der Erklärung, ist bey Uebersetzung eines kurzen mündlichen Bekenntnisses der Priesterlist leicht, viel leichter, als beym Uebersetzen eines ganzen Buchs, wie die Bibel ist, deren Hauptlehren noch in jeder Uebersetzung kenntlich geblieben sind. – – Und fragen wir hier abermahls Geschichte und Erfahrung, so sind eigentlich die Sacramente das Mittel, durch welches die grosse Lehre vom Opfer Christi, als der Ursache der Vergebung unserer Sünde, der der Aberglaube so manches an die Seite stellen wollte, auch in den dunkelsten Zeiten noch bekannt geblieben ist.

§. 177.

Die Levitischen Cerimonien sind den Sacramenten des N. T. nicht gleich zu schätzen.

Die Levitischen Cerimonien des A. T. waren zwar wirklich von Gott verordnet und befohlen, also für die Israeliten Pflichten, sind aber den Sacramenten des N. T. nicht gleich zu schätzen. Dis siehet man schon offenbahr daraus, wenn Paulus sie schwache dürftige Satzungen nennet, die sich blos zum Stande der Kindheit der Kirche schickten, und nunmehr eben wegen ihrer Schwäche und Aermlichkeit abgeschafft sind:

Ga-

Galat. IV, 1. 2. 3. 9. 10. Hebr. VII, 18. 19. VIII, 6. 7. 8. So redet er gewiß von Taufe und Abendmahl nicht: Waren sie unsern Sacramenten gleich, so hätte ja Gott an die Stelle des schwachen, wieder etwas eben so schwaches und dürftiges verordnet.

Sie waren nach Pauli Lehre blosse Bilder der zukünftigen Gnade, die die Gnade, welche sie abbildeten, nicht gaben: man erlangte durch sie nicht Vergebung der Sünde, sondern durch sie geschah eine Anklage der Sünde, sie waren, wie Paulus sich ausdrückt, Rückgeopfer. Röm. III, 20. IV, 15. V, 20. 2 Cor. III, 6–9. Col. II, 14. Hebr. VII, 11. IX, 9. 13. X, 1. 2. 3. 4. 11. Wenn nehmlich Moses so oft dem Opfernden verspricht, seine Sünde solle ihm vergeben werden, so ist dis nicht von der Vergebung der Sünde in jener Welt zu verstehen, sondern von Erlassung der bürgerlichen Strafe. Sagte Paulus dis nicht, so könnte und müßte man es schon aus den Mosaischen Gesetzen selbst schliessen: nie drohen sie, (und wie könnten bürgerliche Gesetze dis thun?) Strafen jener Welt, versprechen sie nun dem Opfernden Vergebung der Sünde, so kann diese ja wol nicht in Erlassung der Strafen jener Welt bestehen. Auch ist dieser so oft wiederhohlten Verheissung

der

der Vergebung nicht ein einzigesmahl die Bedingung von wahrer Reue und Ausbesserung des Herzens beygefüget: sie sieht also blos aus wie Versprechung bürgerlicher Straflosigkeit, und Abolition des begangenen Verbrechens. Ferner werden nur für sehr wenige Gattungen von Sünden Opfer gebracht, für die in Gedanken begangenen schlechterdings keine; und einige Opfer sind nicht für Sünden, sondern für blosse unvermeidliche Levitische Unreinigkeiten, die vom Zugang zum Heiligthum ausschlossen: hingegen für Sünden, auf denen Lebensstrafen standen, konnten gar keine Opfer gebracht werden, weil nehmlich die Lebensstrafe vollzogen werden sollte. Siehe Mosaisches Recht §. 244. und 264. — — Also diese Opfer wurden Gotte als bürgerlichem Gesetzgeber der Israeliten, nicht als Richter der Lebendigen und der Todten gebracht: Pflicht waren sie, so lange der alte Bund stand, aber nicht Stück der Gnadenordnung.

Das bisher gesagte gilt nicht blos auf Opfer, sondern auch auf Beschneidung und Osterlamm, die einige nach einer sonderbahren Willkühr, Sacramente des Alten Testaments nennen. Sacramente kann man sie nennen, wenn man will, aber in dem S. 597. angezeigten Verstande, da alle Cerimo-

monien des A. T. so heissen können: in dem Verstande aber, wie wir das Wort nehmen, keinesweges. Sie haben vor den Levitischen Gebräuchen im mindesten nichts zum voraus. Das Osterlamm war ein Opfer, und wird bisweilen schlechthin das Opfer, Mein Opfer, genannt, allein daß es eine geistliche Gnade mitgetheilt habe, wird nirgends gesagt: das erstemahl befreyete es die Erstgebohrnen der Israeliten vom leiblichen Tode, der die Erstgebohrnen der Aegyptier traf; nachher bey jeder jährlichen Wiederhohlung, ward es zum Andenken hievon genossen. Die Beschneidung ein Sacrament nach der Definition unserer Kirche zu nennen, wäre viel ungereimter, als diesen Nahmen von irgend einem Opfer zu gebrauchen: denn jeder Knecht, den ein Israelite kauffte, sollte beschnitten werden, dis allenfalls auch ohne seine Einwilligung, und ohne von der Wahrheit der Israelitischen Religion überzeugt zu seyn. (Mos. Recht §. 184. Num. 2.) Hätte sie nun eine geistliche Gnade mitgetheilt, so würde ja diese dem Knecht wider seinen Willen aufgezwungen seyn. Man sehe noch wie Christus selbst sich Joh. VII, 22. 23. 24. von der Beschneidung ausdrückt, und das um eine Zeit, da der alte Bund gültig war; ganz anders redet er doch

ge-

gewiß Joh. III, 3–5. von der Taufe, und zwar dort noch von der Taufe Johannis.

Eben dieser grosse Unterscheid, den das N. T. zwischen seinen Sacramenten, und den Levitischen Cerimonien macht, erhebet sie sehr, und zeiget, daß sie nicht blosse von Gott gebotene Cerimonien, sondern mehr sind, das, was oben in der Definition gesagt ist.

§. 178.

Ob, wenn im äussern der Cerimonie etwas geändert wird, das Sacrament dadurch aufhöre, Sacrament zu seyn? ob es sündlich sey, daran Antheil zu nehmen?

Die äussern, von Christo vorgeschriebenen Gebräuche der Sacramente, werden, das kann man zum voraus befürchten, schwerlich zu aller Zeit völlig dieselben bleiben, und die Erfahrung zeiget auch, daß sie es nicht geblieben, sondern in sehr wichtigen Stücken verändert sind. Nicht menschliche Bosheit, sondern menschliche Gefahr zu irren, menschliche gute Meinung wird es gemeiniglich seyn, die dazu Veranlassung giebt: doch die Untersuchung dieser Ursachen geschehener Aenderungen gehören in die Kirchengeschichte.

Daß die Kirche nicht recht handele, wenn sie in ihnen etwas ändert, versteht sich von selbst.

selbst. Die Rede ist nicht davon, wenn sie noch andere Gebräuche, die nicht anstößig sind, hinzusetzte, ohne sie für Gottes Gebot auszugeben: denn das Recht Gebräuche zu ordnen, wird ihr niemand streitig machen: aber von dem etwas wegzulassen, was der Stifter verordnet hat, oder es abzuändern, wer kann ihr dazu ein Recht zuschreiben? Sollen die Sacramente ein Mittel zur Erhaltung der Religion auf die späteste Nachwelt seyn, so ist gewiß sein Wille, daß die Gebräuche, die ja doch eine Bedeutung haben, ungeändert bleiben. – – So gar, wenn die Aenderung nur solche Nebensachen beträffe, an denen dem Stifter nichts gelegen war, und die seiner Absicht nach keine Bedeutung hatten, so würde es doch Unrecht der Kirche gegen ihre Glieder, Härte und Bedrückung der Gewissen der Schwachen seyn, die etwan an der Abänderung einen Anstoß nehmen können: zu einer so heiligen Handlung soll jeder ohne Anstoß des Gewissens, und mit inniger Freude gehen können.

Allein nun entsteht eine andere, leider da fast alle Kirchen an den äussern Gebräuchen so viel geändert haben, für das Gewissen sehr wichtige Frage: ob der einzelne Christ an dem geänderten Sacrament mit

guten

gutem Gewissen Antheil nehmen könne? oder schuldig sey, sich von seiner Kirche zu trennen? ob das so geänderte Sacrament noch wirklich Sacrament und Gnadenmittel bleibe?

So viel ich die Frage, über die freilich sehr verschieden gedacht ist, und gedacht werden wird, beurtheilen kann, soll er sich nicht von der Kirche absondern, und die Sünde etwas an den Gebräuchen geändert zu haben, ist blos Sünde der Kirche, nicht Sünde des einzelnen, der zu dem Sacrament geht, oder es als Diener der Kirche administriret. Die Sacramente haben doch wol den ungezweifelten Endzweck, aus vielen sonst einzelnen Gläubigen Eine Kirche zu machen; fehlen kann es nicht, daß nicht bey noch so deutlicher Vorschrift der Cerimonien mit der Zeit irrige Ausleaungen entstehen sollten, den Hauptzweck aber zu erhalten, wird sich selbst der Einsichtsvollere diese gefallen lassen, und an dem durch Irrthum geänderten Sacrament Antheil nehmen müssen. Und hierin haben wir nicht etwan blos die Kirche des A. T. sondern Jesum selbst zu Vorgängern. Von manchen Cerimonialgesetzen Mosis waren die Auslegungen verschieden: man war z. E. nicht einig, ob der Neumond, nach

welchem die hohen Feste zu berechnen waren, der wirkliche mathematische Neumond, oder das erste Sichtbarwerden des Mondes sey? ob das tägliche Opfer sowohl als das Osterlamm zwischen Nachmittags vier Uhr bis zu Sonnen-Untergang, oder zwischen Sonnen-Untergang und völlig dunkler Nacht, geschlachtet werden sollte: allein darüber trennete sich die Jüdische Kirche nicht, sondern folgete im Tempel der Meinung der meisten, (gemeiniglich der Pharisäer, denen das Volk zugethan war,) und an dem Tempel und Gottesdienst nahm nicht allein Jesus Antheil, sondern genoß auch das Osterlamm, das, wie ich beweisen zu können glaube, zur unrechten Stunde geschlachtet ward.

Auf die Weise würde es freilich allein kein hinlänglicher Grund gewesen seyn, sich von der catholischen Kirche zu trennen, daß sie den Kelch bey dem Abendmahl wegließ; so, wie wir uns jetzt von der catholischen und den evangelischen Kirchen nicht trennen, obgleich alle drey die Taufe statt des Untertauchens, durch Besprengen oder Begiessen verrichten; und etwan höchstens wünschen, daß sie sich der Stiftung Christi wieder nähern, und dadurch wenigstens mancher Gewissensunruhe vorbeugen wollten.

§. 179.

§. 179.

Die Administration der Sacramente ist keinem Stande von Christo aufgetragen.

Das äussere bey den Sacramenten verrichten bey uns gemeiniglich die Lehrer, aber nicht wegen eines ausschliessenden Befehls des Stifters, sondern aus Auftrag der Kirche. Nirgends finden wir, daß Christus es befohlen hat, und da von den Händen des Taufenden nichts abhänget, so sehen es die Apostel nicht einmahl für ihr Amt an, selbst zu taufen, sondern tragen es wol andern auf. 1 Cor. I, 14-17. Apostelgesch. X, 48.

Dabey ist doch die Verordnung der Kirche ihren jetzigen Umständen sehr gemäß, daß ordentlich blos ihre Diener Nahmens der ganzen Kirche die Sacramente verwalten, denn nachdem sie zu Millionen angewachsen ist, würden ohne solche Einschränkung Misbräuche unvermeidlich seyn. Sind wir Glieder der Kirche, so sind wir auch ihren Gesetzen Gehorsahm schuldig, und diesem vorzüglich, weil gerade die Sacramente den Zweck haben, uns zu Einer Kirche zu vereinigen.

Von der Taufe.

§. 180.

Proselyten-Taufe der Juden vor Christi und Johannis Zeit.

Die Juden nehmen denjenigen, der zu ihrer Religion übertrit, durch eine Taufe in ihre Gemeinschaft auf, der sie eigentlich die Widergeburt, d. i. daß er ein Sohn Abrahams wird, zuschreiben, und die wir die Proselytentaufe nennen. Es kommt uns nicht wenig darauf an, ob sie alt ist, denn ist sie älter als die christliche Taufe, so wird man sie, auch in wichtigen Dingen, gebrauchen können die Einsetzung der christlichen Taufe aus einem damahls bekannten Gebrauch besser zu verstehen. Die Rabbinen, auch schon die im Thalmud, geben sie für uhralt aus, wovon man Dantzens Dissertation *de baptismo proselytorum Judaico* nachzusehen hat, und mir kommt dis Vorgeben nicht blos wahrscheinlich, sondern vollkommen gewiß vor.

Kann man glauben, daß die Juden diesen Gebrauch von den, ihnen so verhaßten Christen angenommen, und nachgeahmt haben? noch dazu in der Nachahmung so weit gegangen sind, ihm die Widergeburt zuzuschreiben, weil die christliche Religion es thut? Setzte man die Nachahmung in die Zeit, da das Christenthum die herrschende

Re-

Religion war, und sie unter der Bothmäßigkeit der Christen standen, so sagte man etwas nicht zwar wahrscheinliches, aber doch nicht unmögliches: aber kann man sich eine solche Nachahmung in der Zeit einbilden, da die Christen noch der gedrückte und verfolgete Theil waren? Und doch heissen schon bey Epiktet B. II. C. 9. die Proselyten der Juden Getauffte, βεβαμμένοι. Auch eine ziemlich alte Africanische Uebersetzung des N. T. die Habeßinische, gedenkt dieses Jüdischen Gebrauchs als alt und bekannt; Einen Proselyten machen, Matth. XXIII, 15. übersetzt sie, Einen Proselyten taufen.

Dis wäre, wenn man die Frage blos als gelehrt und historisch ansähe, zur Entscheidung genug: weil aber hier das Gewissen, ein sehr ängstlicher Zweifler, wegen wichtiger Fragen über die christliche Taufe Theil an der Untersuchung nehmen wird, so muß es uns sehr angenehm seyn, daß die Bibel selbst entscheidet, und die Sage der Juden bestätiget. Wenn Jesus, nachdem er von der Widergeburt durch das Wasser geredet hatte, und Nicodemus ihn fragt, wie das zugehen könne? antwortet, bist du der Lehrer Israels, und weißt das nicht? so scheint doch natürlich daraus zu fliessen,

daß damahls schon unter den Juden dieselbe Lehre, von der Widergeburt der Proselyten durch die Taufe, die sie jetzt haben, bekannt gewesen ist. — — Paulus rechnet 1 Cor. X, 2. unter die Vorzüge der Israeliten, bey denen sie doch aus eigener Schuld der göttlichen Gnade verlustig gingen, sie seyn im rothen Meer und unter der Wolke auf Mosen getaufft: eine sehr wunderliche Vorstellung der Sache, wenn damahls noch keine Taufe war; aber ganz vernünftig wenn man diese zum voraus setzen darf, denn so ist der Sinn: Gott habe diesen Durchgang durch das rothe Meer, und unter einer sie von oben beregnenden Wolke, ihnen als Taufe angerechnet. Dis wird noch offenbahrer, wenn man dazu nimt, daß schon der Thalmud behauptet, die Israeliten seyn nach dem Ausgang aus Aegypten getaufft, (weil sie nehmlich in Aegypten durch Abgötterey beflecket waren) nur daß er sehr unglücklich annimt, diese Taufe sey beym Berge Sinai geschehen, (siehe Danzens vorhin angeführte Dissertation) dessen Quellen und Bäche, wie Reisende sie uns beschreiben, zur Taufe von ein paar Millionen Menschen nicht hinreichen würden. Hier ist doch nun offenbahr, daß Paulus, so gut wie die Thalmudischen Lehrer eine Taufe dieser Israeliten annimt, nur aber

sagt, sie sey nicht am Sinai, sondern im rothen Meer geschehen.

Die Frage des hohen Raths an Johannes, warum er taufe, wenn er weder Christus, noch Elias, noch der Prophet sey? Johann. I, 25. ist hiegegen kein Einwurf, sondern ehe neue Bestätigung dessen, was ich sage. Wer so frägt, der weiß denn doch schon, was Taufe ist, ein Gebrauch, durch den man zu einer neuen Religion übertrit, Juden zu taufen will er freilich dem Meßias, Elias, dem grossen Propheten nicht verwehren, denn die sollen Stifter einer neuen Religion seyn, aber wer keiner von allen dreyen ist, soll seiner Meinung nach nicht taufen.

Die älteste Stelle, wo nach der Juden, und dismahl auch nach meiner Meinung, Taufe als Uebergang von einer falschen zur wahren Religion vorkommt, ist 1 B. Mos. XXXV, 2. Jacobs Weiber sollen dem Götzendienst entsagen, und dazu sich reinigen, das heißt, abwaschen, baden. Siehe die Zusätze zu den Hebr. Lexicis unter טהר, und Joh. III, 25. Vielleicht ist auch Ezech. XXXVI, 25. eine Anspielung auf eine Proselytentaufe, denn das Besprengen mit Wasser und Asche der rothen Kuh, an das manche bey dieser Stelle denken,

reinigte nicht vom Götzendienst, sondern blos von unsündlichen Levitischen Unreinigkeiten.

Göttlichen Befehl hat diese Taufe nirgends, allein nicht jede löbliche Cerimonie erfodert ihn: göttliche Billigung aber kann man ihr, wegen 1 Cor. X, 2 nicht absprechen. Sacrament in unserm engern Verstande war sie nicht, aber uhralte, ehrwürdige, heilige Cerimonie.

Weil mir auf ihr Alter viel ankommt, will ich den scheinbarsten Einwurf dagegen nicht verschweigen; es ist der, den Zeltner macht: Josephus, (Philo) Onkelos, Jonathan, und so gar die jüngern Thargums, haben nichts von ihr. — Der Einwurf beweiset zu viel, also nichts: denn zur Zeit der jüngern Thargums war doch die Proselytentaufe unleugbar im Gebrauch. Josephus hatte als Geschichtschreiber gar nicht Gelegenheit sie zu erwähnen, ausser bey 1 B. Mos. XXXV, 2. welche Geschichte er aber, mit Ueberschlagung noch anderer Umstände, abgekürzt erzählt.

§. 181.

Göttliche Einsetzung der Taufe.

Johannes der Täufer war der erste, der auf göttlichen Befehl tauffte, aber nicht blos

Heiden, sondern auch Israeliten, und zwar meistentheils Israeliten, wodurch denn das Israelitische Volk für eben so sehr einer Reinigung bedürftig, d. i. eben so unrein als andere Völker erklärt, zugleich aber eine neue Religion, die Religion des von Johanne verkündigten Meßias, eingesetzt, und von den Getauften angenommen ward. Matth. III, 5. 6. 7. 9. 11. Marc. I, 4. 5. 8. Luc. III, 3. 7. 8. 16. Joh. I, 25. 26. Apostelgesch. XIX, 4. Auch die Stelle Josephi Alterth. XVIII, 5, 2. verdient bemerkt zu werden, ob er gleich Johannis Taufe nicht völlig zu verstehen scheint: was er von ihr wußte, hatte er von einem Afterschüler Johannis des Täufers, Baunus, bey dem er sich lange aufgehalten hat. Siehe sein Leben §. 2.

Daß Johannes nicht aus menschlichem wohlgemeinten Eifer, sondern auf Gottes Befehl taufte, bezeuget Christus, Matth. XXI, 25. 26. 27. 32. Luc. VII, 29. 30. Joh. III, 5. Seiner Taufe wird auch wirklich die Schenkung der Vergebung der Sünde zugeschrieben, Marc. I, 4. und so ist sie ein Sacrament völlig nach der §. 175. gegebenen Definition. Selbst die Apostel, die vorhin zum Theil Schüler Johannis waren, sind nach der

grösseſten Wahrſcheinlichkeit von Johanne getaufft, denn Chriſtus pflegte in eigener Perſon nicht zu taufen, Joh. IV, 2. und ſo wird die Taufe Johannis in keinem Stück der chriſtlichen Taufe nachzuſetzen, oder minder für ein wahres Sacrament zu halten ſeyn: wie denn auch Jeſus ſelbſt ſie dadurch geehret hat, daß er ſich von Johanne taufen ließ. Wenn Paulus Apoſtelgeſch. XIX, 1-5. zwölf, wie wir ſie nennen würden, Johannisjünger oder Mendäer, noch einmahl taufen läßt, ſo geſchieht es gar nicht, weil er die Taufe Johannis ſelbſt für unkräftig hielt, ſondern weil dieſe getaufft waren, ohne daß Täufer und Täufling wußten, auf was. Eine ſolche Taufe iſt gar keine Taufe. (Orientaliſche Bibliothek Th. XV. S. 149.)

Chriſtus, der vorhin ſchon Johannis Taufe für nothwendiges Stück der Gnadenordnung erklärt hatte, ſetzte noch kurz vor ſeiner Himmelfarth die Taufe auf den Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes ein: Matth. XXVIII, 19. (Marc. XVI, 15. wo ſie eigentlich, als ſich von ſelbſt verſtehend, zum voraus geſetzt wird.) Er iſt hiebey kurz, weil er von einer unter den Juden ſchon bekannten Sache redet: daher denn ſeine Worte aus den

damahligen Sitten der Juden, und demjenigen, was die Apostel bey denselben natürlicher Weise denken mußten, zu erklären sind. Die Apostel reden in ihren Briefen mehrmahls von der Taufe, zu welchen Stellen auch folgende, in denen das Wort, Taufe, nicht ausdrücklich vorkommt, Hebr. VI, 4. X, 23. 32. und nach einer Variante, καὶ εἰς πνεῦμα ἓν ἐφωτίσθημεν, 1 Cor. XII, 14. zu rechnen sind.

Demjenige, der die Taufe haben kann, ist sie zur Seeligkeit nothwendig: und er verachtet der Rath Gottes wenn er sich nicht taufen läßt. Luc. VII, 29. 30. Joh. III, 5. (Marc. XVI, 16.) Wer ihrer aber ohne seine Schuld entbehret, den verdammet keine dieser Stellen, auch nicht einmahl die Marc. XVI, 16. wo es blos heißt, wer aber ungläubig ist, der wird verdammet werden. Es mögen vielleicht einige der ersten Christen, (von Kätzern wissen wir es gewiß) ihr eine noch höhere Unentbehrlichkeit zur ewigen Seeligkeit zugeschrieben haben, und daraus kann die 1 Cor. XV, 29. erwähnte Taufe für Verstorbene entstanden seyn, die aber nirgends befohlen, sondern blos als unter den Corinthiern nicht ungewöhnlich erzählt wird.

Sollte

Sollte einer seyn, der sich wegen irrenden Gewissens nicht könnte taufen lassen, ohne eine Sünde zu begehen, (Röm. XIV, 23.) so würde man ihn gleichfalls unter die zu rechnen haben, die die Taufe ohne ihre Schuld entbehren.

§. 182.

Aeussere Cerimonie darin die Taufe bestehet. Nahmen die sie davon trägt.

Die äussere Handlung, die Christus bey der Taufe befahl, war, die **Untertauchung unter Wasser**. Dis bedeutet das Wort, βαπτίζω, wie jeder Kenner des Griechischen eingestehen wird, die Taufe der Juden geschieht, durch Untertauchen, auch so die Taufe Johannis, Joh. III, 23. und es ist kein Zweifel, daß nicht die ersten Christen auf eben die Weise getaufft haben. Schon das ist davon Beweiß, daß die Taufe ohne Untertauchen, und durch Begiessen, blos bey Kranken im dritten Jahrhundert erlaubt ward, und doch noch als etwas neues Widerspruch fand, wider den sie Cyprianus in dem Fall vertheidiget, wenn die Noth eine solche Abänderung erfodert. Auch die Erklärung, die Paulus Röm. VI, 2. 3. von der Taufe giebt, setzt klar eine Untertauchung zum voraus, und läßt sich auf Besprengung mit Wasser gar nicht anwenden.

Diese

Diese Untertauchung ist bis ins 13te Jahrhundert beybehalten worden, und es wäre zu wünschen, daß die Lateinische Kirche sich nie erlaubet hätte, von der Einsetzung Christi abzugehen. Es ist geschehen, und bey der Reformation nicht geändert: für die Untertauchung hat man an einigen Orten die Besprengung, an andern (besser) die Begiessung des entblößten Haupts gewählt. Was man zur Entschuldigung, oder vielmehr, zur vollen Rechtfertigung der Veränderung sagt, ist nicht hinlänglich: βαπτίζειν soll nicht blos vom Untertauchen, sondern auch vom Besprengen gebraucht werden, wofür Marc. VII, 4. Luc. XI, 38. aus Unwissenheit der Jüdischen Sitten angeführt wird. Die einzige Stelle, Dan. IV, 30. V, 23. hat nach Theodotions Uebersetzung nicht zwar βαπτίζω, aber doch βάπτω, vom Thau gebraucht, ἀπὸ τῆς δρόσου τοῦ οὐρανοῦ τὸ σῶμα αὐτοῦ ἐβάφη, allein dis ist blos buchstäbliche Uebersetzung des Chaldäischen, daraus man doch sonst auf den einheimischen Sprachgebrauch nicht schliessen wird. Aber nun, man gebe dem Wort auch noch eine schwächere Bedeutung, so ist es doch in der Einsetzung der Taufe nicht in allen möglichen Bedeutungen zu nehmen, denn sonst könnte man ja allenfalls, da βαπτίζειν gewiß ersäufen bedeutet, auch übersetzen, ersäufet alle Heiden, sondern in

der,

der, in welcher es Christi Jünger nach dem verstehen mußten, was sie von der Taufe Johannis und der gewöhnlichen Proselytentaufe wußten, und auch wirklich verstanden haben. Noch schlechter beruft man sich auf die im Levitischen Gesetz verordneten Besprengungen der Unreinen, allein was gehen uns hier Levitische Gesetze an, die ja Jesus nicht erneuret hat? Man sagt, auch Besprengung sey ein Bild der Reinigung oder Vergebung der Sünden: allein soll man das Bild in einer von Christo selbst verordneten Cerimonie eigenmächtig wählen? und nicht vielmehr dasselbe gehorsahm beybehalten, das Er selbst eingesetzt hat? Nur, hier wird die Sache durch die Vertheidigung noch ärger. Besprengung kann ein Bild der Reinigung von Sünden seyn, aber nimmermehr ein Bild des zugerechneten Todes und Auferstehung Christi, (Röm. VI, 3. 4.) gerade also diese wichtigste Bedeutung fällt bey Veränderung des äussern Gebrauchs weg. Sonderbahr ist es, wenn Theologen, die von der Sache nichts verstehen, sagen, die Untertauchung unter kaltes Wasser würde dem Leben der Kinder, die man tauffte, gefährlich seyn: wäre es, so könnte man ja laugemachtes Wasser nehmen, aber eigentlich sollte von dergleichen nicht der Geistliche, sondern der Arzt reden, und

we-

wenigstens ist die Taufe durch Untertauchen weder in dem ersten Jahrhundert dem Leben gefährlich gewesen, noch ist sie es jetzt in der Griechischen Kirche. Unsere neuere Ungewohnheit im kalten Wasser zu baden, wollen doch selbst unsere grössern Aerzte nicht billigen.

Das einzige, etwas bessere, das ich zur Entschuldigung des Begiessens mit Wasser anführen könnte, ist die Stelle 1 Cor. X, 2. wo das ganze Israelitische Volk dadurch für getaufft geachtet wird, daß es durch die See ging, in der an manchen Orten noch wol einiges Wasser stand, und aus der Wolke mit einem Platzregen beschüttet ward. Die Stelle Ezech. XXXVI, 25 ist schon viel zweifelhafter, denn wir wissen nicht, ob dort auf die Proselytentaufe angespielt wird.

Ich muß billig noch die biblischen Nahmen der Taufe hieher setzen:

1) der gewöhnliche, βαπτισμὸς und βαπτίζω. Wenn man zu wissen verlangte, was Jesus in der Sprache, die er selbst redete, dafür gebraucht haben könnte, so sind es die Verba עמד, und צבע, von welchem letztern die Jünger Johannis, Sabier, d. i. Täufer, heissen.

2) καθαρισμὸς, Reinigung, d. i. Abwaschung Joh. III, 25.

3)

3) λουτρὸν παλιγγενεσίας, Bad der Wiedergeburt Tit. III, 5. und λουτρὸν τοῦ ὕδατος, Wasserbad, Ephes. V, 26. wohin das Verbum λελουμένος, gewaschen, oder, gebadet, Hebr. X, 23. gehört.

4) φωτισμὸς Erleuchtung, und φωτίζειν erleuchten, Hebr. VI, 4. X, 32. das nachher in der Kirchensprache sehr üblich geworden (siehe Suicers Thesaurus) aber wol nicht in ihr, sondern in der Uebersetzung des Briefes an die Hebräer entstanden ist. אנהרא würde es Chaldäisch heissen, und das kann entweder seyn, in einen Strom eintauchen, oder, erleuchten: die letzte Bedeutung hat der Uebersetzer gewählt, und sie schickte sich auch zur Taufe, durch die man zum Licht des Evangelii übertrit; die erste war aber wol die uhrsprüngliche.

§. 183.

Wer soll getaufft werden?

Alle, die Christen werden, sollen getaufft werden: dis ist Christi ausdrücklicher Befehl Matth. XXVIII, 19. einer fast allgemein unrichtig übersetzten Stelle, die so übersetzt werden muß: gehet hin in alle Welt, und machet alle Völker zu Jüngern: (zu Christen,

sten, denn Jünger war der erste gewöhnliche Nahme der Christen) indem ihr sie taufet und sie halten lehret alles was ich euch befohlen habe.

Das Taufen stehet hier vor dem Lehren: jeder, der von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt war, sollte auf sein Begehren getaufft werden, und der vollständigere Unterricht, welchen anzunehmen und zu glauben er sich durch die Taufe verbindlich machte, auf die Taufe folgen. Dem finden wir auch das Verfahren der Apostel gemäß: gleich am ersten Tage taufen sie Apostelgesch. II, 41. dreytausend Personen, und der nähere Unterricht folget V. 42. darauf: auch, so gleich am ersten Tage Lydia und den Gefängnißwärter, Cap. XVI, 15. 33. Eben so wenig prüfeten sie vor der Taufe, diejenigen die sie verlangten, ob ihr Herz wahrhaftig gebessert wäre, und wie wäre dis bey dreytausend an Einem Tage auch nur möglich gewesen? Selbst Simon Magus wird Apostelgesch. VIII, 13. getaufft, und erst einige Zeit nachher durch seine Handlungen der böse Grund seines Herzens offenbahr: überall finden wir daher die christlichen Gemeinen, sonderlich die Corinthische, aus Guten und Bösen gemischt, wie Christus es auch vorher gesagt, und

verboten hatte, die Bösen auszuschliessen, Matth. XIII, 24-30. 36-43. 47-50. XXII, 9-14. Demjenigen der ungebessert blieb, half zwar die Taufe nicht, (ehe möchte ich sagen machte sie ihn noch schuldiger, da er den in der Taufe mit Gott gemachten Bund brach) allein sie half seinen Nachkommen, die nun im Schoos der christlichen Kirche erzogen wurden, und die Wahrheiten lernten, die zur Besserung des Gemüths die kräftigsten sind: das geschwinde Taufen half die christliche Religion geschwind ausbreiten und allgemein machen, dahingegen wenn man nach Art mancher gewissenhafter Lehrer, die das Unglück hatten klüger und gewissenhafter zu seyn, als Christus und seine Apostel, mit der Taufe gezaudert, vorher sehr lange und vollständig unterrichtet, und denn noch die Frömmigkeit des Täuflinges sorgfältig geprüfet hätte, dis die Ausbreitung des Christenthums sehr verzögert haben würde. - - Hierbey muß ich noch anmerken, daß in der Zeit der Apostel zur ersten gläubigen Annehmung der Religion nicht so viel Unterricht nöthig war, als jetzt, denn sie bestätigten ihre Wahrheit durch Wunder, auf diese konnte, wer auch nur eine einzige Predigt eines Apostels gehört hatte, die Religion glauben, und sich anheischig machen, auch den vollständigern

Un-

Unterricht, der ihm nach der Taufe gegeben werden sollte, anzunehmen: jetzt wäre ein solches Versprechen nicht wol möglich, und man kann von der Wahrheit der christlichen Religion nicht überzeugt seyn, ehe man nicht ihre Lehren schon vollständiger, weiß und geprüfet hat.

Aus eben den Einsetzungsworten Matth. XXVIII, 19. folget auch, daß Christus die Kindertaufe, nicht etwan blos erlaubt, sondern eigentlich befohlen hat: die Proselytentaufe der Juden geschieht nicht blos an den Erwachsenen, sondern auch an ihren kleinsten, des Gebrauchs der Vernunft noch nicht fähigen Kindern; die Jünger konnten also nach dem Gebrauch der damahligen Zeit Jesum unmöglich anders verstehen, als, daß sie auch Kinder taufen sollten. Der Einwurf, Christus setze das Lehren voran, lehret alle Heiden und taufet sie, Kinder dürften also nicht getaufft werden, ehe sie einer Lehre fähig wären, beruhet blos auf einer äusserst unrichtigen Uebersetzung, und fällt weg, so bald man das Griechische lieset. (Siehe die Erklärung der Auferstehungsgeschichte Christi, bey Matth. XXVIII, 19. S. 328-345.) Die schlechten Beweise, die man für die Kindertaufe anzubringen pflegt, lasse ich mit Willen weg,

weil eine so wichtige Sache, an der das Gewissen aller Väter Antheil nimt, nicht auf einen schlüpfrigen Grund gebauet werden soll.

Wichtig ist die Kindertaufe allerdings, und hat dabey nicht das geringste widersinnige in sich. Eltern haben doch das ungezweifelte Recht, Verträge für ihre Kinder zu dieser Besten zu machen, so lange die Kinder den Gebrauch der Vernunft noch nicht haben: durch die Taufe nehmen sie für ihre Kinder die Gnade Gottes, insonderheit aber die durch Christum erworbene Hoffnung eines ewigen Lebens an, und werden dadurch gewiß, daß, wenn auch das Kind stürbe, ehe es die Annehmung selbst gläubig wiederhohlen könne, es nicht in einem ewigen Todesschlaaf bleiben, sondern dereinst auferwecket werden, und mit Christo ewig leben solle: Röm. VI, 4. §. 159. Diese Annehmung gereicht doch den Kindern zum offenbahren Vortheil, und zugleich den Eltern wegen ihrer Kinder, von denen beynahe der vierte Theil stirbt ehe er den Gebrauch der Vernunft erlanget hat, zum grösten Trost. Es ist wahr, die Kinder werden dadurch zur Annehmung der christlichen Religion verpflichtet: allein wie sich von selbst bey Verträgen der Eltern versteht, nicht zur blinden, sondern, wenn sie sie als die

wahre

wahre finden; eigentlich also nur dazu, daß sie in der christlichen Religion Unterricht annehmen, sie denn aufs beste prüfen, und wenn sie sie bey der Prüfung als Wahrheit finden, gläubig annehmen sollen. In der That übernehmen sie keine neue Pflichten, zu denen sie nicht schon ohnehin durch die gesunde Vernunft, und Geburt unter einem solchen Volk, daß die christliche Religion glaubet, verbunden gewesen wären. Daß die Taufe der Kinder, wenn sie von Christo befohlen ist, an wichtigen Lehren reich ist, davon §. 82. S. 307. §. 137. und 184. nachzusehen.

Gegen die Anwendung der Jüdischen Gewohnheit bey der Proselytentaufe auf die christliche Kindertaufe, haben einige den Einwurf gemacht, nach gleicher Folgerung würden die im Christenthum gebohrnen, keiner Taufe bedürfen, weil die Kinder der Juden nicht getaufft würden: man vergleiche aber die Stellen, wo die Taufe gerade aller angebohrnen und erblichen Heiligkeit entgegen gesetzt wird, so wird dieser, es sey Einwurf, oder Folgerung, wegfallen. Matth. III, 7. 9. Joh. III, 3. 5–8.

Die Wiederhohlung der Taufe, wenn einer durch vorsätzliche Sünden aus dem Stande der Gnade gefallen wäre, ist nicht

allein nirgends in der Bibel auch nur von ferne verordnet, sondern ganz wider das, was die Apostel aus den Einsetzungsworten schliessen konnten, denn die Proselytentaufe der Juden geschahe nur Einmahl. Auch wurden ja wirklich solche von den Aposteln getaufft, die nicht im Stande der Gnade, sondern noch im Stande vorsätzlicher Sünden waren: jeder ohne weitere Prüfung der sich wollte taufen lassen, weil er von der Wahrheit der christlichen Lehre überzeugt war.

Was daß für eine Taufe für die Todten gewesen sey, die 1 Cor. XV, 29. beyläufig erwähnt wird, wissen wir nicht, und sie hat auch dort kein göttliches Gebot für sich, ja sie kann für uns kein Gebot seyn, eben weil wir nichts von ihr wissen. Vielleicht schlossen Nachkommen ihre verstorbenen Voreltern, von denen sie wußten, daß sie gottesfürchtige Leute gewesen waren, und den kommen sollenden Meßias erwartet hatten, kurz solche, die sich selbst würden haben taufen lassen, wenn sie die Zeit des Evangelii erlebt hätten, bey ihrer Taufe mit ein.

Christus, der keiner Reinigung und Vergebung der Sünden bedurfte, ließ sich doch taufen, wie er selbst sagt, weil es ihm gezieme, alle Gebote Gottes zu erfüllen.

Matth.

Matth. III, 15. Vielleicht sollte Er sich durch diese Taufe anheischig machen, die Leidenstaufe zu übernehmen, (Matth. XX, 22. 23. Luc. XII, 50.) es ward gezeiget, was mit ihm geschehen, daß er sterben und auferstehen sollte Röm. VI, 3. 4. und so bekam die Taufe durch ihn, der keine Reinigung nöthig hatte, eine neue Bedeutung.

§. 184.

Bedeutung der Taufe, und Gnade, die sie mittheilet.

Dasjenige, was die Taufe bedeutet, theilet sie auch denen mit, die getaufft werden, und es nicht durch Unglauben und Beybehaltung ihrer herrschenden Sünden von sich weisen; dis fließt schon aus dem Begriff eines Sacraments, und seinen Vorzügen vor den Cerimonien des Alten Testamentes, auch schreibt ihr die Bibel ausdrücklich Vergebung der Sünden, und Theilnehmung am Tode und Auferstehung Christi, die uns als eigen zugerechnet worden, zu. Marc. I, 4. Apostelgesch. XXII, 16. Ephes. V, 26. Galat. III, 26. 27. 28. Röm. VI, 3. 4. Johann. III, 5. Tit. III, 5. Es wird also genug seyn, von ihrer Bedeutung zu reden.

Als Abwaschung bedeutet sie eine Reinigung von Sünden, d. i. Vergebung der

Sünden, Apostelgesch XXII, 16. Ephes. V, 26. Hebr. X, 22. 23. mit dem Versprechen, künftig neue Verunreinigung durch vorsätzliche Sünden zu meiden, Matth. III, 8. Eben diese Bedeutung setzt aber auch zum voraus, daß wir durch die Taufe unsere vorige Unreinigkeit bekennen, Matth. III, 6. 8. 11. Marc. 1, 4. und wenn Juden die Taufe annahmen, so bezeugeten sie dadurch, daß sie von Natur eben so unrein, eben einer so grossen Reinigung bedürftig wären, als die Heiden, Matth. III, 7. 9. Joh. III, 3. 5-8. Werden Kinder getaufft, die noch keiner eigenen Sünden fähig sind, so ist es ein Bekenntniß der angeerbten Unreinigkeit der Natur.

Das Untertauchen ist nach Pauli Erklärung ein Bild des Todes, und das Hervorkommen aus dem Wasser ein Bild der Auferstehung Christi, die uns als unsere eigene zugerechnet werden, Röm. VI, 3. 4. 1 Petr III, 21. 22. dis alles mit der Pflicht, daß wir der Sünde absterben, und ein neues Leben Gotte zu Ehren führen sollen. Galat. III, 27. 28 heißt dis, Christum anziehen. Werden Kinder getaufft, die selbst noch keine eigene Sünde haben begehen können, so zeiget es an, daß ihnen, da sie wegen der Sünde Adams dem Tode unterworfen waren, um Christi willen Auferste-

hung

hung und ewiges Leben verheissen wird, und daß ihnen alle künftige Sünden um des Leidens und Todes Christi willen vergeben werden sollen, falls sie die Vergebung gläubig annehmen.

Schon lange vor Johanne und Christo war Taufe nach dem gewöhnlichen Gedanken mehrerer Völker, ein Zeichen des Uebertrits zu einer Religion, 1 Cor. X, 3. 1 B. Mos. XXXV, 2. (auch andere Völker sahen sie so an, صِبْغَة Taufe heißt bey den Arabern, obgleich die Muhammedaner nicht taufen, Religion; und die Magier der Perser tauften) diese Bedeutung behält die christliche Taufe allerdings, Matth. XXVIII, 19. 20. Hebr. X, 23. Wenn also Johannes Juden tauffte, so war dis Einsetzung einer neuen Religion: und wenn Kinder getaufft werden, ist es ein Versprechen, sie in der geoffenbahrten Religion zu erziehen.

Von der Taufe auf den Nahmen des Vaters, des Sohnes, und heiligen Geistes, siehe die Auferstehungsgeschichte Christi S. 345. 348. bey Matth. XXVIII, 19.

§. 185.

Von der Widergeburt, in so fern sie der Taufe zugeschrieben wird, und der Kindschaft Abrahams.

Schon oben ist beyläufig bemerkt, daß die Juden der Taufe die Widergeburt zuschreiben, und eben das geschieht auch im Neuen Testament zweymahl, Joh. III, 5. Tit. III, 5. Da man sonst in der Theologie einen eigenen Artikel von der Widergeburt gehabt hat, in den man viel geheimnisvolles, unbegreifliches, und übernatürliches hineintrug, so ist nöthig, zu erklären, was die der Taufe zugeschriebene Widergeburt ist: und bey eben dieser Gelegenheit wird ein Artikel, der in den Briefen Pauli einen sehr wichtigen Platz einnimt, ob er gleich jetzt uns nicht mehr so wichtig ist, der von der Kindschaft Abrahams, abgehandelt werden können.

Die Juden schrieben ihrer Proselytentaufe die Widergeburt zu, das ist, daß der Heide durch sie ein Sohn Abrahams werde, den Glauben Abrahams annehme, in alle Rechte der Kinder Abrahams trete, und des Seegens Abrahams theilhaftig werde. Sie lehrten, ein Getaufter sey wie ein eben gebohrnes kleines Kind, (כקטון שנולד) und einige dachten bey die-

sen figürlichen Ausdrücken zu viel, z. E. daß wirklich des Getauffsten vorige heidnische Seele weggenommen, und ihm aus dem Himmel eine von Abrahams Seele abstammende Seele gegeben werde, die sich aber alles, was der Mensch vorhin gethan hatte, bewußt war, so daß er selbst diese grosse Veränderung nicht merkte, sondern sich noch als dieselbe Seele habend vorkam. Sie gingen wol gar so weit, zu behaupten, diese Widergeburt hebe alle vorige Verwandtschaft auf, so daß der Getauffte seine vorhin gewesenen nächsten Verwandten heyrathen könne. Unter solchem Vorwand muß die abscheuliche Ehe des Corinthischen Blutschänders 1 Cor. V, 1. geschlossen seyn, nach Römischen Rechten, war sie gewiß nicht erlaubt, denn diese gingen in ihren Eheverboten noch weiter als 3 B. Mos. 18. und 20. Doch dis waren übertriebene Sätze, die nicht alle Juden hatten; ich führe sie blos deswegen an, damit man nicht meine, die Juden hätten bey dem Wort **Widergeburt** zu wenig gedacht, und ich schwächte dessen Bedeutung, wenn ich es aus Jüdischen Lehren erkläre. Jesus selbst sagt doch Joh. III, 9. 10. es sey eine Lehre, deren Kenntniß man bey einem Jüdischen Rabbinen zu erwarten habe.

Kindschaft Abrahams ist ein Ausdruck, dessen Sache zuerst aus 1 B. Mos. XII, 3. XVIII, 18. hergenommen ist. Alle Völker der Erde sollen in Abraham geseegnet, das heißt, der Gnade und des Seegens Gottes theilhaftig werden, wenn sie Abraham im lebendigen Glauben an Gott ähnlich, und gleichsahm seine Kinder werden, auf die der Seegen und das Glück des Vaters alsdenn erbet. Diese Vorstellungsart, nach der ein grosses Muster, dem wir nachahmen, (die Araber nennen einen solchen امام Imam) unser Vater heißt, ist bey Juden, und andern verwandten Völkern gewöhnlich, z E. die eine Frau Muhammeds nennen die Araber, die Mutter der gläubigen Weiber. Hieraus entstand nun der figürliche Ausdruck, neue Geburt, der schon der Sache nach Ps. LXXXVII, 4. 5. 6. vorkommt, wo auswärtige Völker, die die wahre Religion annehmen, zu Zion gebohren sind, und als zu Zion gebohrne von Gott selbst angeschrieben werden. Siehe auch Jes. 49. 51. 54. wo bekehrte Heiden als Söhne Zions oder Jerusalems vorgestellet werden.

Paulus redet in seinen Briefen häufig von der Kindschaft Abrahams, und theilet die Söhne Abrahams, die seines Seegens theilhaftig werden, in zwey Classen ein:

1) die

1) die seinem Glauben nachfolgen, wie er ihn schon als unbeschnittener hatte, die Gläubigen aus den Heiden: 2) die dem Glauben Abrahams nach der Beschneidung, nachahmen, die Gläubigen aus den Juden, von denen er aber erinnert, daß sie nicht blos durch die Beschneidung, sondern auch durch den Glauben seine Kinder seyn müsten, welcher von dem Glauben vor der Beschneidung, an Gnade ohne Verdienst, in nichts verschieden sey. Röm. IV, 10–25. IX, 6–12. Galat. III, 14–19. 27–29. IV, 27. 28.

Dis zusammengenommen, wird Widergeburt, wie sie der Taufe zugeschrieben wird, zweierley in sich fassen, 1) einen gerichtlichen Ausspruch Gottes, durch den er uns für Kinder Abrahams erkläret, und uns seine Gnade und Seegen verspricht, 2) eine hierbey als Bedingung verstandene Veränderung unseres Herzens, so daß wir dem Glauben, und zwar dem lebendigen, in Werken des Gehorsahms thätigen Glauben Abrahams nachfolgen. Man wird nun Joh. III, 3–16. verstehen, wo Christus von der Widergeburt aus dem Wasser, der Taufe, und dem Geist, dem Sinn des Mosaischen Gesetzes, dem Evangelio, welches wir glauben sollen, redet, und zuletzt diesen

Glau-

Glauben an dem Sohn des Menschen, der für uns gecreutziget werden solle, beschreibet. Tit. III, 5. wird Bad der Widergeburt, Taufe, und Erneurung des heil. Geistes, die Ausbesserung unseres Gemüths, mit einander verbunden.

Das Wort, Widergeburt, kann auch allerdings diejenige grosse Veränderung und Umschaffung unserer Seele bedeuten, durch die wir Gottes Kinder werden, 1 Joh. II, 29. III, 1-9. In der Sache ist dis nicht verschieden, sondern nur im Bilde: nach dem einen werden wir Abrahams, nach dem andern Gottes Kinder, beides einerley Gnade von Gottes, und Pflicht auf unserer Seite. Daß übrigens die Apostel auch solche getaufft haben, bey denen diese Sinnesänderung noch nicht vorgegangen war, die aber doch zur Lehre des Evangelii, die sie bessern sollte, übertraten, ist schon oben erinnert.

Vom Abendmahl.

§. 186.

Einsetzung des Abendmahls.

Die Einsetzung des Abendmahls lesen wir, Matth. XXVI, 26-29. Marc. XIV,

22-25. Luc. XXII, 19-21. 1 Cor. XI, 23-34. Die letzte Stelle, die wichtigste. Daß die Meinung Christi nicht sey, seine damahls gegenwärtigen Jüngern, oder auch andere Christen überhaupt, sollten sich bisweilen bey Tische, wenn sie Brodt ässen und Wein tränken, dieser seiner letzten Mahlzeit mit ihnen, und seines darauf folgenden Leidens erinnern, sondern daß er wirklich einen heiligen Gebrauch für alle Christen einsetzet, ist aus ihr offenbahr: Paulus unterscheidet einigemahl, dieses Brodt, und diesen Becher, durch den man des HErrn Tod bekennet, von anderm Essen und Trinken, und von der übrigen Mahlzeit deren Theil er noch damahls zu Corinth war, und wer den Leib des HErrn nicht unterscheide, nicht mit gebührender Ehrfurcht von diesem Brodt isset, und aus diesem Kelche trinket, der verschuldet sich nach ihm an dem Leibe und Blute des Herrn, und ziehet sich göttliche Strafen zu: einige Krankheiten und frühe Todesfälle zu Corinth siehet er so gar als Strafen dieser Entheiligung an. Auch 1 Cor. X, 16. 17. nennet er es nicht nur Theilnehmung an dem Leibe und Blute Christi, sondern setzt es auch mit dem Essen der Opfer, der heidnischen sowohl als der Jüdischen, durch die man sich zur Jüdischen oder Heidnische Religion bekennet, in Eine Classe. (V. 18-22.)

Sonst wird dieses Sacraments im N. T. nicht so häufig gedacht, als der Taufe: doch gehört vielleicht Hebr. VI, 4. hieher; wegen Apostelgesch. II, 42. hingegen bin ich sehr zweifelhaft. Die Nachrichten, die wir selbst bey Heiden von der Haltung dieser heiligen Mahlzeit finden, können uns deshalb angenehm seyn, z. E. in Plinii 97sten Briefe des 10ten Buchs, und vielleicht bey Lucian de morte Peregrini §. 12.

Daß diese heilige zum Andenken Christi verordnete Handlung, durch die wir nach 1 Corinth. XI, 26. den Tod Christi bekennen, (d. i. ihn als Ursache der Vergebung unserer Sünden bekennen,) und unsere Beharrung im Christenthum bezeugen, mehrmahls sollte wiederhohlet werden, ist aus den Worten der Einsetzung, und dem Beyspiel der apostolischen Gemeinen klar: wie oft aber? davon haben wir keinen Befehl. Die Natur der Sache bringet mit sich, daß die Wiederhohlung alsdenn öfter geschehen müsse, wenn vermuthet werden kann, daß man, etwa wegen Verfolgungen, das Christenthum in der Zwischenzeit verlassen habe. Zu Corinth geschahe es, wie es scheint, alle Sonntage: bey uns seltener, wie es denn auch bey zu so viel Tausenden angewachsenen christlichen Gemeinen wol kaum anders rath-

rathsahm ist. Die häufige Wiederhohlung hat ihre Vortheile, aber auch die Seltenheit: diese giebt der Handlung ein feierlicheres, mehr Ehrfurcht einprägendes Ansehen, und wenigstens in unsern Gemeinen ist sie den Verunehrungen nicht unterworfen, über die Paulus bey dem wöchentlich gefeyerten Abendmahl 1 Cor. XI, 20–22. klaget.

§. 187.

Aeussere Gebräuche des Abendmahls.

Die äussern Handlungen dieses Sacraments zeiget uns die Einsetzung Christi.

Er nahm ein Brodt, damahls freilich ungesäuretes, weil zur Zeit des Passafestes kein anderes vorhanden war, brach es, weil die Brodte der Juden dünner wie unsere waren, und nicht zerschnitten sondern gebrochen wurden, theilete es seinen Jüngern aus, mit der Erklärung, dis sey sein Leib, und sie assen es. Das Brechen des Brodtes ist schon in der Römischen Kirche ausser Uebung gekommen, und bey uns nicht wieder eingeführt: da ihm Paulus 1 Cor. X, 17. XI, 24. eine Bedeutung zuschreibt, so wäre zu wünschen, daß man es beybehalten hätte, sollte es auch nur seyn, um Anstoß des Gewissens bey Schwachen zu vermeiden: doch kann man sagen, ein Theil der Bedeutung

bleibe auch bey unserm Gebrauch, da wir zwar nicht von Einem Brodt, aber doch von Einem Teig, und an Einem Tisch essen.

Er reichte ihnen Wein in einem Becher, mit dem Befehl, ihn zu trinken, dis sey sein Blut, das zur Vergebung der Sünde vergossen werde, und sie sollten alle davon trinken, d. i. den Becher so eintheilen, daß alle, von Einem und eben demselben Becher tränken: dis thaten sie. Merkwürdig ist hierbey, daß er, freilich nach alter Sitte, Wein zum Bilde des Bluts wählte, der von so manchen weit ausgebreiteten Religionspartheyen, als etwas böses und verbotenes verworfen ist, und es, so viel es der Stifter einer Religion nur thun kann, allen Christen unmöglich machte, den Wein für verboten zu halten, wiewohl es doch Christen gegeben hat, die dis abergläubische Verbot sich haben aufdringen lassen. Beide von Gott geoffenbahrte Religionen, die Mosaische und christliche, kommen darin überein, daß sie ohne Genuß des Weins nicht geübet werden können: und wer den fürchterlichen Schaden kennet, den das Weinverbot in dem Muhammedanischen Theil der Welt angerichtet hat, wird diese Einflechtung des Weins in die Religion für wohlthätig, und in der Moral wichtig erkennen. (Mosaisches

sches Recht §. 190. sonderlich S. 92. 93.) Zwar giebt es Länder die keinen Wein haben, und so gar ist darüber beym Abendmahl Schwierigkeit entstanden: allein der Stifter unserer Religion handelt hier so, als sollten, wie wirklich geschehen ist, alle Länder des christlichen Erdbodens durch Handlung mit einander verbunden werden, und eins dem andern seine Naturgeschenke vertauschen.

Dieses Brodt und Wein theilte Jesus bey einer andern Mahlzeit, dem Osterlammsmahl, aus, und zwar, so viel ich die Evangelisten aus den uns bekannten Jüdischen Gebräuchen verstehen kann, auf folgende Weise. Die Osterlammsmahlzeit fängt mit einem Becher Wein an, bey dessen Aufsetzung that Jesus, was Luc. XXII, 15-18. steht, so noch nicht zur Einsetzung des Abendmahls gehört. Gleich darauf werden bittere Kräuter und ungesäuertes Brodt aufgetragen, hier theilte Jesus ein Brodt mit den Worten herum, dis ist mein Leib u. s. f. Darauf folgete die übrige Mahlzeit, bey welcher noch drey oder vier Becher nach einander aufgesetzt werden; einen von diesen, vermuthlich den letzten (μετὰ τὸ δειπνῆσαι) theilte er mit den Worten aus, trinket alle daraus, dis ist mein Blut, u. s. f. Daß Judas Ischarioth nicht unterlassen haben

kann, an dem eingesetzten heiligen Gebrauch Theil zu nehmen, merke man sich hieraus auf das folgende: zugleich aber wird man sehen, daß Jesu Absicht oder Befehl nicht seyn kann, daß wir ihm auch in der Verbindung des Abendmahls mit einer andern Mahlzeit folgen sollen, denn eine Osterlammsmahlzeit sollen wir ja doch gewiß nach Abschaffung des Levitischen Gesetzes nicht halten.

Zwar ist die alte Kirche in so fern bey dem ersten gegebenen Beyspiel des Stifters geblieben, daß sie das Abendmahl bey ihren Liebesmählern genoß. Allein dis war so wenig Schuldigkeit, daß Paulus selbst, wegen der Entheiligungen des Sacraments, die daraus entstanden, sagt, lieber möchten sie zu Hause essen und trinken, 1 Cor. XI, 22. und jetzund nachdem die Kirche so zahlreich geworden ist, würden die Entheiligungen noch grösser und unvermeidlicher seyn, wenn wir das Abendmahl bey einer andern ordentlichen Mahlzeit geniessen wollten.

Fasten, ist eine jener ganz entgegen gesetzte Sitte, die die Andacht der mittlern Zeit mit dem Abendmahl verbunden hat. Vom Beichten und Bekenntniß der Sünde vor dem Genuß desselben ist nicht allein kein Befehl Christi und seiner Apostel, sondern

dern nicht einmahl ein alter Vorgang der ersten Kirche aufzufinden.

Vom gemeinen Brodt-Essen und Wein-Trinken wird dieses feyerliche Essen und Trinken hinlänglich durch den allen Anwesenden bekannten Endzweck unterschieden, und freilich noch deutlicher durch die Wiederhohlung der Worte, durch die es Christus bey der Einsetzung selbst unterschieden hat, dis ist mein Leib, dis ist mein Blut, u. s. f.

§. 188.

Bedeutung dieser Gebräuche.

Christus erklärt sich bey der Einsetzung des Abendmahls deutlich, dis sey sein Leib der für uns gebrochen oder verwundet, und dis sein Blut, das für uns vergossen werde, zur Vergebung der Sünde: also, Brodt und Wein seyn Sinnbilder, seines Leibes und Blutes, in so fern sie Opfer und Genugthuung für unsere Sünde werden. Die Bedeutung der ganzen Handlung ist also aus den Opfergebräuchen der Juden zu erklären, sonderlich aus den Gebräuchen des Osterlamms, bey dessen Genuß Jesus nicht nur das neue Abendmahl einsetzt, sondern auch Joh. VI. in einer Rede, die die beste Auslegung

der Gebräuche des Abendmahls ist, eigentlich das Osterlamm im Sinn hat. (Joh. VI, 4. 48–59. 63.) Zwar handelt diese Rede nicht von dem damahls noch nicht eingesetzten Abendmahl, und kein Zuhörer konnte sie davon verstehen; sondern von dem Essen und Trinken seines Leibes und Blutes im Glauben, das ist, von der innigsten gläubigen Zueignung und Annehmung desselben: allein da er hier dieselben Redensarten gebraucht, seinen Leib essen, sein Blut trinken, so ist eben so unleugbar, daß man aus ihr am besten sehen kann, was die gleichen im Abendmahl gebrauchten Bilder bedeuten. An gewissen Opfern, sonderlich dem Osterlamm, nahm man durch das Essen des Opferfleisches Antheil, und eignete sich das Opfer völlig zu, (Hos. VIII, 13. Hebr. XIII, 9. 10. 11.) auf die Weise nehmen wir den Leib Christi als Opfer für unsere Sünde an: Jesus nennet ihn 1 Cor. XI, 24. seinen Leib, der für uns zerbrochen ist, weil er das Brodt, nach Jüdischer Weise brach; eigentlich zerbrochen ist zwar der Leib Christi nicht (Joh. XIX, 31–36.) allein brechen wird im Hebräischen für jede Verletzung und Verwundung gesetzt. Hätten die Juden ihr Brodt, wie wir, zerschnitten, so würde dis ein eben so bequemes oder noch bequemeres Bild des Leidens Jesu gewesen seyn.

Blut

Blut durften die Juden schlechterdings nicht geniessen, Gott erklärte, alles Blut gehöre auf den Altar zur Versöhnung ihrer Sünden, 3 B. Mos. XVII, 11: dis Verbot des Blut-Essens war also in der That so viel als eine göttliche Erklärung, die Sünden seyn noch nicht versöhnet. Der stärkste Gegensatz hiervon ist, wenn Jesus sagt, trinket alle daraus, dis ist mein Blut, das zur Vergebung der Sünde vergossen wird: und dis Trinken des Kelchs zeiget an, daß unsere Sünden völlig versöhnt und vor Gott abgethan sind.

Feyerliche Bündnisse wurden bey Opfern gemacht, mit der Verwünschung, dem Bundbrüchigen solle eben das widerfahren, was an dem Opfer gezeiget ward, (siehe Hebr. IX, 15–20. und meine Anmerkungen): bey Machung des alten Bundes ward das Israelitische Volk mit dem Opferblut (Blut des Bundes) besprenget, 2 B. Mos. XXIV, 8. und ein gewissenhafter Jude sollte nach Ps. L, 5. bey jedem Opfer einen Bund mit Gott machen: Heiden pflegten bey ihren Bündnissen und heiligsten Schwüren das Opferblut zu trinken. Christus sagt bey Austheilung des Kelchs, dis sey das Blut des neuen Bundes: also soll dis Trinken ein Zeichen seyn, daß wir

einen sehr heiligen Bund mit Gott machen, in dem wir aller Sünde entsagen, und uns, im Fall wir diesen Bund durch vorsätzliche Sünden brächen, allen den Strafen selbst unterwerfen, die Christus für uns erlitten hat. Plinius, der bey der Inquisition das Wort *sacramentum* gehört, und von einem Eide verstanden hatte, auch vielleicht etwas vom Trinken des Bluts Christi, drückt Buch X. Br. 97. die Sache so aus: *se sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum, appellati negarent:* so sahen also wenigstens die Christen zu seiner Zeit das Abendmahl an.

Dabey aber nennet Christus ausdrücklich den neuen Bund: also soll das Abendmahl zugleich bedeuten, daß der alte Bund abgeschafft ist, und wir nicht mehr unter dem Gesetz Mosis, sondern Christi stehen.

Wenn alle von Einem Brodt essen, und aus Einem Kelch trinken, so soll dis nach 1 Cor. X, 17. ihre Verbindung zu Einer Kirche bedeuten.

§. 189.

Gnade die im Abendmahl mitgetheilt wird.

Da die Sacramente des N. T. dasjenige wirklich mittheilen, was sie bedeuten, so

so wird die geistliche Gnade, die das Abendmahl jedem darbietet, und dem Gläubigen wirklich mittheilet, seyn: Antheil an dem Opfer Jesu Christi und um desselben willen völlige Vergebung aller Sünden, ein Bund mit Gott, aber nicht der alte, sondern ein neuer, folglich völlige Freyheit von allen durch den alten Bund bestätigten Gesetzen Mosis. Dis ist es, was alle drey Kirchen annehmen, und glauben, ob sie gleich wegen der Worte Christi, dis ist mein Leib, dis ist mein Blut, sehr streitig sind.

Bey dieser Streitigkeit ist doch vor allen Dingen zu bemerken, daß die vier Erzähler der Einsetzung diese Worte nicht völlig auf einerley Weise, und wirklich anstatt der letztern, dis ist mein Blut, andere, dis ist der neue Bund durch mein Blut, haben. Man vergleiche sie: Matthäus und Marcus, dis ist mein Blut des neuen Bundes, Lucas, dieser Becher ist der neue Bund durch mein Blut gemacht, welcher (Becher, oder nach anderer Erklärung, welches Blut) für euch vergossen wird: Paulus, dieser Becher ist der neue Bund durch mein Blut gemacht. Vermuthlich sind alles dieses, nicht willkührliche Umschreibungen der Erzählenden, sondern

Worte Jesu selbst, der beym Herumgehen des Brodts und Weins dieselbe Sache mit andern Worten wiederhohlte, also authentische Umschreibungen und Erklärungen.

Wie nun dis Brodt und dieser Wein der Leib und Blut Christi seyn sollen, darüber sind die Meinungen der drey Kirchen getheilt gewesen.

Die Römische Kirche nimt die Worte am strengsten; und will, Brodt und Wein werde in den Leib und Blut Christi verwandelt, oder durch ein Wunder unmerklicher Weise der Leib und das Blut Christi an die Stelle von Brodt und Wein gesetzt: dergestalt, daß das, was wir im Abendmahl geniessen, nicht ferner Brodt und Wein sey. Ihr Beweiß sind die Worte Jesu, **das ist mein Leib, das ist mein Blut**, im allereigentlichsten Verstande genommen.

Etwas eigentlich unmögliches sagt sie nicht, und es würde Misverstand des philosophischen Satzes seyn, *essentiae rerum non permutantur*, wenn man ihn dieser Lehre entgegen setzen wollte. Wir erfahren ja täglich, daß Speisen ganz natürlicher Weise in unsern Leib und Blut verwandelt werden: und was natürlich geschieht, würde Christus auch durch ein Wunder im

Augen-

Augenblick thun können, so gut er Joh. II, 7-10. Wasser in Wein verwandelt hat. Allein wahrscheinlich ist diese Erklärung nicht. Sie nimt ohne Beweiß ein Wunder an, das vor unsern Augen geschehen soll, und wir doch nicht sehen; die Worte Jesu sind wenigstens kein hinlänglicher Beweiß für ein solches Wunder, denn sie lassen sich nicht allein anders erklären, sondern Christus sagt auch eben so ausdrücklich, dieser Kelch ist der neue Bund durch mein Blut gemacht, aus denen man ja doch nicht schließt, der Wein oder so gar der Kelch daraus man ihn trinket, sey ein Bund. Sie hat offenbahr das Zeugniß der Sinnen wider sich, Gesicht, Geschmack, Geruch, Gefühl, denn nach diesen ist das, was wir geniessen, Brodt und Wein, und mit der Gewißheit des Zeugnisses der Sinne muß am Ende doch die Wahrheit der geoffenbahrten Religion stehen und fallen, weil die Wunder, durch die sie bestätiget ist, auf diesem Zeugniß beruhen; so gar die physische Wirkung bleibt noch nach der Consecration eben dieselbe, wie man aus den traurigen Geschichten von vergifteten Hostien gewahr wird, die nicht wie Leib Christi, sondern wie Gift gewirket haben; auch konnten die Jünger, die bey der ersten Einsetzung den lebenden Leib Jesu vor sich sahen,

hen, von dem Brodt und Wein verschie-
den, schwerlich auf diese Erkärung fallen,
sonderlich da Jesus noch nach dem Genuß
den Wein, Gewächs des Weinstocks
nennet, Matth XXVI, 29. Marc. XIV, 25.
auch saget, er werde dis Gewächs des
Weinstocks neu im Reiche Gottes trinken,
doch wol nicht Er sein eigenes Blut.

Die reformirte Kirche will, das ist,
sey so viel als, dis Brodt bedeutet mei-
nen Leib, dieser Wein bedeutet mein
Blut, so daß nach ihr in den Worten Chri-
sti nichts unbegreifliches übrig bleibt, dabey
aber erkennet sie allerdings, daß dis ein
mittheilendes Zeichen sey, dadurch dem
Gläubigen dasjenige geschenkt werde, was
Christus durch das Opfer seines Leibes und
Blutes erworben hat. Daß ΕΣΤΙ nicht
blos bey uns im gemeinen Leben unzählige-
mahl so gebraucht werde, sondern auch in der
Bibel ΕΣΤΙ mehrmahls heißt, es bedeutet,
kann ihnen wol nicht abgeleugnet werden:
Galat. IV, 24. Offenb. I, 20. 1 B. Mos.
XLI, 26. 27. Richter VII, 14. Ezechiel
XII, 10. (im Hebräischen) XXXVII, 11.
Dan. IV, 19. Sie berufen sich dabey
auf Lucam und Paulum, nach denen Jesus
sage, dis ist der neue Bund durch mein
Blut, und die Matthäo und Marco wi-

der-

widersprechen würden, wenn man ist in seiner engsten Bedeutung nähme. Dabey fragen sie, wozu uns das Geniessen des materiellen Leibes und Blutes Christi nutzen soll? Als Opfer für unsere Sünde wird er uns selbst in den Einsetzungsworten angepriesen, aber dadurch, daß seine Partikeln durch Essen und Verdauen Partikeln unseres Leibes werden, können wir weder moralisch gebessert, noch vor Gott gerecht werden. – – – Die Einwendung, die man gegen diese Erklärung macht, das Abendmahl sey ein Geheimniß, und, Christi Worte seyn Testamentsworte, die man im eigentlichsten Verstande, ohne alle Figur nehmen müsse, ist nicht treffend: nicht die erste, denn eben dis leugnen die Reformirten, daß das Abendmahl ein Geheimniß sey; nicht die zweite, denn διαθήκη ist in den Einsetzungsworten nicht Testament, sondern Bund. Doch gesetzt, es hiesse Testament, wo hat man denn je gehört, daß ein Testament keine figürlichen Ausdrücke haben dürfe? ich denke, beynahe kein Testament ist ganz ohne sie: und in den Einsetzungsworten kommen doch gewiß Figuren vor, z. E. gebrochen, von dem Leibe Christi, Kelch, für den Wein der in dem Kelch ist.

Unsere

Unsere Kirche ist hier zwischen der Römischen und der Reformirten in der Mitte: nach ihr ist und bleibt zwar das, was wir geniessen, unverändert Brodt und Wein, allein dieses ist auf eine uns unbegreifliche Weise der wahre Leib und das wahre Blut Christi, so wir unter und mit dem Brodt und Wein empfangen. Den Beweiß nimt sie aus dem, dis ist, in den Einsetzungsworten, und bemerkt, es sey das sicherste, diesem Zeugniß Jesu schlechterdings zu glauben. Einigen kommt 1 Cor. X, 16. 17. als eine vorzügliche Beweißstelle dieser Lehre vor, deren Beweißkraft ich doch wirklich nicht einsehe: wichtiger wäre die, Joh. VI, 55. wenn man die gewöhnliche Lesart, ἀληθῶς, annimt, und es so versteht, mein Leib ist recht im eigentlichen Verstande eine Speise, und mein Blut im eigentlichen Verstande ein Trank, so daß Christus hier zum voraus auf die Einsetzung des Abendmahls zielte, fällt aber weg, so bald man, wie auch Dr. Luther übersetzt hat, ἀληθὴς lieset. (Orient. Biblioth. Th. XVII. S. 141.) Auch könnte Luc. XXII, 20. hier sehr vorzüglich angeführt werden, wenn man ganz genau grammaticalisch übersetzte, dieser Becher, der für euch vergossen wird, (τὸ ὑπὲρ ὑμῶν ἐκχυνόμενον) ist der neue Bund, durch mein Blut gemacht: doch

finde

finde ich diese Stelle gemeiniglich nicht gebraucht und selbst Luther übersetzte hier anders.

§. 190.

Versuchte Vereinigung der Luthrischen und Reformirten Lehre.

Da die beiden evangelischen Kirchen, Luthrische und Reformirte, sonst so sehr in ihren Lehren nur Eine und eben dieselbe sind, nachdem der unbedingte Rathschluß, und die unwiderstehliche Gnade fast bey den meisten Lehrern und Gliedern der letztern verschwunden ist, und wirklich, wer kann es in Abrede seyn? bey der Lehre vom Abendmahl, viele nicht blos Glieder sondern auch Lehrer der Luthrischen Kirche, völlig so denken, wie die Reformirten: hat man Versuche gemacht, vermuthlich zu Beruhigung seines Gewissens, wenn man Lehrer der Luthrischen Kirche war, und doch anders dachte, beide Lehren mit einander zu vereinigen. Sie sind, so viel ich sehen kann, alle vergeblich, und werden vergeblich seyn, denn in dem wesentlichen sind beide Kirchen verschieden, daß der Lutheraner sagt, ich glaube, daß Brodt und Wein Christi Leib und Blut sey, auf sein Wort, verstehe aber nicht wie sie es sind, ich glaube es als Geheimniß, — — der Reformirte

mirte hingegen, mir sind die Worte Christi vollkommen verständlich, und enthalten kein Geheimniß.

Einige haben, gerade als wenn der Streit hier auf das Wort, Gegenwart, ankäme, gesagt, der Leib und Blut Christi seyn im Abendmahl moralisch gegenwärtig, indem die Betrachtung derselben auf die gewissenhaften Theilnehmer des Abendmahls kräftig wirke. Dis wird jeder Reformirte, der seine Religion kennet, gern zugeben; aber es ist viel weniger, als was die Reformirte Kirche ohnehin zugiebt und bekennet, also kein Vergleichsartikel zwischen beiden Religionen. Die Hauptfrage bleibt unberührt: IST das Brodt der Leib Christi?

Andere, sonderlich in England, haben dis IST zu erklären gesagt, es sey eben eine solche Redensart, als wenn man von einer Banknote, die man dem andern giebt, sagt, dis sind hundert Pfund Sterling, die Banknote bedeute sie nicht blos, sondern durch die Banknote werden sie ihm gegeben, durch, mit und in der Banknote, obgleich diese weder Gold noch Silber enthält. Dis ist eben das, was ich im Anfang des vorigen §. als allen Religionen gemein gesagt habe, die Sacramente theilen mit, was sie bedeuten: der Reformirte

wird

wird es so fern zugeben, aber doch ein Bedenken dabey finden, daß wir so künstlich reden, wird sagen, Geld, oder Pfund Sterling, sind nicht gerade Gold und Silber, sondern was den und den bestimmten Werth hat, aber darum ist Wein noch kein Blut: und Lehre der Luthrischen Kirche ist es doch auch nicht, denn die will die Worte der Einsetzung ohne Erklärung glauben. Indes muß ich bekennen, daß dieser Versuch zur Vereinigung der Meinungen und Sprache beider Kirchen der beste ist.

Besser, denke ich, ist es, wir handeln ganz aufrichtig, und lassen beiden Kirchen ihre doch noch verschiedene Meinung, bis sie sich, da sie ohnehin einander so nahe sind, einmahl durch die Stimme ihres Publici völlig vereinigen. Der zweifelnde Lehrer der Luthrischen Kirche kann ja, dächte ich, bey den Worten der Einsetzung bleiben, ohne zu erklären, da ihm seine Kirche hiezu keine Vollmacht gegeben hat.

§. 191.

Wer zum Abendmahl hinzugehen und hinzugelassen werden soll.

Da wir durch den Genuß des Abendmahls unsere Beharrung im Christenthum bezeugen, den Tod Christi als die Ursache

der Vergebung unserer Sünden bekennen, und uns aufs neue mit der christlichen Gemeine verbinden, 1 Cor. XI, 24. 25. 26. X, 16. 17. so folget, daß jeder erwachsene Christ die Pflicht und das Recht hat, zum heiligen Abendmahl zu gehen, und die Kirche, noch mehr aber die Diener der Kirche, schuldig sind ihn zu demselben zuzulassen, so lange er noch nicht verdient hat, von der Kirche aus ihrer Gemeinschaft ausgestossen zu werden, welches, nach der Bibel zu urtheilen, nur ein äusserst seltener Fall ist. Ob er im Stande der Gnaden ist, und den lebendigen Glauben hat, darüber soll weder der Kirche noch Diener der Kirche hier urtheilen, und ihn unter dem Vorwand, er sey ein Unwidergebohrner, ausschliessen: dis nicht blos, weil hierüber Menschen in den meisten Fällen gar nicht zuverläßige Richter sind, und fehlen könnten, sondern auch selbst in dem Falle nicht, wenn derjenige, der ihm das Abendmahl reichte, mit vollkommener Gewißheit den bösen vor Gott verdammlichen Zustand seines Herzens wüßte. Dis lehret uns der Vorgang Jesu selbst: Judas Ischarioth war nicht blos ein Unwidergebohrner, sondern noch mehr, ein im Herzen Ungläubiger, der schon zu der abscheulichsten Sünde, die je begangen werden kann, den Vorsatz gefaset,

set, und das Geld dafür bekommen hatte; dis alles wußte Jesus, warnet ihn noch mehrmahls, reicht ihm aber doch das Abendmahl, und sagt noch dazu bey dem Kelch, trinket alle daraus. Daß er vor der Einsetzung des Abendmahls weggegangen sey aus Joh. XIII, 30. zu schliessen, ist Unwissenheit der Jüdischen Sitten, denn von der Osterlammsmahlzeit durfte niemand vor Endigung derselben weggehen, auch war der Anfang der Einsetzung des Abendmahls gleich beym ersten Auftragen des Brodts gemacht, (S. 643) dabey zeiget Luc. XXII, 20. 21. offenbahr, daß er noch bey Austheilung des Bechers gegenwärtig gewesen ist.

Man möchte fragen, was für Nutzen hat es, wenn ein solcher zum Abendmahl gehet? Gesetzt, für ihn hätte es gar keinen, so hat es doch den S. 601. 602. bemerkten für Nachkommen und Nachwelt: aber zugleich wird doch ihm selbst, so gar einem Judas Ischarioth, die Vergebung der Sünde, und das Opfer Christi, auf eine feyerliche und sichtbahre Weise angetragen, welches kaum unterlassen kann, heilsahme Rührungen zu wege zu bringen, die vielleicht der Anfang einer wahren und bleibenden Sinnesänderung sind. Mit welchen Erschütterungen der Seele geht wirklich man-

cher Böse zu dieser heiligen Handlung. Es ist wahr, nach Art eines Bundesopfers bekennet er sich im Fall der Nicht-Besserung derselben Strafen schuldig, die Christus für ihn erlitten hat: allein er mag dis bekennen, oder nicht, so ist er ihrer doch schuldig, und selbst das Bekenntniß ist für ihn Besserungsmittel.

Eine andere Frage ist, ob der Ungebesserte selbst sich versündige, der, da er sich seines Zustandes bewußt ist, das Abendmahl genießt? Die Stelle 1 Cor. XI, 27. 29. die durch Zweideutigkeit des Deutschen, unwürdig, auch den besten so viel Gewissensangst verursachet, und ihnen zur Flucht vor dem Abendmahl Anlaß gegeben hat, gehört hier gar nicht her: unwürdig ist hier nicht das Nomen, (ἀνάξιος) sondern das Adverbium, (ἀναξίως) und von dem die Rede, der auf eine entheiligende und leichtsinnige Weise, z. E. nach V. 21. beym Liebesmahl berauscht das Abendmahl genieſſet. Siehe noch V. 17–22. Die Frage ist also blos aus der Natur der Sache zu entscheiden: wer einen Anfang der Besserung gemacht hat, aber nur noch an seinem Gnadenstande und wirklicher Vergebung der Sünde zweifelt, auf den kann in der That die Frage nicht gehen, denn eben

die

die Vergebung der Sünde, die er wünscht, soll ihm ja im Abendmahl angetragen werden, und er sie annehmen und glauben. Wer auch den Vorsatz fasset, sich zu bessern, der kann ihn mit Recht durch den Genuß des Abendmahls vor Gott bekennen; würde dieser Vorsatz nachher gebrochen, so ist das Brechen, nicht aber das Fassen und feierliche Bekennen des Vorsatzes Sünde; selbst der Anfang unserer Bekehrung sind ja öfters viele, oft gebrochene, und oft mit wachsender Gewissensangst wiederhohlte Vorsätze. Dem, der auch diesen Vorsatz nicht hat und nicht fassen will, ist nicht möglich einen Rath zu geben: beym Genuß des Abendmahls sündiget er freilich, und es kann ihm nicht anders als zur Verurtheilung gereichen; durch Unterlassung desselben sündiget er auch, und legt das Bekenntniß ab, er wolle das Opfer Christi nicht auf die von Gott bestimmten Bedingungen annehmen: und doch ist Judas Ischarioth in diesem Fall gewesen, dem Jesus selbst gebot, dis Brodt zu essen, und aus diesem Becher zu trinken. Wer die christliche Religion im Herzen nicht glaubet, (die Rede ist hier nicht von beunruhigenden Zweifeln) der handelt nicht einmahl wie ein redlicher Mann, wenn er sie welt-

lichen Vortheils wegen durch diese heiligste Handlung der Christen bekennet.

Daß Kinder zum Abendmahl gehen sollten, davon haben wir nicht den geringsten Befehl Christi: und die Sache selbst zeiget, daß sie es nicht thun sollen, ehe sie im Stande sind, ihre Beharrung bey der vorhin gelernten und für wahr erkannten christlichen Religion zu bezeugen. Selbst die äussern Gebräuche zeigen, daß der Stifter es ihnen nicht eingesetzt hat: Brodt und Wein sind nicht die natürliche Nahrung kleiner Kinder, und solch Brodt, als die Juden am Passafest haben, zu geniessen, würde kleinen Kindern unmöglich seyn. Da von der Zeit des ersten Genusses des Abendmahls Christus und seine Apostel nichts bestimmt haben, so ist sie dem Ermessen der Kirche anheimgestellt, und kann wol so gar nach Verschiedenheit der Länder, und der frühern davon abhängenden Entwickelung der Seelenkräfte verschieden seyn.

Der funfzehnte Artikel,

vom Gebet.

§. 192.

Was Gebet ist? zu wem wir beten sollen.

Gott will nicht, daß wir blos mit Glauben des Herzens die Vergebung der Sünde annehmen, sondern ihn auch um dieselbe bitten; doch noch mehr, um uns zum Gebet recht viel Materie aller Art zu verschaffen, will er, daß wir alles Gute, das leibliche nicht ausgenommen, von ihm erbitten, und ihm für alle seine Wohlthaten danken. Röm. X, 9–12. Ephes. VI, 18. Col. III, 17. 1 Thessal. V, 17. 18. Matth. VI, 5–15, VII, 7–11. Luc. XI, 1–13. XVIII, 1–15.

Aber nun, was ist Gebet? blosse Richtung des Gemüths auf Gott, fromme Betrachtungen und Gedanken, Glaube und lebhafte Vorstellung, daß Gott allwissend und allgegenwärtig sey, und wir deshalb alles ihm misfällige vermeiden, auch, der blosse Wunsch, daß Gott etwas thun möchte, um das ihn zu bitten man sich vielleicht aus bösem Gewissen scheuet, ist noch kein Ge-

bet: zu allem diesen muß etwas hinzukommen, daß ein jeder leicht aus eigenem Gefühl und Erfahrung wissen kann, ob ich gleich keine eigentliche Definition davon zu geben im Stande bin. Man weiß doch, was man empfindet, wenn man einen gegenwärtigen Menschen anredet, welche besondere Richtung des Gemüths auf ihn als einen zuhörenden, so gar, daß es uns schwer werden würde, fortzureden, wenn er nicht zuhörete: gerade das müssen wir gegen Gott empfinden, und denn beten wir. Gebet ist eine Rede an Gott, oder, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, eine Unterredung mit Gott: wir stellen uns dabey Gott vor, als auf unser Gebet merkend, und durch unsere Bitten und Anhalten bewegt, (vergleiche die Beschreibung Hiob XXIII, 8. 9.) einiger Irrthum der Phantasie ist zwar bisweilen hiebey, allein ohne alle Mitwirkung der Phantasie würden alle die Uebungen der Religion bey Menschen, die nicht blosse Vernunft sind, zu affectlos seyn. Ob übrigens diese Unterredung mit Gott, eigentliche Bitte, oder, Bekenntniß der Sünden, Bezeugung der Reue, Fassung guter Vorsätze, Dank, Lob, Bewunderung Gottes sey, ändert hier nichts, alles dieses nennen wir Gebet. Sollten auch keine Worte mit dem Munde ausgesprochen wer-

den,

den, so ist es dennoch Gebet, und das nicht nur nach dem Ausspruch der Philoso-phie, sondern auch der Bibel. Röm. VIII, 26. 27.

Diese Rede zu Gott, die wir Gebet nennen, ist von Reden zu Menschen oder Geschöpfen, durch etwas wesentliches ver-schieden, daß man aus einander setzen muß, ehe man die Frage beurtheilen kann, ob Gebet blos an Gott, oder auch an Engel, und abgeschiedene Seelen gerichtet werden könne. Der Unterscheid besteht nicht darin, daß man in seinem Herzen glaubt, der angeredete sey Gott; wenn dieses wäre, so würde jeder Anbeter der Engel zur Ent-schuldigung und Rechtfertigung seiner Hand-lung sagen können, ich glaube nicht, daß sie Gott sind; auch nicht in der äussern Sitte des Kniens, oder Niederwerfens mit dem Angesicht auf die Erde, denn beides ist gar kein nothwendiges Stück des Ge-bets, das auch stehend, sitzend, auf dem Bette liegend vor Gott gebracht werden kann, und Knien so wol als auf sein An-gesicht niederfallen, kann man, selbst nach dem A. T. vor Menschen; nicht blos Kö-nige, sondern auch andere vornehme Per-sonen, werden in den vor dem Babyloni-schen Elend geschriebenen Büchern der Bi-bel auf diese Weise verehret: sondern darin,

daß wir mit einem Unsichtbahren reden, der ohne Allwissenheit unser Gebet nicht hören kann.

Nunmehr wird man leicht sehen, daß Gebet zu keinem gerichtet werden kann, als zu dem Allwissenden, Gott, desgleichen zu Christo nach seiner menschlichen Natur, die wegen ihrer persönlichen Vereinigung mit der göttlichen den Inhalt unsers Gebets auch in dem entferntesten Himmel wissen kann. Ps. CX, 1. Luc. XXIV, 52.

Engel können uns auf Gottes Befehl Hülfe erzeigen, sie können auch für uns beten, oder unsere auf Erden geschehene Bitten vor Gott bringen: die abgeschiedenen Seelen der vollendeten Gerechten werden vermuthlich gleichfalls für ihre in der Welt zurückgelassene Bekannte, ja für das Wohl der ganzen Kirche Vorbitten einlegen. Matth. XVIII, 10. Hebr. I, 14. Offenb. VIII, 3. 4. XVIII, 20. Erschienen uns Engel, oder (davon wir doch in der Bibel kein Beyspiel haben) abgeschiedene Seelen, so würden wir allerdings sie um etwas, auch um ihre Vorsprache bey Gott bitten können, eben so gut als wir unsere lebenden Nebenmenschen darum bitten, selbst Paulus so oft die von ihm gegründeten Gemeinen. Allein wenn ich sie nicht sehe, nicht wissen

kann,

kann, ob sie bey mir sind, so ist, sie anzureden und zu bitten, entweder klarer Unsinn, oder Vergötterung derselben durch Zuschreibung einer der höchsten göttlichen Eigenschaften. So sieht die Sache wenigstens der gesunden Vernunft aus, und wenn auch die Bibel kein Wort dagegen sagte, so würde nach jener ihrem Urtheil die Anbetung der Engel und abgeschiedenen Seelen Abgötterey seyn. Nicht Stellen der Bibel gegen sie von uns fodern, sondern für sie anführen, müßte der, der diese vernunftwidrige Anbetung gegen uns behaupten wollte. Der Götzendienst der Heiden, den die Bibel verbietet, war grösstentheils nichts anders, als Anbetung der Dämonen, d. i. höhere Geister als wir sind, zwischen Gott und uns in der Mitte, oder nach ihrem Tode zu einer höhern Stuffe gestiegenen Menschen. 5 B. Mos. VI, 4. 5. 13. 1 Cor. X, 20. Offenb. IX, 20. Nach einer nicht unwahrscheinlichen Erklärung ist Col. II, 18. ein Verbot der Anbetung der Engel, doch weil die Stelle auch anders erklärt werden kann, will ich die Lehre selbst nicht auf sie gründen, sondern auf die gesunde Vernunft.

§. 193.

§. 193.

Erhört Gott Gebet? und kann er es thun, ohne die Reihe der Dinge durch Wunder zu ändern?

Wenn wir in der rechtmäßigen Gemüthsfassung um Vergebung der Sünde, und solche Wohlthaten bitten, die Gott uns um Christi willen verheissen hat, so können wir der Erhörung gewiß seyn, Luc. XVIII, 13. 14. Bitten wir aber um Güter dieses Lebens, Befreyung von Trübsaalen, oder Versuchungen, auch wol um geistliche Wohlthaten, aber solche die nicht zum unentbehrlichen gehören, und nicht allgemein verheissen sind, so wird zwar Gott auf unser Gebet achten, und, wenn wir menschlicher Weise reden dürfen, dadurch bewogen werden, uns das gebetene zu geben, wie ein Vater durch die Bitten seiner Kinder, Matth. VII, 7–11. Luc. XI, 5–13. XVIII, 1–7. allein eben so wenig, als ein Vater so schwach ist, seinen Kindern alles zu geben, darum sie ihn inständig bitten, wird Gott alles unser Gebet erfüllen. Beyspiele, grosse Beyspiele solches unerfülleten Gebets zeiget uns die Bibel, Matth. XXVI, 39. Röm. I, 10. 13. XV, 30. 31. 32. (verglichen mit V. 24. und Apostelgesch. 27. 28.) 2 Cor. XII, 8. 9. Uns selbst kann oft die Sache schädlich seyn um die wir bitten, oder andern

nachtheilig, und wie oft wird des einen Gebet gerade das Gegentheil von dem seyn, was der andere wünschet und bittet? Wer wird der höchsten, die Welt übersehenden und regierenden Weisheit, anmuthen wollen, alle Wünsche und Bitten der kurzsichtigen Menschen, selbst der Guten, zu erhören? Geschähe demnach auch von dem, was wir gebeten haben, das Gegentheil, so sollen Gläubige der vollkommenen Güte zutrauen, es sey das Beste, und selbst dafür danken, 1 Thessalon. V, 18. Doch haben sie Erlaubniß, ihr Gebet nach Luc. XVIII, 1-7. noch anhaltend fortzusetzen, weil Gott vielleicht auch beschlossen haben kann, es späte zu erhören.

Um Wunderwerke darf schlechterdings niemand bitten, der nicht eine persönliche Verheissung dazu, und einen innern unzweifelhaften göttlichen Antrieb zu solchem Gebet hat. Wunder verändern so sehr das Ganze der Welt mit unabsehligen Folgen auf die Zukunft, daß es wahre Unverschämtheit seyn würde, Gott um sie zu bitten, eine noch viel grössere, als die Obrigkeit einer Stadt, in der Hunderttausende wohnen, zu bitten, daß sie meinetwegen die Uhr verrücken lasse; (§. 69.) wer daher um Wunder bitten will, muß besondere Verheissungen

gen haben, und des Willens Gottes vollkommen gewiß seyn. 2 Sam. XII, 16-23. Jacobi V, 14-18. 1 Joh. V, 14-16. Die den Aposteln, oder Wunderthätern der ersten Zeit gegebenen Verheissungen von Erhörung alles ihres im Nahmen Christi geschehenen Gebets, Matth. XVII, 20. 21. XXI, 21. 22. Joh. XIV, 12. 13. XVI, 23. 24. können mit keinem Recht auf alle Gläubige ausgedähnt, noch zu Beweißsprüchen in der Lehre von Erhörung des Gebets überhaupt, gebraucht werden. Im Nahmen Christi, heißt auch in diesen Stellen nicht, mit Berufung auf das Verdienst Christi, sondern, in Sachen Christi und seines Reichs: wenn z. E. die Apostel Gott um ein Wunder zu Bestätigung des Evangelii baten, so erhörte Gott sie gewiß, nicht wenn sie für sich und ihre Freunde etwan um Wegnehmung einer Krankheit baten.

Aus zu allgemeiner Deutung dieser Stellen ist der unbequeme Ausdruck entstanden, Gott erhöre alles Gebet der Gläubigen, und weil die Erfahrung zu laut widersprach, kam man mit der Einschränkung zu Hülfe: wenn das Gebet nach seinem Willen ist. Dis ist nun schon an und für sich selbst eine solche Bedingung, als keiner stillschweigend wird verstanden

haben

haben wollen, und hernach dazu setzen, wenn er verspricht, ALLES zu thun, was der andere bitten wird. So gar, diese Bedingung kann das Ansehen bekommen, als höbe sie die Erhörung des Gebets gänzlich auf; denn wenn Gott nur das thut, was seinem Willen gemäß war, so würde ja, möchte man denken, eben das geschehen seyn, wenn wir auch nicht gebetet hätten. Ganz ein anderes ist, wenn 1 Joh. V, 14. 15. diese Bedingung ausdrücklich hinzugesetzt wird, denn da ist nicht von einem in den geheimen Rathsschlüssen Gottes verborgenen Willen die Rede, sondern von einem, den der Betende bey seinem Gebet wissen muß, und ohne ihn zu wissen, nicht bitten darf. Genug ist es also, daß Gott auf unser Gebet achtet, und um desselben willen vieles thut, was nicht geschehen seyn würde, wenn wir nicht gebetet hätten.

Nicht blos das Gebet der Frommen höret Gott auf diese Weise, sondern auch selbst von Erhörung des Gebets böser Menschen finden wir in der Bibel Beyspiele, und so gar im Einweihungsgebet des Tempels, 1 Kön. VIII, 41–43. 2 Chron. VI, 32. 33. Hoffnung zu Erhörung des Gebets der Heiden und Götzendiener. Joh. IX, 31. gehet blos auf Gebete eines Betrügers um Wun-

der,

der, die Gott nicht erhöre, wiewohl es ohnehin eine zum Beweiß unbrauchbare Stelle wäre, denn der Blindgebohrne war ja nicht von Gott inspirirt. In der That ist oft das Gebet böser, ja lasterhafter Menschen, in leiblicher Noth und um leibliche Wohlthaten, die erste Veranlassung und Mittel ihrer Besserung. Der schreckliche Satz, das Gebet der Unbekehrten sey Sünde, ist doch wol nicht aus der gesunden Vernunft genommen, und in der Bibel steht er auch nicht: Ps. CIX, 7. Sprüche Sal. XV, 8. enthalten ihn nicht. Der Anfang seiner Besserung muß ja doch mit Gebet gemacht werden, soll denn das Sünde seyn? und wenn sein Gebet Sünde ist, wie können denn eben dieselben harten Lehrer es ihm zur Sünde, wol zum Zeichen der Ruchlosigkeit machen, daß er nicht betet? Aber freilich demüthig, und mit Gefühl seiner Unwürdigkeit, soll er beten.

Gegen die Lehre von Erhörung des Gebets ist dis ein scheinbahrer Zweifel: um Wunder sollen wir nicht beten, und wir würden den für einen Schwärmer und Thoren halten, der zu unserer Zeit um die Auferweckung eines Todten betete; ist nun aber das, was auf unser Gebet erfolget, kein Wunder, so geschiehet es nach den ordent-

dentlichen Gesetzen der Natur, und würde geschehen seyn, wenn wir auch nicht gebetet hätten. – – Die Antwort ist: Gott, der Herr der Natur, und Schöpfer der Welt, hat unser Gebet schon bey Gründung der Welt vorhergesehen, es eigentlich damahls schon erhört, und die Welt so eingerichtet, daß gerade das erfolgete, warum wir ihn bitten. 1 B. Mos. XXI, 17. Bey manchen Gebeten ist es doch ganz augenscheinlich, daß wir bitten, der sie vorhersehende Gott soll sie schon zum voraus erhöret haben: z. E. wenn wir lange nach einem Sturm, den wir auf dem Lande gewahr geworden sind, erfahren, eine uns nahe angehende Person müsse damahls auf der See gewesen seyn, und wir Gott bitten, er soll sie bewahret haben.

Aber konnte unser Gebet Gott bewegen, die Welt anders einzurichten, als er sonst gethan haben würde? War das, warum wir bitten, ein Stück der besten Welt, so wird Gott es auch ohne unser Gebet schon beschlossen haben; war es das nicht, so wird er ja um unsers Gebets willen die Welt nicht verschlimmern! – – Die Antwort ist: eben dasselbe kann, je nachdem es Erhörung des Gebets ist, oder nicht ist, sehr verschiedene Folgen haben, und

Stück der besten Welt seyn, oder nicht seyn. Manche Wohlthat Gottes, ohne Gebet erzeiget, würde den, dem sie erzeigt wird, nur verschlimmern, z. E. den am Rande des Verderbens zitternden Durchbringer eine reiche Erbschaft, oder das grösseste Loos in der Lotterie, oder eine noch unerwartetere Hülfe; hingegen eben die Wohlthat auf Gebet erzeiget, macht bey dem einen den Anfang der Besserung, und den andern befestiget und stärket sie im Guten.

§. 194.

Warum Gott das Gebet verordnet, und zur Bedingung der Erhaltung seiner Wohlthaten gemacht hat.

Gott hätte uns freilich alles uns zugedachte auch ohne Gebet schenken können, und er ist so geneigt wohl zu thun, daß wir ihn gewiß nicht erst durch unser Gebet dazu überreden dürfen, wie denn ohnehin überreden, und bewegen, sich bey ihm dem Unendlichen kaum denken läßt. Vielleicht möchten auch wol Philosophen, die nicht genug Kenner des menschlichen Herzens sind, das Gebet als der Gottheit nicht recht würdig ansehen, und wenn sie den Plan einer Religion entwerfen sollten, lieber das Gebet weglassen, und an dessen Stelle Betrachtungen setzen. Und doch ist das Gebet,

bet, so bald wir ein höchstes allwissendes Wesen gedenken, so natürlich, daß wol dem des Betens sonst ganz ungewohnten Bösen, dem Verruchten, wenn er in Noth ist, sein Wunsch, daß Gott helfen möchte, fast ohne sein Wissen zum Gebet wird: und die Erfahrung lehrt, daß die Religionen, die mehr auf Gebet, sonderlich das um Güter des Geistes, dringen, mehr wahre Besserung des Willens zu wege bringen: die heidnische am allerwenigsten, und in der That die hatte wenig Gebet, um Güter des Geistes, um Besserung des Willens, fast gar keins; die Muhammedanische, die sehr auf das Gebet dringet, nur daß sie einiges übertreibt und zu mechanisch macht, nächst der christlichen am meisten.

Diese Erfahrung läßt sich auch sehr wol erklären, so bald man das menschliche Herz kennet. Vor allen Dingen giebt das Gebet der Religion Affect, und den muß sie haben, wenn sie bessern soll. Selbst unsere Reue über die Sünde würde ohne Gebet selten zu der nöthigen Lebhaftigkeit steigen: und Gott lieben zu können, den wir nicht sehen, (1 Joh. IV, 12. 20.) ist ein Substitut des Sehens, das Reden mit ihm, das beste Hülfsmittel. Eben so wird unser Dank im Gebet lebhafter. Im Gebet zu einem unsichtbaren Gott

werden wir mehr an das unsichtbahre gewöhnt, wir lernen es durch Zuhülfekunft der sinnlichen Vorstellungen lebhafter glauben, als wenn wir es blos mit der reinen Vernunft gefasset und erkannt haben: es rühret uns auch nun viel stärker, und da unsere natürliche moralische Krankheit eigentlich in einem Uebergewicht des sinnlich erkannten über das vernünftig erkannte Gut und Uebel bestehet, so kann kein kräftigeres Heilungsmittel gegen sie seyn, als das Gebet, das uns das Unsichtbahre, und die von der Vernunft erkannten Güter, gewissermassen versinnlichet. Dazu kommt noch, daß wenn leibliche Noth den vorsätzlichen Sünder treibet, zu Gott zu beten, er gemeiniglich die Unschicklichkeit und Dreistigkeit der Sache fühlt, und ihm das Gewissen aufwacht. Wird unser Gebet erhöret, so sehen wir die Wohlthat nun wirklich und lebhaft als Wohlthat Gottes an, rege Besserungsvorsätze bey den Bösen, und lebhafte Dankbarkeit bey allen, sind davon die natürlichen Folgen. Noch die eigene Erfahrung zeiget sich, daß viel stille Betrachtung Gottes, wo sie auch das Herz bessert, doch eine Besserung und Tugend zuwege bringt, die andern kein Vertrauen einflößt; hingegen die eifrige durch Gebet bewirkte Tugend menschlicher und überall gefallender ist. Dis sind genug

Ursa-

Ursachen, die den Urheber und besten Kenner unserer Natur bewegen konnten, Gebet zur Bedingung der Erlangung seiner Wohlthaten zu machen.

Der sechszehnte Artikel, von der Kirche.

§. 195.

Kirche, Eine, und viele: keine untrüglich.

Daß nach dem Willen Gottes nicht jeder Christ für sich allein an Christum glauben, sondern mit allen andern Gläubigen in eine Gesellschaft zusammentreten soll, die wir Kirche nennen, und die Sacramente den Zweck haben, uns zu ihr zu verbinden, ist schon oben (§. 176.) bemerket: 1 Cor. X, 16. 17. Der grösseste Theil der Lehre der Kirche gehört zwar in die Moral, doch ist hier folgendes von ihr zu wissen nöthig.

Unter der Kirche, verstehen wir eine Gesellschaft die sich zu Erhaltung und Fortpflanzung der christlichen Religion, und zu gemeinschaftlichen Religions-Uebungen, (Gebet) verbindet. Eine solche Kirche haben die Apostel an jedem Ort, dahin sie kamen, gestiftet, wie ihre an ganze

Kirchen erlassene Briefe erweisen, und sahen es für sehr bedenklich an, sich zur Zeit der Verfolgung von ihr abzusondern, und für sich allein Christ bleiben zu wollen. Hebr. X, 24. 25. Ohne sie würde die christliche Religion der Nachwelt nicht erhalten werden, und wol so gar bey den Lebenden noch im ersten Menschenalter einschlafen.

Daß die Glieder der Kirche nicht in ihren Meinungen und Lehrsätzen, theoretischen sowohl als practischen, vollkommen einstimmig seyn können, versteht sich von selbst aus mittelmäßiger Menschenkenntniß: schon die apostolische Kirche hatte ja diese völlige Uebereinstimmung der Meinungen nicht, wie man aus Röm. XIV. siehet: aber auch die verschieden denkenden sollten sich deshalb nicht von einander absondern, (sonst könnte man endlich so viel Kirchen als Köpfe bekommen, das heißt, gar keine) sondern sich im Gebet und Lobe Gottes vereinigen, und die besser unterrichteten die Fehler der Irrenden gütig tragen, ohne sich durch Entscheidungen, oder aufgedrungene Belehrungen, zu Herren ihres Gewissens aufzuwerfen. Röm. XV, 1-13.

Es versteht sich von selbst, daß diese grosse allgemeine Gesellschaft in mehrere kleine getheilt seyn muß, z. E. nach Sprachen,

Ländern und Städten, ja selbst zur Zeit der Apostel finden wir schon in Einer Stadt mehrere Kirchen, da ein Zimmer in einem Privathause nicht alle Gläubigen in einer Stadt fassete, und dem zu Folge auch wol in Einer Stadt mehrere Bischöfe. Röm. XVI, 5. Philip. I, 1. Apostelgesch. XX, 28. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß jede dieser Gesellschaften ihr Eigenthum haben konnte, das der andern nicht gehörte, auch wol ihre besonderen Einrichtungen, die unverbindlich für andere Kirchen waren. Eben so gut können auch Kirchen nach ihren Lehren in Nebensachen, verschieden seyn, und jede das Recht haben, sich Lehrer zu setzen, die die christliche Religion den Einsichten der Gemeine gemäß lehren, und auf ihre Kinder fortpflanzen, so gut wie der einzelne Vater sich einen Hauslehrer für seine Kinder wählen kann, der sie seinen Grundsätzen gemäß in der Religion unterrichtet. Spräche man ihr dieses Recht ab, und beföhle, alles dem Lehrer und dessen Einsichten zu überlassen, so müßte sie ja die Kinder in dem unterrichten lassen, was ihr selbst als Irrthum vorkäme, folglich wider ihr, allenfalls irrendes, Gewissen handeln. Wenn wir deshalb Lutherische und Reformirte Kirche haben, so ist diese am Ende Eine christliche Kirche, so gut wie die apostolischen Kirchen in Griechen-

land und in Palästina; und jede von ihnen behält doch ihre Rechte und Eigenthum.

Eine aber ist diese Kirche in den Haupt- und Grundlehren, in dem was Paulus Ephes. IV, 1–6. saget: zu welcher Lehre von Einer Kirche auch noch Ephes. II, 11–22. III, 6. 18. IV, 7–14. gehöret.

Eine Untrüglichkeit in allen und jeden Lehren hat Jesus selbst dieser allgemeinen Kirche nirgend verheissen: und da kein einzelner Mensch untrüglich, ja selbst in der Kirche die Meinungen getheilt sind, so ist die Untrüglichkeit der ganzen, aus Millionen bestehenden Gesellschaft, etwas der Vernunft so unglaubliches, daß man sie ohne sehr deutliche Verheissung nicht annehmen kann. Und welches sollte nun die Lehre der allgemeinen Kirche seyn? wer die Aussprüche thun? Alle einzelnen Glieder derselben Mann für Mann? Das wird wol wegen der Unmöglichkeit niemand vorschlagen, auch würden die Stimmen sehr getheilt seyn: sollten aber die meisten Stimmen gelten, so könnten diese wohl auf der Seite des Irrthums seyn. Also etwan der klügere und gelehrtere Theil der Kirche, ihre Lehrer, und diese wiederum nach den meisten Stimmen? Hier ist eben die Gefahr, daß die meisten Stimmen für den Irrthum seyn möchten, sonderlich

lich wenn der mächtige Einfluß einer angesehenen Person, eines Redners, oder Schreiers, dazu käme! Ein einziges Oberhaupt, der aus Democratie, das sie ursprünglich ist, in Monarchie verwandelten Kirche? Aber das hat Christus nicht gesetzt, ihm auch keine Untrüglichkeit verheissen, also würde es irren können. Noch dazu hat bisher die allgemeine Kirche noch nie Ein allgemein anerkanntes Oberhaupt gehabt. Doch die Kirche gebe sich selbst nach freyer Willkühr die Verfassung die sie selbst will, democratische, aristocratische, monarchische, oder aus ihnen gemischte, so kann sie niemahls dieser höchsten Macht das Recht geben, zu bestimmen was jedes Glied glauben und bekennen soll: eben wegen der immer bleibenden Gefahr zu irren, und weil es theils unmöglich, theils wider das Gewissen ist, gegen eigene Ueberzeugung blos nach einem Vertrage zu glauben, oder zu bekennen man glaube, was man doch im Herzen nicht glaubt.

Aus dem bisher gesagten folget: sollte die Specialkirche, zu der wir, etwan durch Geburt oder Land, gehören, nicht völlig in allen Religionslehren so denken, als wir, so sind wir deshalb nicht schuldig uns von ihr abzusondern; hätte sie den Fehltrit began-

gangen in den Sacramenten etwas zu ändern, so verweise ich auf §. 178. Unter ihnen allen die wahre Kirche auszuforschen, und diese daran zu erkennen, daß sie nach dem Worte Gottes lehret, und die Sacramente genau nach der Einsetzung Christi verwaltet, ist gewiß keine Vorschrift der Apostel, nach denen wir bey noch so verschiedenen Meinungen Glieder der Einen grossen Kirche seyn können und sollen: aber dabey auch ans unmögliche gräntzend. Welche Kirche hat nichts an den Sacramenten geändert? wie wenig selbst denkende Menschen werden mit irgend einer Kirche vollkommen in allen Nebenlehren übereinstimmen? und giebt es denn auch eine Kirche, die lauter Wahrheit hat? Wem die Wahl frey stehet, möchte allenfalls die wählen, die seiner Meinung nach die meiste Wahrheit hat: allein wer schon zu einer Specialkirche gehöret, soll sie wegen Irrthümer in Nebensachen, die er bey ihr zu finden meint, nicht verlassen.

Dagegen hat auch die Specialkirche kein Recht, von ihren Gliedern zu fodern, daß sie mit ihr in allen Stücken einstimmig denken. Ihren Lehrern, die sie besoldet, und die eigentlich ihre Diener sind, kann sie billig Gesetze vorschreiben, was sie lehren

und

und nicht lehren sollen, und wenn diese Gesetze ihrem Gewissen zuwider sind, sollen sie das Lehramt nicht annehmen oder fortsetzen; allein der Irrthum der einzelnen Glieder schadet ja der übrigen Gemeine nicht, und sie kann ihnen herzlich gern den Unterricht in ihrer Versammlung gönnen, der sie noch dazu mit der Zeit von ihrem Irrthum befreyen möchte.

Sollte eine Specialkirche dis nicht thun, sondern befehlen was jeder zu glauben und öffentlich zu bekennen hat, so befiehlt sie das unmögliche, und jeder Gewissenhafte der anders als sie denkt ist genöthiget sich von ihr zu trennen. Sollte sie ihn aus ihrer Gemeinschaft ausstossen, so ist die Sache dadurch offenbahr entschieden: ginge sie so weit, Untersuchungen der geheimen Gedanken anzustellen, und für das, was sie Irrthümer nennet, zu strafen, so müßte man eine solche Gesellschaft noch mehr fliehen. Dis war der Fall, der uns zuerst von der Römischen Kirche trennete, die uns auch, glücklicher Weise für uns selbst, ausstieß: und so lange sie noch dieselben Grundsätze von Untrüglichkeit der Kirche beybehält, können wir uns nicht wieder mit ihr verbinden, selbst auf den Fall nicht, wenn sie unsere ganze übrige Lehre annähme und Luthrisch würde. Es macht

hier

hier keinen Unterschied, ob der Pabst, oder die sämmtlichen Bischöfe sich diese Untrüglichkeit beymessen, und Gesetzgeber über unsere Meinungen werden: die Aristocratie ist fast noch gefährlicher, als die Monarchie, und übereilt sich ehe, da der Monarch (der Pabst,) seiner eigenen Ehre wegen gemeiniglich mehr überlegt, ehe er Entscheidungen giebt, wird auch ehe von den Höfen der Könige gelenkt, und unterwirft alsdenn die Gewissen einer noch gefährlicheren Dienstbarkeit. Wir haben gar kein Recht, unsern Glauben den Befehlen irgend eines irren könnenden Sterblichen, oder den meisten Stimmen, zu unterwerfen. Gesetze anderer Art hingegen kann uns eine Kirche geben, zu deren Gesellschaft wir gehören wollen, die nicht in das unmögliche laufen, und nicht wider unser Gewissen sind.

Sollte eine sich christlich nennende Kirche die Grundwahrheiten der christlichen Religion verleugnen, so hört sie auf, eine christliche Kirche zu seyn, und sich zu ihr zu bekennen würde Sünde seyn, denn es hiesse so viel als, in eine Gesellschaft treten, die die Fortpflanzung einer in den Hauptsachen falschen Religion zur Absicht hat.

§. 196.

Innere Einrichtung der Kirche. Lehrer.

Die Einrichtung der Kirche, die, gerade wie die im Staat, nicht auf immer einerley seyn soll, hat Christus ihr selbst überlassen, und keine Vorschrift davon gegeben, die Apostel auch nicht. Uhrsprünglich wäre sie, wie jede Gesellschaft, Democratie, aber das Volk kann gewissen Personen diese und jene Rechte übertragen. Die erste apostolische Kirche ward in manchen Stücken nach der Jüdischen geformt, doch ohne Befehl, diese Form auf immer beyzubehalten: in der That wissen wir auch zu wenig von ihrer Einrichtung, als daß sie uns zur Vorschrift dienen könnte, nicht einmahl völlig die Obliegenheiten der Kirchenämter, von denen Paulus in den Briefen an Timotheus und Titus redet. Aus dem ersten Jahrhundert haben wir ausser der Bibel fast gar keine Nachrichten von ihnen, im zweiten und dritten hatten sie sich schon merklich geändert, im vierten noch mehr, und ein Bischoff dieses Jahrhunderts ist mit beybehaltenem Nahmen doch etwas gar anders, als ein von Timotheo geordneter.

Nach der §. 196. gegebenen Definition soll die Kirche das Geschäfte, Lehrerin zu seyn, und die christliche Religion der Nachwelt

welt aufzubehalten, oder auch unter Ungläubigen auszubreiten, übernehmen: in der That sehen wir aus 1 Cor. XIV. daß nicht blos verordnete Lehrer, sondern auch andere Glieder in der Gemeine redeten, dabey aber, daß diese Freyheit bisweilen einem Misbrauch unterworfen war.

Da aber zu lehren nicht jeder geschickt ist, oder die Zeit dazu hat, wol nicht einmahl der Vater zum Unterricht seiner eigenen Kinder, so hat die Kirche sehr wohl gethan, dieses ihr Lehramt einzelnen Personen aufzutragen, die sich ihm ganz widmen können und sollen, und sie dafür, dem Befehl Christi und der Apostel gemäß, zu belohnen. Schon die Bischöfe der apostolischen Gemeinen waren von der Art, wiewohl sie nicht ganz mit unseren Lehrern einerley sind, desgleichen die unter die Ungläubigen ausgesandten Apostel (Mißionarien) der Gemeinen.

Soll die Kirche sich ihres eigenen Lehramts auf sie entschütten können, so versteht sich allerdings, daß sie zu diesem Amte tüchtig, das heißt aber auch, daß sie im Stande sind, den Zweifelnden, den der ein ängstliches irrendes Gewissen hat, und bey ihnen Hülfe sucht, hinlängliche Auskunft zu geben;

wozu

wozu denn freilich jetzt, da unsere Erkenntnißquelle, die Bibel, in todten Sprachen geschrieben ist, Kenntniß dieser Sprachen unentbehrlich ist.

Der Lehrer ist eigentlich nicht unmittelbahrer Diener, gar nicht Gesandter, Gottes, sondern Diener der Kirche, also nicht ihr Gesetzgeber, nicht der, nach dessen Einsichten in der Lehre sie sich richten soll, sondern er steht unter ihr, hat keine Rechte, als die sie ihm überträgt, und muß sich nach ihrer Vorschrift richten, wenn aber das wider sein Gewissen wäre, nicht Lehrer seyn. Philipp. I, 1. merkwürdig, wo Paulus die Bischöfe und Diener der Kirche nachsetzt. Auch kann man von unsern Lehrern ohne dreiste, bey manchen Fällen ins widersinnige herabsinkende Figur, nicht sagen, Gott, Christus, der heilige Geist habe sie gesetzt: die Kirche setzt sie, oder Menschen, denen die Kirche das Recht dazu übertragen hat. Apostelgesch. XX, 28. kann gar nicht auf sie angewandt werden: Timotheus, der die Bischöfe zu Ephesus einsetzte, that es ja aus Vollmacht eines vom heiligen Geist eingegebenen Briefes Pauli.

Manche Aemter der apostolischen Kirche fallen bey der jetzigen Einrichtung der Kirche weg;

weg; wir brauchen keinen, der die Fremden bewirthet, nachdem ganze Völker Christen sind, keinen der für die Liebesmähler sorget. Das einzige, was ich ungern aus der ersten Kirche vermisse, sind weibliche Bedienten, aber nicht Jungfern, nicht Nonnen, sondern solche, die im Ehestande gelebt haben, Witwen. Blos solche wären im Stande, der Jugend des andern Geschlechts Unterricht in gewissen Stücken der Moral zu geben, die Mannspersonen zum Theil nicht einmahl verstehen, oder doch ohne äusserste Beleidigung der Schamhaftigkeit jungen Mädchen nicht vortragen können. Gerade in den wichtigsten Stücken der Sittenlehre hat jetzt das weibliche Geschlecht so gut als gar keinen Unterricht, und Eltern sind selten, äusserst selten, im Stande, ihn zu ersetzen. Dieser Mangel des Unterrjchts ist wirklich eine sehr grosse Ursache der frühen Verderbung der Sitten des andern Geschlechts. Auch muß es einer Ehefrau äusserst schwer seyn, sich in einigen Fällen des ängstlichen Gewissens bey einem männlichen Lehrer Raths zu erhohlen.

Der

Der siebenzehnte Artikel,

von den Gütern und Wohlthaten, die Gott den Gläubigen um Christi willen schenket.

§. 197.

Von dieser Materie überhaupt.

Die Güter und Wohlthaten, welche die Gläubigen um Christi willen von Gott erhalten, hat man bisweilen sehr vervielfältiget, am Ende aber lassen sie sich alle unter folgende drey Hauptwohlthaten bringen, Vergebung der Sünde, Kindschaft Gottes, und ewiges Leben. (Röm. V, 1. 2.)

§. 198.

Vergebung der Sünden.

Unter Vergebung der Sünde, oder, wie Paulus sie oft zu nennen pflegt, Rechtfertigung, verstehen wir eine vollkommene Erlassung der Strafen der Sünden, welche Christus für uns übernommen, also Gott selbst nach seiner Gerechtigkeit an denen nicht zum zweitenmahl vollziehen kann, die das Opfer Christi gläubig annehmen. Röm. III, 23-28. VI, 4. Galat. II, 19. 20.

Die eigentlichen Strafen der Sünden hatten wir in jener Welt zu erwarten, da in dieser nicht blos die Sünden oft ungestraft bleiben, sondern auch die Strafen, die wir etwan wahrnehmen, grossentheils bessernder Art sind, und mehr den Nahmen der Züchtigungen verdienen, wie sie denn auch bey den Gläubigen nicht ganz wegfallen. Die Strafen jener Welt, einer unermeßlichen Ewigkeit, sind es eigentlich, die jeden mit Schauder erfüllen, und ihm zugleich das ganze jetzige Leben mehr, als alles Unglück desselben, verbittern können. Alle diese Strafen jener Welt werden vollkommen erlassen, die natürlichen nicht ausgenommen: blieben diese, so wäre Vergebung der Sünde in der That dieses Nahmens nicht werth, sie allein wären ja genug zu einer äusserst unglücklichen Ewigkeit, und wir wissen nicht einmahl, ob Gott noch ausser ihnen auch willkührliche Strafen bestimmt hat, wenigstens sind sie die fürchterlichsten. §. 115. Vergiebt Gott wirklich die Sünde, so wird er bey der grossen Umschaffung von Seele und Leib die natürlichen Folgen derselben nicht fortdauren lassen. Eben dis zeiget uns auch die Beschreibung der Auferstehung des Leibes, 1 Cor. XV, 42–49. und des ewigen Lebens als eines Standes vollkommener Glückseeligkeit.

Da

Da Christus für alle Sünden genug gethan hat, so folget, daß dem Gläubigen alle mit einander ohne Ausnahme vergeben sind, und auch die Schwachheitssünden, die er während des Standes der Gnaden begehet, nicht zugerechnet werden. Röm. VIII, 1. Col. II, 13. Joh. III, 18. Hebr. X, 10–14. 17. 18. 22. Ein irriger Begriff würde es also seyn, wenn man glaubte, einige besonders schwere Sünden würden später als die übrigen vergeben.

Die Zeit der Vergebung der Sünden kann, je nachdem man den Ausdruck erklärt, verschieden bestimmt werden. Nach dem ewigen Rath Gottes, der alles Künftige zum voraus siehet, sind dem Gläubigen schon von Ewigkeit her wegen seines vorher gesehenen Glaubens an Christum die Sünden vergeben: und in so fern kann man sagen, Rechtfertigung und ewige Erwählung zum ewigen Leben seyn einerley. So bald Christus für uns genug gethan hatte, sind dem ganzen menschlichen Geschlecht, allen nehmlich die diese Gnade annehmen werden, alle Sünden vergeben, Gott hatte kein Recht, die Sünden an ihnen zum zweitenmahl zu strafen, Röm. IV, 25. und eben darauf gehen die Ausdrücke der Bibel, wenn sie sagt, wir seyn bereits mit Christo gestorben, ja auf-

erstanden, Ephes. II, 5. 6. Col. II, 12. 13. Fragt man aber, wenn wir selbst von der Vergebung der Sünde gewiß seyn können, so ist es, von der Zeit an, da wir mit wahrem Glauben, und vestem Vorsatz nicht ferner wissentlich zu sündigen, das Verdienst Christi angenommen haben: diese Gewißheit beruhet also auf unpartheyischer Prüfung unserer selbst, die in der That leicht ist, wenn sie nach den klaren Vorschriften der Gnadenordnung geschiehet, und man nicht entweder einen höhern Grad der Heiligung dabey als nothwendig erfodert, oder sonst allerley willkührliche oder figürlich ausgedrückte Kennzeichen annimt. Eine übernatürliche Versicherung durch den heiligen Geist, ist nirgends in der Bibel verheissen, also auch ein solches eigentliches Wunderwerk nicht zu glauben, sondern diejenigen Gefühle die einige zu haben vermeinen, für natürliche Folgen der Phantasie zu haben.

Sehr wichtig ist es allerdings zu dieser Gewißheit der Vergebung der Sünden zu gelangen, die nicht blos in unsere Ruhe des Gemüths, sondern auch in den Widerstand gegen die Versuchung zur Sünde, (S. 509. 537.) und in die Liebe zu Gott (1 Joh. IV, 17. 18. 19.) grossen Einfluß hat.

hat. Die ihr entgegen gesetzte Stelle Prediger Sal. IX, 1. handelt gar nicht von ihr, sondern davon, daß man nicht wissen kann, ob uns in diesem Leben Glück oder Unglück bevorstehe.

Daß gute Werke nicht die Ursache der Vergebung der Sünden sind, ist schon §. 174. gesaget.

§. 199.

Von andern Nahmen der Vergebung der Sünde, und den verschiedenen Bedeutungen, die das Wort haben kann.

Ein sehr gewöhnlicher Nahme, unter dem diese Wohlthat im N. T. vorkommt, ist, Rechtfertigung, und Gerechtigkeit, δικαίωσις, δικαιόω, δικαιοσύνη, der aber nichts anders sagt, als, Vergebung der Sünden. Röm. IV, 3–10. Ihn zu verstehen, und sich nicht durch den Einwurf einnehmen zu lassen, Gerechtigkeit könne nicht aus dem Glauben kommen, sondern blos aus den Werken, bemerke man: gerecht, kann entweder

1) der Nahme einer Tugend seyn, oder auch der Tugend überhaupt, so viel als tugendhaft, und denn kommt Gerechtigkeit allerdings aus den Werken.

2) aber gerecht im Gericht (in sensu forensi,) ist derjenige, der zu keiner Strafe verpflichtet ist, entweder

a) weil er nichts verbrochen hat, z. E. die Engel. In diesem Verstande ist kein Mensch gerecht.

b) oder, weil er seine Strafe ausgestanden hat, denn einem solchen kann man sie zum zweitenmahl nicht auflegen. Röm. VI, 7.

c) oder, weil ihm die Strafe erlassen ist.

In diesen beiden letzten Bedeutungen werden wir durch den Glauben gerecht, Gott erläßt uns die Strafe der Sünde, weil Christus sie an unserer Stelle getragen hat, welches so viel ist, als hätten wir sie selbst getragen. 2 Cor. V, 15. Siehe auch noch S. 511.

Der Brief an die Hebräer gebraucht auch die Worte, ἁγιάζω und τελειόω, heiligen, im Opferverstande genommen, entsündigen, häufig von der Vergebung der Sünde: siehe Cap. II, 11. VII, 11. 19. IX, 9. X, 1. 10. 14. 29. XIII, 12. und Anmerk. 53. 54.

Bey der Rechtfertigung unterscheiden einige noch verschiedene Stücke; Befreyung

1) von

1) von der Schuld der Sünde, 2) der Strafe, 3) dem Zorn Gottes: diese scheinen mir aber einerley zu seyn. Schuld der Sünde ist ja nichts anders als, Verpflichtung zur Strafe, und der Zorn Gottes nicht eine sinnliche unruhige Gemüthsbewegung sondern, Entschluß, als Richter andern zum Beyspiel zu strafen. Wie fern man sagen oder nicht sagen könne, daß auch der thuende Gehorsahm Christi uns zugerechnet werde, ist §. 138. da gewesen.

Die Rechtfertigung der Gläubigen vor Christo und nach Christo, (im Alten und Neuen Testament) ist in nichts von einander verschieden, als daß jenen die Sünde wegen des noch künftigen Opfers Christi erlassen, also die Strafe bis auf Christum aufgeschoben ward, uns aber die Sünde vergeben wird, weil die Strafe bereits an Christo vollzogen ist. Allein dieser Unterscheid, der eigentlich eine Subtilität ist, wird in der Bibel nirgends bemerket: der Unterscheid, den einige Röm. III, 25. zwischen ἄφεσις und πάρεσις machen, ist philologisch unrichtig.

Ausser der Vergebung der Sünden, von der wir bisher gehandelt haben, kann noch eine andere seyn, da Strafen dieses Lebens erlassen werden, die vielleicht durch gewisse

einzelne Sünden verdient sind. Sie kann auch Gläubigen und wahrhaftig Begnadigten wiederfahren, so gar die natürlichen Folgen der Sünde können entweder durch ein Wunder gehoben werden, Matth. IX, 2. 5. (dis nur in der Zeit der Wunder) oder auch unter gütiger Regierung der Providenz aufhören oder ausbleiben: allein auch solchen, denen die Strafen jener Welt nicht erlassen sind, kann doch Gott Strafen dieser Welt erlassen. 1 Könige XXI, 29. Hieraus zu erklären, wenn Dan. IV, 24. Almosen als ein Mittel angesehen werden, Strafen der Sünden abzukaufen. Wenn von ganzen Völkern gesagt wird, das Gott ihnen vergiebt, so ist es blos von Erlassung der Strafen dieses Lebens zu verstehen: §. 114 S. 413. Die Vergebung der Sünden die Moses dem Opfernden verheißt, war blos Erlassung bürgerlicher Strafen. §. 177.

§. 200.

Uebel dieses Lebens, die ungeachtet der Vergebung der Sünde bleiben.

Aus dem bisherigen zeiget sich schon, und die tägliche Erfahrung bestätiget es, daß diejenigen, denen Gott die Sünde vergeben hat, darum nicht von Uebeln dieses Lebens frey seyn sollen. In der That hätten

ten wir dis nicht einmahl zu gewarten, wenn wir nie gesündiget hätten, und ohne eine Menge von Wunderwerken würde es bey unserm jetzigen Zustande nicht möglich seyn. Befreyung von allen Uebeln dieses Lebens, wäre nicht einmahl zu wünschen, denn es scheint daß eine Glückseeligkeit ohne alles Widrige von uns nicht recht geschmecket werden könnte, sondern wir dabey in Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen das Gute herabsinken würden, die zuletzt unerträgliche lange Weile wird: auch gehört das Widrige, (Leiden) zu unserm Erziehungsstande, bessert uns, erhebt unsere Seele, und macht, daß wir uns nach einem zukünftigen bessern Leben sehnen, und nicht unsere natürliche Liebe zum Leben uns zu sehr an die gegenwärtige Welt heftet. Die Uebel dieses Lebens, die auch der Begnadigte zu erdulden hat, sind von dreyfacher Art:

1) diejenigen die er mit allen Menschen gemein hat, so gar die schrecklichsten derselben, und das bis an das Ende des Lebens fortdaurende Unglück nicht ausgenommen. Siehe §. 75. sonderlich S. 288. 289. Von ihnen handelt hauptsächlich das Buch Hiob, welches einen Streit gottesfürchtiger Männer über die Frage vorstellet, ob das Unglück des Frommen bis an das En-

de seines Lebens dauren könne? Hiobs Freunde leugnen, Hiob selbst bejahet es, und dem giebt Gott zuletzt recht. Dabey stellet diese sehr schöne Erdichtung die Sache so vor, daß zugleich der Knoten gelöset wird, den weder Hiob noch seine Freunde lösen können: ein ganz ausserordentliches und ungewöhnliches Unglück hatte Gott wegen einer ganz ausserordentlichen, dem leidenden Hiob ungemein ehrenvollen Ursache zugelassen, um in seiner Person und Verhalten die Wahrheit und den Adel der menschlichen Tugend gegen den Verkläger des ganzen menschlichen Geschlechts zu retten; und hatte dabey schon beschlossen, nach überstandenem Leiden Hiob auch in diesem Leben mit Glück zu überhäufen, ja so gar, ihm das verlohrne doppelt wieder zu geben, wobey denn alles vorhergehende Uebel natürlicher Weise dazu beytrug, den Genuß des darauf folgenden Glücks zu erhöhen. Sollte aber auch das ausserordentliche und grösseste Unglück bis an das Ende des Lebens fortdauren, so wird es in jener Welt glückliche Folgen haben, um deren willen es Gott zuließ, auch den Genuß einer künftigen Seeligkeit ohne alles Uebel erhöhen.

Ueberhaupt haben die Gläubigen die grosse, weit über alle Hoffnungen der Philosophie hinausgehende Verheissung, daß

ihre

ihre Leiden nicht etwan blos ein Stück der besten Welt sind, sondern auch ihnen selbst das Beste, Röm. VIII, 28–31.

2) Leiden um Gottes, Christi, und der Tugend willen. Diese sind für den, dem Gott sie zuschickt, eine grosse Ehre, eine ausnehmende Bevestigung im Guten und Gehorsahm gegen die Gebote Gottes, und haben die Verheissung reicher Belohnungen in jener, bisweilen auch in dieser Welt. Matth. XIX, 28. 29. Röm. VIII, 17–20. 2 Cor. IV, 17. 18. Man pflegt sie häufig aus Matth. X, 38. Luc. XIV, 27. Creutz, zu nennen, welcher Nahme doch in jenen Stellen eine viel stärkere Bedeutung hat, und durch eine sehr dreiste Figur auf allerley geringfügige Leiden, die wir um Gottes und Christi willen übernehmen, ausgedähnt wird.

Bey diesen Leiden versteht sich, daß sie wirkliche Leiden seyn, und wir sie nicht aus Lohnsucht, Ruhmbegier, oder mißverstandenem Eifer selbst verursachen und uns dazu drängen; ferner daß sie uns wirklich um der Sache Gottes und Christi willen betreffen, nicht wegen Verbrechen und Beleidigungen einer falschen Religion aus fanatischem Eifer: in beiden Fällen würden sie nicht allein keine Belohnung zu erwarten haben, sondern na-

türliche Strafen sündlicher Handlungen seyn.

Auch ist, wenn Christus und die Apostel so viel von Leiden um Gottes und Christi willen reden, z. E. in den eben angeführten Stellen, und Apostelgesch. XIV, 22. dis nicht auf alle Zeiten auszudähnen: in den damahligen Zeiten standen den redlichen Bekennern und Uebern der neuen angefeindeten Religion grosse Trübsalen bevor; jetzt ist es gemeiniglich sehr wenig, oft kaum des Nennens werth, was wir auf diese edle Art zu leiden haben, gemeiniglich nicht einmahl wegen des Bekenntnisses der Religion, sondern etwan blos einigen Spott wegen Uebung unserer Pflichten, und treuen Befolgung unseres Gewissens, die andern lächerlich vorkommt, oder sie beschämet.

3) Eigentliche Strafen der Sünden. Diese können wieder von verschiedener Art seyn. Uns allen steht noch der Tod, die Strafe der ersten Sünde Adams bevor; aber nur als Uebergang in eine bessere Welt. Werden ganze Völker für gemeinschaftliche Sünden gestraft, so hat der Bessere wegen seiner Unschuld nicht sogleich eine Ausnahme von den Strafen zu gewarten, die wol ohne Wunder nicht immer möglich wäre, sonden muß sich das gemeine Unglück ge-

gefallen lassen, Jerem. XLV, 3–5. welches ihm denn aber, da es von seiner Seite ganz unverschuldet ist, nach §. 698. 699. zum besten dienen wird. Doch kann Gott nach Ezech. XIV, 13–20. und §. 114. bisweilen hier zum Besten seiner Lieblinge noch besondere Ausnahmen machen, daß die Strafe des Volks sie nicht trifft.

Von eigenen Sünden, so wohl den vor der Bekehrung begangenen, als auch Uebereilungs- und Unwissenheitssünden nach derselben, bleiben die natürlichen Folgen z. E. Krankheiten, Entkräftungen der Natur durch Uebermaß, thätige Feindschaft derer, denen wir hart begegnet sind, allerdings, und man wird nicht so dreist seyn, zu verlangen, daß Gott ein Wunder thun soll, sie aufzuheben: auch können ausser ihnen noch wol andere leibliche Strafen von Gott beschlossen seyn, z. E. 2 Sam. XII, 10-12. 14. Die Gemüthsfassung Davids unter sehr schweren Uebeln, die er als wohlverdiente Strafen ansahe, findet man im sechsten und einigen andern so genanten Bußpsalmen gemahlt: zugleich zeigen diese Psalmen, daß Gebet um Mäßigung oder Aufhebung derselben erlaubt ist. Alle diese Strafen aber dienen bey rechtmäßigem Verhalten nicht zum Verderben, sondern zur Besse-

rung,

rung, verdienen also den Nahmen der bes-
fernden Züchtigungen. Hebr. XII, 6–11.
ist zwar nicht blos von eigentlichen Strafen
der Sünde die Rede, aber recht vorzüglich
lassen sich doch die Sätze Pauli auf sie an-
wenden. Noch auf andere Weise kann Gott
selbst diese Strafen zum besten kehren: wo-
von uns die Geschichte Davids ein auffal-
lendes Beyspiel giebt. Seine Flucht vor Ab-
salon war recht eigentlich die gedrohete unab-
bittliche Strafe seiner Sünden, noch dazu
eine sehr harte: allein nirgends in seiner gan-
zen Geschichte erscheint er so groß als auf
dieser Flucht, und seine vielen auf ihr ge-
machten Psalmen zeigen den gleichsahm wie-
der verjüngten Mann, und zugleich seine
neues Leben und Feuer bekommende Reli-
gion.

§. 201.

Kindschaft Gottes.

Aus der Vergebung der Sünden würde
nicht so gleich eine ausnehmende und vorzüg-
liche Liebe Gottes folgen, allein auch deren
versichert uns die Bibel, und macht noch
die Anmerkung, habe Gott uns als Sün-
der und strafschuldige so geliebet, daß er sei-
nen eingebohrnen Sohn für uns gab, so
werde nun, da keine Schuld der Sünde
mehr auf uns haftet, seine Liebe zu uns sehr

groß

groß seyn. Mit einem in der Bibel sehr gewöhnlichen figürlichen Nahmen nennen wir dis die Kindschaft Gottes, weil Gott uns als seine Kinder liebet. Folgen davon sind, daß Gott alles wahre Uebel von seinen Lieblingen abwendet, und nur das zuläßt, von dem er siehet, daß es ihnen zum besten dienen wird; ihnen auf ihre Bitte giebt, was zu ihrer Beharrung und Wachsthum im Guten nöthig ist; sie den unmittelbahren Zugang zu ihm haben, kindlich beten dürfen, und gewiß seyn können, er merke väterlich auf ihr Gebet, Hiob XXVII, 10. Röm. V, 2. VIII, 15. 16. 28–32. Galat. IV, 1–7. Ephes. I, 5. II, 18. 19. Philip. II, 13.

§. 202.

Glückseeligkeit der Gläubigen in diesem Leben.

Aus dem vesten Glauben dieser beiden Wohlthaten, der Vergebung der Sünde, und väterlichen Liebe Gottes, kann wahre Gemüthsruhe und Glückseeligkeit dieses Lebens entstehen, und selbst unter den grössesten Leiden bleiben, so bald die Hoffnung eines zukünftigen Lebens dazu kommt: sonderlich wenn dieser Glaube durch das Gebet lebhafter wird, und die Liebe des Gottes, zu dem wir reden, sich sinnlich vorstellet: Röm. VIII, 23. 24. 25. Hiob XXVII, 8. 9. 10.

So bald aber diese Hoffnung wegfällt, würden beide Wohlthaten in ein Nichts herabsinken: die Vergebung der Sünden würden ein blosses Wort ohne Sache seyn, wenn kein künftiges Leben bevorstände, dessen erwartete, das ganze jetzige Leben verbitternde Strafen, erlassen sind; und was hölfe uns die Liebe Gottes, von der wir in diesem Leben keine unmittelbahre Empfindungen haben? in den gewöhnlichen Zufällen von Glück und Unglück nicht spühren, wem Gott liebet oder hasset? Pred. Sal. IX, 1-4. Der Umgang mit Gott im Gebet würde denn eine blosse Täuschung der Einbildungskraft seyn: und das Uebel in der Welt bliebe wirklich völliges Uebel, so wie wir es empfinden, denn daß es zum Besten dienen soll, ist ordentlich nur Hoffnung auf die zukünftige Welt. 1 Cor. XV, 19.

§. 203.

Ewiges Leben. Von demselben können wir uns keinen hinlänglichen Begriff machen.

Die dritte grosse Wohlthat Gottes, eben die, auf welche wir hoffen, ist das in der Bibel so oft verheissene ewige Leben: Joh. XVII, 2. 3. §. 76. von dessen Glückseeligkeit wir uns aber nur einen sehr unvollständigen Begriff machen können, dis aus Mangel der

Erfahrungs-Ideen. Alle Glückseeligkeit dieses Lebens würde, so bald man sie ewig dächte, in die unerträglichste unempfindsahme Langeweile herabsinken: die Vergnügen desselben sind schnell und vorübergehend, und verlieren bey wiederhohltem Genuß immer etwas, das anfangs berauschende Vergnügen wird durch öftere Wiederhohlung mittelmäßig, von da sinkt es zum gleichgültigen herab, und vom gleichgültigen endlich zum unerträglichen. Die ausgesuchtesten Speisen werden durch zu häufigen Genuß zum äussersten Ekel: die schöne Aussicht, wenn man sie immer hat, (im Gefängniß auf einem hohen Bergschloß) unangenehm. Höchstens erhält noch Mangel, und dazwischen kommendes Uebel, den Geschmack der Güter dieses Lebens etwas länger, und erhebt ihn: allein Uebel und Mangel soll ja in jenem Leben nicht seyn, und verewigen können sie doch den Geschmack an diesen Gütern nicht. Nun stelle man sich ein Leben durch unzählige Jahrtausende vor, auch diese ohne alle Beschwerden von Alter mit steter Jugend, so wird doch in dieser unermeßlichen Reihe von Jahren jedes Vergnügen, jeder sanfte Geschmack desselben, so oft vorgekommen seyn, daß es uns gleichgültig oder widrig geworden ist. Aus einem solchen langweiligen Himmel würden wir

endlich wünschen durch den Tod loos zu kommen, und wäre uns denn der Tod versagt, so wäre er ein zur Verzweifelung unausstehliches ewiges Gefängniß. Blosse Ruhe des Gemüths, ohne Schmerz und Freude, von der bisweilen Philosophen und Unphilosophen reden, ist für Menschen, die stets geschäftig seyn wollen, kein Glück auf lange, sondern wird lange Weile, ein unerträglich Einerley.

Sollen wir in einem ewigen Leben auch ewige Seeligkeit geniessen, so müssen dessen Vergnügungen von anderer Art, mannigfaltiger, unerschöpflicher, oder dauerhafter seyn, als alle, die wir kennen: allein eben weil wir sie nie erfahren haben, können wir uns auch keinen Begriff davon machen, ja selbst eine göttliche Offenbahrung kann ihn uns nicht geben: denn es mangelt der menschlichen Sprache an Worten, sie auszudrücken. Die Bibel begnügt sich deshalb mit dem, was sie thun kann, stellet die Glückseeligkeit des ewigen Lebens als sehr groß vor, ohne zu sagen, worin sie bestehen wird, Röm. VIII, 18–22. 2 Cor. IV, 17. 18. oder mahlt sie unter figürlichen Bildern, glücklicher Inseln, paradiesischer Gärten, eines Gastmahls, einer herrlichen Stadt, Hiob. XI, 17. XXIV, 18. Luc.

XXIII,

XXIII, 43. Matth. VIII, 11. XXVI, 29. Luc. XVI, 22. Offenb. XXI. XXII. Blos die einzige Stelle 1 Joh. III, 2. redet mehr philosophisch, aber mit Geständniß unserer Unwissenheit, von ihr.

§. 204.

Was wir von Gütern und Freuden jenes Lebens wahrscheinlich wissen oder vermuthen können.

Was wir von der Glückseeligkeit dieses zukünftigen Lebens, gewiß wissen, wahrscheinlich wissen, oder vermuthen können, läufft auf folgendes hinaus.

1) **Unsterblichkeit** Luc. XX, 36. mit welcher nothwendiger Weise ewige Jugend, d. i. Befreyung von allem altern und Abnahme unserer Kräfte, wahrscheinlich auch beständiges Zunehmen und Wachsthum derselben verbunden seyn wird.

2) Gemeiniglich stellet man sie sich als Glückseeligkeit ohne alle Mischung von Uebel und Schmerz vor. Blos in der Offenbahrung Johannis findet man C. XXI, 4. XXII, 2. 14. Anlaß zu dieser Hoffnung, doch nicht so stark und deutlich, daß ich daraus die Abwesenheit alles auch mittelmäßigen und vorübergehenden Schmerzes, zu behaupten wagen

möchte, denn vielleicht ist einiges Widrige und Schmerz zur Glückseeligkeit geschaffener Geister unentbehrlich, den Geschmack des Guten zu erhöhen. So viel aber ist gewiß,

3) die Güter jenes Lebens werden Luc. XVI, 11. 12. als bleibend und eigen, d. i. nicht so flüchtig, und dem Verlust ausgesetzt, als die Güter des jetzigen, vorgestellet.

4) Daß die Seeligen alles ohne Mühe und Arbeit haben werden, sagt die Bibel nirgends, und so viel wir uns kennen, würde Glück das uns keine Mühe kostet, minder schmackhaft, und Leben ohne Arbeit lange Weile seyn. Noch weniger wüßte ich dem Gedanken derer beyzutreten, die ihnen ein Vermögen Wunder zu thun, zuschreiben: Vervollkommenerung der Welt ist, wenn alles nach den ewigen Gesetzen der Natur gehet.

5) Aus der Lehre von der Auferweckung des Leibes können wir die gegründete Hoffnung schöpfen, daß Gott uns die moralische Krankheit, die im Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft bestehet, nicht wieder geben werde. Adam hatte sie nicht, als er unmittelbar aus der Hand Gottes kam, und wir würden sie

nicht

nicht haben, wenn er nicht gefallen wäre; unser ewiges Leben ist durch einen viel herrlichern Gehorsahm Christi verdient, §. 138. und wir sollen nicht einen Leib, wie Adam, sondern einen Leib bekommen, der dem verherrlichten Leibe Christi gleich seyn wird. 1 Cor. XV, 44–50. In so fern werden wir also gewiß ohne Sünde seyn.

6) Ob aber alle Gefahr des Rückfalls, und so gar die Möglichkeit von neuen zu sündigen, wegfallen wird, welches man den Stand der Bevestigung nennet, davon sagt die Bibel nichts, es wäre denn in der unentscheidenden Stelle Offenb. III, 12. Sehr unwahrscheinlich ist jedoch nach der Natur der Sache ein Rückfall der vollendeten Gerechten, (ein merkwürdiger Nahme, der ihnen Hebr. XII, 23. gegeben wird, verglichen mit Philip. III, 12.) Haben sie in diesem Leben bey einer angebohrnen Verdorbenheit der Natur, so heftigen Trieben zur Sünde widerstanden, noch dazu bey vielen äussern Reitzungen, (Exempeln, Ueberredungen, Spott, Zwang) so werden sie hoffentlich, von der angeerbten Krankheit frey, und in einer bessern Gesellschaft von Engeln und andern vollendeten Gerechten,

der Sünde nicht unterliegen. Sie haben in dem Zubereitungsstande, wo nicht das volle Glück der Tugend, (denn hierzu gehört schon längere Beharrung im Gehorsahm gegen Gott) doch die Schädlichkeit der Sünde aus eigener und fremder Erfahrung kennen gelernt, und nehmen ein Mistrauen gegen das von Gott verbotene in die Ewigkeit mit, dabey hat die Sünde den Reitz der Neuigkeit bey ihnen zum Theil verlohren, (so fern nicht etwan in jener Welt neue Sünden aus Misbrauch neuer uns hier unbekannter Vergnügen oder Kräfte möglich werden,) sie haben die Wunder und Werke Gottes, Auferstehung der Todten, Untergang unseres Erdbodens durch Feuer, Gericht, unerbittliche Strafgerechtigkeit, und die Strafen der Verdammten mit eigenen Augen gesehen, den, an dem Gott ihre Sünden strafte, Christum, selbst gesehen, und glauben alles dieses nicht blos, wie wir. (Hiob XXIV, 1. Pred. Sal. VIII, 11. 12. IX, 2. 3.) Doch muß ich bey dem allen bekennen, daß diese Beweise einer höchst erwünschten Hoffnung, erstlich in Absicht auf diejenigen, die lange im Stande des Gehorsahms gegen Gott beharret haben, stärker sind, als bey späten Bekehrungen, zum andern,

daß

daß sie nicht eigentlich Unmöglichkeit, sondern nur Unwahrscheinlichkeit des Rückfalls beweisen; und unter so viel Millionen eine unermeßliche Ewigkeit hindurch könnte doch auch das Unwahrscheinliche sich bisweilen zutragen.

Wer sich die Bevestigung im Guten als eine unmittelbare Wirkung Gottes vorstellet, der nimt ohne göttliche Verheissung, blos weil es ihm zur Beruhigung dienet, nicht Ein sondern Millionen Wunder an, noch dazu Wunder die den Willen ändern, und die moralische Natur des Menschen aufheben, (§. 69. S. 266.) und hat die Frage zu beantworten, warum Gott, wenn solche Wunder seiner Weisheit gemäß sind, nicht Adam und allen dessen Nachkommen den Stand der Bevestigung gegeben hat?

7) Die Gesellschaft anderer vollendeten Gerechten, die nach Hebr. XII, 23. eine Gemeine seyn sollen, ohne Mischung von Bösen, und der unmitttelbare Zugang zu Christo selbst, Phil. I, 23. 1 Thess. IV, 18. ist eine neue Quelle von Glückseeligkeit. Die Frage, ob sich in jener Welt Freunde, Väter, Kinder u. s. f. einander wieder kennen werden, ist aus der Natur der Strafen und Belohnun-

gen, sehr leicht auszumachen, und mit Ja zu beantworten. Diese wären äusserst zweckwidrig, und die Strafen grausahm, wenn der Gestrafte oder Belohnte sich selbst nicht kennete, nicht wüßte wofür er gestraft und belohnt wird; weiß ich aber, wer ich bin, und mein ehemahliger Bekannter weiß, wer Er ist, so können wir uns einander zu erkennen geben. Noch mehr, der wesentliche Zweck der Strafen, ist, daß sie andern zur Abschreckung von gleichen Verbrechen dienen sollen; der erfodert, daß öffentlich bekannt sey, wer der Gestrafte sey, und wofür er gestraft werde. Doch das blosse Stillschweigen der Bibel ist hier genug: dis ganze Leben in jenem vergessen, setzt ein Wunderwerk zum voraus, dadurch Gott uns das Andenken des vorigen nimt; welcher Vernünftige wird ohne Zeugniß ein solch zweckloses Wunderwerk glauben?

8) Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung, daß die Erweiterung unserer Kenntnisse eine der Vergnügungen des ewigen Lebens seyn werde. Das ganze unermeßliche Reich der Natur, und die weise Regierung der Welt, zu deren Geschichte wir erst alsdenn die Acten beysam-

sammen haben werden, giebt Stoff dazu, der uns Millionen von Jahren beschäftigen kann.

9) Daß der Leib, den wir in der Auferstehung der Todten bekommen, von dem jetzigen in vielen Stücken verschieden, besser, und herrlicher seyn wird, werden wir im folgenden Artikel sehen. Sollte dieser vielleicht auch neue, uns jetzt ganz unbekannte Sinnen bekommen, so würden daraus neue Vergnügen in grosser Verschiedenheit, und auch mit längerer Dauer entstehen. Jetzt sind uns fünf Sinnen schon die Quelle einer Menge Vergnügungen und Freuden, wobey man bemerkt, daß die zusammengesetzten Vergnügungen, an denen mehr als Ein Sinn Antheil nimt, nicht blos feiner, oder stärker, sondern auch dauerhafter sind, als die einfachen, welche letzteren gar zu bald in Gleichgültigkeit oder gar in Ekel herabsinken. Daß mehr Sinnen als diese fünf möglich sind, ist wol kaum zu zweifeln. Von so vielen Dingen, mit denen wir umgeben sind, empfinden wir durch sie nichts; sollte es Gotte nicht möglich seyn, auch für diese einen Sinn zu schaffen, dadurch sie empfunden würden? Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, em-

pfinden die Dinge auſſer uns z. E. Strahlen des Lichts u. ſ. f. blos im Stande der Bewegung: ſind keine andern möglich, ſie auch, ſo wie das Gefühl fühlbare Dinge, im Stande der Ruhe zu empfinden? Bey vermehrter Zahl der Sinnen würden nicht nur, ſonderlich durch Hülfe der Zuſammenſetzung, unzählige neue abwechſelnde Vergnügen entſtehen, ſondern ſie würden auch eben durch die mannigfaltigere Zuſammenſetzung ſehr viel feiner und dauerhafter werden, alſo der Klage über die Flüchtigkeit des ſinnlichen Vergnügens, und das Herabſinken derſelben bey öfterer Wiederkunft in Gleichgültigkeit, zwar nicht auf eine Ewigkeit, aber doch auf ſehr lange Zeitläufe, abgeholfen werden.

10) Ueber alles dieſes aber gehet, daß wir Gott gleich ſeyn, und ihn ſehen ſollen, wie er iſt. 1 Joh. III, 2. Sehen, kann wol hier nicht ſeyn, mit den Augen des Leibes ſehen, theils weil Gott kein Körper iſt, der Lichtsſtrahlen zurück wirft, theils weil Johannes dazu eine Aenderung der menſchlichen Natur erfodert. Daß Geiſter einen Sinn haben, durch den ſie Geiſter empfinden können, iſt wol ſehr wahrſcheinlich, nur unſere Seele hat

ihn nicht, so lange wir in diesem Leibe sind, sondern empfindet blos durch die wenigen und stumpfen Sinnen des Leibes,

empfängt bey schwacher Dämmerung Klarheit

Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit.

Diese vollkommenere Empfindung benennet nun Johannes von dem edelsten Sinn unseres Leibes, dem Sehen, und sagt, was wir künftig seyn werden, sey noch nicht bekannt, (und vermuthlich kann es in keiner Sprache der Sterblichen gesagt werden) aber das wissen wir, daß wir Gotte gleich werden sollen, denn jetzt sind wir nicht im Stande ihn zu sehen, d. i. ihn unmittelbahr zu empfinden, wir sollen ihn aber dereinst sehen, und das nicht in einem angenommenen Bilde, sondern wie er ist, unsere Natur müsse also erhöhet, und der göttlichen ähnlicher werden. Siehe noch 2 B. Mos. XXXIII, 20. 1 Cor. XIII, 12. (Hiob. XIX, 26. 27. gehört nicht völlig hieher, sondern redet von einem leiblichen Anschauen Gottes bey der Auferweckung, also nicht, wie er ist, sondern in einer Erscheinung).

11) Daß unter den vollendeten Gerechten ein gemeines Wesen, also auch regierende Perso-

Personen seyn werden, wäre zwar aus der Natur der Sache wahrscheinlich, aber doch kann 1 Cor. XV, 24. einen Zweifel erwecken.

Man stellet sich häufig die Seeligen als Könige und Gebieter über andere vor, und denkt dabey grosse Glückseeligkeit. Sollte nicht etwas Herrschsucht dabey zum Grunde liegen? Nach dem Urtheil einer kühlen Philosophie, ist herrschen und gebieten keine beneidenswerthe Glückseeligkeit, sondern eher Mühe und Last, und schmeichelhafter, dächte ich, wäre es, wenn ein freies Volk unsern Rath, als Unterthanen unser Gebot befolgeten. Von den Aposteln wird etwas dergleichen, daß sie Könige seyn, und über die Stämme Israels herrschen sollen, gesagt, Matth. XIX, 28. Luc. XXII, 28. 29. und so können vielleicht auch andere Seelige, Obrigkeiten jener Welt seyn, aber gewiß nich alle, sonst wären ja keine Unterthanen. Die Stellen der Offenbahrung C. I, 6. III, 21. V, 10. reden vielleicht nicht von einem Reich in der Ewigkeit; und sie hat ja so gar ein tausendjähriges Reich vor dem jüngsten Tage. Der Nahme, Reich Gottes, bringt auch nicht gerade mit sich, daß WIR regie-

ren

ren sollen. Zu allen den Hoffnungen solcher, die so gern zu befehlen haben wollten, daß Gott die Seeligen gar zu Unterregenten in andern Himmelskörpern setzen werde, finde ich in der Bibel keinen Grund, und sie kommen mir wie Auswuchs eines herrschsüchtigen Herzens vor.

Daß es Stufen der Glückseeligkeit des ewigen Lebens giebt, so wohl nach denjenigen Werken, die Gott in der Ewigkeit belohnen will, als auch nach der mehreren Vorbereitung und Ausbesserung damit wir in jene Welt gehen, bedarf keines Beweises. Wahrscheinlich werden auch die Arten der Glückseeligkeit nicht bey allen einerley, sondern in ihnen eine weise und reiche Mannigfaltigkeit seyn.

§. 205.

Wohnung der Seeligen ungewiß.

Gemeiniglich denkt man sich den Himmel als die zukünftige Wohnung der Seeligen, wofür 2 Cor. V, 2. 1 Thessal. IV, 17. Hebr. XI, 16. XII, 22. und andere ähnliche Stellen angeführt werden können. Die erste 2 Cor. V, 2. gehört gewiß nicht hieher, denn da ist unsere Wohnung aus dem Himmel, nicht der Himmel

selbst,

selbst, sondern ein himmlischer Leib, aus feinerer Materie als dieser irdische: 1 Thessal. IV, 17. steht blos daß wir immer bey Christo bleiben werden, wo? das sagt Paulus nicht, vermuthlich wol nicht in den Wolken, in denen wir ihm entgegen gerückt werden sollen. Noch dazu ist ἀὴρ nicht der höhere Himmel, sondern im Gegensatz gegen den, Atmosphäre der Erde. In den beiden Stellen des Briefes an die Hebräer ist nicht einmahl von der künftigen Wohnung der Auferstandenen, sondern der abgeschiedenen Seelen die Rede: und auch den wage ich nicht aus ihnen so ganz gewiß zu bestimmen; da wir uns Gott als Einwohner des Himmels vorstellen, ob er gleich eben so gut auf Erden gegenwärtig ist, so kann man figürlich den Stand des unmittelbahren Umganges mit ihm, Himmel nennen. Aus dem Nahmen Paradies schließt man doch nicht, daß die Wohnung der Seeligen wirklich ein Garten, also auf Erden ist, nicht aus dem Nahmen glücklicher Inseln, daß sie wirklich auf einer Insel jenseits des Meers wohnen. Hiermit fallen auch die Fragen weg, welchen Theil des Himmels wir bewohnen sollen: den Himmel überhaupt, wie Reisende, die Gottes Werke besichtigen, von Planeten zu Planeten? — einen andern Planeten? (und warum denn

nicht

nicht lieber unsern eigenen?) — die Himmelsluft, den Aether? (dis ohngefähr den Gedanken der vom Aether, in dem lauter Licht und Heiligkeit seyn soll, so viel redenden alten Philosophen gemäß, nur daß wir nicht wissen, was Aether ist. Etwas kalt und einförmig möchte denn doch die Wohnung ausfallen.) — Die aus Misverstand von 1 B. Mos. I, 6. 7. gedichteten Gegenden über den Wassern jenseits der Veste, d. i. über allen Fixsternen, in der That ausserhalb der Welt, welchen Ort einigen beliebt hat, aus 2 Cor. XII, 2. 3. den dritten Himmel zu nennen? (Nur, dritter Himmel heißt bey den Juden so viel als, die Wolken, und die Pythagoreische Philosophie nahm sieben Himmel nach den sieben Planeten an, jenseits welcher noch die Fixsterne sind.)

Nach 2 Petr. III, 13. und Offenb. XXI, 2. schiene ehe unser eigener, bey der letzten grossen Weltveränderung verschönerter Erdboden, die Wohnung der Seeligen zu seyn (§. 88.). Beide Bücher gehören nicht zu den unbezweifelt canonischen: die Sache aber selbst wäre sehr natürlich, und der Raum würde wol nicht zu enge seyn. Ob sie aber auf diesen Planeten eingeschlossen seyn sollen wie wir, oder das Vermö-

gen

gen haben, gleich Engeln sich zu andern Weltkörpern zu erheben, sind Fragen, die wir nicht entscheiden können. Das letzte wäre freilich angenehmer.

§. 206.

Vom Zustande der abgeschiedenen Seelen zwischen dem Tode und der Auferstehung des Leibes.

Gelangen die abgeschiedenen Seelen der Gläubigen unmittelbar nach dem Tode zum Genuß der Seeligkeit des ewigen Lebens? oder bleiben sie bis zum jüngsten Tage in einem Seelenschlaaf, so daß ihr ewiges Leben erst mit der Auferweckung des Leibes angeht? Dis ist eine Frage, die wir erst philosophisch, und denn nach der Bibel untersuchen müssen. Sollten die Antworten die Philosophie und Bibel geben, jene für, und diese gegen den Seelenschlaaf seyn, so ist dis kein eigentlicher Widerspruch: denn wäre auch die natürliche Folge des Todes ein Seelenschlaaf, so kann doch der Allmächtige sie durch ein Wunder aus diesem Schlaaf ziehen, und ihnen das Leben geben. Ein Wunder ist es allerdings, aber Einmahl muß dis Wunder geschehen: ob es nun gleich nach dem Tode, oder erst nach Jahrtausenden geschehen soll, und sie zugleich mit den Leibern zum Leben auferwecket

wecket werden, das ist die Sache, die wir aus der Bibel lernen müssen, hat Gott es gleich nach dem Tode verheissen, so müssen wir ihm glauben, daß er seine Verheissung erfüllen werde. — Eigentlich werfen wir hier die Frage in Absicht auf die Seelen der Seeligen auf, sie ist doch aber mit einer andern, von den Seelen der Verdammten verwandt, ob diese so gleich nach dem Tode an den Ort der Qual kommen, oder bis zum jüngsten Tage schlafen? zu deren Beantwortung wir nicht so viele, und so entscheidende Stellen der Bibel haben.

Also erst die philosophische Frage. Manche Behaupter des Seelenschlaafs berufen sich darauf, daß wir alle unsere Ideen durch die Sinnen des Leibes bekommen, folglich die Seele, so bald sie vom Leibe getrennet sey, aufhören müsse zu denken. Dis ist offenbahr zu viel geschlossen: sie könnte ja doch das Andenken von den vorhin durch die Sinne erhaltenen Ideen behalten, also fortfahren zu denken, nachdem die Sinnen verlohren sind, nur aber keine neue Ideen von körperlichen Dingen erlangen. Allein selbst dieses kann man ihr nicht mit Gewißheit absprechen: jetzt ist sie in den Leib eingeschlossen, und kann, was ausser demselben ist, nicht anders als gleich-

sahm durch fünf Oefnungen wahrnehmen: daraus folget aber nicht, daß sie auch alsdenn, wenn sie auſſer dem Leibe wäre, und unmittelbar andere Körper, z. E. Strahlen des Lichts, berührete, nichts empfinden würde. Vielleicht würde sie es ehe stärker empfinden, denn einige Sinnen mäßigen und verringern, das Auge pflanzt die Wirkungen der Strahlen des Lichts sehr verringert bis an den Ort fort, wo die Seele etwas von ihnen empfindet, d. i. siehet. Dabey modificiren sie sie, die Seele würde sie also allenfalls ohne Modification empfinden. Ich behaupte eigentlich nichts; allein so viel *ungewisses ist* doch hier, daß man diesen Beweiß in der Frage vom Seelenschlaaf besser weglassen wird.

Wichtiger hingegen ist die Bemerkung, daß bey gewissen Erschütterungen und Verletzungen des Gehirns das Gedächtniß verlohren geht; ferner daß die Ertrunkenen, die wieder zum Leben gebracht werden, sich von der Zwischenzeit nichts zu erinnern wissen, also ihre Seele in einem vollen Stande des Unbewustseyns gewesen zu seyn scheint. Sie sind denn doch schon so gut als todt gewesen, und würden, wenn man an ihre Rettung später Hand geleget hätte, nicht mehr zu retten gewesen, sondern im Tode geblieben

ben seyn: da ihre Seele bisher in einen Todtenschlaaf gewesen war, so ist nicht zu begreifen, was sie daraus sollte geweckt haben, wenn sie noch einige Stunden bis zur Unmöglichkeit der Wiederbringung des Lebens hülfloos geblieben wären. Wenigstens sind dis die einzigen Kundschafter, die aus der Nachbarschaft des Reichs des Todes wiedergekommen sind, und nach ihrer Aussage scheint darin nichts als Stille und Schlaaf zu herrschen.

Allein auch bey dieser Erfahrung ist noch manches zweifelhafte. Man sagt es, die wieder hergestelleten Ertrunkenen wissen von der ganzen Zeit, da sie ins Wasser gefallen sind, bis auf ihre Herstellung, nichts: allein Wer ist es, der dis sagt? auf dessen Zeugniß man es glaubt? Die meisten, die uns etwas von solchen Herstellungen sagen, thun es blos als Aerzte, nicht als Philosophen, die den Ertrunkenen über einen unserer Wißbegierde so wichtigen Punkt verhört haben würden: bey Brühier in der Abhandlung von der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes, Th. I. Cap. I. §. 8. finde ich wenigstens nichts davon, und so gar S. 144-146. die ganz entgegen gesetzte Erzählung von einem Gärtner, der 16 Stunden unter dem Wasser gewesen

seyn soll, und währender Zeit doch einiges empfunden haben will. Verdächtig ist mir bey dieser Erzählung zwar etwas: allein wenn auch wieder zum Leben gebrachte sich von der vergangenen Zeit nichts zu erinnern wissen, so folget daraus nicht so schlechthin daß ihre Seele völlig gedankenloos geschlafen hat, sondern nur daß sie das Andenken der Zeit verlohren haben. Nicht blos Nachtwandeler denken gewiß um die Zeit, noch dazu mit Erinnerung der vorhin bekannten Dinge, nur das Andenken ihrer Handlungen und Gedanken währendes Schlaafs ist beym Aufwachen völlig verschwunden, sondern auch gesunde deren Gehirn durch einen Fall sehr erschüttert ist, handeln wol in der Zeit als denkende, und sind sich doch nachher von dem nichts bewußt, was sie gethan haben, wovon mir der seel. Röderer, (als Arzt und Philosophe ein wichtiger Kenntnißvoller Zeuge) ein an sich selbst erfahrnes Beyspiel erzählt hat. — Die philosophische Frage bleibt also noch unausgemacht, doch ich will es ausgemacht annehmen, was mir das wahrscheinlichste ist, unsere Seele sinkt natürlicher Weise in einen tiefen Todtenschlaaf, aus dem niemand sie erwecken kann, als die Allmacht: was sagt die Bibel? läßt Gott sie in diesem Schlaaf?

Einige

Einige Stellen des A. T. scheinen den Seelenschlaaf der Todten anzunehmen, Ps. VI, 6. Jes. XXXVIII, 18. 19. (diese zwar kein Ausspruch eines Propheten) Pred. Sal. IX, 5. 6. (wo zwar Salomon eigentlich nur philosophirt, und die Sachen vorstellt, wie sie unserm Blick vorkommen.) Reichten sie völlig hin, ihn zu beweisen, so würden sie blos auf die Zeit vor Christo gehen, und die Meinung derer bestärken, die glauben, im A. T. seyn die Seelen der Gläubigen im ἅδης, im Stande des Unbewustseyns gewesen, von Christi Zeit an aber gingen sie so gleich in das ewige Leben. Allein es scheint, aus Liedern, die ein Bild des Reichs der Todten mahlen, sey desto weniger hier eine Lehre zu folgern, weil andere Lieder das ganze Reich der Todten als belebt vorstellen. Hiob III, 18. Jes. XIV, 9-17. Ezechiel. XXXI, 16. XXXII, 21-31. Beydes möchte vielleicht nur poetisches Bild seyn, nach dem gemahlt, wie uns die Sache vorkommt. Ist Henoch nicht, wie ich nimmer glauben kann, lebendig gen Himmel gefahren, so ist 1 B. Mos. V, 24. schon im A. T. wider den Seelenschlaaf (der Frommen).

Das N. T. entscheidet völlig wider ihn. 1 Petr. III, 17-20. ist mir hier die Haupt-

stelle. Petrus setzt der Furcht vor den Leiden das Beyspiel Christi entgegen, der zwar dem Leibe nach getödtet, der Seele nach aber lebend geblieben sey, wovon er noch als Beweis anführet, daß er dem Geiste nach den Geistern im Gefängniß geprediget habe: soll dis irgend einen Sinn haben, so muß er daraus folgern, daß auch wir, wenn wir gleich dem Leibe nach getödtet würden, der Seele nach lebend bleiben. Siehe noch Matth. X, 38. 1 Petr. IV, 6. — Christus versichert feierlich, wer an ihn glaube sterbe gar nicht, und das wo er von Tod und Auferstehung nicht im geistlichen, sondern eigentlichen Verstande redet, Joh. V, 24. VIII, 51-53. XI, 25. 26. Wie kann er das sagen, wenn sie der Seele nach eben so bis an den jüngsten Tag schlafen, wie ihr Leib todt ist? Als man ihm das Beyspiel Abrahams, der gestorben sey, mit Spott entgegen setzte, antwortet er Joh. VIII, 56. so viel ich ihn verstehen kann, Abraham sey nicht gestorben, er lebe, er wisse, er empfinde noch, und habe sich sehr gefreuet seinen (Jesu) Geburtstag zu sehen. Hebr. XII, 23. ist schon jetzt eine Gemeine der Erstgebohrnen, der vollendeten Gerechten, mit der wir in einer geistlichen Gemeinschaft stehen. — Siehe noch Luc. XXIII, 43. 2 Cor. V, 8. Philipp. I, 23.

auch,

auch, wiewohl da die Beweißkraft nicht völlig so stark ist, Luc. XVI, 22-31. — Wenn Paulus an einem Ort, wo man diese Lehre erwartet haben könnte, 1 Thes: sal. IV, 13-18. von ihr schweiget, so ist das kein Beweiß, daß er sie nicht geglaubt habe, wie wäre das nach Philip. I, 23. möglich? sondern daß die Thessalonicher noch zu wenig unterrichtet gewesen sind, sie durch diese Lehre zu beruhigen.

Von einem Fegefeuer sagt uns die gesunde Philosophie nichts, und würde ehe die Todten im Stande des tiefsten Schlaafs glauben, wenn gleich einige Philosophen, aber ohne Beweiß, dergleichen angenommen haben: die Bibel hat auch kein Wort von ihm. Also mangelt uns aller Grund, diese fürchterliche Lehre zu glauben, die auch den Begnadigten dis ganze Leben durch Erwartung langer Strafen des künftigen verbittern müßte.

Der achtzehnte Artikel,

von den letzten Dingen, Auferstehung des Leibes, jüngstem Gericht, und Verändrung unseres Erdbodens.

§. 207.

Auferstehung des Leibes.

Die Bibel lehret deutlich eine Auferstehung des Leibes, der Bösen sowohl als der Guten, und so bald man von der Allmacht Gottes würdige Begriffe hat, wird einem dis nicht unmöglich vorkommen. Matth. XXII, 23-33. Joh. V, 21-29. Apostelgesch. XXIV, 15. 1 Cor. XV. Warum Gott auch den Leib auferwecken, und nicht blos die Seele, so wie in der Zwischenzeit, der ewigen Seeligkeit geniessen lassen will, was der Leib dazu beytragen wird, unsere Glückseeligkeit zu erheben und vollkommener zu machen, das wissen wir noch nicht, weil wir uns selbst zu sehr ein Geheimniß sind, ja nicht einmahl wissen, was Seele ist.

Gott will uns aber nicht einen ganz neuen, mit dem jetzigen in keinem Zusammenhang stehenden Leib, sondern unsern eigenen Leib wieder geben, der aus dem Grabe

wieder

wieder hervorgehen soll, Joh. V, 28. 29. Offenb. XX, 13. und selbst Christus, den Paulus als das grosse Beyspiel der Auferstehung vorstellet, hat wirklich denselben an Gesichtsbildung ja auch an den Merkmahlen der Creutzigung kenntlichen vorigen Leib, aus dem Grabe, in welchem er vermisset ward, mitgebracht: was also Hiob C. XIX, 25 – 27. sagt, ist nicht für einen menschlichen Irrthum zu halten, (dergleichen er freilich, da er nicht als aus Gottes Eingebung redend vorgestellet wird, hätte begehen können) sondern nach der Lehre des N. T. volle Wahrheit.

Nur, was soll das heissen, wir bekommen denselben Leib wieder? Manche haben es so verstanden, als sollte an dem Leibe, den wir wieder bekommen, kein Theilchen, keine Partikel des jetzigen Leibes vermisset werden: und denn würde diese Lehre unübersteigliche Schwierigkeiten haben. Manche Partikel gehört mehr als Einem Menschen zu, und ist in mehrern Leibern gewesen, wem soll sie nun in der Auferstehung wiedergegeben werden? Aber auch dis abgerechnet, unser Körper ist in beständiger Veränderung, wenn auch nur Ein Tag verflossen ist, so hat er nicht mehr dieselben Partikeln, die er beym Anfang desselben

hatte; viele tausend sind abgegangen, und durch andere gleichfalls tausende ersetzt worden. Nach Joh. Bernoulli de nutritione (im ersten Theil seiner Werke) verliert, wer 150 ℔ schwer ist, in jedem Jahr etwan 58 ℔ 12 Loth, wenn er völlig gesund ist, rechnet man aber daß dieser Verlust nicht blos die alte, sondern auch die neu hinzugekommene Materie trifft, so werden etwan in einem Jahre 48 ℔ 12 Loth neue Materie hinzukommen, also ohngefähr der dritte Theil. Und in der Kindheit ist dieser Abgang und Ersetzung der Partikeln noch stärker. Sollen wir nun alle Partikeln wieder bekommen, die jemahls Theile unseres Leibes gewesen sind, was für Lasten müßten wir werden? vielleicht 20 bis 30 mahl so schwer und groß als wir jetzt sind. Sollten es aber die seyn, die wir von Krankheit oder Alter abgezehrt in das Grab bringen, welchen elenden, siechen Leib würden wir in die Ewigkeit nehmen?

Doch dieser Einwurf trift die Lehre der Bibel nicht: Paulus nennet den einen Thoren, der glaubte, unser künftiger Leib werde ganz der jetzige seyn, und lehret, jener verhalte sich gegen diesen wie die Frucht, zu dem Saamen den man aussäet. 1 Cor. XV, 35-38. Deshalb kann man ihn sehr

wohl

wohl im gewöhnlichen Verstande des Worts, nur nicht im mathematischen, denselben Leib nennen. Nach meinem Gefühl, und nach der gewöhnlichen Art zu reden, habe ich noch jetzt den Leib, den ich vor 20, ja vor 40 Jahren gehabt habe, und doch können bey der beständigen mit jedem Augenblick fortgehenden Veränderung unserer Leiber, nur wenig von den Theilen übrig seyn, die ich damahls gehabt habe, weil sie aber nur nach und nach abgegangen, und denn durch andere ersetzt sind, ist es derselbe Leib. So sagen wir ja von einem Hause, es sey vor 200 vor 300 Jahren gebauet, ob es gleich viel Veränderungen erlitten hat, wenn es nur nicht auf einmahl niedergerissen, und von Grund auf wieder gebauet ist. Man denke an das Schiff der Argonauten zu Athen, und lese Ernesti *praelusionem de templo Herodis*. Unser künftiger Leib wird aus der übrigen Materie unsers jetzigen entstehen: wie? das müssen wir der Zukunft überlassen, und nichts zu bestimmen wagen. Einige haben einen gewissen unzerstörbahren Theil des Leibes angenommen, aus dem der künftige wieder hervorkeimen soll, welchen die Juden לוז (die Nuß) nennen, und allerley sonderbahres von ihm sagen: allein dergleichen Dichtungen ohne Erfah-

run-

rungen möchten ehe dienen, Widerspruch, als Ueberzeugung zu wege zu bringen.

Der Leib, den wir bekommen sollen, wird von dem jetzigen sehr verschieden, viel herrlicher, und dem jetzigen Leibe Christi den er in seiner Herrlichkeit trägt, ähnlich seyn. 1 Cor. XV, 39-50. 2 Cor. V, 2. Philipp. III, 21. Röm. VIII, 19-23. So gar gewisse im ewigen Leben nicht nöthige Glieder spricht ihm die Erwartung der gesunden Vernunft, und Paulus ab. 1 Cor. VI, 13. Wenn dieser Leib geistlich (πνευματικον) heisset, so kann nimmermehr die Meinung seyn, unzusammengesezt, immateriel, dis nicht blos wegen des offenbahren Widerspruches, in dem diese Erklärung mit sich selbst stehen würde, sondern auch, weil er nicht einem körperlichen oder materiellen (σωματικῷ) sondern einem seelischen, (ψυχικῷ) entgegen gesetzt wird. Σῶμα ψυχικὸν ist ein solcher sinnlicher Leib, (Leib mit groben Sinnen) als wir mit den Thieren gemein haben, und ψυχὴ die untern Kräfte der Seele, so wie πνεῦμα die obern: geistlicher Leib würde also seyn, der feinere und höhere Sinnen hat, solche als einem denkenden Geiste reichere Quellen der Erkänntniß seyn können, und durch den unser Geist nicht mehr den jetzi-

gen

gen niedrig sinnlichen Leidenschaften unterworfen wird, die wir mit den Thieren gemein haben. — Folglich ist auch aus diesem Ausdruck nicht zu schliessen, daß unsere Leiber, wie ein Geist, (thut aber der das auch? und wo hat man die Erfahrungen? aus denen man das Wort, geistlich, so ausleget?) durch andere Körper und deren Zwischenräume werde dringen können. Ich will diesem Traum nicht entgegen setzen, daß Christi Leib nach der Auferstehung fühlbar war, Luc. XXIV, 39. denn man könnte antworten, dis sey noch nicht sein verherrlichter Leib gewesen; auch nicht die Möglichkeit eines solchen Leibes leugnen: aber wer ihn behauptet müßte doch wenigstens einen Beweiß aus der Bibel geben, und der mangelt.

Daß dieser Leib keine durch ihre Schwere so an der Erde klebende Last seyn werde, ist aus 1 Thess. IV, 17. wahrscheinlich. Als himmlisch, dem jetzigen irdischen entgegen gesetzt, wird er 1 Cor. XV, 47. 48. 2 Cor. V, 2. beschrieben: ein Ausdruck denn wir vor der Erfüllung nicht völlig verstehen können. Soll er gar keine irdische Partikeln haben? so wäre er ja nicht derselbe Leib? Sollen sie verfeinert, und so seyn, wie dasjenige, was wir den Himmel nennen, die Luft, und alle die Materien mit denen sie

ge:

gemischt ist? Ich weiß es nicht! Nur ätherisch möchte ich ihn nicht nennen, theils weil es so viel als nichts gesagt ist, denn was Aether ist, weiß kein Mensch, theils weil die alte Philosophie mit diesem Wort so viel Irrthümer verbunden hat. Zu behaupten, daß er glänzend seyn werde, haben wir in der Bibel keinen Grund, δόξα heißt ja nicht blos Glanz sondern auch Herrlichkeit. Gemeiniglich spricht man ihm alle Nahrung ab, allein ohne Zeugniß der Bibel, und, wie mich dünkt, eben nicht philosophisch, ob gleich das gewiß ist, daß er nicht unserer groben Nahrung bedürfen wird. Jeder Körper in der ganzen uns bekannten Natur verliert Theile, und so muß er sie auch ersetzen: der so genannte fixe Körper ist eine erfahrungswidrige Grille, die Philosophen und Theologen den Alchimisten allein lassen können. Matth. XXVI, 29. Luc. XXII, 18. sieht doch aus, als werde etwas dem Wein ähnliches in jener Welt seyn.

Denen Gläubigen, die den jüngsten Tag erleben, stehet eine Verwandlung ihrer Leiber bevor, die sie den Leibern der Auferstandenen gleich macht. 1 Cor. XV, 50–52.

Die Verdammten werden zwar auch auferstehen, wenn aber bisweilen in der Bibel die Auferstehung als Vorrecht der

Seeli-

Seeligen genannt wird, so geschieht dis nach einem Sprachgebrauch der Juden, denen die Auferstehung zu Strafen, zum zweiten Tode, des Nahmens der Auferstehung unwürdig schien.

§. 208.

Jüngstes Gericht.

Mit der Auferstehung der Todten ist das unmittelbar auf sie folgende allgemeine Weltgericht verbunden, welches Gott Christo übertragen hat, Matth. VII, 22. 23. XIII, 41. 42. 49. 50. XXV, 31–46. Apostelgesch. X, 42. XVII, 31. XXIV, 25. 2 Thess. I, 7–10. 1 Petr. III. Offenb. XX, 11–15. und zwar so, daß auch die Seeligen einen gewissen Antheil als Beysitzer desselben daran haben sollen, Matth. XIX, 28. 1 Cor. VI, 2. 3. Menschen sollen also die Wohlthat haben, durch ihre Gleichen, Menschen, gerichtet zu werden. Stellen des A. T. habe ich deswegen nicht angeführt, weil es zwar von einem Gericht jener Welt, aber nicht eben so deutlich von einem Gerichtstage redet, z. E. Pred. Sal. III, 17. XII, 14. Wie lange der Gerichtstag dauren werde, weiß ich nicht, aber schwerlich ist es einer von 24 Stunden.

Manche Ausdrücke der Stellen vom jüngsten Gericht sind figürlich, und von den Gebräuchen menschlicher Gerichte entlehnte

Bilder: des einzigen Schalls einer Posaune gedenkt Paulus so, daß es scheint, er nehme ihn eigentlicher, von einem harmonischen der Posaune gleichenden Schall. 1 Cor. XV, 50. 51. 1 Thess. IV, 16.

Nach der Bibel soll dis jüngste Gericht ganz unvermuthet und unerwartet kommen, 1 Thessal. V, 1-3. 2 Petr. III, 10. Ist dieses, so kann es wol keine Zeichen des jüngsten Gerichts geben, von denen man ehemahls aus Misverstand der Stellen Matth. XXIV. Marc. XIII. Luc. XXI. Offenb. VI, 12-17. die schlechterdings nicht vom jüngsten Gericht, sondern von der Zerstörung Jerusalems und des Jüdischen Staats handeln, viel geredet, ja wol aus zu buchstäblicher Erklärung figürlicher Redensarten, solche Zeichen erdichtet hat, bey denen ein Naturkenner sich des Lächelns nicht enthalten kann, z. E. wenn die Sterne auf die Erde fallen sollen.

Eben so wenig ist auf Weissagungen von der eigentlichen Zeit des Gerichtstages, oder auf Berechnungen desselben zu achten, 2 Thessal. II, 2. Wußte Christus als Mensch die eigentliche Zeit der Zerstörung Jerusalems, die doch noch in eben dem Menschenalter bevorstand, nicht, Marc. XIII, 32. so ist äusserst unwahrscheinlich,

daß

daß Gott einem Propheten die Zeit des allgemeinen Weltgerichts offenbahren wird.

Da mit diesem Gericht zugleich die grosse Veränderung unseres Erdbodens verbunden seyn soll, so kann es dem Philosophen nicht wahrscheinlich vorkommen, daß es nahe bevorstehe, denn nach dessen Rechnung würde unser Erdboden noch im Anfang, und das menschliche Geschlecht noch in seiner Kindheit oder Jugend seyn. Die Erde noch im ersten Viertheil ihres aus 25920 Jahren bestehenden grössern Jahrs, (S. 253.) dazu noch so grosse fruchtbare Länder derselben, unbewohnt und ungenutzt: und welches Wachsthums die Erkenntnisse des menschlichen Geschlechts fähig sind, auf welcher niedrigen Stuffe der Kindheit es vorhin gestanden hat, zeiget schon unser an Zuwachs der Erkenntnisse so reiches Jahrhundert.

Nun können wir zwar der unendlichen Weisheit nicht vorschreiben, daß sie Gericht und Weltveränderung bis dahin aufschieben soll, wenn das menschliche Geschlecht erwachsen seyn, oder der Erdboden altern wird. Allein so viel ist gewiß, daß wir beide nach der Bibel noch nicht bald, nicht in unsern Tagen erwarten dürfen. Sie enthält Weissagungen, deren Erfüllung noch vorhergehen muß, wenn sie Gottes Wort ist, und schon

Paulus setzt der Erwartung eines sehr nahen jüngsten Tages, 2 Thessal. II, 3–12. seine mündliche Lehre von einem vorhergehen sollenden grossen Abfall und dem Menschen der Sünde entgegen, eben demselben, der Dan. VII, 8-11. 19-26. geweissaget ist, nur daß er die fast ganz aus Heiden bestehende, kaum gepflanzte Thessalonichsche Kirche nicht auf Daniel, wie wir thun möchten, verweisen konnte. Dergleichen Weissagungen finden sich in der Bibel noch mehrere, z. E. von dem auf die Zerstörung dieses feindseeligen Reichs folgen sollenden Zustand der Welt, Dan. VII, 12. auch wol 13. 14. 27. die von Paulo verheissene Bekehrung des Israelitischen Volks, nebst ihren Folgen, und wenn man die Offenbahrung Johannis für göttlich annimt, noch andere wenigstens im 18, 19 und 20sten Capitel.

Das grösseste Unrecht ist es, wenn man Christum und seine Apostel beschuldiget, sie hätten den jüngsten Tag als noch in ihrem Menschenalter zu erwarten vorgestellet. Die Stellen 1 Cor. XV, 51. 1 Thess. IV, 17. haben einigen Schein, aber die übrigen, auf welche man diese Anklage gründet, handeln fast alle von der Zerstörung Jerusalems: zwey Briefe noch dazu sind eigentlich gegen die zu nahe Erwartung der letzten Zu-

kunft Christi geschrieben, der zweite an die Thessalonicher, und der zweite Petri: jener sagt zwar nicht ausdrücklich, daß sie sehr weit entfernt sey, aber doch, daß sie jetzt noch nicht bevorstehen könne; dieser aber redet so von tausend Jahren, die Gotte wären wie Ein Tag, daß man sie wol nicht anders als nach mehreren Jahrtausenden erwarten könnte. Beide aber sehen den Irrthum als sehr bedenklich, und eines ernsten Widerspruchs würdig an, und das ist er; denn die zu nahe Erwartung des jüngsten Tages wird nicht blos unnöthige Angst, selbst bey wahren Christen erwecken, die nicht aufhören Menschen zu seyn, sondern auch Versäumniß der Geschäfte dieses Lebens, und, wenn die Erwartungen nicht erfüllet werden, Unglauben nach sich ziehen, und das Christenthum in anderer Augen lächerlich machen, zur Beförderung der Bekehrung hingegen nicht mehr beytragen, als die Ungewißheit unserer Todesstunde. Joh. XXI, 20–22. zeiget auch deutlich, daß derjenige, der unter den Aposteln am ältesten geworden ist, Johannes, den jüngsten Tag nicht bey seinem Leben erwartete.

§. 209.

Letzte grosse Veränderung unseres Erdbodens.

Mit der Auferstehung der Todten, und dem Gericht, wird eine grosse Veränderung unseres Erdbodens und der ihn umgebenden Atmosphäre vorgehen, ob auch der übrigen Himmelskörper, das läßt sich aus den Worten der Bibel mit keiner Gewißheit schliessen. Matth. XXIV, 35. 2 Petr. III, 10–11. Ob die Stelle Ps. CII, 26. 27. hiervon handelt, läßt sich nicht gewiß sagen, mir ist wahrscheinlicher, sie handle blos von einem natürlichen Altern aller geschaffenen Dinge, dadurch sie in einer unendlichen Reihe von Jahren zu ihrem Zweck unbrauchbar werden, und eine neue Umschaffung bedürfen. (Siehe den folgenden §.)

Daß unsere Erde durch Feuer zerstöret werden solle, steht 2 Petr. III, 5. 6. 7. so ausdrücklich, noch dazu mit einem Gegensatz dieser künftigen Verwüstung durch Feuer und der ehemaligen durch Wasser, daß man dis wohl unmöglich anders als im eigentlichen Verstande nehmen kann: sonderlich da auch schon der Philosophe eine Revolution durch Feuer, das so oft aus den Gründen der Erde ausbricht, auch ohne Offenbahrung vermuthen müßte, ja ich kann noch

mehr

mehr sagen, vermuthet hat. 2 Petr. III, 10. 12. wird dieser Brand auch auf den Himmel ausgedähnt, das kann wol schwerlich der Sternhimmel seyn, sondern die in Flammen stehende, und gleichfalls durch ihn ganz veränderte, Atmosphäre der Erde.

Offenbahr ist es, daß, wenn dis alles durch Feuer geschehen soll, Himmel und Erde nicht in ihr voriges Nichts zurückkehren, im philosophischen Verstande annihilirt werden sollen, (eine schon an und für sich kaum glaubliche Sache): und wenn man noch zweifeln könnte, so sagt Petrus ausdrücklich der Urstoff der Dinge solle zerschmelzen.

Alles dis soll plötzlich geschehen, 2 Petr. III, 10. ἐξαίφνης, und 1 Thessal. IV, 16. ἐν κελεύσματι, d. i. da alles auf den gegebenen Wink oder Zeichen in Bewegung und Arbeit ist.

Aus diesem Brande soll unsere Erde verneuret hervorgehen, und eine Wohnung der Gerechtigkeit, d. i. Wohnung der Seeligen werden. 2 Petr. III, 13. Hiegegen könnte der Einwurf gemacht werden, ein allgemeiner Brand müßte die Erde in eine blosse Schlacke (Lava) ohne Fruchtbarkeit, und die davon abhängende mannigfaltige und abwechselnde Schönheit, verwandeln,

und so erhitzen, daß sie erst in vielen Jahrtausenden, (eine eiserne Kugel der Grösse erst in 50000 Jahren, eine von leichterem Stoff früher) durchaus abgekühlt werden könnte. Allein 1) die Abkühlung der Oberfläche geschieht viel geschwinder, und wirklich jetzt schon wohnen wir auf einer Erde, die an manchen Orten unten brennet, und doch oben Kälte, ja Schnee und Eis hat; 2) wie lange der Brand dauren soll, und ob er alles, auch im Untersten der Erde zerschmelzen wird, so daß gar keine fruchtbare Erde übrig bleibe, sagt die Bibel nicht.

Ob nun diese Revolution der Erde durch Feuer schlechterdings die letzte seyn, und sie denn die ganze Ewigkeit hindurch in demselben Zustande bleiben wird, können wir nicht mit völliger Gewißheit sagen, jedoch ist die Stelle Hebr. XII, 26-28. dafür, und, wiewohl schwächer, Hebr. XI, 10. XIII, 14. Der Einwurf dagegen ist: kann ein Weltkörper die ganze Ewigkeit hindurch ohne solches Altern bleiben, das einmahl eine Verneurung nothwendig macht? Auch bey den übrigen Himmelskörpern, selbst der Sonne, kann der Philosoph fragen, werden sie die Ewigkeit ohne alle Nothwendigkeit einer Veränderung ausdauren? Unsere Erfahrungen und Geschichte der Natur sind aus zu

kurzer

kurzer Zeit, als daß wir wagen dürften, hier etwas zu bestimmen.

§. 210.

Was die Vernunft von dieser Weltveränderung vermuthet.

Eine bevorstehende grosse Revolution des Erdbodens kann auch die Philosophie ohne Offenbahrung muthmassen, die letztere sagt also nichts ihr unglaubliches. Er sieht schon jetzt dem Kenner der Natur als ein aus Trümmern eines ältern Baus entstandener Bau aus, und heidnische Philosophen z. E. Aristoteles, glaubten, diese Erde habe viel Revolutionen gehabt, und andere ständen ihr noch bevor: sonderlich zu der durch Feuer ist so viel Anstalt vorhanden, so viel Ausbrüche unterirdischen Feuers kennen wir, und von mehr längst verloschenen sind noch die Denkmähler übrig, daß sie gar nicht unwahrscheinlich ist.

Man hat einige besondere Gründe, nicht alle von gleichem Gewicht, aus denen man behauptet hat, unsere Erde könne so wie sie ist, nicht ewig dauren.

1) Aus Vergleichung alter astronomischer Beobachtungen mit unsern neuern, scheint es, daß das Jahr um etwas weniges kürzer geworden, also die

Erde der Sonne etwas näher gekommen ist: ginge dis nun eine Ewigkeit fort, so würde sie der Sonne so nahe kommen, daß sie nicht mehr von Geschöpfen unserer Art bewohnt werden könnte, ja endlich zerschmelzen müßte. Nur die Beobachtungen der Alten sind nicht so vollkommen, und mit der Genauigkeit angestellet, als der Neuern ihre, und dis ist, wie grosse Mathematiker geglaubt haben, (selbst der seel. Mayer,) genug, den Unterschied der gefundenen Jahreslänge zu erklären.

2) Unsere Erde altert, und muß endlich, wenn dis eine Ewigkeit währen sollte, zur Wohnung für Menschen unbrauchbar werden. Dieser Grund ist wichtiger, und schon Ps. CII, 26. 27. scheint etwas dergleichen nicht von der Erde blos, sondern auch vom Himmel zu sagen. Zweierley bemerkt man von diesem Altern:

erstlich, von unsern Bergen wird durch Regen, und abfliessende Bäche unaufhörlich Erde und Steine in die Thäler gespült, und sie dadurch, obgleich unmerklich, niedriger, derer nicht zu gedenken, die gar einstürzen, welches schon von der ältesten Zeit bis

auf

auf unsere oft der Fall gewesen ist: von den flächern Gegenden wird unaufhörlich Erde in die Flüsse gespült, und von den Flüssen dem Meer zugeführt, wie an einigen Orten sehr sichtbahr ist, also müssen auch diese immer niedriger und flächer werden. Ginge nun dieses eine Ewigkeit fort, und verlöhre der Erdboden endlich seine Berge, so würden grosse Länder desselben in südlichen Himmelsstrichen durch Mangel des Regens, der Bäche, und Flüsse, unfruchtbahre Wüsten werden; und würden die Ebenen zu flach, so würde theils das Wasser nicht abfliessen, und dadurch die Luft äusserst ungesund werden, theils endlich das Land so wenig über die See erhoben seyn, daß es vor ihren Ueberschwemmungen, so gar zuletzt vor der Fluth, nicht sicher wäre.

Man kann nun zwar entgegen setzen, die Berge bekämen hinwiederum durch darauf verwesende Gewächse, die nach der Meinung und Erfahrungen mancher Naturkenner, den grössesten Theil ihres Stoffs nicht von der Erde sondern vom Wasser haben, neuen Zuwachs an Materie; die höchsten Berge, (Glätscher)

würden durch zunehmendes Eiß immer höher, und so gar neue Berge könnten entstehen, wie viele vorhandene entstanden seyn, durch unterirdisches Feuer hervorgetrieben werden: die Natur ersetze also selbst, was sie nehme. Doch scheinen diese Antworten nicht völlig hinlänglich zu seyn.

Zum andern: das Wasser sey in einer beständigen Abnahme, indem flüßige Partikeln dicht werden. Von der vorgegebenen sehr merklichen Abnahme des Wassers ist hier nicht die Rede, da das Meer in jedem Jahrhundert niedriger herabsinken, und das Land höher werden soll; sie ist zu offenbahr wider die Geschichte, und schon deswegen unglaublich, weil, wenn Meerwasser zu Erde wird, solche zu Boden fallen, also das Meer seichter werden, dessen Ueberfläche aber dieselbe bleiben würde. Allein Wasser, das Gewächse nähret, wird in ihnen zu dichter Materie, von Muschelthieren entstehen in der See Klippen, und werden immer höher, und so wird täglich unzähliges flüßige dicht. Alles dieses nun eine Ewigkeit fortgehend würde die Erde des Wassers berauben,

das in ihrem jetzigen Zustande unentbehrlich ist.

Hierauf wüßte ich keine andere Antwort als diese, wenn man behauptete, auch dichte Materie werde wieder flüßig, die Natur sey in einem beständigen Wechsel, was jetzt Erde ist, künftig Luft, denn Wasser, was jetzt Wasser und Luft ist, künftig Erde, und gebe unmerklich wieder, was sie unmerklich nimt.

Anzeigen habe ich dieses müssen, aber entscheiden ist meine Sache nicht: sondern nunmehr muß ich den Leser zu den Kennern der Natur verweisen, um sich bey ihnen Raths zu erhohlen. Auch ist die Meinung nicht, daß gerade erst denn unserm Erdboden die grosse Revolution bevorstehe, wenn er veraltert seyn wird, das erst nach Ablauf von vielen Millionen Jahren geschehen würde, sondern nur, daß er nicht wol ewig im jetzigen Stande bleiben könne: sie kann viel früher kommen, und ihr Brand allgemein werden: wenn? das weiß die Philosophie nicht, und die Offenbahrung sagt es nicht.

Druckfehler.

				zu ändern:
Seite	32.	Zeile	4.	Philosophie ist — Philosophie.
-	83.	-	22.	XXIII, 23. — XXIII, 13.
-	103.	-	23.	die Apostel — der Apostel.
-	104.	-	10.	Marcus — Johannes
-	139.	-	26.	eigenen — eigene.
-	153.	-	23.	Röm. XVI, 17. — Röm. XVI, 27.
-	156.	-	19.	XI, 39. — XI, 29.
-	159.	-	14.	von dem — von denen.
-	164.	-	15.	V, 7. — V, 6.
-	166.	-	14.	Liebe, hier soll ein neuer Absatz angehen.
-	167.	-	3.	V, 35. — V, 45.
-	170.	-	23.	XVIII, 24. — XVIII, 24. 25.
-	=	-	8.	sie — sich
-	178.	-	6.	27. 40. — 21. 39.
-	185.	-	9.	2 Tim. — 1 Tim.
-	186.	-	8.	4. 6. — 4-6.
-	190.	-	1.	I, 1. — I, 2.
-	=	-	2.	Ps. XXX. — Ps. XXXIII.
-	=	-	25.	16. — 16. 17.
-	193.	-	10.	zu — zum
-	216.	-	25.	war — waren
-	225.	-	1.	den — dem
-	226.	-	8.	ἐπανόρθωσιν — ἐπανόρθωσιν
-	240.	-	18.	XLV, 5. — XLV, 8.
-	244.	-	9.	diesen — diesem
-	249.	-	8.	Collisthenes — Callisthenes
-	253.	-	8.	kaum der sechste — noch nicht der vierte
-	287.	=	3	noch — nach
-	291.	-	12.	14. — 13.
-	300.	-	20.	2 B. — 1 B.

zu ändern:

Seite	301.	Zeile 26.	IV, 5.	IV, 8.
-	308.	- 26.	das	daß
-	309.	- 10.	genommen	gewöhnlichen
-	313.	- 20.	hinter 143. noch hinzuzusetzen	= = 149. 150.
-	336.	- 16.	Daseyn	Nicht-Daseyn.
-	338.	- 15.	I.	I. 2.
-	=	- 19.	ihm	ihr
-	340.	- 18.	VIII.	VII.
-	342.	- 3.	Elihu	Elifas
-	345.	- 19.	4.	4. 5.
-	346.	- 26.	XXIV, 14. 15.	XXIV, 15. 16.
-	348.	- 15.	IV.	II.
-	349.	- 1.	ich	ist
-	354.	- 20.	14.	24.
-	=	- 28.	6.	10.
-	355.	- 7.	20.	26.
-	356.	- 3.	20.	25.
-	=	- 4.	9.	19.
-	357.	unterste Zeile,	III,	II,
-	370.	in der zweiten Zeile von unten	43.	45.
-	373.	Z. 17.	13.	30.
-	399. bis 415. ist der Columnentitel falsch gesetzt, und soll heissen, von der Sünde.			
-	425.	Z. 11	χριτὸς	χριστὸς
-	434.	- 7.	XXVII,	XXVIII,
-	245.	- 4.	IX, 2.	IX, 34. 35.
-	471.	- 23.	XVI.	XV.
-	480.	- 10.	40.	42.

zu ändern:

S. 490.	Z.	22.	1 Cor. — 2 Cor.
- 502.	-	8.	VI. — VI, 53. 54. 56. 57. 58.
- 513.	-	24.	und nirgends verwirft sie ihn, — und auch nach der Bibel, nirgends verwirft sie ihn,
- 521.	die dritte Zeile von unten,	14. 15.	6. 7. 9. 10. (verglichen 14. 15.)
- 524.	-	11.	parheiischer — partheiischer
- 528.	dritte Zeile von unten	3.	3.)
- 540.	-	12. 9.	8. 9.
- 552.	-	16. 64.	63. 64.
- 559.	-	19. 15.	14. 15.
- 614.	-	5. 2.	2. 3.
- 619.	-	9. 14.	13.
- 623.	-	10. 2	3.
- 685.	dritte Zeile von unten,	196	195.
- 704.	-	4. würden	würde
- 726.	-	11. 38.	28.
- 736.	-	5. 50. 51.	51. 52.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, Johann David,

Johann David Michaelis, Ritters des Nordstern-Ordens, Kön. Grosbrit. und Churf. Branschw. Lüneb. Hofraths, und Professors der Philosophie, Dogmatik

Göttingen 1784

Dogm. 691
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398841-5
VD18 11131934